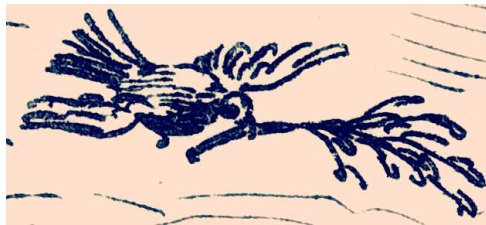


# Protestantismus und Erster Weltkrieg

Aufsätze und Quellen

Herausgegeben von  
Ulrich Hentschel und Peter Bürger



*kirche & weltkrieg*  
digitalbibliothek 2

# Protestantismus und Erster Weltkrieg

Aufsätze und Quellen

Herausgegeben von  
Ulrich Hentschel und Peter Bürger

Mit Texten von Günter Brakelmann,  
Hansjörg Buss, Sebastian Dittrich, Jörn Halbe,  
Jakob Knab, Herbert Koch, Sebastian Kranich  
und Uwe-Karsten Plisch

digitalbibliothek  
*kirche & weltkrieg*

Diese Publikation wurde gefördert durch die  
Evangelische Akademie der Nordkirche  
[www.akademie-nordkirche.de](http://www.akademie-nordkirche.de)

**Impressum:**

Ulrich Hentschel / Peter Bürger (Hg.)  
*Protestantismus und Erster Weltkrieg*  
Aufsätze und Quellen  
*kirche & weltkrieg* – digitalbibliothek 2.  
Düsseldorf, 13.12.2020.  
<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>

\*

Ergänzend zu dieser Digitalbibliothek erscheint die  
gleichnamige Buchreihe *Kirche & Weltkrieg* bei BoD,  
in der nachträglich auch eine preiswerte Druckausgabe  
des jeweiligen Teils (mit anderer Seitenzählung) erhältlich ist.

**Ankündigung zur erweiterten Druckausgabe:**

*Protestantismus und Erster Weltkrieg*  
Aufsätze, Quellen und Propagandabilder

Herausgegeben von Ulrich Hentschel,  
und Peter Bürger

*Kirche & Weltkrieg*, Band 2  
(Buchreihe zur Digitalbibliothek  
[https://kircheundweltkrieg.wordpress.com](https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/))  
Satz & Gestaltung: Peter Bürger

Herstellung & Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt  
ISBN der *Buchausgabe*: 978-3-7526-0414-6 (440 Seiten)

Nach Erscheinen erhältlich über  
<https://www.bod.de/buchshop/>  
und überall im Handel.

Mit sehr zahlreichen farbigen Abbildungen (Beispiel →Seite 8)  
aus dem Archiv der Evangelischen Akademie der Nordkirche  
(Bildredaktion: Marlise Appel, [www.denk-mal-gegen-krieg.de](http://www.denk-mal-gegen-krieg.de)).

# Inhalt

Vorwort von Ulrich Hentschel 9

## I. Beiträge über die Kriegstheologie 1914 – 1918

VATERLANDSLIEBE, KRIEGLUST UND CHRISTLICHER GLAUBE  
Die Kirchen des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg 14

*Jörn Halbe*

MIT JESUS IN DEN SCHÜTZENGRABEN  
Die Kirchen und der 1. Weltkrieg 42

*Herbert Koch*

„EWIGER GOTT, DU LENKER DER SCHLACHTEN!“  
Eine kleine Reise durch Kriegspredigten  
und Kriegsschriften 1914/15 49

*Günter Brakelmann*

EVANGELISCH IM ERSTEN WELTKRIEG  
Theologen, Politiker und die „deutsche Jugend“ 85

*Sebastian Kranich*

„SEGNE DIE GESAMTE DEUTSCHE KRIEGSMACHT“  
Die Glorifizierung Luthers und Hindenburgs  
im Ersten Weltkrieg 91

*Jakob Knab*

II. Beiträge über Kirche, Kriegsdiskurse  
und „Heldengedenken“ nach 1918

PROTESTANTISCHE KRIEGSDISKURSE IN DER WEIMARER REPUBLIK Zur Neuausgabe der Studie von Reinhard Gaede – Eine Literaturempfehlung	117
<i>Peter Bürger</i>	
LORBEER, EICHENLAUB UND DORNENKRANZ „Kriegerehrungen“ der Lübecker Landeskirche in der Weimarer Republik	122
<i>Hansjörg Buss</i>	
UNSEREN HELDEN Anfragen an ein neues Gedenken der Kriegstoten (2014)	145
<i>Sebastian Dittrich</i>	
„HILF UNS IM HEILIGEN KRIEGE!“ Protestantische Kriegslegitimation in der Gegenwart ? – Impulsreferat zu einer Diskussion am 18.3.2015 in Kiel	149
<i>Uwe-Karsten Plisch</i>	
FRIEDENSMAHNUNG IM SCHATTEN DES HELDENGEDENKENS ? Der Volkstrauertag – ein problematisches Ritual	163
<i>Ulrich Hentschel</i>	

III. Ausgewählte Quellentexte  
1870 – 1924

„SO, DEUTSCHER MANN, SO, FREIER MANN : MIT GOTT DEM HERRN ZUM KRIEG!“ Einige Zeugnisse zum Kaiserreich aus den Jahren 1870-1912	172
„DEUTSCHES VOLK – GOTTES VOLK“ Zeugnisse aus dem ersten Kriegsjahr 1914	190
„DAS ALLES GEHT NICHT SPURLOS AN DER VOLKSSEELE VORÜBER“ Predigten und andere Texte aus dem Kriegsjahr 1915	262
„DAS EVANGELIUM RUHIG EIN WENIG NATIONALISIEREN UND VERWELTLICHEN“ Kriegstheologische Betrachtungen im dritten Kriegsjahr 1916	282
„MARTINUS LUTHER ... WANDELT DURCH SEIN DEUTSCHES LAND“ Zeugnisse aus dem vierten Kriegsjahr – Reformationsjubiläum 1917	289
„DIE AUßERORDENTLICHE SITTICHE KRAFT UNSERES VOLKES“ Zeugnisse aus dem letzten Kriegsjahr	301
„DAS DEUTSCHE REICH UND SEINE HERRLICHKEIT IST ZERBROCHEN“ Protestantische Stimmen zur militärischen Niederlage 1918 und zum Untergang des eigenen Weltgefüges	306
„EIN FESTE BURG – 1919“ Schlachtengesänge, deutsche Gebete und Kriegslirik – aufbewahrt „für kommende Geschlechter“	320

IV. „Unterschiedliche Kriegsvoten“  
von sechs Theologen

„STOLZ SEIN AUF UNSERN PREUßISCHEN KRIEGSGEIST“ Wortmeldungen von Otto Baumgarten (1858-1934)	340
„MENSCHHEITSBEBEN, MIT STRÖMEN DEUTSCHEN BLUTES ...“ Ansprachen und Kommentare zum Weltkrieg von Adolf Deißmann (1866-1937)	348
„WEIL DIE HEILIGE ÜBERZEUGUNG UNSERE HERZEN DURCHGLÜHT“ Kriegsverkündigungen von Otto Dibelius (1880-1967)	376
„DAS RELIGIÖS-SITTLICHE BEWUßTSEIN IM WELTKRIEGE“ Nationalreligiöser Populärdarwinismus nach Franz Koehler (1868-1937)	394
„ICH GELTE JA FÜR EINEN PAZIFISTEN“ Kriegskommentare von Martin Rade (1857-1940)	398
„ICH KÄMPFE GANZ BEWUßT FÜR EIN DEUTSCHES CHRISTENTUM“ Nationalprotestantische Kriegsvoten von Gottfried Traub (1869-1956)	408
Ausgewählte Literatur (mit Kurztiteln)	413
Zu den Autoren der Aufsätze	415



Ein feste  
Burg  
ist unser Gott



# Vorwort

„Wann Krieg beginnt, das kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg. Falls es da Regeln gäbe, müsste man sie weitersagen. In Ton, in Stein eingraben, aufbewahren für alle Zeit. Was stünde da? Da stünde, unter andern Sätzen: Lasst Euch nicht von den Eignen täuschen.“

CHRISTA WOLF, in: „Kassandra“

Der erste Weltkrieg wurde vor mehr als hundert Jahren mit der Niederlage des deutschen Kaiserreichs beendet. Das ist lange her, eine alte grausame Geschichte. Warum also daran erinnern, warum sich heute mit den kriegsbegeisterten Propaganda-Bildern und Predigten, Liedern und Zeremonien von damals konfrontieren? Denn man habe doch aus der Geschichte gelernt, so das Credo, und das wiedervereinigte große Deutschland sei eine friedliche und friedliebende Demokratie, fernab von militärischen Aktionen und Großmacht-Ambitionen. Daran kann man glauben – und es wird viel dafür getan, dass wir so glauben. Man kann aber auch und sollte sogar skeptisch und ungläubig sein und einige Fakten ins Bewusstsein bringen:

- Die Rüstungs-Ausgaben werden massiv gesteigert.<sup>1</sup> Um ganze zehn Prozent hat Deutschland 2019 seine Militärausgaben im Vergleich zum Vorjahr auf ca. 50 Milliarden Dollar erhöht. Kein anderes Land unter den Top 15 der Welt verzeichnete einen so starken Anstieg. So also wurde und wird realisiert, was Bundeskanzler Helmut Kohl 1982 unter dem Druck der damaligen Friedensbewegung in seiner Regierungserklärung proklamiert hatte: „Frieden schaffen mit immer weniger Waffen: Das ist die Aufgabe unserer Zeit.“

---

<sup>1</sup> <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/183064/umfrage/militaerausgaben-von-deutschland/> (Abruf 06.12.2020).

- Rüstungsproduktion und -exporte werden ungeachtet aller öffentlichen Versprechen weiter gesteigert. Zahllose Menschen werden verletzt, getötet oder in die Flucht getrieben.
- Noch immer weigert sich Deutschland, dem Atomwaffensperrvertrag beizutreten und hält sich damit die Option auf eigene Atomwaffen offen.
- Gleichzeitig werden junge Menschen mit dem Versprechen auf Abenteuer und Kampf zur Bundeswehr und ihre Einsätze u.a. in Afghanistan gelockt.
- 1999 kam es mit den Luftangriffen der Bundeswehr auf Jugoslawien zum ersten aktiven Kriegseinsatz, damals gegen viele Proteste durchgesetzt von der SPD/Grünen-Regierung.
- Das Ziel dieser Politik wurde 2014 an herausragender Stelle vom deutschen Staatsoberhaupt, Bundespräsident Gauck proklamiert: Deutschland müsse auch im militärischen Bereich weltweit nach mehr Einfluss und Macht streben und „Verantwortung“ übernehmen.
- Bald danach beteiligte sich die Bundeswehr an NATO-Militärübungen in Osteuropa - trotz aller gegenteiligen Versprechungen im Zusammenhang der Auflösung der DDR in die BRD.

Diese Entwicklung Deutschlands zu einer ambitionierten militärischen Großmacht bleibt zwar nicht unwidersprochen. Zahllose Initiativen und Proteste versuchen, ihr Einhalt zu gebieten. Aber es kommt zu keiner umfassenden Protestbewegung wie noch in den 1980er Jahren. „Schwerter zu Pflugscharen“ war damals eine der Parolen in beiden deutschen Staaten. Doch aus der Traum. Die Schwerter der NVA wurden nicht umgeschmiedet, sondern weitergereicht in Länder, wo sie gewiss nicht dem Frieden dienen.

Und die Kirchen? Sie begleiten die Politik zunehmender Aufrüstung und Militarisierung mit Denkschriften, sorgenvollen Worten und theologisch-ethischen Erwägungen, stellen sie aber niemals grundsätzlich in Frage. Vor allem praktizieren und demonstrieren die Kirchen mit der gut ausgestatteten Militärseelsorge seit 1956 ihre enge Verbundenheit mit der Bundeswehr und ihren Einsätzen. Sie nehmen es auch hin, dass ihr regelmäßiger Protest gegen die Rüstungsexporte ohne Antwort und

Resonanz der dafür Verantwortlichen bleibt. Gleichzeitig akzeptieren sie das Blutgeld der Kirchensteuereinnahmen von in der Rüstungsindustrie Beschäftigten. „Brot für die Welt“? Ja, auch schon und weiterhin wichtig für viele Menschen, aber doch lächerlich gering im Vergleich zu „Waffen für die Welt“.

Und jetzt, in diesen Zeiten, wo es so viel zu tun, also aufzuklären und zu protestieren gibt, legen wir ein Lesebuch zur ideologischen Unterstützung des deutschen Militarismus durch die Kirchen im Ersten Weltkrieg vor? Ja, eben und spätestens in diesen Zeiten ist solches Wissen notwendig. Denn wer versucht zu verstehen, warum zahllose Menschen, und damals vor allem die christlich sozialisierten, den Krieg unterstützten und Eltern ihre Kinder mit Begeisterung in die Schlachten und das Schlachten verabschiedeten, der wird auch eher verstehen, warum es in diesem Land immer noch und wieder zunehmend möglich ist, Menschen für militärisches Denken und Handeln zu gewinnen.

Auch wenn sie fürs Kriegsführen gebraucht werden, sind es nicht die gewalt- und kriegslüsternen Männer, die den Kampf gegen benachbarte Länder und „fremde“ Völker oder als minderwertig erachtete Gesellschaftsgruppen vorbereitet und dafür die Zustimmung in großen Teilen der Bevölkerung organisiert haben. Dafür braucht es „höhere Werte“, die es offensiv zu verteidigen (eine euphemistische Verharmlosung) gilt, ob in Frankreich oder Russland wie beim Ersten und bald darauf beim Zweiten Weltkrieg oder in unserer Zeit auch am Hindukusch oder im Arabischen Meer. Deutschlands Freiheit sei bedroht, die christliche Kultur, inzwischen häufig zur „jüdisch-christlichen Tradition“ hochgelogen, müsse vor dem Untergang bewahrt werden. Und vor allem: Der deutsche und unter seiner Dominanz auch europäische Lebensstandard und deutsche Investitionen müssten gesichert werden. Die Bundeswehr wirbt mit der Sorge, dass Bananen oder Handys nicht mehr in „unsere“ Supermärkte gelangen könnten. – Auch hier geht es um Werte.

Zur breiten Akzeptanz vor allem der „höheren“ ideologischen Werte in der Bevölkerung sind „höhere“ und anerkannte Institutionen notwendig: Gewerkschaften, Parteien, Medien, Kultur- und Geistesgrößen und eben auch die Kirchen. Wie prominente Prediger, Kirchenleitungen und Gemeinden vor Ort ihre Werte weitgehend erfolgreich unter das Volk bringen, ist in diesem Buch zu studieren. Die Leserinnen und Leser

mögen sich nicht mit Grauen von dem bluttriefenden und vaterlandspreisenden Pathos abwenden, sondern lernen, wie Cassandra-Wolfs immer noch gültige Regel zur Geltung kommen kann:

*„Lasst Euch nicht von den Eignen täuschen“.*

Dieses Buch enthält Dokumente und einige längere und kürzere Analysen. Konzipiert als Lesebuch erinnert es an Unterricht. Ja, es soll unterrichten und lehren. Seinen Zweck erfüllt es, wenn es ergänzend zu Christa Wolfs Cassandra noch weitere Regeln hervorbringt, die dazu beitragen, Vorkriege zu erkennen, über sie aufzuklären und ihnen entgegenzutreten.

Initiiert wurde dieses Lesebuch von Peter Bürger. Er hat auch die wesentliche redaktionelle Arbeit, das Layout und die Koordination geleistet. Seine Erfahrung, Zielstrebigkeit und Freundlichkeit haben mich dabei ebenso beeindruckt wie seine fromme, pazifistische Zuversicht. Eine wesentliche Unterstützung gab es von Marlise Appel, die seit mehreren Jahren mit Recherche, Fotos und Texten die Website [www.denk-mal-gegen-krieg.de](http://www.denk-mal-gegen-krieg.de) betreut. Die Website ist ein Projekt der Evangelischen Akademie und wird begleitet und weiterentwickelt vom derzeitigen Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit Stephan Linck, der seit fünf Jahren die Thematik in die kirchliche und nichtkirchliche Öffentlichkeit kommuniziert.

Peter Bürger und ich danken der Evangelischen Akademie der Nordkirche für die Kooperation und finanzielle Unterstützung des Lesebuchs, ebenso allen, die durch ihre ‚Textspenden‘ die Sammlung ermöglicht haben. Die erneute Darbietung ausgewählter Beiträge bedeutet nicht, dass die Verfasser für die friedenskirchlichen Standorte der beiden Herausgeber vereinnahmt werden.

Wir freuen uns, wenn dieses Lesebuch unter die Leute kommt und wir Reaktionen, kritische Einwände, Fragen und weitere Hinweise zum Thema bekommen.

Ulrich Hentschel, im Dezember 2020

I.  
BEITRÄGE ÜBER DIE  
KRIEGSTHEOLOGIE  
1914 – 1918

# Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube

Die Kirchen des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg<sup>2</sup>

JÖRN HALBE

Als ein Freund von mir erfuhr, dass ich zur Frage der deutschen Kirchen im Ersten Weltkrieg arbeitete, schrieb er mir: „Hast Du eigentlich keine erfreulicheren Themen? Werd’ nicht depressiv darüber, Zorn genügt!“. Und ja, fröhlich wird man nicht in der Begegnung mit den Kirchen des Kaiserreichs in jenen Jahren. Eher stellt sich am Ende die Frage, „ob es damals nicht besser gewesen wäre für Leib und Seele des Volkes, wenn es keine Kirchen gegeben hätte.“<sup>3</sup> Und für einen, der als leidenschaftlicher Beobachter und Zeuge der Zeit aus unmittelbarer Betroffenheit sprach, *Romain Rolland*, war das schon Juli 1915 nicht einmal mehr eine Frage: „Der Mensch braucht einen festen Punkt im Wirbel der Dinge. Diesen festen Punkt gab ihm einst die Kirche. Jetzt ist die Kirche nicht mehr. Es gibt ebenso viele Kirchen, es gibt ebenso viele Götter wie Völker, die im Kampfe stehen; und jeder Gott scheint die Gestalt des barbarischen Stammesgottes angenommen zu haben.“<sup>4</sup> Und weiter dann, wenig später (August 1915): „Das ist mir das Allertraurigste in dieser traurigen Zeit, zu sehen, wie jetzt in ganz Deutschland Vaterlandsliebe,

---

<sup>2</sup> Notiz der Herausgeber: Jörn Halbe hatte während seiner Zeit im Pastoralkolleg enge Verbindungen zu den Zuständigen der Fortbildungsarbeit der PastorInnen der Anglikanischen Kirche in der Diözese Ely aufgebaut. Es fanden mehrere gemeinsame Kurse in Ely und Ratzeburg statt. Dieser Hintergrund macht verständlich, dass er (und kein Kirchenhistoriker) 2015 nach Cambridge eingeladen wurde, um am 8. Mai einen Vortrag über den Ersten Weltkrieg zu halten. Dies ist die deutsche Fassung von 2014.

<sup>3</sup> Fulbert STEFFENSKY, „Gott mit uns“ haben alle gesagt. Was blendet die Augen und rüstet für Kriege?, in: *Ders., Heimathöhle Religion. Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken*, Stuttgart 2015, S. 27-37, S. 36.

<sup>4</sup> Romain ROLLAND, *Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre 1914-1919, I-III*, Berlin <sup>2</sup>1983, I, S. 551.

Kriegslust und christlicher Glauben in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten.“<sup>5</sup> – *Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube*: Genau mit dieser trüben Mischung haben und kriegen wir es zu tun.

### I. Ikarus

Es war September, der zweite Kriegsmonat. Beflügelt von den Siegesmeldungen der deutschen Armeen auf ihrem Vorstoß nach Frankreich schrieb die Stettiner Hausbesitzerin, Frau *Redepenning*, an ihre Mieter: „Die gewaltige Wendung, die durch die Gnade des Allmächtigen Gottes unsere durch seine Macht und Kraft bewaffneten Truppen uns errungen haben, lassen [sic!] uns in eine große gesegnete kommende Zeit blicken. Möchte unser Volk so viel Gnade nie vergessen, nie den alten Gott, der Staat und Volk vor allem Übel bewahrt. Ihre Wohnung kostet vom 1. Oktober ab 30 Mark mehr.“<sup>6</sup>

Nun, vor dem Übel der Mietpreiserhöhung bewahrte der „alte Gott“ jedenfalls nicht. Er sollte schon bald vor ganz anderen Übeln nicht mehr bewahren. Noch im selben September kam der deutsche Angriff an der Marne zum Stehen, ein „Wendepunkt des Krieges nach sechs Wochen“<sup>7</sup>. Und bereits im November war der militärischen Führung und den Spitzen der Regierung klar, „dass angesichts der extremen Verluste ein Offensivkrieg im Westen für Deutschland keine Chance mehr hatte“, ja, dass Deutschland überhaupt „militärisch nicht mehr in der Lage sei, einen Frieden zu erzwingen, in dem es seinen Gegnern die Bedingungen diktieren“ könnte.<sup>8</sup> November 1914!

Das freilich wusste Frau *Redepenning* noch nicht. Aber – und darauf will ich hinaus – selbst wenn sie es gewusst hätte: Sie hätte schwerlich von ihrer Hoffnung auf „eine große gesegnete kommende Zeit“ gelassen

---

<sup>5</sup> Ebd. S. 477f. (31.08.1915) – Wörtlich dasselbe hatte *Karl Barth*, zu jener Zeit Pfarrer im schweizerischen Safenwil, schon im August 1914 notiert: zit. bei Wolfgang HUBER, *Kirche und Öffentlichkeit*, Stuttgart 1973, S. 207.

<sup>6</sup> Jörn LEONHARD, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014, S. 205.

<sup>7</sup> Ebd. S. 176ff, zit. S. 181.

<sup>8</sup> Ebd. S. 182 und 258.

und ebenso wenig darauf verzichtet, von der „Gnade des Allmächtigen Gottes“ zu tönen, der seine „Macht und Kraft“ den „bewaffneten Truppen“ Deutschlands verliehen habe. Denn darin stimmt sie ganz einfach mit dem überein, was von Kriegsbeginn an und bis zum bitteren Ende von Kanzeln, Kathedern und Konsistorien zu hören war: Unermüdlich und bis zum Überschlag sich steigernd wurden da, als von Gott garantiert, die Siegesversprechen und Siegenserwartungen beschworen – gleich, wie die Dinge tatsächlich lagen. Ja, wie wir sehen werden: Je schlimmer die Tatsachen, desto höher in geradezu manischer Abwehr das Pathos der Siegesverheißungen im Rufen und Drängen der Kirchen zu Durchhaltewillen, Leidensbereitschaft und Loyalität im Namen des Gottes, der sich im Kampf für die deutsche Nation in diesem Krieg offenbare.

Das hat einen Hintergrund, den es zu sehen gilt, um nicht schier fassungslos vor dem kaum Fasslichen zu stehen: Es ist so etwas wie die *Signatur* des Ersten Weltkriegs, dass von Anbeginn an und, wie in allen beteiligten Nationen, so zumal in Deutschland die Selbsteinschätzung im Blick auf die eigenen Fähigkeiten und Mittel und daraus hervorgehend die *Erwartungen* im Blick auf den Kriegsverlauf radikal verschieden waren von den konkreten *Erfahrungen* im Kriegsgeschehen selbst. Die Erwartungen überzogen bei weitem die unerbittliche Realität und fielen damit je länger je mehr denen auf die Füße, die sie geweckt hatten. Der Historiker Jörn Leonhard hat das herausgearbeitet.<sup>9</sup> Er schreibt:

„Die Auftaktphase des Krieges bürdete mit den rhetorischen Beschwörungen der Einheit [der Nation], aber auch mit dem forcierten Blick auf die Loyalität der Bürger in allen Kriegsgesellschaften Nation, Staat und Reich eine zunehmende Beweislast auf. Aus den vielen Versprechen, die mit Rekurs auf die Nation im Krieg sehr früh gemacht wurden, ergab sich ein umso größerer Zwang zum Sieg, um den ungeheuren Opfern einen Sinn zu geben. Dieser Abstand zwischen Versprechen und provozierten Erwartungen und der konkreten Kriegserfahrung war bereits am Ende des Jahres 1914 erkennbar. Er markierte eine Legitimationsschwelle: Als der weitere Kriegsver-

---

<sup>9</sup> Ebd. S. 147.162.254ff.



lauf offenbarte, dass sich viele dieser Erwartungen nicht erfüllten, erodierten Glaubwürdigkeit und Legitimität der nationalen Einheitsversprechen. In der konkreten Kriegserfahrung, der Soldaten genauso wie der Menschen in den Heimatgesellschaften, sollten die überkommenen Muster von Nation, Staat und Reich an Überzeugungskraft einbüßen.“<sup>10</sup>

Das genau musste die Kirchen in Deutschland (vor allem die des Protestantismus, in eigener Weise aber auch die katholische Kirche) auf den Plan rufen und in doppelter Weise herausfordern: Sozialstrukturell und politisch fest integriert in den Obrigkeitsstaat des Kaiserreichs, waren sie nicht nur mit allen Registern dabei, als die Nation im August 1914 siegesgewiss zu den Fahnen gerufen wurde; sie brachten sich vielmehr damit zugleich unter denselben Legitimationsdruck angesichts laufend enttäuschter Erwartungen wie die Politiker und Militärs! Und dies desto mehr, je steiler religiös unterlegt ihre Siegesversprechen daherkamen. Sie selbst, die Kirchen, erlagen dem „Zwang zum Sieg“ – und, da es anders kam, dem gleichen Verlust an Glaubwürdigkeit, dem entgegen zu predigen sie bis zuletzt sich bemühten. Sie waren, gewiss nicht allein, doch mit besonderem Schwung – dem Schwung des mit Vaterlandsliebe und Kriegslust geladenen christlichen Glaubens – von Anfang an sehr hoch geflogen ... An Ikarus denk ich dabei.

## *II. Der Abflug*

Der Krieg kam erwartet und war, das mindeste zu sagen, nicht *nicht* gewollt. Das gilt von den Militärs<sup>11</sup>, und es gilt von den Kirchen. „Im Deutschen Reich“, hatte bereits 1912, zwei Jahre vor Kriegsbeginn, *Martin*

---

<sup>10</sup> Ebd. S. 263.

<sup>11</sup> Vgl. Stig FÖRSTER, Der Sinn des Krieges. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus 1870-1914, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, Göttingen 2000, 193-211; Jörn LEONHARD, Pandora, S. 65f. 88ff. 103f. 124.

Rade geschrieben (Theologe und Herausgeber der im protestantischen Bürgertum verbreitet gelesenen Wochenzeitschrift *Die christliche Welt*):

„Im Deutschen Reich sind die Predigten schon so gut wie fertig, die im Fall der Mobilmachung von allen Kanzeln gehalten werden. Man ist prinzipiell religiös gerüstet auf den Krieg. Die Buß- und Betgottesdienste, die mit Ausbruch des Krieges überall stattfinden werden, sind bei den Kirchenregimentern vorgesehen und die Ordre dazu wird so pünktlich ausgehen wie die Befehle für die Mobilmachung.“<sup>12</sup>

„Prinzipiell religiös gerüstet“ war man, sehr verkürzt gesagt, durch den Rekurs auf die lutherische ‚Zwei-Reiche-Lehre‘ und die entsprechende Auslegung von Röm 13,1-7: Die Obrigkeit hat keine Gewalt in geistlichen Dingen (im ‚Reich zur Rechten‘). Aber der Bosheit des sündhaften Menschen zu wehren, ist ihr (im ‚Reich zur Linken‘) das Schwert gegeben – das Richtschwert nach innen, das Kriegsschwert nach außen; dies Schwert nach Gottes Willen zu führen, ist heiliges Recht und heilige Pflicht herrscherlicher Gewalt.<sup>13</sup> Davon ausgehend war es keine Frage, ob der Krieg überhaupt mit dem christlichen Glauben vereinbar sei, sondern nur ob er ‚gerechten Grundes‘ (*iusta causa*) und in ‚gebührender Weise‘ (*debitus modus*) geführt würde. Und das den Menschen vor Augen zu führen, war 1914 von Kriegsbeginn an in der Tat Motiv und Quietiv politischer Reden und kirchlicher Predigt, wohin man auch hörte.<sup>14</sup> Die Haltung, die dem zugrunde lag, zeigt exemplarisch der folgende Vorgang:

Bei Kriegsbeginn (am 4. August 1914) hatte ein französischer Pfarrer der Église Réformée<sup>15</sup> dem ihm von früher her befreundeten Berliner

---

<sup>12</sup> Zit. bei Martin GRESCHAT, Krieg und Kriegsbereitschaft im deutschen Protestantismus, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Martin Greschat: Protestanten in der Zeit. Kirche und Gesellschaft in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Stuttgart 1994, S. 51-66, S. 51.

<sup>13</sup> Vgl. Martin GRESCHAT, ebd. S. 51ff.

<sup>14</sup> Vgl. Wilhelm PRESSEL, Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Arbeiten zur Pastoraltheologie 5, Göttingen 1967, passim, bes. S. 268ff.; Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918, München 1968, S. 67ff.

<sup>15</sup> Charles-Édouard Babut (1835-1916): <http://epelorient.free.fr/babut.html>

Oberhofprediger *Ernst Dryander* (einem überaus einflussreichen Wortführer des kaisertreuen Protestantismus<sup>16</sup>) geschrieben, „dass sie gemeinsam daran arbeiten sollten, unter den Jüngern Christi die brüderliche Liebe zu erhalten“. Daher die Bitte, sie sollten eine gemeinsame Erklärung mit der Selbstverpflichtung unterschreiben, „keinen Hass im Herzen gegen jene zu tragen, die wir vorübergehend unsere Feinde zu nennen gezwungen sind“; vielmehr „ihnen Gutes zu tun“ und „jeden uns möglichen Einfluss geltend zu machen, damit der Krieg so human wie möglich geführt wird, die Macht des Siegers – wer er auch sei – nicht zu missbrauchen, die Schwachen sowie ihre Rechte zu respektieren und für alle Opfer des Krieges, ohne Unterschied, zu beten“.<sup>17</sup> – *Dryander* antwortet öffentlich in der Berliner Presse am 24. September (inzwischen war Deutschland in das neutrale Belgien eingefallen und hatte dort mit schweren Repressalien, einschließlich Massenerschießungen, gehaust; Leuven mit seiner berühmten Bibliothek war niedergebrannt, die Bevölkerung vertrieben [29.08.]; die Kathedrale von Reims war in Brand geschossen [19.09.]<sup>18</sup>): Er lehne es ab (lässt sich *Dryander* vernehmen), eine solche Erklärung zu unterschreiben, „weil für uns auch nicht der entfernteste Anschein entstehen darf, als sei in Deutschland irgendeine Mahnung oder Bemühung erforderlich, damit der Krieg im Sinne der christlichen Anschauungen geführt werde“. Der Friedenswille Deutschlands sei durch „die klaren und in ihrer schlichten Wahrheit geradezu monumentalen Ausführungen unseres Reichskanzlers“ erwiesen. „So gleichen wir Deutschen einem friedlichen Mann, der von drei blutdürstenden Hyänen überfallen wurde.“ [...] „Der Politik der Regierenden wie der Völker, die unsere Feinde sind, bleibt unser heiliger Zorn und unser sittliches Gericht auch vor Gott.“ [...] „Der Herr [...] lasse zu uns, durch uns sein Reich kommen!“<sup>19</sup>

In dieser Antwort ist alles versammelt: Der ‚gerechte Grund‘ (Selbstverteidigung eines friedlichen Volkes gegen den Überfall fremder Mächte); die ‚gebührende Weise‘ (Kriegführung „im Sinne der christli-

---

<sup>16</sup> Seit 1918 ‚von Dryander‘; eng mit dem Kaiserhaus verbunden.

<sup>17</sup> Zit. bei Romain ROLLAND, *Gewissen* I, S. 94.

<sup>18</sup> Vgl. dazu Jörn LEONHARD, *Pandora*, S. 168ff.

<sup>19</sup> Alle Zitate Romain ROLLAND, *Gewissen* I, S. 95-96. „durch uns“ im letzten Satz im Original kursiv!

chen Anschauungen“); das Recht, ja die sittliche Pflicht „auch vor Gott“, dem Bösen in Gestalt der Feinde ohne Nachsicht zu begegnen; schließlich die Sendung des Deutschen Reichs, der Welt das Reich Gottes zu bringen (es komme „durch uns“!).

Was war das anderes als Blasphemie? Ein Missbrauch religiöser Symbole – wenn nicht in der Absicht, so doch mit der Wirkung, sich besten Gewissens aus dem, was tatsächlich der Fall war, retten zu können ins Vorstellungsreich informationsresistent geglaubter eigener Realität.<sup>20</sup> Was immer auch Wirkung der Kriegspropaganda, der Desinformation, der Zensur gewesen sein mag: Belgien, Leuven, Reims waren Fanale begangenen Unrechts, ganz gewiss nicht einer Führung des Kriegs „im Sinne der christlichen Anschauungen“. Und derselbe Reichskanzler *Bethmann Hollweg*, den *Ernst Dryander* sich zum Kronzeugen ruft, war sich durchaus „des massiven Bruchs des Völkerrechts bewusst“, der mit dem Einmarsch in das neutrale Belgien in Kauf genommen worden war.<sup>21</sup> Vor dem Reichstag hatte er am 4. August erklärt: „Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut. Wir sind jetzt in Notwehr, und Not kennt kein Gebot.“<sup>22</sup>

Nun, bei höchster Bedrohung von außen in Notwehr zu handeln, war die Überzeugung in jeder der am Krieg beteiligten Nationen.<sup>23</sup> Was aber im Blick auf den Überfall Belgiens nicht nur *Meinung*, sondern *Tatsache* war, der Bruch des Völkerrechts, wird von *Bethmann Hollweg* immerhin eingeräumt, von *Ernst Dryander* jedoch mit hohem Pathos religiös überspielt: Den Feinden „bleibt unser heiliger Zorn und unser sittliches Gericht auch vor Gott“.

Dazu ein Hinweis; denn es begegnet uns in der hier greifbaren *Störung im Umgang mit Realität* ein wichtiges, nachhaltig wirksames Phänomen deutscher Seelen- und Geistesverfassung dieser Jahre und der Folgezeit – befangen darin und mit beiträgend dazu auch und besonders

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu eindrucklich Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 274f.

<sup>21</sup> Jörn LEONHARD, *Pandora*, S. 109.

<sup>22</sup> Zit. ebd. S. 110

<sup>23</sup> Vgl. Martin GRESCHAT, *Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick*, Stuttgart 2014, S. 15ff.

die Kirchen: Nach ihrem „Besuch in Deutschland“ gut ein Menschenalter später (1949/50) berichtet *Hannah Arendt* von dem, was sie einen „nihilistische[n] Relativismus gegenüber Tatsachen“ nennt: „Der wohl hervorstechendste und auch erschreckendste Aspekt der deutschen Realitätsflucht liegt [...] in der Haltung, mit Tatsachen umzugehen, als handle es sich um bloße Meinungen.“<sup>24</sup> Sie sieht darin „eine Hinterlassenschaft des Naziregimes“.<sup>25</sup> Aber der Schaden hat ältere Wurzeln. In einer interdisziplinären Untersuchung deutscher Wissenschaftler über „Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland“, die in den 1920er Jahren im Auftrag der amerikanischen „Carnegie Stiftung für internationalen Frieden“ durchgeführt wurde, wird als ein Hauptergebnis die gravierende „Erschütterung des Wirklichkeitssinns“ festgestellt, „eine generelle Unfähigkeit vieler Deutscher, den ‚Tatsachen ehrlich Rechnung zu tragen.‘“ Und die Schlussfolgerung: „Die vierjährige Durchführung des Krieges gegen eine Welt von Feinden war nur möglich vermöge einer Gewöhnung an idealistische, ideologische, illusionistische Zurechtrückung der Wirklichkeit, was tiefe, nachhaltige Spuren in der Volkspsyche zurücklassen musste.“<sup>26</sup>

Das genau führt uns als frühes Beispiel das Pathos *Dryanders* vor Augen. Zugegeben: Zum Zeitpunkt seiner Äußerungen war gerade der Vormarsch der Deutschen an der Marne zum Stehen gekommen (05.-09.09.1914). Da mag es sich nahegelegt haben, kontrafaktisch mit desto lauterer Stimme zu tönen. Die Grundhaltung aber und die entsprechenden Argumente begegnen von Anfang an gleichbleibend typisch.<sup>27</sup> Unermüdlich wurde der Glaube an Gottes Walten in der Geschichte beschworen, der Glaube an Deutschland als Volk der Erwählung, ja an den Selbsterweis Gottes im Kriegsgeschehen.<sup>28</sup> Selbst ein *Friedrich Gogarten*

---

<sup>24</sup> Hannah ARENDT, *Besuch in Deutschland*, Berlin 1993, S. 29.30.

<sup>25</sup> Ebd. S. 30.

<sup>26</sup> Gerhard HIRSCHFELD / Gerd KRUMEICH, *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 2014, S. 299.

<sup>27</sup> Vgl. Wolfgang J. MOMMSEN, Die nationalgeschichtliche Umdeutung der christlichen Botschaft im Ersten Weltkrieg, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, Göttingen 2000, 249-261, S. 250f.

<sup>28</sup> Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, bes. Teil III, S. 75ff.; Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“, bes. S. 63ff.88ff. Vgl. Stig FÖRSTER, *Sinn*, S. 193f.

konnte sich dahin versteigen, „dass die Schöpfung in unserem Volke am Werk ist“: „Die Ewigkeit will deutsch werden [...] Und Gott will sich in uns Deutschen offenbaren.“<sup>29</sup>

Ikarus flog – und er flog in sinnbetörender Höhe ...

### *III. Fallhöhe*

Wie weit sich die Kirchen damit von ihrem eigenen Auftrag und von den Menschen am Boden entfernten, blieb dabei zumindest nicht ganz unbeachtet. Denn es war ja nicht so, dass es nicht von Anfang an auch Erschrecken und Zorn und klareres Urteil über ihren Kurs gegeben hätte! „Das ist“, notiert schon im November 1914 *Romain Rolland*, der unermüdlich sammelnde Chronist der Stimmungen und Stimmen der Zeit: „Das ist wohl der völlige Bankrott der protestantischen und katholischen christlichen Kirchen. Ich werde es nicht vergessen.“<sup>30</sup> Und im Sommer 1916: „Die Christen, die auf irgendeine Weise versucht haben, das Evangelium und den Krieg, die Ehrfurcht vor ihrem Gott und den Mord am Nächsten in Einklang zu bringen, haben das Evangelium und ihren Gott zugrunde gerichtet, und sie haben sich selber zugrunde gerichtet.“<sup>31</sup> Im Jahr darauf (März 1917): „[...] dadurch sind die kriegerischen Christen so unheilbringend: ihr Verstand hat die Schwäche, ihr großes Herz und ihre ungeheure Opfermacht in den Dienst eines unmenschlichen Baals zu stellen, den sie mit dem [...] Rock ihres Christus bekleiden. Ohne sie würde man den Krieg sehen, wie er ist, in seiner widerlichen Nacktheit.“<sup>32</sup> Und verzweifelt zuletzt: „Es gibt Tage, an denen mich diese Verrückten denken lassen: ‚Das Grässlichste im Menschen, das ist Gott‘ – diese grimmige Vorstellung, die Blut leckt.“<sup>33</sup>

---

<sup>29</sup> Zit. nach Wolfgang J. MOMMSEN, *Umdeutung*, S. 250.

<sup>30</sup> Romain ROLLAND, *Gewissen I*, S. 154.

<sup>31</sup> Romain ROLLAND, *Gewissen II*, S. 304.

<sup>32</sup> Ebd. S. 614.

<sup>33</sup> Ebd. S. 622; vgl. S. 620: „Oh, meine Freunde, die ihr diese Aufzeichnungen lesen werdet, wenn ich nicht mehr bin, vergesst diese Männer und den grausamen Gebrauch nicht, den sie von den christlichen Büchern gemacht haben! Sucht einen anderen Jordan! In den

Aber auch leiserer Stimmen ist hier zu gedenken, in denen sich ebenso wach und entschieden wie ratlos und fragend die ganze Verwirrung ausspricht, in die diese Weltkriegs-Kirche das schlichte Gewissen ihrer Gemeindeglieder stürzte – vorausgesetzt, sie erlagen nicht früh und gänzlich dem geistlichen Trommeln zum Krieg. Hier (als ein Beispiel) die Stimme eines Kindes, eines bei Kriegsausbruch zwölfjährigen Mädchens, das in der Obhut seiner Großmutter nahe der damaligen polnischen Grenze (in Schneidemühl) lebte und ein Kriegstagebuch schrieb. – Eintragung vom 20. Juli 1915:

„Abends bin ich mit einem Blumenstrauß ins Lazarett Rohleder gegangen. Da kennen mich schon viele Verwundete. Bei meinem Eintritt hoben sie die Köpfe und begrüßten mich. Als sie die Blumen sahen, wollten alle sie haben. Komisch, nicht? Männer wollten Blumen haben! [...]

Eine Schwester legte einen Moment den Arm um mich und sagte: ‚Du kannst zum Abendsegen bleiben, wenn du willst. Um sechs werden wir die Kanzel aufstellen, da predigt Missionar Töpfer aus Kiautschou.‘

Ich wollte aber nicht bleiben, weil ich immer noch auf die Religion böse bin. Hat man Worte: Sogar Kaiser Franz Joseph hat den lieben Gott aufgefordert, seinen Truppen den Sieg zu schenken. Wieviel Völkern soll Gott eigentlich den Sieg bescheren! Ich wär schon froh, wenn er wenigstens diesen Schwerverwundeten hier gesund machen würde. (Und damals den schwindsüchtigen Erich!)“<sup>34</sup>

Schon früher, bereits im Dezember 1914 (von dem es im August geheißen hatte, dann wären die deutschen Soldaten siegreich schon wieder zu

---

blutigen Fluten dieses Jordans würde Christus nicht mehr baden. Lasst die Toten ihre Toten begraben und die Christen ihr Christentum. Sie haben es getötet.“

<sup>34</sup> Jo MIHALY, ... da gibt's ein Wiedersehn. Kriegstagebuch eines Mädchens 1914-1918, Freiburg/Heidelberg 1982, S. 177f. – Nebenbei: Mit jenem „Missionar Töpfer aus Kiautschou“ kam auch der *imperialistische Horizont* des Krieges nach Schneidemühl und in das Lazarett. Kiautschou war 1898 durch erzwungenen Vertrag mit China als Pachtgebiet ans Deutsche Reich gekommen, um als Flottenstützpunkt für die Kaiserliche Marine in Ostasien zu dienen, und bereits November 1914 von den Japanern erobert worden. Vgl. Jörn LEONHARD, Pandora, S. 195ff.

Haus), war es zu diesem Gespräch des Mädchens mit der Großmutter gekommen (9.12.1914):

„Als wir [vom Lazarett] nach Haus gingen, fragte ich Großmutter, warum wir denn nicht endlich Frieden machten. Der Mord am österreichischen Thronfolgerpaar ist doch schon tausendmal und tausendmal gerächt.

„Ja, Herzenskind“, antwortete Großmutter (sie sagte wahrhaftig „Herzenskind!“), „wir müssen wohl durch das ganze Elend durch, sonst verlieren wir unser Vaterland.“

„Und wann ist Schluss?“

„Wenn wir gesiegt haben.“

„Und wenn wir nicht siegen?“

„Dann helfe uns Gott. Aber das ist unmöglich.“<sup>35</sup>

„Aber das ist unmöglich“ ... *Gesagt* war das von einer Niederlage Deutschlands; prophetisch *wahr* war es im Blick auf das „Dann helfe uns Gott.“ – So jedenfalls denkt es das Mädchen am Ende des Krieges (12. November 1918):

„Weißt du was, Tagebuch? Es könnte doch sein, dass Gott uns längst die große Strafe geschickt hat, und wir haben es nicht gemerkt: Die Strafe ist der Krieg. Vielleicht hat Gott von Anfang an erwartet, dass wir den Krieg beenden, und wir haben es nicht getan, sondern noch obendrein wie am ersten Kriegstag gesungen: „Nun danket alle Gott.“ Wenn das so wäre, dann haben wir bloß immer gesündigt.“<sup>36</sup>

Es ist nicht nur die Klarheit und Kraft dieser Stimme eines hellseherischen Kindes, weswegen ich sie so ausführlich zitiere. Sie gibt *dem* seine Würde, was in aller Rhetorik und Agitation dieser seelenvergessenen Zeit das Allervergessenste war: dem *Mitleid*.<sup>37</sup> – Und auch jener christ-ideologischen Deutung des *Leidens* als eines Weges zu Gott in der Nachfolge Christi, von der die Meinungsführer auf Kanzeln und Kathedern umso

---

<sup>35</sup> Ebd. S. 110.

<sup>36</sup> Ebd. S. 373.

<sup>37</sup> Vgl. Romain ROLLAND, *Gewissen I*, S. 70f.171f.394.447.532.620.665f. u. ö.; andererseits Jo MIHALY, *Wiedersehen*, S. 54.59.64f.67.88f.99.181.242f.289f.



mehr angetan waren, je länger der Krieg dauerte<sup>38</sup>, auch der traut sie nicht übr'n Weg. Von einem Freund ihres Bruders, Androwski, hatte sie im Gespräch mit der Großmutter gesagt:

„Der Krieg, all das Böse hat gemacht, dass Androwski nur noch an den menschlichen Geist glaubt.

„Wie deine Mutter!“ sagte Großmutter seufzend. „Als wenn uns nicht gerade der Krieg zum Glauben zurückführen müsste! Im Leid findet man wieder zu Gott.“

Das wollte mir nicht einleuchten. Warum sollen wir ausgerechnet im Leid zu Gott zurückfinden, der zu all unserm Unglück schweigt? Liebt er uns überhaupt? Wo sind die Soldaten? Im Massengrab, nicht wahr? Und kein Wiederseh'n in der Heimat, o nein; kein Wiederseh'n. Leere Worte, Lügen. Wie ich das alles hasse! Aber ich darf Großmutter nicht erschrecken; ich kann nur vorsichtig mit ihr reden.“<sup>39</sup>

Zugleich mit dem schlichten Protest meldet sich in dieser Stimme, was – langsam zunächst, aber dann immer mehr und nachhaltig wirksam – für das Verhältnis auch frommer Leute zu ihren Kirchen maßgeblich wurde. Das Kirchenvolk (heißt es in einem Synodenbericht) wollte schon länger „nichts mehr vom Krieg hören, und auch nicht länger im Namen Gottes zum Durchhalten ermutigt werden.“<sup>40</sup> Die Kirchen wurden zu Gefangenen – Gefangenen ihrer rückhaltlosen Unterstützung der staatlichen Autoritäten und ihrer Durchhaltepropaganda. „Die Folge dieses Kurses war, dass [sie] ihre Rolle als Sachwalter und Pfleger der religiösen Bedürfnisse und der religiösen Empfindungen der Bevölkerung teilweise einbüßten. Christliche Gesinnung und Religiosität wanderten gleichsam aus der kirchlichen Arena aus.“<sup>41</sup>

Ikarus flog. Und sah die am Boden nicht mehr.

---

<sup>38</sup> Vgl. Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, passim, und s. Gerd KRUMEICH, „Gott mit uns“? Der Erste Weltkrieg als Religionskrieg, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, Göttingen 2000, 273-283, S. 280f.; Wolf-Dieter HAUSCHILD, Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten, Lübeck 1981, S. 502.

<sup>39</sup> Jo MIHALY, Wiederseh'n, S. 365 (u. ff.).

<sup>40</sup> Zit. bei Wolfgang J. MOMMSEN, Umdeutung, S. 260.

<sup>41</sup> Ebd. S. 260. – Vgl. Wolf-Dieter HAUSCHILD, Kirchengeschichte, S. 502f.

#### IV. Im Blindflug

Wie aber ist zu verstehen, dass sich die Kirchen derart verirrt haben? Die Grunddynamik, die sie davontrug, habe ich benannt: Von Anfang an im Namen Gottes mit Siegesgewissheit bereit, für Kaiser, Volk und Vaterland mit zu den Waffen zu rufen, trugen sie sehr bald auch mit an der Last, angesichts dessen, was wirklich geschah, beides vertreten und legitimieren zu müssen – die großen Versprechen des Anfangs und, festhaltend daran, den Willen, trotz allen Leidens im Feld und zu Haus den Krieg bis zum endlichen Sieg fortzusetzen. – Doch sehen wir näher und genauer hin!

Um einzuordnen, was als das „*Augusterlebnis*“, als der „*Geist von 1914*“ Epoche machen sollte und in der Tat „die ‚Weichen‘ für die Predigt nicht nur der ersten Monate des Krieges, sondern für die Predigt im Weltkrieg überhaupt“ gestellt hat<sup>42</sup>, ist gewiss an die allgemeine patriotisch-religiöse „Begeisterung“ zu Kriegsbeginn zu erinnern, die zu wecken und zu schüren allerdings die Kirchen selbst nach Kräften beizutragen suchten.<sup>43</sup> Es gab solchen Überschwang, gab das Drängen junger Männer, nur ja von Anfang an und noch zur rechten Zeit vor dem baldigen Sieg mit dabei zu sein.<sup>44</sup> Aber es wäre zu einfach zu meinen, die Kirchen hätten sich von einem Sturm nationaler Erregung lediglich mitreißen lassen.

Richtig ist daran: In der *Theologie* jener Zeit war ihnen kein Kraut gewachsen, das sie im Hinblick auf die aktuelle Stimmungslage zu einem unabhängig kritischen Urteil befähigt und ermutigt hätte. Die Theologie litt an dem, was *Ernst Troeltsch* zu Beginn des Jahrhunderts (1908) einen „dogmatischen Agnostizismus“ genannt hatte – ein theologisches Denken, das nicht aus ist auf Gewinn und Formulierung gültiger Erkenntnis in dogmatischer Lehre, sondern „sich mit persönlichen Gewissheiten zufriedengibt, bei denen es dann auf dogmatische Formulierung und Aus-

---

<sup>42</sup> Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 19.

<sup>43</sup> Vgl. Wilhelm PRESSEL, ebd. S. 11ff.

<sup>44</sup> Vgl. für viele Peter ENGLUND, *Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs*, erzählt in neunzehn Schicksalen, Berlin 2013, S. 21-23; Sven Felix KELLERHOFF, *Heimatfront. Der Untergang der heilen Welt – Deutschland im Ersten Weltkrieg*, Köln 2014, S. 50. 68.

druck überhaupt so genau nicht mehr ankommt“.<sup>45</sup> Nicht was als begründete Erkenntnis theologischer Lehre *gilt*, sondern was subjektiv *überzeugt*, bestimmt den Umgang mit den Inhalten christlicher Tradition und liefert sie damit jeder Verformung im Dienste des Zeitgeschmacks und der je eigenen Anliegen aus. Daher die geradezu atemberaubende Wendigkeit deutscher Kriegspredigt in dem Gebrauch und der Deutung auch der zentralen Symbole christlichen Glaubens als heiliger Mittel zum keineswegs heiligen Zweck!<sup>46</sup> Ein Widerstandspotential in Gestalt genuin theologisch fundierter Erkenntnis und Urteilsbildung jedenfalls fehlte den Kirchen.<sup>47</sup>

Dennoch, sie waren nicht nur eine Feder im Wind. Sie waren von Anfang an und von Anfang an *aktiv* am Betreiben des Krieges beteiligt. „Wohl keine gesellschaftliche Gruppe hat die Kriegsanstrengungen des deutschen Reiches vom August 1914 bis zum bitteren Ende im November 1918 mit größerer Entschiedenheit unterstützt als die protestantischen Landeskirchen.“<sup>48</sup> Das gilt allgemein, bestimmt spezifisch aber auch das Selbstverständnis und die innere Logik kirchlicher Verkündigung im Mainstream der Kriegsjahre. Ihr galt ja der Krieg – wenn nicht als „Religionskrieg“<sup>49</sup>, so doch als ein Ringen um nicht nur materielle, sondern besonders auch ideelle (religiöse, moralische) Ansprüche und Ziele, und so „war für sie der Ausgang des Krieges vom Einsatz religiöser Potenzen ebenso abhängig wie vom Einsatz militärischer Machtmittel. *Der Sieg hing für sie gleichermaßen vom Einsatz etwa von 10-cm-Mörsern wie vom Glauben der Deutschen ab.*“<sup>50</sup>

Mehreres gleichzeitig führte sie auf diesen Weg:

---

<sup>45</sup> Zit. bei Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 176.

<sup>46</sup> Vgl. zusammenfassend Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, Abschnitt IV, S. 175ff.

<sup>47</sup> Mutatis mutandis war dies die Erkenntnis, die Dorothy L. SAYERS im Blick auf den heraufziehenden Zweiten Weltkrieg zur Feder greifen ließ: Das größte Drama aller Zeiten. Drei Essays und ein Briefwechsel zwischen *Karl Barth* und der Verfasserin, Zürich 1982.

<sup>48</sup> Wolfgang J. MOMMSEN, Umdeutung, S. 249.

<sup>49</sup> Vgl. zur Diskussion Gerd KRUMEICH, Religionskrieg.

<sup>50</sup> Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 211 (Hervorhebung JH). Vgl. ebd. S. 217f.

(1) Das „Jahrhundertproblem“ der Kirchen war das der „Entkirchlichung“.<sup>51</sup> Die Hochstimmung des Sieges über Frankreich, dann der Reichsgründung 1870/71 hatte ihnen, beflügelt vom Geist nationaler Erhebung, wachsenden Zulauf gebracht. Sie sahen und suchten darin ihre „volksmissionarische Chance“.<sup>52</sup> Aber diese Stimmung war bald verfliegen. Die tiefgreifenden Veränderungen im Zuge der Industrialisierung, die in den Jahren bis 1914 alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfassten<sup>53</sup>, brachten es mit sich, dass die Blühträume einer Renaissance des religiösen Empfindens, ja einer „politischen, sittlichen und religiösen Wiedergeburt“ des deutschen Volkes<sup>54</sup> einer zunehmend tiefen Enttäuschung wichen. Etwas wie eine „Wolke der Schwermut“ (so heißt es<sup>55</sup>) legte sich auf die Gemüter der Pfarrer angesichts ihrer vergeblichen Mühen, den Säkularisierungstendenzen in immer breiteren Schichten der Bevölkerung entgegenzuwirken.<sup>56</sup>

(2) Gleichwohl blieb die Erinnerung an den Aufschwung der Reichsgründungsära lebendig und trug mit dazu bei, dass die Kirchen über alle konfessionellen Trennungslinien hinweg sich dem nationalistischen Mainstream der wilhelminischen Ära anpassten.<sup>57</sup> Und mehr noch: In der Entwicklung des Nationalismus zu immer extremeren Formen fiel

---

<sup>51</sup> Wolf-Dieter HAUSCHILD, Kirchengeschichte, S. 496. Vgl. Renke BRAHMS, Aus der Geschichte lernen – der 1. Weltkrieg aus friedensethischer Perspektive, in: Liturgie und Kultur 2/2014, 17-23, S. 19: „Vor Kriegsbeginn gab es eine große Kirchaustrittsbewegung in Deutschland. In den Jahren 1910 bis 1913 sind in Deutschland etwas mehr als 60 000 Menschen aus der Kirche ausgetreten, die Kirche verlor an Einfluss und ihr Wirkkreis beschränkte sich zunehmend auf das konservativ mittelständische Kleinbürgertum.“ (Lit.)

<sup>52</sup> Wolf-Dieter HAUSCHILD, ebd.

<sup>53</sup> Vgl. nur Stig FÖRSTER, Sinn, S. 194f.

<sup>54</sup> Der Jesuitenpater *Peter Lippert*, zit. bei Wolfgang J. MOMMSEN, Umdeutung, S. 251; vgl. S. 249ff.

<sup>55</sup> *Alfred Niebergall*, zit. bei Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 12.

<sup>56</sup> Vgl. Wilhelm PRESSEL, ebd. S. 12ff.

<sup>57</sup> Stig FÖRSTER, Sinn, S. 195. Zur katholischen Kirche vgl. Gangolf HÜBINGER, Sakralisierung der Nation und Formen des Nationalismus, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, Göttingen 2000, 233-247, S. 240ff.; Roland HAIDL, Ausbruch aus dem Ghetto? Katholizismus im deutschen Heer 1914-1918, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts für Geschichte 162, Göttingen 2000, 263-271; Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“, S. 27ff.

gerade den Pfarrern eine „Schlüsselrolle politischer Konditionierung“ zu. „Altständisches Amtsbewusstsein und professionalisierter Beamtenstatus führten sie mit großer Mehrheit [...] in das nationalkonservative Lager.“<sup>58</sup> Als daher der nationalistische Furor, die Aufbruchstimmung des „August 1914“ weite Teile des Volkes ergriff, schien ihnen von neuem die Stunde gekommen, „die christliche Botschaft gleichsam auf dem Rücken der nationalen Gesinnung zu neuer Geltung zu bringen“.<sup>59</sup>

(3) Eine Sache für sich allerdings ist diese Aufbruchstimmung zu Kriegsbeginn selber. So sehr die Kriegspredigt darin schwelgt – „Pfingsterlebnis“<sup>60</sup>, „Herzensmobilmachung“, „Erweckung“, „Sturmflut des Geistes“<sup>61</sup>, „heilige Zeit“, „Zeit der Gottesnähe“<sup>62</sup> –, so sehr auch vereinzelt Mahnungen zu nüchterner „Prosa“ darin untergingen<sup>63</sup>; so sehr schließlich auch die auf uns gekommenen Bilder von jubelnden und von der Menge umjubelten deutschen Soldaten unsere Erinnerung färben: Die darin beschworene helle „Begeisterung“ war keineswegs allgemein, war namentlich eine der Intellektuellen<sup>64</sup> und der Metropolen, nicht ebenso der Arbeiterschaft, der Landbevölkerung, der Bauern (mitten in der Ernte!) – und insgesamt voll der verschiedenen Farben individuellen Erlebens, auch der Sorge, auch der Angst.<sup>65</sup> Wahr ist: Es gab einen „Auf-

---

<sup>58</sup> Gangolf HÜBINGER, *Sakralisierung der Nation*, S. 237.

<sup>59</sup> Wolfgang J. MOMMSEN, *Umdeutung*, S. 250. – Vgl. Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 11ff.; Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“, S. 51ff.

<sup>60</sup> Vgl. Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, passim, bes. S. 15ff.

<sup>61</sup> Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 12.

<sup>62</sup> Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“, S. 52.

<sup>63</sup> Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 13f. bei und mit Anm. 17 und 18.

<sup>64</sup> Vgl. den berühmt-berichtigten Aufruf der 93 deutschen Wissenschaftler „An die Kulturwelt“ vom Oktober 1914: [http://planck.bbaw.de/online/texte/Aufruf\\_An\\_die\\_Kulturwelt.pdf](http://planck.bbaw.de/online/texte/Aufruf_An_die_Kulturwelt.pdf) – Dazu Jörn LEONHARD, Pandora, S.165.237ff.; Traugott JÄNICHEN, *Zwischen nationaler Euphorie und theologischer Kritik. Neuorientierungen des Protestantismus in Deutschland nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, in: Thomas K. Kuhn/ Katharina Kunter (Hg.), *Reform – Aufklärung – Erneuerung. Transformationsprozesse im neuzeitlichen und modernen Christentum*. FS Martin Greschat, Leipzig 2014, 130 –146, S. 133f.

<sup>65</sup> Vgl. Wolfgang J. MOMMSEN, *Umdeutung*, S. 250; Stig FÖRSTER, *Sinn*, S. 196; Sven Felix KELLERHOFF, *Heimatfront*, S. 28ff.39ff.49ff.58.60ff.; Jörn LEONHARD, Pandora, S.114.129ff.; Jochen-Christoph KAISER, 1914 bis 1918 – ein kirchengeschichtlicher Einschnitt?, in: Thomas K. Kuhn / Katharina Kunter (Hg.), *Reform – Aufklärung – Erneuerung. Transformationsprozesse im neuzeitlichen und modernen Christentum*. FS Martin Greschat, Leipzig 2014, 147-163, S. 152-157; Friedrich WINTER, *Bischof Karl von Scheven (1882-1954)*.

schwung des Religiösen im Jahre 1914. Die als existentiell empfundene Bedrohung schuf Enthusiasmus und volle Kirchen.“<sup>66</sup> Aber das war mit Beginn des Stellungskrieges an der Front und der rasch steigenden Zahl von Toten und Verwundeten in den Heimatgemeinden sehr bald vorüber<sup>67</sup>, und dies umso mehr, als sich nach frühen Siegen schon in den ersten Monaten abzeichnete, dass dieser Krieg voraussehbar *nicht* von nur kurzer Dauer sein werde. Das aber war das Versprechen gewesen – und als gewisse Hoffnung Teil der Anfangseuphorie im Volk.<sup>68</sup>

(4) Dies Versprechen allerdings war von Anfang an hohl und eines der Propaganda, nicht des fachlich begründeten Urteils deutscher Offizierseliten gewesen. Hier hatte man seit langem erkannt, dass ein komender Krieg Jahre dauern werde und strategisch höchst risikoreich, wenn denn überhaupt zu gewinnen wäre. Dabei verstrickte man sich in einen kaum mehr verstehbaren Widerspruch: „Einerseits war der Generalstab mit seinem Latein am Ende, was er intern auch durchaus durchblicken ließ, und führende deutsche Offiziere warnten wiederholt, vor allem zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs, vor einer Katastrophe. Andererseits aber gehörte gerade der Generalstab zu den entschiedensten Kriegstreibern im Reich.“<sup>69</sup> Was immer dazu die Beweggründe waren – sie waren *nicht* religiöser Art! „Gott und die Religion spielten für die Spitzen der deutschen Armeen im Dienstgebrauch keine Rolle mehr. Hierbei handelte es sich allenfalls um Dinge, die man gegenüber Untergebenen und für die Öffentlichkeit noch strapazierte. Intern aber war der Säkularisierungsprozess längst weit genug fortgeschritten, dass Religion zur Privatsache wurde. [...] ‚Gott mit uns!‘ – das war eine Angelegenheit

---

Ein pommersches Pfarrerleben in vier Zeiten, Berlin 2009, S. 42.229; Uwe PÖRKSEN, Riss durchs Festland, Heide 2011, S. 399; Tillmann BENDIKOWSKI, Sommer 1914. Zwischen Begeisterung und Angst – wie Deutsche den Kriegsbeginn erlebten, Berlin 2014, S. 8 und passim.

<sup>66</sup> Gerd KRUMEICH, Religionskrieg, S. 278; er unterscheidet ausdrücklich „Enthusiasmus“ von „Begeisterung“. Vgl. eindrücklich Uwe PÖRKSEN, Riss, S. 400-401.

<sup>67</sup> Vgl. Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 22 u. ff.; Sven Felix KELLERHOFF, Heimatfront, S. 71ff. und siehe z.B. Peter ENGLUND, Schönheit, S. 97f.; Uwe PÖRKSEN, Riss, S. 409.412; Jo MIHALY, Wiederseh'n, S. 85f.117.

<sup>68</sup> Vgl. z. B. Jo MIHALY, Wiederseh'n, S. 24-26.44f.86f.91f.

<sup>69</sup> Stig FÖRSTER, Sinn, S. 201. – Vgl. S. 193-211 im Ganzen und s. Jörn LEONHARD, Pandora, S. 52f.70ff.166ff.

für das Volk, das zur Schlachtbank geführt wurde. Die militärische Führungselite kämpfte für andere Ideale [...]. Es war vor allem die pseudowissenschaftliche Ersatzreligion des Sozialdarwinismus, die ihrem Krieg einen Sinn verlieh.“<sup>70</sup>

Dies alles vor Augen, lässt sich nun sagen, was (bewusst und gewollt oder nicht) *de facto* der ‚soziale Auftrag‘, die Funktion und die Rolle der Kirchen des Kaiserreichs im (Vorkriegs- und) Kriegsgeschehen des Ersten Weltkrieges waren:

*Sozialstrukturell und politisch* im Bündnis von ‚Thron und Altar‘ aufs engste verquickt mit dem Obrigkeitsstaat und *theologisch* ohne Fundament, sich mit eigenem Urteil und eigener Stimme dem Treiben der Dinge entgegenzusetzen, vielmehr *geblendet* und irregeleitet nicht nur von Größen- und Machtphantasien des Kaiserreichs, sondern von *Wunschbildern* durchaus auch eigenen Wiedererstarkens und Wachstums, haben die Kirchen auf breiter Front zu *heilloser Praxis die Heilsbotschaften geliefert* – und so diese Praxis allererst möglich gemacht.

Noch einmal *Ernst Dryander*, Predigt zur Eröffnung des Reichstags im Berliner Dom am 4. August 1914 (Luxemburg besetzt, Einmarsch in Belgien begonnen, Kriegserklärung Englands):

„Im Aufblick zu dem Staat, der uns erzogen, zu dem *Vaterland*, in dem die Wurzeln unserer Kraft liegen, wissen wir, wir ziehen in den *Kampf* für unsere Kultur gegen die Unkultur, für die deutsche Gesittung wider die Barbarei, für die freie, deutsche, an Gott gebundene Persönlichkeit wider die Instinkte der ungeordneten Masse, [für] deutsche[n] *Glaube[n]* und deutsche Frömmigkeit.“<sup>71</sup>

Da sind sie, die drei – *Vaterlandsliebe*, *Kriegslust* und *christlicher Glaube* –, die (wie zu Anfang gehört) als „hoffnungsloses Durcheinander“ die Köpfe und Herzen der Kirchenvertreter bei Kriegsausbruch besetzten und bewegten!

---

<sup>70</sup> Ebd. S. 210.211. – Zum Sozialdarwinismus in diesem Zusammenhang vgl. Jörn LEONHARD, Pandora, S. 73.

<sup>71</sup> Zit. bei Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 84 (Hervorhebungen JH); vgl. ebd. S. 83ff. und s. auch Wolfgang J. MOMMSEN, Umdeutung, S. 250.

Ikarus flog: Narzisstisch geblendet von Machtphantasien und Wunschbildern eigener Größe.

### V. Turbulenzen und Sturz

Zur *Realitätsflucht*, die seit Kriegsbeginn den Umgang der Kirchen mit dem, was tatsächlich der Fall war, bestimmte, gehörte es auch, dass Ereignisse und Fragen des konkreten Zeitgeschehens lange Zeit kaum eine Rolle in den Kriegspredigten spielten.<sup>72</sup> Das aber änderte sich im Verlauf des Jahres 1917.

Bei steigender Angst vor einem schlechten Ausgang des Krieges kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um demokratische Reformen der Verfassung und um die Frage möglichen, anzustrebenden Friedens.<sup>73</sup> Daraus erwuchs eine zunehmend hitzige Polarisierung, ja Spaltung der deutschen Öffentlichkeit. *Die deutsche Nation zerfiel in zwei Lager*: In das der Befürworter und Repräsentanten der alten obrigkeitsstaatlichen Ordnung auf der einen Seite und das der Verfechter und Vorkämpfer einer demokratischen Neuordnung auf der anderen. Im ersten, dem national-konservativen Lager, waren zugleich die Kräfte versammelt, die auf einen „Siegfrieden“ mit hohen Annexionsansprüchen drängten; im anderen Lager diejenigen, die für einen „Verständigungsfrieden“ auf der Basis gleichberechtigter Verhandlungen warben. Beide Lager standen sich in solcher Feindschaft gegenüber, dass ihr Streit „die Form eines inneren Geisteskrieges“ annahm.<sup>74</sup> Freilich eines „Geisteskrieges“ auf Basis sehr materieller Interessen: Das konservative Lager hatte die Unterstützung „von den größeren Teilen der Schwerindustrie, der Großfinanz, der höheren Beamtschaft [darunter der Pfarrer, JH] und der Professorenschaft“; mit seinem Eintreten für einen Siegfrieden, und sei es

---

<sup>72</sup> Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 268.

<sup>73</sup> Günter BRAKELMANN, *Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917. Politik und Kirche 1*, Witten 1974, S. 9ff.144ff.; DERS., *Protestantismus im Epochenjahr 1917 und im Revolutionsjahr 1918*, in: Thomas K. Kuhn/ Katharina Kunter (Hg.), *Reform – Aufklärung – Erneuerung. Transformationsprozesse im neuzeitlichen und modernen Christentum*. FS Martin Greschat, Leipzig 2014, 164-181, S. 164-174.

<sup>74</sup> Ebd. S. 11.



um den Preis eines total geführten Krieges, dominierte es die öffentliche Meinung.<sup>75</sup> Sein Gegenüber, in dem „linksliberales protestantisches Bürgertum, katholische Verbände und sozialdemokratisch orientierte Gewerkschaftsbewegung einen politischen Brückenschlag“ versuchten, kam dagegen nicht auf.<sup>76</sup>

Was nun die Friedensfrage angeht, war es das Zusammentreffen zweier Ereignisse, das die Erregung auf die Spitze trieb:

Am 19. Juli 1917 hatte die Reichstagsmehrheit eine *Friedensresolution* beschlossen, die einen *Verständigungsfrieden unter Verzicht auf Annexionen und Kontributionen* zum Ziel hatte. Zustande gekommen war diese Resolution auf Initiative von *Matthias Erzberger*, einem Abgeordneten der (katholischen) Zentrumsfraktion. – Nur Tage später, am 1. August, folgte die *Friedensnote des Papstes* Benedikt XV. Diese zeitliche Koinzidenz weckte im deutschnationalen Protestantismus sofort den Verdacht, es handele sich um eine Intrige Roms zur Schwächung des Deutschen Reichs. Und dieser Verdacht war doppelt willkommen: Zum einen, um die katholische Kirche ins Ghetto einer unzuverlässigen Minderheit zu verweisen; zum andern, um gegen die Resolution der Reichstagsmehrheit desto empörter Sturm zu laufen.<sup>77</sup>

An diesem Sturmlauf beteiligt waren die Kirchenleitungen ebenso wie Theologen und Pfarrer.<sup>78</sup> Als ein Beispiel, das zeigt, mit welcher hohen Erregung, übersteigertem Pathos und völliger Immunisierung gegen die wirkliche Lage der Dinge dabei gesprochen werden konnte, zitiere ich aus einem Gemeindevortrag, der noch im *Oktober 1918* gehalten wurde und der wie ein Hohlspiegel in sich versammelt, was bis dahin und noch darüber hinaus vom nationalkonservativen Protestantismus zur Friedensfrage zu hören war. Der Autor ist kein Irgendwer; es ist *Otto*

---

<sup>75</sup> Ebd. S. 276.

<sup>76</sup> Ebd. S. 277.

<sup>77</sup> Vgl. Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“, S. 43-45; Günter BRAKELMANN, Epochenjahr, S.14ff.95ff.

<sup>78</sup> Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 269-283. Vgl. Günter BRAKELMANN, ebd. S. 95ff.276ff., bes. die Stimmen ebd. S. 155f.159ff.181f. und die zusammenfassende Stellungnahme von *Friedrich Rittelmeyer* ebd. S.221ff.

*Dibelius*, damals noch am Anfang seines langen Weges in hohe und höchste kirchliche Ämter.<sup>79</sup>

Er ruft zu unbedingter *Siegeszuversicht* – und dies aus doppeltem Grund zu vertrauen: Zum einen in die Macht der Waffen (den unbegrenzten U-Boot-Krieg)<sup>80</sup>; zum andern in „die Macht des Glaubens“, eines ‚Umso-schlimmer-für-die-Tatsachen‘-Glaubens. Denn: „Es gibt eben Wirklichkeiten, die sich der nüchternen Berechnung entziehen. Und die gewaltigste dieser Wirklichkeiten ist die Macht des Glaubens.“ Was es demnach mit der „nüchternen Berechnung“ in Sachen U-Boot-Krieg auf sich hat, bleibt unbedacht. Stattdessen kulminiert der Vortrag in Bekenntnis und Gelöbnis:

„Ich sage mich los von der feigen Gesinnung, die in jedem Rückschlag des Krieges den beginnenden Untergang sieht. Ich sage mich los von dem Geist der Müdigkeit, dem ein schmachvoller Friede lieber ist als ein Kämpfen und Opfern bis zum Sieg. Ich bekenne mich zu dem festen Glauben, dass Gott unserm Vaterland noch eine große Zukunft zgedacht hat. Ich bekenne mich zu der Gewissheit, dass das deutsche Volk, wenn es glaubt an seinen Sieg, unüberwindlich ist im Kampf um seine Freiheit. Ich gelobe, dass ich mit Wort und Tat kämpfen will für den Geist der Zuversicht in meinem Volk, bis die Stunde schlägt, da ich schauen werde, was ich geglaubt habe: ein siegreiches, herrliches deutsches Vaterland.“

Voilà, in einem Selbstporträt, die Idealgestalt des in Treue festen deutschnational protestantischen Kirchenmannes 1918! *Zwei Züge* darin sind besonders wichtig:

Da ist *zum einen*, ganz in alten Bahnen, der unerschütterliche Glaube, die Sache Deutschlands in diesem Krieg sei *die Sache Gottes selber*, verbürgt darin der deutsche Sieg. An einer solchen Vereinnahmung Gottes für die eigenen Ziele und Zwecke aus *theologischen* Gründen zu zweifeln, kommt nicht in Frage. Kein Gedanke auch nur an die Freiheit und Unverfügbarkeit Gottes in seinem Kommen zur Welt und seinem Wirken

---

<sup>79</sup> Das Folgende und alle Zitate nach Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 275-276.

<sup>80</sup> Vgl. dazu aus der Versammlung der *Vaterlandspartei* vom 24.09.1917 den Bericht bei Günther BRAKELMANN, *Epochenjahr*, S. 281-283.

in der Geschichte! Sondern allenfalls menschliche Schwäche, „feige Gesinnung“ und „Geist der Müdigkeit“ können die „große Zukunft“ verderben, die Gott dem Vaterland „zagedacht hat“. Genauer vielmehr: Diese „feige Gesinnung“ und dieser „Geist der Müdigkeit“ sind gar nicht einfach nur Sache menschlicher Schwäche! Denn die Form des feierlich erklärten „Ich sage mich los“ (von diesem „Geist“ und dieser „Gesinnung“) ist in sich, als Form, bedeutungsgeladen: Es ist die Form der Absage an die Mächte des Bösen (der *abrenuntiatio diaboli*) im Taufritual. Und also, der Teufel geht um in jenem „Geist“ und jener „Gesinnung“!<sup>81</sup>

Immerhin gibt es sie. Und das führt *zum zweiten*: Die „Gewissheit, dass das deutsche Volk [...] unüberwindlich ist im Kampf um seine Freiheit“, hängt trotz allen himmlischen Beistandes dennoch an seidenem Faden. Denn nur, „wenn es glaubt an seinen Sieg“, wird das Volk ihn auch erringen! Mit anderen Worten: Gott hin oder her, wie es am Ende ausgehen wird, hängt auch und letztlich ab vom „Geist der Zuversicht in meinem Volk“, mithin von der ‚*Moral’ des Volkes* – im Feld wie an der Heimatfront. Und da das Vertrauen in die Siegesmacht der Waffen (nun des totalen Kriegs!) trotz allem ungebrochen ist, spitzt alles sich auf eines zu: Dass *die Bevölkerung zu Hause* nicht wankend wird, nicht ‚müde‘ in ihrem „Glauben“ an den Sieg – und so der Macht des Bösen widersteht.

Nicht schwer zu erkennen, was in dieser Denkfigur angelegt ist: Die *Dolchstoßlegende* lässt grüßen! Jene Deutung des Kriegsausgangs also, nach der die Niederlage nicht militärisch zu verantworten, sondern Schuld des *Versagens der Heimat* wäre, des Volkes im Ganzen ebenso wie seiner Führer, besonders der Sozialisten und anderer demokratischer Politiker.<sup>82</sup> Und in der Tat, es ist nur bedrückend zu sehen, auf wie breiter Basis der deutschnationale Protestantismus den Stoff zur Bildung dieser Legende geliefert hat<sup>83</sup> – dieser *Lüge* in Wahrheit, die dann den

---

<sup>81</sup> Zum Kontext einer geradezu „apokalyptische[n] Stimmung“ gegen Ende des Jahres 1918 vgl. Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 277f. und s. a. ebd. S. 169ff.; Günter BRAKELMANN, *Protestantismus*, S. 173f.; *Wilhelm PHILIPPS*, *Gottes Wille im Weltkrieg*, abgedruckt bei Günter BRAKELMANN, *Epochenjahr*, 317-323, S. 317.

<sup>82</sup> Vgl. dazu allgemein Gerhard HIRSCHFELD / Gerd KRUMEICH, *Deutschland*, S. 254. 257.293ff. und s. bes. Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 294-311.

<sup>83</sup> Das darzustellen unternimmt Wilhelm PRESSEL, *Kriegspredigt*, ebd. Hier auch die Belege zum Folgenden. Vgl. auch Günter BRAKELMANN, *Protestantismus*, S. 172-174.

Nazis so nützlich und bis zur Befreiung Deutschlands 1945 so unheilvoll wirksam sein sollte.

Der Keim dazu war von Anbeginn an in der rückhaltlosen Sakralisierung des Krieges als eines Geschehens gelegt, in dem Gott selbst sich im Kampf für die deutsche Nation und deren Sieg der Welt offenbare.<sup>84</sup> Hatte man etwa sich darin geirrt? Und dies nach Jahren nur immer lauterer, immer massiveren Eintretens für diesen Anspruch? Erklärungen mussten her! Und deren *eine*, die einfachste war: Das Volk in der Heimat, die Opposition mit ihren demokratischen Ambitionen und ihrer Bereitschaft, einen Verständigungsfrieden zu schließen, die streikende Arbeiterschaft und immer offener auch ,die Juden'<sup>85</sup> – *sie* waren schuld, waren der deutschen Sache nicht gerecht geworden, die doch die Sache Gottes selber war!

Entsprechend heißt es in einer Predigt, die unmittelbar nach der Abdankung des Kaisers gehalten wurde: „Recht haben wir noch immer [...] Aber den Geist [des Kriegsbeginns] haben wir nicht mehr. Ein anderer Geist ist aufgekommen. Ein böser Geist, der wie eine Gaswolke durch Heimat und Etappe zur Front sich wälzte [...] Solange der alte Geist blieb, hat Gott uns auch siegen lassen. Aber ein Volk mit solchem Geist, wie er jetzt durchs Land zieht, kann gar nicht siegen. Wir könnten blutige Tränen darum weinen; aber ein Gutes hat es doch auch: unsere Schuld ist offenbar, und wir haben keine Ursache zu fragen und zu murren: ‚Warum hast du uns verlassen?‘“<sup>86</sup>

*Selbst schuld* also: Nicht treu genug geglaubt! Oder, wie es tatsächlich in einem andern Text heißt: „Das musste so kommen, weil Deutschland nicht wollte, wie Gott will.“<sup>87</sup> – Man mag gar nicht fragen, wie solcher Zynismus aus Rechthaberei in den Ohren ratloser, zweifelnder, nach Orientierung suchender Menschen in dieser Zeit tiefer Brüche und großer innerer und äußerer Not geklungen haben mag. Sie waren verlassen von dieser Kirche. Sie waren alleine gelassen mit dem, was diese Kirche nicht wahrhaben wollte. Und *im Namen Gottes* nicht wahrhaben wollte!

---

<sup>84</sup> Vgl. ebd. S. 22ff.

<sup>85</sup> Vgl. Gerhard HIRSCHFELD / Gerd KRUMEICH, Deutschland, S. 295ff. und s. z. B. Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 304.

<sup>86</sup> Gerhard Tolzien, zit. bei Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 301.

<sup>87</sup> Wilhelm PHILIPPS, Gottes Wille, aaO, S. 321.

Die Unfähigkeit, den „Tatsachen ehrlich Rechnung zu tragen“ (wie es in jener Untersuchung aus den 1920er Jahren hieß), war hier eine Unfähigkeit *aus Glauben*. Genauer: Der Glaube, die Theologie, geladen mit Vaterlandsliebe und Kriegslust, waren und wurden je länger je mehr die Mittel, sich das vom Leibe zu halten, was dennoch beschämende Tatsache war. Das eingangs zitierte Mädchen in seinem Tagebuch hatte da klarer gesehen, als es am Ende des Krieges notierte: „Es könnte doch sein, dass Gott uns längst die große Strafe geschickt hat, und wir haben es nicht gemerkt.“ *Aber es hatte dabei nicht an die Niederlage gedacht!* Sondern: „*Die Strafe ist der Krieg.*“

Ikarus flog nicht mehr. Ikarus träumte den furchtbaren Traum, noch zu fliegen.

## VI. Hoffnungsschimmer

Ja, es ist wahr: Es gab in der Kirche – der Kirche von Frau *Redepenning*, des *Ernst Dryander*, des *Otto Dibelius* – auch andere Stimmen, Theologen und Pfarrer, die in Erwartung, dann im Angesicht der Niederlage in ähnlichem Sinn wie jenes Mädchen noch einmal neu auf den Krieg geblickt haben, und zwar auf *die Sakralisierung des Krieges als einen Irrweg des Glaubens*.<sup>88</sup> Einige von ihnen sind namhaft; andere sind vergessen, aber ihr Mut und die Klarheit in ihrer Erkenntnis der Zeichen der Zeit bleibt ihr Vermächtnis.<sup>89</sup>

Diesem Vermächtnis gerecht zu werden, bedürfte es eines ganz eigenen Vortrags. Ich kann nur sehr summarisch davon sprechen.

In manchen Einzelzügen verschieden (besonders im Blick auf die *politischen* Konsequenzen ihrer Sicht der Dinge), stimmten sie doch darin überein, dass nicht der Verrat an den großen Ideen des „August 1914“

---

<sup>88</sup> Einzelne Stimmen dazu bereits aus früheren Jahren des Krieges bei Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 124ff.; namentlich zu *Ernst Troeltsch* und *Martin Rade*: Traugott JÄNICHEM, Euphorie, S. 135ff.

<sup>89</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 283ff. 312ff., und s. bes. die Dokumente zum „Pazifismusstreit“ bei Günter BRAKELMANN, Epochenjahr, S. 146-231.

die Niederlage herbeigeführt habe, sondern konträr: Das schier unbelehrbare Festhalten an diesen Ideen stand ihnen als der wahre Grund dieses Ausgangs vor Augen – und in besonderem Maß als die Schuld auch der Kirche und ihrer Predigt zum Krieg.<sup>90</sup> Auch ihnen galt die Niederlage als *Gottes Gericht*. Aber sie meinten nicht das Gericht über ein Volk, das nicht treu und standhaft genug an seinen Gott, seinen Kaiser, sein Vaterland, in alledem an sich selbst, seine Sendung und seinen Sieg geglaubt hätte. Sie meinten das Gericht über ein Volk, das *Falsches geglaubt* und nun dies zu erkennen – und anzuerkennen hat.

Ob es im Ursprung schon falsch war zu glauben, man ziehe im Namen des Selbstverteidigungsrechts der bedrohten Nation in den Krieg, die Frage der Kriegsschuld also, spielt dabei kaum schon eine Rolle.<sup>91</sup> Wohl aber dies: *Es war falsch*, nicht nur überzeugt zu sein, auf Seiten des Rechts zu kämpfen, sondern dabei *im Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes alles auf Sieg der eigenen Sache zu setzen*. Verkannt und vergessen darin war der Gott Jesu Christi, der Gott des Gekreuzigten, der seine Gerechtigkeit nicht einfachhin im Belohnen des Guten, Bestrafen des Bösen erweist, sondern *verborgen unter dem Gegenteil* sich offenbart: Als Liebe, die durch Ohnmacht nicht widerlegt wird, sondern die in Ohnmacht sich vollenden kann.<sup>92</sup>

Sich dessen zu besinnen und in dem Nein der Niederlage das Ja des darin verborgenen *gnädigen* Gottes zu vernehmen, ist Gebot und Verheißung der Stunde. Denn es kann endlich befreien vom Zwang, die Realität zu verleugnen, sich wieder und weiter und immer von neuem in Wahnvorstellungen von eigener Größe und glänzender Zukunft hinein zu verlieren;<sup>93</sup> es kann davor bewahren, den Niedergang der alten Ordnung, zuletzt das Ende der Monarchie, als das Ende aller Dinge zu beklagen, und kann statt dessen dazu ermutigen, mit Augenmaß und Sinn für das Mögliche neu zu erfassen und zu gestalten, was an der Zeit und am Ort ist;<sup>94</sup> es lässt erkennen, dass Schuldzuweisungen im Sinne der

---

<sup>90</sup> Vgl. die Stimmen bei Wilhelm PRESSEL, ebd. S. 321ff.330ff.

<sup>91</sup> Wilhelm PRESSEL, ebd. S. 294.316.

<sup>92</sup> Vgl. namentlich *Otto Baumgarten*, Christentum und Weltkrieg [1917], bei Günter BRAKEL-MANN, Epochenjahr, S. 323ff.; Wilhelm PRESSEL, Kriegspredigt, S. 194ff.316ff.

<sup>93</sup> So besonders *Otto Baumgarten*: Vgl. Wilhelm PRESSEL, ebd. S. 316ff.

<sup>94</sup> Vgl. ebd. S. 314ff.

Dolchstoßlegende nichts als die bittere Frucht der Verweigerung sind, zu sehen und gelten zu lassen, was wirklich der Fall ist,<sup>95</sup> und in alledem: Der Glaube, der die Gnade Gottes in Jesu Leiden und Sterben am Kreuz sich offenbaren sieht – dieser Glaube macht es möglich, auch im Erleiden der Niederlage nicht das Ende des Weges mit Gott zu sehen, sondern den darin ergehenden *Ruf zur Buße* zu vernehmen und entschlossen *umzukehren zu diesem Gott*.

Otto Baumgarten (in einer Predigt Ende 1918): „Ich denke mir die Buße so, dass man zunächst die Verkehrtheit der bisherigen Ziele erkennt und dann neue Ziele ins Auge fasst. Das bedeutet eine große Umorientierung, wie sie allein der Revolution des äußeren Lebens entspricht und sich alsbald in der wirklichen Befolgung neuer Ziele offenbart. Hört ihr's nicht, wie Gott der Herr uns zuruft durch die gewaltigen Weltgeschicke: legt das Ruder eures Lebens um auf einen anderen Kurs! sonst scheitert ihr mit Mann und Maus an den Klippen der neuen Zeit!“<sup>96</sup>

Und Adolf von Harnack (im Februar 1919): „Der Ausgang des Kriegs [...] hat die Maske von unserm Zustand abgerissen, und Gott hat uns das Gericht geschickt, damit wir uns von der Selbsttäuschung befreien: [...] Es war nichts mit unserm Wohlstand; es war nichts mit unserm Fortschritt, ja, ich sage es mit heißem Schmerz: Es war nicht gut bestellt mit unserm Patriotismus.“<sup>97</sup>

Klare Worte! Aber ich kann mir nicht helfen: Sie klingen ein bisschen zu sehr nach „Auf zu neuen Ufern!“ – und man hat vom alten Ufer noch gar nicht abgelegt. Etwas fehlt. Es fehlt die *Einsicht in die Schuld*, die Kirche und Theologie mit ihrem Rufen und Treiben zum Krieg auf sich geladen – und zu tragen haben. Gewiss, es ist dabei mit zu bedenken, dass die politische Diskussion der Kriegsschuldfrage unmittelbar nach dem Ende des Krieges und insbesondere angefacht durch den Versailler Vertrag (Artikel 231)<sup>98</sup> den Weg zu solcher Einsicht, erst recht ein öffentliches Bekenntnis der Kirchen zu ihrer Schuld versperrte. Das aber ändert nichts an dem Schaden, der damit entstand. Es gelang den Kirchen nicht,

---

<sup>95</sup> Ebd. S. 315.317.

<sup>96</sup> Zit. nach Wilhelm PRESSEL, ebd. S. 319.

<sup>97</sup> Ebd. S. 314f.

<sup>98</sup> Vgl. Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH, Deutschland, S. 278ff.293ff.

aus ihrer Verstrickung in den Krieg heraus- und zu größerer Klarheit über sich selbst in Wahrnehmung ihres Auftrags zu kommen. Einen wirklichen Bruch mit ihrer Vergangenheit, Umkehr also und Neubeginn, die diesen Namen verdienten, hat es nach Ende des Ersten Weltkrieges nicht gegeben.<sup>99</sup>

„So konnten sie“, heißt es im Wort der EKD zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges<sup>100</sup>: „So konnten sie nach Kriegsende auch nicht zur Versöhnungskraft werden und sich 1933 nicht dem Gift des wieder aufkommenden Nationalismus entziehen. Zu sehr dem nationalistischen Zeitgeist verhaftet war ihre Theologie und zu schwach war ihr ökumenisches Bewusstsein.“

Umso mehr gilt es, an die zu erinnern, die nicht erst im Verlauf, gar gegen Ende des Krieges nach Wegen zum Frieden gesucht und dafür konkret gearbeitet haben! Da gab es den evangelischen Pfarrer *Friedrich Siegmund-Schultze*, der in den Tagen des Kriegsbeginns zusammen mit dem Quäker *Henry Hodgkins* einen *Internationalen Versöhnungsbund* zu gründen beschloss, der als *International Fellowship of Reconciliation (IFOR)* bereits im Dezember 1914 in Cambridge seine Arbeit aufnahm.<sup>101</sup> Und da gab es, herkommend schon aus dem Vorkriegsjahrhundert, die weltweite *Friedensbewegung der Frauen*, die mitten im Krieg zu nachhaltig wirksamen Bündnissen führte.<sup>102</sup> Wichtig dabei: Verbindend zugrunde lag dem nicht die Gemeinsamkeit einer abstrakten ‚Gesinnung‘, sondern *konkrete Erfahrung*, ein „leidenschaftlicher Mitschmerz“ (*Bertha von Suttner*)<sup>103</sup> angesichts der Leiden, die der Krieg verursacht! Der *Frauenweltbund zur Förderung internationaler Eintracht* wurde (am 9. Februar 1915)

---

<sup>99</sup> Günter BRAKELMANN, Protestantismus, S. 173 u. ff.

<sup>100</sup> „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“: [http://www.ekd.de/EKD-Texte/wort\\_des\\_rates\\_zum\\_ersten\\_weltkrieg.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/wort_des_rates_zum_ersten_weltkrieg.html)

<sup>101</sup> Vgl. Wolfgang GRÜNBERG (Hg.), *Friedrich Siegmund-Schultze. Friedenskirche, Kaffeeklappe und ökumenische Vision. Texte 1910-1969*, München 1990; Eberhard BÜRGER, *Aus den Anfängen des Internationalen Versöhnungsbundes in Deutschland vor 100 Jahren (1914). Eine Studie.* <https://www.versoehnungsbund.de/sites/default/files/2014-eb-entstehung-ivb.pdf>; Harmjan DAM, *Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914-1948. Eine ökumenische Friedensorganisation*, Lembeck 2001.

<sup>102</sup> Vgl. Gisela BRINKER-GABLER (Hg.), *Frauen gegen den Krieg. Die Frau in der Gesellschaft, Frühe Texte*, Frankfurt a.M. 1980.

<sup>103</sup> *Bertha von Suttner* 1914, zit. bei Gisela BRINKER-GABLER, ebd. S. 53.



geradezu „gegründet in der Absicht, dem Mitempfinden der Frauen in Wort und Tat Ausdruck zu geben.“<sup>104</sup>

Ich kann diese Spuren nicht weiter verfolgen. Aber sie zeigen: Es musste nicht kommen, was kam. Es gab zum Krieg Alternativen. Er kam nicht vom Himmel. Er war von Männern gemacht (gleich, wie die wieder entbrannte Debatte um die Kriegsschuldfrage ausgeht).

Und diese Spuren führen hinein in eine Kirche der *Ökumene* – zugleich eine Kirche, die keine Männerkirche mehr ist, sondern eine der *Frauen* und Männer. So können wir hoffen: Diese Kirche wird nicht so leicht kriegslüstern sein. Nicht nur, weil sie den Kriegsprofiteuren nicht wichtig genug ist und in sich zureichend uneins; „zwei große Vorteile“, zweifellos!<sup>105</sup> Sondern weil sie beide Traditionen in sich hat – die der Ökumenischen und die der Frauenbewegung.

---

<sup>104</sup> Zit. nach Gisela BRINKER-GABLER, ebd. S. 165. – Vgl. den Kongressbeschluss ebd. S. 173: „Dieser Internationale Kongress von Frauen der verschiedenen Nationen, Klassen, Parteien und Glaubensrichtungen ist einig im Ausdruck warmen Mitgefühls mit den Leiden aller, die unter der Last des Krieges für ihr Vaterland arbeiten und kämpfen, gleich welcher Nation sie angehören.“

<sup>105</sup> Fulbert STEFFENSKY, „Gott mit uns“, S. 9.

# Mit Jesus in den Schützengraben

Die Kirchen und der 1. Weltkrieg<sup>1</sup>

HERBERT KOCH

## *Die große Diskrepanz*

„Für den Theologen hatte man nichts als mitleidige Skepsis.“ Die bürgerliche gebildete Welt der wilhelminischen Zeit wird mit diesen Worten in der Biographie Adolf von Harnacks aus der Feder seiner Tochter Agnes von Zahn-Harnack charakterisiert. Als Student in Leipzig in den 1870er Jahren wurde Harnack – später einer der großen Köpfe des Protestantismus – damit konfrontiert. „Was, gehören Sie auch zu jener Unglücksbande?“, sei er einmal gefragt worden. Und von Professor Karl Bonhoeffer, Chef der Neurologie an der Charité, weiß man, dass er den Entschluss seines Sohnes Dietrich, Theologie zu studieren, mit der Begründung missbilligte, sein Sohn sei dafür zu intelligent.

Nicht anders sah es auf der unteren Ebene der Klassengesellschaft des Kaiserreichs aus: 1878 versuchte der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker als Kampfmaßnahme gegen die Sozialdemokratie eine „Christlich-soziale Arbeiter-Partei“ zu gründen. Die Berliner „Freie Presse“ durchschaute die Absicht und bezeichnete es als Leitmotiv der Gründungsversammlung, aus der Not und Verzweiflung der Fabrikarbeiter einen „Raubzug für die schwarze Rote säulenheiliger Priesterknechte“ zu machen. „Noch nie ist dem intelligenten, arbeitenden und gewerbsfleißigen Volke Berlins eine größere Beleidigung zugefügt worden“. Stoeckers Versuch wurde ein Fehlschlag.

---

<sup>1</sup> Textquelle | Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten: Quer-Blick 29 (Mai 2014) / ansätze. ESG-Nachrichten 1+2/2014, S. 15-17. (Themen-Heft IKvu und ESG.)

Diese Beispiele belegen eine große Diskrepanz zwischen dem privilegierten Status der Kirchen als Staatskirchen und ihrem tatsächlichen gesellschaftlichen Ansehen und Einfluss.

### *Befreiung aus der Randexistenz*

Der Kriegsbeginn von 1914 kam für die Kirchen wie gerufen als ein sehr willkommenes Heilmittel gegen ihren chronischen Bedeutungsverlust. Geradezu triumphierend schreibt 1915 der Gießener evangelische Professor für praktische Theologie Martin Schian: „Das deutsche Volk braucht seine Kirche. Will das noch jemand leugnen? Vor dem Krieg gab es Leute, die es bezweifelten oder bestritten. Das Volk sei über die Kirche hinausgewachsen. Die Kirche könne seiner freien Entwicklung nichts mehr bieten. Sie habe sich zudem das Vertrauen weiter Schichten des Volks durch ihren Zusammenhang mit dem Staat verscherzt. ... Wenn auch inzwischen der Eifer des Kirchenbesuchs vielerorts wieder nachgelassen hat: jene ersten Kriegsmonate haben gelehrt, dass eine gewaltige Lücke klaffen würde, wenn unsere Kirchen nicht dastünden und riefen: Unser Volk braucht die Kirche!“

Durchaus berechtigt gebraucht der protestantische Hochschullehrer hier den Plural „unsere Kirchen“. Denn auch die katholische Kirche in Deutschland erlebt sich mit historischer Perspektive als wiedererstarkend. Insbesondere erfasst sie den Kriegsbeginn als einzigartige Gelegenheit, ihre nationale Zuverlässigkeit überzeugend unter Beweis zu stellen. Wegen ihrer Bindung an Rom stand diese ja stets latent infrage.

Mit Jubelstimmung wurde der Kriegsbeginn in den europäischen Hauptstädten begrüßt. „Er ging aus dem Geist der Zeit, aus den Begriffen, in denen die Leute dachten, aus dem Stil, in dem sie lebten, stimmig hervor.“ So der Historiker Golo Mann. Und weiter: „Es war kein Wunder, dass er kam. Es war eines, dass er so lange *nicht* gekommen war. Darum die Freude“. Die Kirchen wussten die Freude zu teilen. Pazifistische Stimmen, die es ohnehin nur in geringer Zahl gab, waren chancenlos. Mit einem Schlage sahen die Kirchen sich aus ihrer gesellschaftlichen Randexistenz befreit. Zur leidenschaftlichen Hingabe nämlich an die Aufgabe einer theologisch-religiösen Sinngebung des historischen Ge-

schehens. In einer vorgeblich für den Kriegserfolg unentbehrlichen Rolle konnte man sich damit präsentieren. Eine spezielle Literaturgattung wurde dafür zum Hauptmedium: Theologisches in Heftchenform, herstellbar in hoher Auflage und mit Mengenrabatt sehr preiswert zu vertreiben. Besonders engagiert dabei die „*Volksschriften zum großen Krieg*“ aus dem Verlag des Evangelischen Bundes in Berlin.

Die vieldiskutierte Kriegsschuldfrage ist in diesen Schriften theologisch von vornherein geklärt: „Nicht unsere Sünde, wohl aber unsere vielbeneidete Tüchtigkeit war die Ursache dieses Krieges“. Gericht Gottes über die moralisch schuldbeladenen Feinde des Deutschen Reiches ist er. Aber nicht über sie allein. Pure Selbstgerechtigkeit kann Theologie in kirchlicher Tradition sich nicht leisten, ist auch nicht in ihrem Interesse. Zur Frage, ob die Opfer und Schrecken des Krieges nicht auch ein Gottesgericht über Deutschland sind, heißt es deshalb in einem Heft der „*Volksschriften*“ aus der Feder eines Elberfelder Pfarrers unter dem Titel „*Die Sprache Gottes im Weltkrieg*“: „Das ist keine Frage: Wir hatten die Zuchtrute Gottes wirklich reichlich verdient. Ein Sturm musste dreinfahren und die Luft reinigen. Unser Volk hatte weit und breit seines Gottes vergessen. Tausende und Abertausende rühmten sich, nicht nur außerhalb des Schattens der Kirche, nein ohne Gott leben und sterben zu wollen“. Die wahre Bedeutung der Kirche bringt er also ganz neu zur Geltung, der gottgewollte Sturm des Krieges, der so dringend „dreinfahren“ musste.

### *Die „Gesinnung Jesu“*

Allerdings stellte sich dieser klaren Bejahung des Krieges doch ein nicht unerhebliches Problem. Es resultierte daraus, dass es innerkirchlich eine beachtliche religiöse und theologische Strömung gab, die wesentlich auf die Person und Verkündigung des historischen Jesus von Nazareth bezogen war. Wie war dessen Gewaltlosigkeit mit Kriegsbejahung zu vereinbaren? Und wie mit dem Soldatentum vor allem seine „Bergpredigt“ mit ihrem Lobpreis der Friedfertigen und ihrer Aufforderung sogar zur Feindesliebe? Da war die Auslegungskunst der Theologen herausgefordert. Und man wusste sich dem zu stellen.

In einer dreimal aufgelegten Schrift „*Der Krieg und die Jünger Jesu*“ übernahm u.a. Ludwig Ihmels diese Aufgabe, die er als „Beratung der Gemeinde Jesu“ bezeichnete. Er war Theologieprofessor in Leipzig und nach dem Krieg Sächsischer Landesbischof. Für die kritischen Rückfragen der „Jünger Jesu“ ist er nicht einfach ohne Verständnis: „Sind die Forderungen der Bergpredigt äußerlich zu erfüllen, so wird durch sie alles, was Krieg heißt, verboten“. Aber so ist es ja doch nicht. Äußerliche Erfüllung ist nicht gemeint. Denn Jesus ist ja kein Kasuistiker. Und so kann doch „kein Zweifel sein, das Jesus überall in der Bergpredigt (nur) auf entsprechende Gesinnung bei den Seinen drängen will“.

Noch genauer beschreibt das in einer anderen Schrift der Oberlehrer und promovierte Theologe Hermann Schuster: „Jesus will nicht unser Handeln gesetzlich binden; er will nur an unsere Gesinnung die höchste Anforderung stellen: unsere Gesinnung soll frei werden von jeglichem Wunsch nach Rache und Vergeltung, soll stets mit unbedingter Liebesbereitschaft erfüllt sein“. Mit anderen Worten: auf seine Feinde schießen darf man selbstverständlich, nur hassen darf man sie nicht. An Kurt Tucholsky kann man an dieser Stelle erinnern, der von der „Widerwärtigkeit“ sprach, „mit der die Priester aller drei Konfessionen ihre Bibeln so lange drehten und wendeten, bis unten der Spruch herausfiel: ‚Du sollst töten‘“.

Da dies nun auch mit der Erkenntnis fundiert ist, dass der Jesus der Bergpredigt nur als ein reiner Gesinnungsethiker richtig verstanden ist, kann man sogar mit ihm als Vorbild in den Krieg ziehen: „Begleiten soll uns das Vorbild Jesu, seine Liebe, seine Tapferkeit, sein Glaube“. Den Autor dieser Zeilen konkret in den Schützengraben und ins Artilleriefeuer begleiten muss das Jesusvorbild allerdings nicht. Er steht nur an der „Heimatfront“. Die aber gilt als ebenso wichtig. An ihr wie „im Felde“ wird zum meist zitierten Bibelwort in den Kriegspredigten das Jesus zugeschriebene Wort des Johannesevangeliums: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ (Joh 15,13).

Mehr und mehr und in vielfältigen Varianten musste dieses Leitmotiv allerdings gepredigt werden, als der Krieg anders verlief als erwartet. Als er sein ganzes Grauen offenbarte, wie es Erich Maria Remarque in seinem Reportageroman „*Im Westen nichts Neues*“ festgehalten hat. Wie

sich 1916 die Lage darstellte, hat Christian Graf von Krockow in *„Die Deutschen in ihrem Jahrhundert“* so beschrieben: „Als die Fronten im herbstlichen Schlamm erstarrten, enthüllte der Krieg erst sein wahres Gesicht, ganz ohne Glanz und Gloria. Hüben wie drüben die Soldaten in die Erde gekrallt, in die Schützengräben gebannt, hinterm Stacheldraht verschanzt, in jeder Minute ihrer Verstümmelung, des Sterbens gewärtig, im Trommelfeuer der Artillerie, in den Blutmühlen der Materialschlachten, im unendlichen Ringen um ein paar Meter zerwühlten Bodens, dennoch ausharrend Tag und Nacht, durch die Winter und Sommer, Jahr um Jahr.“

Umso mehr sieht die Kirche ihren Einsatz herausgefordert. Mit dem Titel *„Deutsche Ostern 1916. Ein Ostergruß für Deutschlands Krieger“* erscheint ein Heft der *„Volksschriften“* in einer Auflage von 175.000 Stück. Darin heißt es: „Die neidischen Versuche, das deutsche Recht, das Recht auf deutsche Eigenart, die Entfaltung deutschen Wesens unerträglich einzuschränken, gehören zu den tiefsten Ursachen dieses grauenvollen Krieges ... Und so wollen wir mit der Zuversicht, die Ostern schafft und schenkt, festen Herzens weiter streiten für unser deutsches Recht“. Adolf Hitler, der für die Lehren der Kirchen bekanntermaßen nur Spott übrig hatte, wusste dennoch diesen Einsatz der Kirchen im Weltkrieg aus eigener Erfahrung sehr zu würdigen. In *„Mein Kampf“* ist nachzulesen: „Ob protestantischer Pastor oder katholischer Pfarrer, sie trugen beide gemeinsam unendlich bei zum so langen Erhalten unserer Widerstandskraft, nicht nur an der Front, sondern noch mehr zu Hause“.

### *Chancenloser Pazifismus*

Nicht verschwiegen werden soll, dass es auch Stimmen in Theologie und Kirche gab – wenn auch chancenlose –, die nicht in das so opportune „Hurra“ einfach mit einstimmten. Sie kamen aus dem theologisch liberalen Spektrum um die Zeitschrift *„Die christliche Welt“*, deren Herausgeber der Marburger Professor für Praktische Theologie Martin Rade war. In einer Andacht zum Kriegsbeginn schreibt Rade: „Schaut man zurück auf die Kriege, die die Menschheitsgeschichte füllen, und überdenkt im Geiste ihre Motive, so waren gewiss Ungezählte, die vor Jesu

Wort nicht bestehen. Aber es hat manch ein König oder Staatsmann sein Schwert gezogen mit gutem Gewissen. ... Das ist kein Zugeständnis, das dem Pazifismus von heute abgerungen werden müsste. Sein Blick ist in die Zukunft gerichtet; für die arbeitet er und freut sich eines menschenwürdigeren Zustands unter den Völkern, den kommende Geschlechter haben werden“.

Dieser Vision verpflichtet war vor allem der Berliner Theologe und Sozialpädagoge Friedrich Siegmund-Schultze. In Verständigungsarbeit zwischen den deutschen und den britischen Kirchen sah er eine seiner Hauptaufgaben. Nach mehrjähriger Vorarbeit gründete er 1914 gemeinsam mit dem englischen Quäker H. Hodgkin den bis heute bestehenden „Internationalen Versöhnungsbund“ mit einem konsequent auf Frieden und soziale Gerechtigkeit ausgerichteten Programm. Unterstützt wurde Siegmund-Schultze außer durch Martin Rade auch von Adolf von Harnack. Mit dem Titel „*Militia Christi*“ war aus dessen Feder 1905 eine Untersuchung erschienen mit dem Untertitel: „Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten“. Darin führte Harnack den Nachweis, dass es für die Christen bis zum Ende des 2. Jahrhunderts eine absolute Selbstverständlichkeit war, keinen Dienst im römischen Heer zu leisten. Ein Problem entstand erst, als es mit fortschreitender Ausbreitung des Christentums auch Soldaten gab, die getauft werden wollten. Dies wurde dann zugestanden, aber nur unter Auflagen, etwa der, die Beteiligung an Hinrichtungen zu verweigern.

Eine Studie wie diese hatte es bis dahin nie gegeben. Harnack verweigerte sich dennoch nicht dem Ansinnen, das der Staatssekretär Clemens von Delbrück Anfang August 1914 an ihn herantrug, nämlich einen Entwurf für den Aufruf des Kaisers an das deutsche Volk zum Kriegsbeginn zu verfassen. Diesen Aufruf der intellektuellen Ausstattung des Kaisers selbst zu überlassen, erschien wohl zu riskant. Harnack mag man wie wohl vielen, die sich im Sommer 1914 mit der Kriegsbejahung nicht schwer taten, zu Gute halten, dass man nach vier Jahrzehnten ohne Krieg nur weit unterschätzen konnte, welches reale Gesicht der Krieg haben würde. Es fehlte eindeutig an realistischer Vorstellung davon, was Krupp und Krause inzwischen gemeinsam an Waffentechnik entwickelt hatten.

### *Aus der Geschichte lernen?*

Will man der Vorstellung, dass aus Geschichtsbetrachtung für die Gegenwart gelernt werden könnte, nicht mit purer Skepsis begegnen, so wäre hier die seit Jahren erschreckend wachsende Militarisierung des politischen Denkens in Deutschland anzusprechen. Auslandseinsätze der Bundeswehr mit Kriegführungscharakter haben längst einen Anstrich von Normalität. Dass man sie nicht mehr nur als bewaffnete Entwicklungshilfe ausgibt, macht sie zwar ehrlicher, aber damit längst nicht unproblematischer. Geradezu ein Skandal aber ist die ständige regierungsamtliche Genehmigung von umfangreichen Waffenexporten unter rein machtpolitischen Gesichtspunkten. Laut Angela Merkel leistet Deutschland damit Hilfe zur Selbsthilfe gegenüber „vertrauenswürdigen Partnern“. Menschenrechtsverletzungen als Dauerzustand können diese Vertrauenswürdigkeit offenbar nicht beeinträchtigen.

Die „Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung“ der beiden großen Konfessionen findet dazu in ihren jährlichen Berichten stets sehr kritische Worte. Darauf aber, dass auch die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der EKD sich diese in wünschenswerter Deutlichkeit zu eigen machen, wartet man vergeblich. Darf man sich aber damit begnügen, nur – aber immerhin – eine Arbeitsgruppe für diese Dinge zu haben?

#### *Literaturhinweis*

Herbert Koch: Der geopfert Jesus und die christliche Gewalt.  
Düsseldorf: Patmos Verlag 2009.



# „Ewiger Gott, du Lenker der Schlachten!“

Eine kleine Reise durch Kriegspredigten  
und Kriegsschriften 1914/15<sup>1</sup>

GÜNTER BRAKELMANN

Das Privileg kirchenleitender Organe ist, dass sie zu allem etwas sagen. So auch zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Selten hat man aber den Eindruck, dass sie die „Kriegstheologie“ wirklich von den Quellen her kennen. Hier ist ein Angebot, aus der Fülle der Texte einige zum Abdruck zu bringen, um in den Geist und die Struktur des mehrheitlichen Redens von Pfarrern, Kirchenleitungen und Theologieprofessoren einzudringen. Sich mit Quellen zu beschäftigen, dürfte für den Erkenntnisgewinn förderlicher sein als mit üblichen Kurzformeln zu arbeiten.

Am 27. Juli 1914 unterbricht der Kaiser seine traditionelle Nordlandreise auf seiner „Hohenzollern“ und kehrt nach Berlin zurück. Die außenpolitischen Ereignisse überschlagen sich: am 28. Juli erklärt Österreich-Ungarn den Krieg an Serbien, am 29. Juli kommt es noch zu einem Telegrammwechsel zwischen den beiden Vettern, dem russischen Zaren Nikolaus und dem deutschen Kaiser. Am 30. Juli befiehlt der Zar die Generalmobilmachung der Armee zum 31. Juli. Deutsche Ultimaten an Russland und Frankreich zur Einstellung der Feindseligkeiten werden abgelehnt. Es erfolgt am 31. Juli die Bekanntgabe des „Zustands der drohenden Kriegsgefahr“ durch die deutsche Regierung.

In Berlin gibt es eine Reihe von Kundgebungen der SPD gegen den Krieg; Gastredner ist der französische Sozialistenführer Jean Jaures, der am 31. Juli in Paris ermordet wird.

---

<sup>1</sup> Textquelle | Arbeitshilfe/Manuskript: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de> (erneute Darbietung an dieser Stelle mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers); einige redaktionelle Veränderungen (Formalia) bei Fußnoten und Literaturverzeichnis am Schluss des Beitrags (jetzt mit *Kurztiteln*) durch die Bearbeiter dieser Publikation [pb].

Am 1. August erfolgen die Kriegserklärung Deutschlands an Russland, die Generalmobilmachungen der deutschen und der französischen Armee. Am 3. August folgt die Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich und am 4. August die Kriegserklärung Englands an Deutschland. Der „Große Krieg“ ist ausgebrochen. Der deutsche Kaiser hält am 1. August seine erste Rede vom Balkon des Berliner Schlosses:

„Ich danke euch. Eure Kundgebung war mir ein Labsal. Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. – Wir sind im tiefsten Frieden in des Wortes wahrster Bedeutung überfallen worden. Durch den Neid unseres Feindes, der uns rings umgibt. 25 Jahre lang habe ich den Frieden geschirmt und gewahrt. Nun drückt man mir das Schwert in die Hand. Aber ich hoffe, es mit Ehren wieder einstecken zu können. Es werden euch enorme Opfer an Gut und Blut auferlegt werden, aber wir werden sie tragen. Das weiß ich. Dem Gegner werden wir zeigen, was es heißt, Deutschland in so niederträchtiger Weise zu reizen, und nun empfehle ich euch Gott. Geht hin in die Kirche, betet zu Gott, dass er dem deutschen Heere und der deutschen Sache den Sieg verleihen möge.“

Am folgenden Tag erließ er in seiner Eigenschaft als Summus Episkopus der Preußischen Landeskirche einen Erlass über die „Abhaltung eines außerordentlichen allgemeinen Bettages“ am 5. August 1914:

„Ich bin gezwungen, zur Abwehr eines durch nichts gerechtfertigten Angriffs das Schwert zu ziehen und mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht den Kampf um den Bestand des Reiches und unsere nationale Ehre zu führen. Ich habe Mich während Meiner Regierung ernstlich bemüht, das deutsche Volk vor Krieg zu bewahren und ihm den Frieden zu erhalten. Auch jetzt ist es mir Gewissenssache gewesen, wenn möglich den Ausbruch des Krieges zu verhüten; aber meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges bin Ich der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiss. Schwere Opfer an Gut und Blut wird die dem deutschen Volke durch feindliche Herausforderung aufgedrungene Verteidigung des Vaterlandes fordern. Aber Ich weiß, dass Mein

Volk auch in diesem Kampf mit der gleichen Treue, Einmütigkeit, Opferwilligkeit und Entschlossenheit zu Mir steht, wie es in früheren schweren Tagen zu Meinem in Gott ruhenden Großvater gestanden hat. Wie Ich von Jugend an gelernt habe, auf Gott den Herrn Meine Zuversicht zu setzen, so empfinde Ich in diesen ernsten Tagen das Bedürfnis, vor Ihm Mich zu beugen und Seine Barmherzigkeit anzurufen. Ich fordere Mein Volk auf, mit Mir in gemeinsamer Andacht sich zu vereinigen und mit Mir am 5. August einen außerordentlichen allgemeinen Betttag zu begehen. An allen gottesdienstlichen Stätten im Lande versammle sich an diesem Tage Mein Volk in ernster Feier zur Anrufung Gottes, dass er mit uns sei und unsere Waffen segne. Nach dem Gottesdienst möge dann, wie die dringende Not der Zeit es erfordert, ein jeder zu seiner Arbeit zurückkehren.“<sup>2</sup>

Am 3. August war zuvor durch eine Verfügung des Evangelischen Oberkirchenrates (EOK) in das allgemeine Kirchengebet der Passus eingefügt worden:

„Allmächtiger barmherziger Gott! Herr der Heerscharen! Wir bitten Dich in Demut um Deinen allmächtigen Beistand für unser deutsches Vaterland. Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht. Führe uns zum Siege und gib uns Gnade, dass wir auch gegen unsere Feinde uns als Christen erweisen. Lass uns bald zu einem die Ehre und die Unabhängigkeit Deutschlands dauernd verbürgenden Frieden gelangen.“<sup>3</sup>

Diese drei Zeugnisse aus den ersten Kriegstagen geben wider, was zum eisernen Bestand der öffentlichen Reden und der Predigten in den Kirchen wurde:

- Deutschland ist völlig schuldlos an dem Krieg. Der Kaiser war ein „Friedenskaiser“, der in Telegrammen an seinen englischen wie an seinen russischen Vetter versucht hat, den Krieg noch in letzter Minute zu verhindern. Die auf Deutschland neidischen Nachbarn

---

<sup>2</sup> HUBER/HUBER 1983, III, S. 809; KAW Nr. 10/1914, S. 72.

<sup>3</sup> KAW Nr. 10/1914, S. 72.

haben Deutschland überfallen. Der Krieg ist für Deutschland ein Verteidigungskrieg.

- Deutschland kann ein gutes Gewissen haben und kann der Gerechtigkeit der eigenen Sache vor Gott und den Menschen gewiss sein. Vor Gott gerecht zu sein, gibt die Zuversicht, dass er mit den Deutschen ist und die deutschen Waffen segnet.
- Appelliert wird an das in der Geschichte bewährte Treueverhältnis von König und Volk 1813 und 1870/71 und an die dort gezeigte Einmütigkeit und Opferbereitschaft des Volkes in all seinen Schichten und Ständen.

Dies war das *nationalpolitische Credo*, das am Anfang des Krieges von der Mehrheit der Deutschen übernommen wurde. Man vertraute den Interpretationen des Kaisers und seiner Regierungsorgane.

Noch im Herbst 1914 erscheinen zwei Prachtbände mit Predigten der kirchlichen Prominenz, herausgegeben vom Hofprediger Bruno Doehring.<sup>4</sup> Daraus einige Beispiele:

1. Doehring predigt am 5. August bei einem improvisierten Gottesdienst vor dem Dom in Berlin und fordert: „Wir müssen zurück zum lebendigen Gott, um von ihm aus unseren Feldzug zu unternehmen!“ – Zurück zum „alten Gott“, der im 19. Jahrhundert in Kriegen und auf Schlachtfeldern mit Deutschland war, wird ein Predigtstereotyp. – Doehring schließt seine religiös-patriotische Rede: „Der deutsche Trost von 1813 soll auch der Trost von 1914 werden“: „Deutsche Freiheit, deutscher Gott, deutscher Glaube ohne Spott, deutsches Herz und deutscher Stahl sind vier Helden allzumal. Diese stehn wie Felsenburg, diese fechten alles durch, diese halten tapfer aus in Gefahr und Todesbraus.“ – Der Traditionsabruf gehört zum Bestand der zeitgenössischen Verlautbarungen und Predigten.
2. Ernst von Dryander, der Oberhofprediger des Königs, predigt zur Eröffnung des deutschen Reichstages am 4. August 1914: Wir erleben „Tage, in denen die Brücken sich schlagen von Herz zu Herz, von Partei zu Partei, in denen die Fürsten und Völker einander die

---

<sup>4</sup> DOEHRING 1914/I-II.

Bruderhand reichen und nichts, nichts sein wollen als Deutsche, Kinder *eines* Vaterlandes, Söhne eines Reiches.“ – Der Krieg schien über Nacht die sozialen Kluften und das politische Ungleichheitssystem zugunsten einer nationalen Volksgemeinschaft überwunden zu haben. Er führte bewußtseinsmäßig zusammen, was im Frieden nebeneinander oder gegeneinander gestanden hatte.

3. Und ein Militärpfarrer schließt seine Predigt mit den Sätzen: „Wir sehen im Geist vor uns ein größeres Deutschland. Wir sehen ein solch größeres Deutschland auch in überseeischen Ländern und damit größere Aufgaben in der Mission. Wir sehen eine noch größere Führerstellung Deutschlands unter allen Völkern der Erde, als wir sie bis jetzt innegehabt haben. Dass wir dessen würdig werden, dazu gehört nicht bloß eine Umstimmung unseres Volkes, sondern eine innere Umwandlung, und dass sie erfolgt, dazu dient alles Schwere in diesem Kriege. Wes ist die Saat, aus der Gottes Ernte kommen soll, es ist die Geistesernte für das Reich Gottes, die durch das alles vorbereitet werden soll.“ – Hier wird es schon am Anfang des Krieges gesagt: es geht um das größere Deutschland (also nicht nur um die Verteidigung des bestehenden Deutschland), um die Führungsrolle Deutschlands in der Welt. – Alles kommende Kriegsleid dient diesem Ziel der neuen Weltgeltung Deutschlands, durch die das Reich Gottes vorbereitet wird. Deutschlands Sieg wird ein Einbruch des Reiches Gottes in die Geschichte sein.
4. Und ein Konsistorialrat beschließt seine Predigt „Vom nationalen Selbst“ mit den Sätzen: „Gewaltig ist das Schicksal, das wir erleben. Gottes formende, gestaltende Hand greift in unser Sein. Da soll nicht die ängstliche Frage auf unseren Lippen liegen: Was machst du?, sondern der vertrauende Wille in unserer Seele sein, der dem schöpferischen Bilden Gottes sich hingibt, und was aus Opfer und Not, aus Durchhalten und Siegen hervorgehen soll, das ist ein liches und starkes, freies und geheiligtes nationales Selbst.“ – Gott ist es, der im Schicksal des Krieges handelt an einzelnen Menschen und durch den Krieg der religiösen und nationalen Wiedergeburt dient. – Es ist aller Prediger Überzeugung, dass Gott der „himmlische Führer der Schlachten“ ist, dass er zur Schlacht und zum Siege führt, dass „der Sturm des Krieges von Gott gesandt ist“, dass in den Tagen des

Krieges die „Sprache des lebendigen Gottes“ zu vernehmen ist, dass Gott zum „Gang zum blutigen Schlachtengericht“ ruft, dass Gott unser „einzige Verbündete“ ist, dass er „unser Volk aus all seinen Sünden erlöst“. „Der Deutsche und der lebendige Gott gehören zusammen...“ Im Krieg erlebt das deutsche Volk „die Geschichte Gottes mit dem deutschen Volke.“

Das waren alles Zitate aus feierlichen Kriegspredigten. Ein Hauptthema wird: Gott in der Geschichte. Geschichtstheologie steht im Zentrum der Predigten und Gebete.

Die evangelischen Prediger stimmten in der Regel voll ein in die regierungsamtlichen Verlautbarungen. Für sie galt das Wort des Königs und die Treue zu ihm. Ihre Predigten wurden die religiösen Interpretationen der politischen Dekrete. „*Mit Gott für König und Vaterland*“ wurde die häufigste Losung der Pfarrer, die eine öffentliche Bedeutsamkeit bekamen wie lange nicht mehr. Seit 1850 hatten alle preußischen Pfarrer – und das war die Mehrheit im Reich – diesen Eid geschworen:

„Ich ... schwöre einen Eide zu Gott, dem Allwissenden und Heiligen, dass, nachdem ich zum evangelischen Priester bei der Gemeinde N. berufen worden bin, in diesem und jedem anderen geistlichen Amte, zu welchem ich zukünftig berufen werden möchte, ich, so wie es einem Diener der christlichen Kirche geziemt, Seiner Königlichen Majestät von Preußen....., meinem allergnädigsten Herrn und dem königlichen Hause treu und gehorsam sein, das Wohl des Landes in dem mir angewiesenen oder noch anzuweisenden Wirkungskreise, so viel in meinen Kräften steht, befördern, die mir wohlbekanntten Pflichten des mir anvertrauten Amtes mit Gewissenhaftigkeit erfüllen und in meiner Gemeinde als ein treuer Seelsorger mit allem Ernst und Eifer bemüht sein will, durch Lehre und Wandel das Reich Gottes und meines Herrn und Meisters Jesu Christi zu bauen. – Alles so wahr mir Gott helfe, durch Jesum Christum“.<sup>5</sup>

Treue und Gehorsam zum König waren seit Jahrzehnten in diesem Berufsstand eingeübt und praktiziert worden. In der neuen Kriegssituation

---

<sup>5</sup> HUBER 1964/II, S. 313f.

wurden die 16.000 Pfarrer vor Ort die Hauptsprachrohre in der mündlichen Verbreitung und Interpretation der königlich-kaiserlichen Politik. Evangelische Pfarrer waren als Amtsträger ihrer Gemeinden bis auf wenige Ausnahmen in allen Dörfern und Städten Deutschlands im Dienst. Und sie begannen, dem Weltgeschehen eine religiöse Interpretation zu geben, die die offizielle Sicht der politischen Instanzen bewußtseinsmäßig bei den Hörenden und Glaubenden stabilisieren sollte. Sie entwickelten neue gottesdienstliche Formen: die Aussegnung der Einberufenen, Kriegsbetstunden, Dankgottesdienste für militärische Siege, Bittgottesdienste in schwieriger Lage, Trostgottesdienste für Trauernde, Jugendveranstaltungen für die Vertiefung des religiös-patriotischen Geistes und vieles mehr. Und nach militärischen Siegen läuteten die Glocken im ganzen Land.

Ein Berliner Pfarrer (Lic Dr. Rump) gab 1914 ein Bändchen heraus: *„Kriegs-Betstunden und Gedächtnisfeiern zu Ehren Gefallener“*. Seine Themen: Im Namen und in der Kraft Gottes – Die geistliche Bedingung des Sieges – Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein – Das tägliche Kriegsbrot des Christen – Unter dem Schutz des Höchsten – Das große Ich – Gefeit – Was dem Glauben begegnet – „Alle Dinge sind möglich, dem der glaubt“ – Größte Liebe – Am Ziel – Zwischen zwei Morgen.

Noch im Jahre 1914 läßt Pfarrer Rump eine neue Folge erscheinen unter der Überschrift *„Jesu, hilf siegen!“* Die Themen: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht“ – Wetterleuchten – Für Gottes Volk ein Segen – Heimlicher Beistand – Die entscheidende Bundesgenossenschaft – „Ein feste Burg ist unser Gott“ – Dennoch – Wachsende Kräfte – In guter Hut – Die Kriegsartikel eines christlichen Streiters – Des Segens mächtig – Der Bürge des Lebens – Berufen zur Herrlichkeit des Himmels.

Er ruft in seiner ersten Predigt aus: „Im Namen und in der Kraft Gottes hinein in den Krieg, deutsches Volk!“ (S. 5). Und am Schluss sagt er ganz im Sinne seines pfarramtlichen Eides über den Kaiser:

„... niemand in deutschen Landen hat zu tragen, was unser Kaiser für uns trägt. – Und wie trägt er’s! Gesegnet ein Volk, das in weltgeschichtlicher Stunde einem solchen Führer folgen darf! Deutsch und gerade, sicher und stark, ruhig und gefasst, seiner Aufgabe bewusst und mächtig, seines Gottes gewiss und eingedenk, seinem Volke

vertrauend, seinem Lande verlobt: so sehen wir, so sieht eine Welt unserm Kaiser, eine Reckengestalt, einen Ritter fürwahr ‚von Gottes Gnaden‘, beides: König und Prophet, Herzog und Diener, seinem Volke nicht der siegeswillige Feldherr nur, auch der betende Hauspriester, der alle eigene und des Volkes Sorge niederlegt unter dem Herzen Gottes. Freunde, an seinem Gotte ist Wilhelm der zweite gewachsen. Dass wir ihm folgen möchten auf dem Wege göttlichen Erlebens, göttlichen Segens, im Namen und in der Kraft Gottes männlich und stark, fest, unbeweglich, gleich ihm entschlossen, mit Gott zu siegen für deutsche Art! Mögen unsere Feinde im Bewusstsein ihrer numerischen Überlegenheit unser höhnen und unseres Glaubens an den Schutz und Beistand des lebendigen Gottes, – wir rufen, unser Herz an Gottes Herz gelegt, ihnen entgegen: ‚Ihr kommt zu uns mit Schwert, Spieß und Schild; wir aber kommen zu euch im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, das ihr gehöhnet habt.‘ Das ist der Geist, der einst zu Israels Rettung einen Goliath geworfen hat; das ist der Geist, dem heute noch, heute wieder Sieg und Segen gewiss ist. Unser Volk kann niemals überwunden werden, wenn es ins Feld geht wie einst ein David. Darum mit Gott, in seinem Namen und in seiner Kraft, zum Sieg und Segen für Kaiser und Reich.‘ Amen.“ (S. 7f)

Tausende Predigten erscheinen in Einzel- oder Sammelbänden in kürzester Zeit auf dem Markt. Die „Kriegspredigten“ werden eine besondere Form der aktuellen Verkündigung. Und mit und in diesen Predigten entwickelt sich eine „Kriegstheologie“.

Noch 1914 erscheint eine dann viel gebrauchte „*Agende für Kriegzeiten*“, herausgegeben von Karl Arper und Alfred Zillessen. Sie bringt liturgische und textliche Vorschläge für alle Situationen im Krieg, bei denen Pfarrer eine Aufgabe haben. Sie beginnt mit Gottesdienstordnungen. Die Überschriften: Am ersten Mobilmachungstage – Bei Beginn des Krieges – Der lebendige Gott – Ein einig Volk von Brüdern – Im Kriege (allgemein) – In Zeiten des Hangens – Nach einer ersten Siegeskunde – Nach einer großen Siegesnachricht – In Hoffnung auf weitere Siege – Nach Siegen – In schwerer Zeit – Deutsche Treue – Siegesfeier am Ende des Krieges.



Es folgen Entwürfe für Eingangsworte, für Bußworte und Gnadenworte, für Eingangsgebete, für Schriftverlesungen, für Gebete nach der Predigt und für Schlussgebete.

Weiter geht es mit dem Abdruck von „Vaterländischen Worten“ aus der deutschen Literatur, mit Ordnungen für Kriegsbetstunden und für musikalische Andachten. Es folgen „Gedanken für Kriegspredigten“ und Gebete bei Lazarettandachten.

Angeboten werden ferner Formulare für Taufen, für Kriegstrauungen, für Abendmahlsfeiern und für Soldatenbegräbnisse.

Und am Schluss gibt es Hinweise für die Lazarettseelsorge mit Vorschlägen für Schriftworte an Kranken- und Sterbebetten.

Ein zweiter Teil der Agende kommt 1915 mit dem Titel: *„Durchhalten! Entwürfe, Gebete, Gedichte und Vaterländische Worte für Kriegsgottesdienste“* heraus. 1917 folgt noch ein weiterer dritter Teil. Sie erscheinen in einer Auflage von 10.000. Im Vorwort zum 2. Sonderband heißt es:

„Wir stehen in der bittersten Notwehr; es geht ums Ganze, um Bestand und Zukunft unseres deutschen Volkes. Sieben Mächte haben sich bisher zum Kampfe gegen Deutschland und das verbündete Österreich zusammengefunden und alles aufgeboten, ehrliche und unehrliche Mittel, um uns niederzuringen. Es ist ihnen nicht gelungen. Unsere Heere sind von Erfolg zu Erfolg geschritten. Nun erhalten die Feinde wesentliche Verstärkung durch den Hinzutritt des bundesbrüchigen Italien. Wir sehen dem Ernst der Lage voll ins Auge, aber ein Appell an die Furcht findet in unseren Herzen kein Echo. Wir bauen auf Gott und auf den Geist unseres Volkes, gestählt durch die ehrene Notwendigkeit: Durchhalten um jeden Preis!

Uns Pfarrern zumal fällt in dieser außerordentlichen Zeit die bedeutende Aufgabe zu, den Geist restloser Pflichterfüllung und unwandelbarer Treue bis in den Tod zu pflegen und zu stärken. Das vorliegende Büchlein möchte hierzu Handreichung tun.“ (S. III)

Das Inhaltsverzeichnis des Büchleins enthält: Entwürfe für Kriegsgottesdienste – Gebete – Gebetslieder – Zeitlieder – Vaterländische Worte.

Die Überschriften der 32 Gebete sind: Vertrauen auf Sieg – Heiliger Hass - Dein Wille geschehe – In Demut Zuversicht – Frieden, höher als alle Vernunft – Befreit von allem Streit – Gottes Wille in Jesus Christus - Und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt ! – Höchster Dienst – Opferwille – Glaubenskampf, Der starke und der treue Gott – Durch Nacht zum Licht – Durchhalten – Nut treu! – Nicht Furcht, sondern Kraft, Liebe, Zucht – Zum Höchsten berufen – Gott ist Mut in Kümmernissen – Gott wills machen – Dennoch Gott ehren – Ruhe und Reinigung in Gott – Geduld – Hin zu Gott – Eins mit Gott und den Brüdern in heiliger Dankbarkeit – Gottes Barmherzigkeit – Siegedank – Preis Gottes aus der Anfechtung heraus – Kaiserfeier – Gebete aus der Preußischen Agende – Fürbittengebet. – Zitiert sei aus der „Kaiserfeier“:

„Mit unserem geliebten Kaiser beugen wir uns vor dir in dieser wilden Kriegszeit. Vergib uns unsere Schuld. Regiere du uns, dass wir uns dir unterwerfen. Wir haben dir viel abzubitten an Verkennung und Ungerechtigkeit, mit der wir gegen unseren Kaiser gefehlt, und dir zu danken dafür, dass du ihn uns gegeben, ihn stark und frei gemacht und in sein Amt gesetzt hat. Nun hast du uns durch den Krieg die Augen aufgetan und uns mit ihm zusammengeschlossen. So hilf uns mit ihm dir dienen und zu deiner Ehre leben und sterben. Amen“ (S. 59).

Hier wird die Schuld des Volkes gegenüber dem Kaiser bekannt. Es hat ja Kritiker gegenüber seiner Person, seinem Auftreten und seinen Reden gegeben. Und es hat liberale Gegner des halbabsolutistischen Systems und es hat Feinde gegen die von ihm repräsentierte feudal-aristokratische Gesellschaft gegeben. Sie alle, die Liberalen und die Sozialdemokraten haben Gründe, für ihr früheres Verhalten Buße zu tun. – Und in einem Fürbittengebet heißt es:

„Herr du großer Gott, der du auch der rechte Kriegsmann bist, du Lenker der Schlachten, der du leitest die Geschicke der Völker, wir rufen dich an aus der Tiefe unserer Herzen, du wollest nicht ansehen unsere Schuld und in dem gegenwärtigen großen Kriege unserm Volk mächtig zu Seite stehen.

Wir bitten Dich für unsern in Ehrfurcht geliebten Kaiser (und König): gib ihm und allen deutschen Fürsten und Regierungen den Geist der Tapferkeit, der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit.

Wir bitten dich für unsere Heerführer, dass sie mit hohem Mut und starkem Arm den Rat hinausführen zur Tat.

Wir bitten dich für unsere Offiziere und für jeden einzelnen unserer Soldaten: gib ihrem Leibe Kraft, ihrem Herzen Mut, ihrer Seele Glauben, dass sie sich in allem als Christen erweisen, auch vor dem Feinde und in Feindesland; dass sie treulich im Kampfe ausharren, als Helden der Väter wert, im Aufblick zu dir in Not und Tod unerschüttert. Wir bitten dich für unsere Kriegsflotte, für jedes einzelne Schiff, für jeden einzelnen Kämpfer: führe sie glücklich durch die Wogen des Meeres, behüte sie vor den Anschlägen des Feindes und lass ihnen gelingen, wozu sie gesandt sind.

Wir bitten dich für unsere Luftschiffe und Flugfahrzeuge: weise ihnen den Weg und lass ihre Führer nimmer erbeben.

Wir bitten Dich für alle die Männer und Frauen, die unsere Heere im Osten und im Westen ausrüsten, stärkend und pflegend begleiten oder in den Lazaretten ihren schweren Beruf ausüben: lass sie auch unter den Gräueln des Krieges ihr Herz in dir fest bewahren, und segne ihre pflegenden Hände.

Wir bitten dich auch für alle, die zu Hause zurückbleiben, für Väter und Mütter, für Frauen und Kinder, für die Bräute, die Brüder und Schwestern, die Verwandten und Freunde aller Krieger, dass sie ihre Hoffnung allein auf dich setzen und auch bei schmerzlichem Verluste getrost bleiben ...“

Zu beachten: die politisch-gesellschaftliche hierarchische Ordnung bleibt auch im Gebet bestehen: Kaiser/König – Fürsten – Regierungen – Heerführer – Offiziere – einfache Soldaten. Es folgen dann Bitten für die Kriegsflotte, für die Luftschiffe, für die Flugzeuge ... Man betet der kriegerischen Wirklichkeit und den Rängen der Beteiligten entlang und bittet, dass alle sich eingliedern in die Einheit des kriegführenden Volkes.

Zahlreich abgedruckt sind in der Agende Gebetslieder aus der Zeit der Befreiungskriege. Ähnlichen Inhalts sind die am Kriegsanfang entstandenen Zeitlieder. Es gibt eine Flut von Kriegsgedichten aus den er-

sten Wochen des Krieges. Die Vaterländischen Worte sind Zitate von Martin Luther, von Fichte, von Heinrich von Treitschke, von Fichte, von Friedrich dem Großen, vor allem von Ernst-Moritz Arndt und Bismarck.

Einige Einzelbeispiele von Gebeten aus der genannten *Agende* seien zitiert. Gebete bei Kriegsbeginn:

„Du bist der Gott der Gerechtigkeit. Du kannst es nicht zulassen, dass Ungerechtigkeit, dass Neid und Scheelsucht siegen. Schütze du unser teures Vaterland, in dem wir wurzeln mit unserer ganzen Liebe. Segne du unsern Kaiser, gib du ihm hohe Gedanken und starken Mut. Lass ihn allezeit umgürtet sein von der Liebe und Treue seines Volkes. Segne du unsere kämpfenden Brüder und sprich du den Segen zu unseren Waffen ... In deinem Namen werfen wir Panier auf! Amen“ (*Agende*, S. 3f).

Immer wieder: Der Gott der Gerechtigkeit wird angebetet, die deutschen Waffen zu segnen. Es ist Gott selbst, der das deutsche Volk in seinem Krieg zur Buße ruft. Der Beter dankt dafür, dass das Volk diesen Bußruf verstanden hat. Die Denk- und Gefühlsstruktur: Gott und das (sein) Volk stehen in einem unmittelbaren, durch die Zeitgeschichte bedingten Verhältnis. Gott und das deutsche Volk wird das große Thema. Die mögliche Frage nach den vom christlichen Glauben gebildeten Gewissen und die Frage, was in dieser Situation die Kirche als „Leib Christi“ zu sagen hat, wird konsequent ausgeblendet. In diesen Gott, der die Schlachten lenkt, kann man seine militärischen und nationalen Wünsche und Hoffnungen eintragen. Man sagt Gott und sieht in ihm den Erfüllungsgehilfen für seine politischen Kriegsziele.

Und es geht weiter in der Sprache eines religiösen Patriotismus:

„Herr, unser Gott, du lebendiger Gott, du regierst die Völker und Welten nach deinem allmächtigen Willen. Gewaltig hast du uns aufgerüttelt aus unserer Gleichgültigkeit, aus unserem Hochmut, da wir glaubten, deiner nicht zu bedürfen. Großes forderst du jetzt, viele Opfer; viel Leid bringt dein Wille über uns und unser Volk. Und doch danken wir Dir, dass du herab fährst und uns alle jetzt vor dich rufst und uns ernst vor die letzte Entscheidung stellst: mit dir oder ohne

dich. Tief bewegt danken wir dir, dass unser Volk deinen Ruf verstand und sich zu dir bekehrte von seinem unheiligen Wandel, dass das ganze Volk dich preist, dass du unser Gott bist, unsere feste Burg, ein' gute Wehr und Waffen! Wir danken dir, dass du so viel Eitles und Schlechtes mit eisernem Besen wegfgest und dass die alte deutsche Treue, der alte deutsche Opfermut, der alten Glaube wieder in unserem Volk zu Ehren kommen.

Wir bitten dich, mach unser liebes Volk innerlich so stark, so gesund, so fromm, dass keiner gleichgültig an dir vorübergehe, draußen vor dem Feinde wie in der Heimat. Wir haben in der Welt so wenig Freunde: Herr, wir haben nur dich zum Freunde, was kann uns tun der Feinde und Widersacher Rott? ...“ (*Agende*, S. 7).

Die frommen Beter haben geglaubt, dass der Krieg mit einer religiösen Erweckungsbewegung und einer moralischen Kehrtwende einherginge. Sie sahen den Gott, der die Geschichte der Nationen und die Geschehnisse der einzelnen Menschen sichtbar lenkt, gewaltig am Werk. Sie bedurften dabei nicht eines Bezuges zur Person und zum Werk des Evangeliums dessen, in dem Gott zur Sprache und zur Geschichte geworden war: des Jesus als des Christus Gottes. Vergeblich sucht man in der ganzen *Agende* nach einem substantiellen Bezug zum zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses. Floskelhaft kommt hin und wieder Jesus oder Christus vor, aber das Evangelium von und über Jesus im neutestamentlichen Sinne kommt als normative Kraft für das eigene Glauben und Denken nicht vor. Der zweite und auch der dritte Artikel haben in der Konzentration auf den unmittelbar in der Zeitgeschichte handelnden Gott keinen zentralen Platz mehr.

Auch die amtlichen Kirchenorgane beteiligen sich an der religiösen Interpretation der Lage, wie sie durch den Krieg entstanden ist. In der ersten Kriegsansprache des EOK, der Zentralbehörde der preußischen Landeskirche, vom 11. August 1914 heißt es u.a.:

„Mit hoher Freude sehen alle, die unser Volk lieb haben, wie unter der Not des mit ungeheurem Frevelmut aufgezwungenen Krieges das religiöse Bedürfnis in unseren Gemeinden erwacht. Gottesdienste und Gotteshäuser füllen sich. Scheinbar erstorbene Glaubens-

funkeln leuchten wieder auf. An vielen Orten sind die Heerespflichtigen unter Fürbitte der Gemeinde zur Armee gezogen. Man fühlt: Gott spricht in der Not der Schlachten zu unserem Volke. Und Gott sei Preis: unser Volk findet Seinen Gott wieder und spricht zu ihm als seinem festen Hort und seiner starken Zuflucht. Man kann sagen: ein Feld weiß und reif zu einer Geistesernte liegt vor uns! So kommt denn alles darauf an, dass unsere Kirche die großen Zeichen der Zeit verstehe und sich fähig zeige, diese Ernte einzubringen. Sie steht dabei im Dienst ihres himmlischen Hauptes; mit seinem Reiche hat sie es zu tun. Aber indem sie das letztere baut, tut sie dem Vaterlande einen vielleicht nicht äußerlich greifbaren, aber dennoch bedeutsamsten und gesegnetsten Dienst. Sie hilft, dass aus der Not einer großen Zeit unser geliebtes deutsches Vaterland als ein innerlich erneutes und geintes hervorgehe.“<sup>6</sup>

Und immer wieder Gebete wie dieses:

„... Wir preisen dich, dass unser Volk deinem Ruf wie ein Mann folgt, wie es dem Ruf des Kaisers einmütig gefolgt ist; dass es die Kraft empfing, dahinten zu lassen, was trennt, um der *einen* Sache willen. Wir danken dir, dass draußen vor dem Feind die Männer aus allen Volkskreisen zusammen stehen zu *einem* Werk, erfüllt mit *einem* Geist. Segne du sie und ihr Tun, schenke ihnen Kraft und Mut und Sieg. ...“ (*Agende*, S. 9).

Zu beachten hier wieder: Gott hat das Volk zum Krieg gerufen. Dieser Glaube lässt jede politisch-kritische Reflexion über das reale Ursachenbündel für den Ausbruch des Krieges ausblenden. Nicht Staatsmänner, Heerführer und andere Mächtige haben den Krieg „schlafwandlerisch“ zugelassen oder bewusst gewollt, Gott selbst hat es so gefügt und gewollt, dass es zu diesem Krieg gekommen ist. Es ist *sein* Krieg.

Im Gebet nach der ersten Siegeskunde heißt es im Gebet nach der Predigt:

---

<sup>6</sup> HUBER/HUBER 1983, II, S. 811.

„Herr, du hast unseren Waffen herrlichen Sieg geschenkt. Durch tiefe Abgründe führtest du uns in den hellen Tag. Wir sagen dir Dank. Segne unser tapferes Heer, hilf allen darin, mannhaft sein und menschlich bleiben. Gib den Sorgenvollen einen frohen Mut, wende tiefe Ängste zu neuer Freude, und wo der Schlachtentod einen wegnahm, da sei du den Trauernden nahe und lass sie hilfreiche Liebe und Treue finden. Den Verwundeten gib du Geduld und neue Kraft. Unserm Vaterland schenke vollen Sieg, unserm Kaiser königliche Gedanken und heilsame Ratschläge. Hilf, dass uns kein Feind überwältigen darf. Segne uns, dass wir alle des Großen wert sind, was wir erleben. Du und dein Wille sollen Recht behalten in allem Volk. Hilf uns hindurch, hilf uns hinauf!“ (*Agende*, S. 18)

Das folgende Gebet „Hoffnung auf weitere Siege“ gibt weiteren Einblick in die Gebetspraxis der Frühzeit des Krieges:

„Lieber Vater im Himmel! Du hast uns in große Zeit hineingestellt. Wir wollen ihrer wert sein. Lass uns nicht kleiner sein, als sie. Die Feinde bedrängen uns von allen Seiten und bedrohen unser Vaterland, Ehre und Unabhängigkeit. Wir lieben den Heimatboden, auf dem wir groß geworden, deutsche Art und deutschen Glauben, in denen wir erzogen sind. Du selbst hast uns diese Liebe gegeben als heiliges Himmels Geschenk. Sie ist uns groß geworden in dieser ernsten Zeit; so groß als die Not, und größer noch soll sie sein. Und was wir heute opfern müssen: wir wollen es gern tun. Rüste uns aus mit deinem heiligen Geiste, mit dem Geiste der Kraft und des Glaubens und mit einer unwandelbaren Zuversicht auf dich. Herr, du hast uns große Erfolge sehen lassen, du hast unseren Fahnen Sieg geschenkt. Dafür danken wir dir aus vollem Herzen. Bewahre uns vor Übermut. Noch wissen wir ja nicht, was uns deine Führung bringen wird, ob du uns in die Tiefe führen willst oder weiter von Sieg zu Sieg. O, dass wir nur die Gemeinschaft mit dir nicht verlieren, dass unser Glaube auch schwere Proben aushalten und in ihnen sich köstlich bewähren möge. Dein Wort sagt uns: Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht. So stärke uns den Glauben. Schirme du unseren Kaiser und erhalte uns sein edles Vorbild der Männlichkeit und Frömmigkeit. Sei du mit

unseren Staatsmännern und Heerführern, sei du mit jedem unserer Brüder, die draußen für uns eintreten mit Leib und Leben: erfülle sie mit Heldenmut und großem Geist. Gib, dass Edelsinn und Menschlichkeit, Reinheit und Würde ihnen bei dem rauen Kriegshandwerk nicht entschwinde. Steure du der Not und den Gräueln des Krieges. Wir suchen und lieben den Frieden. Schenke ihn uns bald, und lass ihn den Sieg der gerechten Sache bringen. Heile die Wunden, die der Krieg geschlagen hat. Kehre ein in den Häusern der Trauer und Sorge. Wir suchen dein Licht und deine Kraft. Du wirst mit uns sein. Amen.“ (*Agende*, S. 20f)

Man betet für den baldigen Frieden, aber erst nach dem Endsieg.

Aber es gab schon anfangs nicht nur Siege, sondern es kamen auch Rückschläge und Niederlagen. Ein Gebet in „schwerer Zeit“ heißt:

„Herr, unser Gott, du bist unsere einzige Hilfe, dein Vaterherz ist unsere letzte Zuflucht. Tief hast du uns gedemütigt, hart prüfst du uns. Da kommen wir zu dir und bitten dich: kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig! Wir rufen dich an in der Not: Herr, mache dein Wort wahr und errette uns! – Ja, du willst uns erretten, du willst uns nicht verderben lassen; du hast nicht Gedanken des Leides mit uns, sondern Gedanken des Friedens; und deine Liebe waltet über uns, auch wenn du uns wunderbare, schwere Wege führst. Herr, an diesen Glauben wollen wir uns klammern; wir wollen nicht verzagt sein, sondern neue Kraft von dir erhoffen für Heer und Volk. Du siehst die Opferfreudigkeit bei allen in unserm Volk: Herr! Gib du unserem Willen das Gelingen; segne unser Ringen und unser Beten und führe uns zum Sieg, zum Frieden.“ (*Agende*, S. 23)

Und nach schwerer Zeit betete man:

„Herr, unser Gott, wir danken dir für allen reichen Segen, den wir von dir empfangen haben! Nach schweren Stürmen lässest du uns wieder deine freundliche Gnadensonne scheinen, alle unsere Sorgen hast du von uns genommen, und fröhlich und zuversichtlich dürfen



wir in die Zukunft schauen. Lieber Vater! Großes haben unsere Brüder geleistet; aber hier in deinem Hause wollen wir nicht zuerst ihnen danken, sondern dir, der du mit ihnen warst, der du ihnen Mut gabst und den Opfersinn, der auch das Schwerste erträgt um der Liebe willen. Für sie bitten wir dich, für sie, die für uns fochten und litten. Beschütze du sie an Leib und Seele und schenke ihnen bald siegreiche Heimkehr.“ (*Agende*, S. 24f )

Gott ist der Kombattant der Deutschen. Er ist „unser Alliiertes im Himmel“, wie es der Kaiser ausdrückte.

Da man trotz gelegentlicher Niederlagen von dem Endsieg Deutschlands fest überzeugt war („Gott mit uns“) enthält die *Agende* von 1914 auch schon einen Entwurf für die „Siegesfeier am Ende des Krieges“. Als Gebet wird vorgeschlagen:

„Ewiger Gott, du Lenker der Schlachten! Wir danken dir, dass du uns zum Siege über die Überzahl der Feinde so herrlich geholfen, ja dass du in diesem Weltkrieg ein heiliges Gericht gehalten hast. Wohlan, tröste mit dem siegreichen Ausgang und mit deinem ewigen Segen die vielen, denen der Krieg schmerzhafteste Verluste und große Opfer gekostet hat. Heilige und weihe durch diesen Ernst unsere Siegesfreude. Vor allem aber bitten wir heute das Höchste und Größte: mach diesen Sieg zu einem Segen, zu einem Segen für unser Volk und für alle Welt, ja auch für unsere Feinde. Lass uns, wie bei jedem Erfolge, so auch bei diesem Siege deines Segens eingedenk sein. O Herr, hilf, lass wohl gelingen!“ (*Agende*, S. 27f)

Man wird sich immer klar machen müssen, dass die Mehrheit der Prediger und der Predigthörer an den Endsieg Deutschlands trotz gelegentlicher militärischer Rückschläge fest geglaubt haben, die meisten auch noch 1918.

Es folgen in der *Agende* unter der Rubrik „Vaterländische Worte“ lange Zitate aus Fichtes „Reden an die deutsche Nation“, aus Ernst Moritz Arndts „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“. Arndt wird bezeichnet als „deutscher Prophet“, als „deutscher Patriot und Christ“. Die deutsche Philosophie- und Literaturgeschichte wird immer wieder in passenden Ausschnitten zelebriert.

Die Frage: Wie geht man mit dem Soldatentod inhaltlich in der Predigt um? Dazu ein Gebet bei einem Soldatenbegräbnis:

„Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! In Deine Hand befehlen wir dir die Seele des teuren Entschlafenen, der im Kampfe für unser Vaterland, für uns, sein Leben gelassen hat. O, wie reich ist die Saat von Blut und Tränen, die du in dem schweren Kriege von uns forderst! Aber du bist ein Gott, der nicht nur Wunden schlägt, sondern der auch Wunden heilen will. So nimm dich der trauernden Eltern gnädig und erbarmend an! Erquickte sie mit deinem himmlischen Troste und lass sie Frieden finden in dem Bewusstsein, dass sie nach deinem heiligen Ratschluss ihr Teuerstes für das Vaterland hingegeben haben, und dass kein Opfer zu teuer und wertvoll ist, dass der Erhaltung des Vaterlandes dient ...

Dir befehlen wir unser tapferes Kriegsheer, dem du zu einem völligen Siege, unser teures Vaterland, dem du zu einem dauernden Frieden, unser aller Seelen, denen du zu deinem himmlischen Reiche verhelfen wollest durch deine ewige Barmherzigkeit!“ (*Agende*, S. 155)

Tausendfach wird es verkündigt: der Lohn des in treuer Pflichterfüllung gefallenen Soldaten ist die Aufnahme in das himmlische Reich. Der Lohn für seinen Heldentod ist der himmlische Lohn.

Wie man die Hinterbliebenen trösten kann, zeigt ein Beispiel aus der Kohle- und Stahlstadt Bochum. Ein Pfarrer predigt am 2. September, dem *Sedans-Tage*:

„Wir danken auch Euch, ihr Eltern, Geschwister, Gattinnen, Bräute, die ihr sie hergegeben habt. Mag in Eurem Herzen auch Trauer sein, mögen in Eure Augen auch Tränen treten, ein stolzes Gefühl muss Eure Brust wieder heben, muss Eure Tränen verklären: das Gefühl, dass Ihr gewürdigt wurdet, solche Opfer darzubringen auf dem Altare des Vaterlandes ... Sind unsere Brüder ausgezogen zu kämpfen, zu bluten und zu sterben, wir, die Daheimgebliebenen, wollen sorgen für ihre Weiber und Kinder, wollen verbinden und heilen helfen, wo Wunden geschlagen wurden, wollen trösten und erheben, wo Trauer ist. Ein Jeder stehe an seinem Platze in unerschütterlichem Bürgersin-

ne, in treuer Pflichterfüllung, bedacht auf das, was unserem Volke not und nütze ist. Nicht nur den ausländischen Spionen lasset uns nachtrachten, die unser Vaterland verraten könnten – nach innen lasst uns Wacht halten gegen so manchen geistigen Feind, der uns hinwegdrängen will, von den alten guten deutschen Tugenden, auf dass wir mehr pflegen die Einfachheit, die Wahrheit, die Ehrlichkeit, die Nüchternheit, die Reinheit der Sitten, die Brüderlichkeit, die Frömmigkeit! – Warum sind unsere tapferen Soldaten draußen im Felde so unüberwindlich? Ist es nicht darum, weil sie wissen, wir kämpfen für eine gerechte Sache, wir kämpfen mit einem guten Gewissen? Lasst uns nur dafür sorgen, dass wir uns allezeit ein reines, gutes Gewissen erhalten, mit dem wir bestehen können vor Gott und Menschen, dann werden wir, dann wird unser Volk unüberwindlich sein und bleiben immerdar. – Die Herzen empor! All unser Danken und all unsere Gelübde fassen wir zusammen, in dem wir einander rufen: unser herrlicher Kaiser, unsere tüchtigen Führer, unser tapferes Heer, unser deutsches Volk und Vaterland, sie leben hoch!“<sup>7</sup>

Oder in einer anderen Reflexion zum *Erntedankfest* heißt es:

„Hin und her im Vaterlande klagen Eltern um ihre Söhne, Frauen um ihre Männer, Kinder um ihre Väter. Nicht umsonst ist zu der schwarz-weißen Preußenfahne das blutige Rot gekommen. Mit Blut ist die deutsche Einheit geschmiedet. Mit Strömen von Blut müssen wir sie jetzt verteidigen gegen eine Welt von Feinden. Und da sollen wir danken, wenn unsere Herzen fast brechen vor Weh, wenn unser heimischer Herd verarmt und verödet, wenn wir einsam und traurig zurückbleiben? Ja, auch da wollen wir noch danken; denn bisher sind unsere Helden in siegreichem Kampfe gefallen; und wir dürfen hoffen, dass ihr Tod köstliche Frucht tragen wird. Sie sind in Ehren gestorben, den Tod für ihr Vaterland, für ihre Lieben, den Tod, den unser Heiland besonders geweiht hat durch das Wort: ‚Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.‘ Wir wollen Gott danken, dass er unsere Jugend in diesem Helden-

---

<sup>7</sup> Zit. BRAKELMANN 2011, S. 74.

geist heranwachsen ließ, dass sie mit Begeisterung und Freudigkeit in Kampf und Tod gehen konnte.

Dank unter Tränen ist nicht leicht, und doch heißt es: ‚Dass ich ihm zeige mein Heil‘. Es ist merkwürdig, dass man mit freudestrahlenden Augen in Ewigkeitsdingen schlechter sehen kann als mit tränenverdunkelten. Wenn das Herz keinen Raum hat für die Freuden dieser Welt, öffnet es sich umso mehr für die der Ewigkeit. So kann auch unserem Volke in diesem blutgetränkten Herbst eine rechte Segenernte aufgehen, wenn sich die Gedanken immer mehr vom Tand der Welt abwenden und zu Gott hin.“<sup>8</sup>

Zurück zur Agenda. Ein Mann spielt hier und anders immer eine große Rolle: MARTIN LUTHER. Für das Reformationsfest 1915 schlägt die *Agende* diesen Luther-Hymnus vor:

„Wir haben in der Not unsrer Zeit, unter der unerhörten Aufgabe, die uns gestellt worden ist, nach den besten und heiligsten Quellen unserer Kraft gesucht. Wenn wir sie fanden, dann standen wir vor dem großen Propheten, den Gott den Deutschen gesandt hat, vor dem Helden mit dem Mannestrotz und dem Kinderherzen, Martin Luther. Wir brauchen nicht schüchtern und zaghaft, auch nicht stolz und feindselig danach zu fragen, ob andere anderswohin gehen müssen, wenn ihre Seele feiern und ihre Kraft sich erneuern will. Wir greifen zu dem, was er uns geschenkt hat, was Gott uns durch ihn gab.

Er hat uns das Lied gesungen von der festen Burg, das mit tieferen und mächtigeren Tönen herauftönt hinter der Wacht am Rhein!

Er gab uns die Bibel deutsch, zu der manche Manneshand heimlich oder offen wieder gegriffen hat, als die Stunde des Kampfes schlug.

Er lehrte uns den Glauben, der ein verwegenes Zutrauen und ein tätiges und geschäftiges Ding ist und auch in langer Nacht und quälendem Warten an Gottes Macht nicht zweifelt und sorgt.

Er lehrte uns, dass es keine Macht gibt, heiliger und herrlicher, als die Macht des Gewissens, in dem Gott redet, und keine Macht, stär-

---

<sup>8</sup> Zit. BRAKELMANN 2011, S. 78f.

ker und unzerbrechlicher, als der gute Wille, und keinen Sieg, sicherer und unbestreitbarer, als der Sieg des Guten.

Er gab uns den sittlichen Mut zu der zwingenden Aufgabe, dass Jeder, auch vor Gott, für sich selber die Verantwortung trage und entband in der befreiten Seele alle Kräfte zur Tat.

Er gab uns den rücksichtslosen Ernst der Selbstprüfung, das feine und wache Gewissen, das sich selbst nicht frei spricht, und doch getröstet in Gott ruht.

Er gab uns den Mut, getrost auf dieser Erde zu stehen, zu arbeiten und zu kämpfen, die nicht den bösen Geistern, sondern dem heiligen, gütigen und gnädigen Gott gehört.

Er sagte uns, dass auch Kriegsleute in seligem Stande sterben können. Er lehrte uns hoch denken von Staat und Obrigkeit, die Gottes Ordnung ist und in Gottes Dienst in dieser Welt wirkt, dass das Böse gemindert und das Gute gemehrt werde.

Er lehrte uns die Unsichtbarkeit des Reiches Gottes, von dem keiner sagen soll: siehe, hier oder da ist es! Dass wir nicht sehen und doch glauben, und damit gab er uns das frohe Recht unseres völkischen Gefühls und den dankbaren Stolz, Deutsche zu sein.

Sind das nicht die Quellen unserer Kraft, aus denen wir uns mit innerer Notwendigkeit Tag um Tag den frischen Trunk holen, der unsere Kraft uns schön erneuert?“ (*Agende*, S. 46f)

Hier haben wir eine Lutherdeutung, die Luther so darstellt, dass er ohne historisch-kritische Rückblende passend für die eigene Zeitdeutung gemacht wird. Das Zentrale der lutherischen Theologie, seine Christologie, das Zentrum seiner Theologie, wird zugunsten seiner Instrumentalisierung im deutsch-kulturellen, im deutsch-nationalen und im deutsch-völkischen Interesse nicht erwähnt.

Von den ausgedruckten Gebetsliedern sei ein „*Dankgebet nach der Schlacht*“ zitiert (nach der Melodie: Lobe den Herren) von einem Zeitgenossen:

„Mächtiger Führer und Fügen im Himmel hoch droben,  
Vater der Menschen, den rühmend wir feiern und loben:  
Nimm unsern Dank, dass du im blutigen Gang,  
Schützend die Hand hieltst erhoben.

Nimm all die Braven zu dir, die im Kampfe geblieben,  
Trockne die Tränen und tröste den Schmerz unsrer Lieben;  
Lass dir zur Ehr  
Siegreich bestehn unser Heer,  
Und Neid und Bosheit zerstieben.

Blicke vom Himmel, auch ferner uns segnend, hernieder,  
Stähle das Herz in der Brust uns und stärke uns die Glieder;  
Schütz unser Land, Schütz es mit mächtiger Hand,  
Gib uns Frieden dann wieder!

Gib uns den Frieden, den alle wir brünstig erleben,  
Lass bald dein Deutschland in Herrlichkeit wieder erstehen.  
Steh du uns bei,  
Mach von den Feinden uns frei,  
Lass uns dein Angesicht sehen!“ ([*Agende*] III, S. 60)

Und ein weiterer Pfarrer dichtet eine „*Kriegslosung*“:

„Weiß keiner, wer’s zum ersten Male sprach?  
Ganz Deutschland hört’s, ganz Deutschland spricht es nach,  
Des großen Krieges Losungswort;  
Als ob von Heer zu Heer, von Bord zu Bord  
Sich zum Gebet Millionen Hände falten:  
Durchhalten!

Wohlan, so steht, in Erz und Stahl gepresst,  
Ein Volk von Kämpfern, unerschüttert fest!  
Kämpft in den Schanzen, die ihr siegen sollt,  
Kämpft mit den Tränen, die ihr trauern wollt;  
Bis Dach und Wand verkohlt, gesprengt, zerspalten:  
Durchhalten!

Gehen auch Gespenster nächtens um und um,  
Und klagt und fragt’s: Wie lange noch? Warum?  
Reckt überm Grenzwall sich der Tod empor,

Schleicht sich der Hunger drohend bis ans Tor –  
Nicht einen Schritt gebt Raum den Truggestalten:  
Durchhalten!

Volk mit dem Kinderherzen in der Brust,  
Volk, du wirst siegen, weil du siegen musst!  
Du trägst der Treue heil'gen Opferbrand  
Getrost und stark durch deiner Väter Land:  
Lass nie die Glut auf deinem Herd erkalten:  
Durchhalten!“ (ebd. S. 71)

Und RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER dichtet „*Deutsche Grenzwehr*“:

„Brecht auf! Brecht aus! Die Fahnen weh'n  
Und die Drommeten gellen.  
Und wärens einer gegen zehn,  
Sie müssen doch zerschellen.

Es ist, bei Gott, kein eitles Ziel,  
Drum unsere Schwerter werben.  
Ein jeder fühlt: wenn Deutschland fiel',  
So geht die Welt in Scherben.

Und geht es nicht von Sieg zu Sieg,  
Wird keiner stehn und plärren.  
Ein jeder weiß es: Krieg ist Krieg,  
Und Prüfung kommt vom Herrn.

Ihr Söhne, deren Maienblut  
Verröchelt und verquillt,  
Ihr Frauen und Kinder, dran die Wut  
Des Mörderpacks sich stillt:

Wir schwören es bei unsrer Schmach,  
Bei euren Heldenleichen:  
Eh nicht die letzte Klinge brach,  
Wird deutscher Trotz nicht weichen.

Brecht aus! Ob alle Todesseen  
Uns überm Haupte schwollen!  
Und soll es durch die Hölle gehen –  
Wir brechen durch die Höllen!“ (ebd. S. 86f)

Und ein weiterer Pfarrer dichtet „*Herzvolk Europas*“:

„Herzvolk Europas, zittre nicht!  
Der große Gott im Himmel spricht:  
Durch Kampf zum Sieg, durch Hass zur Ehr!  
Ich bin dein Schild und starke Wehr.

Herzvolk Europas, zittre nicht!  
Auf finstre Nacht folgt Sonnenlicht.  
In Ost und West der Feind ersteht,  
Den Gottes Hauch wie Spreu verweht.

Herzvolk Europas, zittre nicht!  
Die Stunde schlägt zum Weltgericht.  
Hass, Neid, Lug, Trug muss untergehn  
Und wer Gott fürchtet, wird bestehn.“ (ebd. S. 89)

Und RICHARD DEHMEL dichtet „*Edelvolk*“:

„Dank dem Schicksal, Volk in Waffen,  
Deutschland gegen alle Welt!  
Nicht um Beute zu erraffen,  
Uns hat Gott zum Kampf geschaffen,  
Rein zum Kampf im Ehrenfeld,  
Heldenvolk!

Ja, so sind wir stark geworden;  
Volk, bewähr es in der Not!  
Lüstern nah'n die fremden Horden,  
Um zu plündern, um zu morden;  
Nun sei stärker als der Tod, Sei dir treu!



Was sind Hab und Gut und Leben?  
Alles Dinge, die vergehn!  
Dass wir vor Begeisterung beben,  
Wenn wir uns zum Kampf erheben,  
Das wird ewig fortbestehn,  
Das will Gott!

Gott ist Mut in Kümmernissen,  
Ist das Edle, das uns treibt:  
Ehre, Treue, Zucht, Gewissen!  
Volk, drum fühlst du hingerissen,  
Dass dein Geist unsterblich bleibt:  
Geist von Gott!

Er verlieh dir Macht und Rechte;  
Sieh, nun prüft er deine Kraft!  
Alles Schlimme, alles Schlechte,  
Räuber, Söldner, Schufte, Knechte  
Hat er plötzlich aufgerafft  
Um dich her!

Über Jedem blitzt das Eisen, das ihn auf die Probe stellt.  
Freu Dich, Volk, wir wolln erweisen,  
Dass du wert bist, dich zu preisen  
Über alles in der Welt,  
Deutsches Volk!“ (ebd. S. 90f)

Und ein REINHARD BRAUN dichtet „*Ums Deutsche*“:

„Sie wollen das Deutsche zerschlagen  
In Wut und Hass und Neid;  
Sie wollen es zermalmen  
Im blinden, blutwildem Streit!  
Es war ihnen zuviel Segen  
In seinem Menschentum,  
Zuviel Kraft und Leuchten

In seinem Ringen und Ruhm. –  
Sie nehmen die Sonne dem Himmel,  
Ihr heiliges Ziel der Welt  
Und wissen nicht, dass mit dem Deutschen  
Das Gute steht und fällt,  
Doch wissen auch nicht, dass mit ihm  
Sein Gott im Himmel geht,  
Dass er in Kampf und Wettern  
Bei ihm nur steht!  
Er führt sein Deutsches  
Durch Sturm und Streit  
Zu unvergänglicher Herrlichkeit!  
Aus heiligen Nöten  
Hebt er's empor, Auf dass es lebe,  
Wie nie zuvor!  
Gott und das Deutsche!  
Der Adler fliegt!  
Gott und das Deutsche!  
Es siegt, es siegt!“ (ebd. S. 93)

Und der gleiche „Dichter“ bekennt: *„Wir sind stärker als der Tod“*:

„Und der Tod ist Gottes Knecht,  
Helfer uns für Ehr und recht.  
Stehn wir kriegsglutumloht –  
Wir sind stärker als der Tod!

Deutsche Männer, deutsche Frau'n  
Schau'n sein Antlitz ohne Grau'n,  
Steh'n in heiliger Pflicht Gebot. –  
Wir sind stärker als der Tod!

Wenn der Leib auch sterbend bricht,  
Unsere Seele steigt ins Licht,  
In ein Siegesmorgenrot.  
Wir sind stärker als der Tod!

Gnadenvolk der Ewigkeit!  
Siegervolk im Weltenstreit!  
Friedensvolk nach Sturm und Not! –  
Wir sind stärker als der Tod!“ (ebd. S. 99)

Ein anderer Versschmied lässt „Die Toten“ im Himmel sein:

„Herr Gott, nun schließ den Himmel auf!  
Es kommen die Toten, die Toten zu Hauf  
Aus schwerem Kampf, aus blutigem Krieg,  
Reich ihnen den Lorbeer und ewigen Sieg.  
Wir können sie nicht mehr schmücken,  
Nicht mehr die Hände drücken den vielen, vielen Scharen,  
Die unsere Brüder waren.

Herr, nun trock’ne selber du  
Die Tränen im Aug’, gib Fried und Ruh,  
Dem wunden Herzen, dem stillen Haus  
Führ alles Dunkle zum Licht hinaus!

Dieweil wir, die Eltern und Frauen,  
In zuckernder Wehmut schauen  
Die vielen, vielen Scharen  
Die unsere Brüder waren.

Herr Gott, nun segne dem deutschen Land  
Seinen gefallenen Heldenstand!  
Gib allen freudigen Opfergeist,  
Der auch im Frieden sich stark erweist  
Weil doch ihr herrliches Leben  
Für uns zum Opfer gegeben  
Die vielen, vielen Scharen,  
Die unsere Brüder waren.“  
(ebd. S. 103f)

Es fehlt in der Agende auch nicht eine längere Reflexion „Gedanken zur Kriegspredigt“ (S. 128-138) Aus ihr sei zitiert:

„Es ist falsch, immer von dem Krieg auszugehen. Man muss vielmehr ausgehen von dem *Vaterland*, für das er geführt wird. Es rächt sich die Vernachlässigung der Sozialethik durch unsre Theologen, wenn sie mit dem sittlichen Gut des Vaterlandes und des Staates so wenig anzufangen wissen. Zwischen dem Einzelnen und der Menschheit, zwischen dem Einzelheil und dem Reiche Gottes, steht das sittliche Gut des Vaterlandes, teils Arbeitsgebiet für den tätigen Glauben, teils Halt und Glück für den auf das Höchste gerichteten Sinn; es ist ein Gut, das weder Welt noch Himmel, sondern ein Mittelding ist: niedriger als das Reich Gottes, aber höher als ein Haufe von Menschen und von Dingen. Nicht nur ein Mittelding ist es zwischen Welt und Reich Gottes, sondern auch der Weg von dem einen zum andern ...“ (S. 130f)

Es dürfte klar geworden sein, wie Pfarrer auf den Kanzeln und in Gemeindeversammlungen gepredigt haben, wie sie versucht haben, in die Situation, zur Lage hinein zu predigen und zu beten.

### *Nun einige Stimmen damals bekannter Theologen*

Auch bei ihnen geht es zentral um Deutschland als ein Werkzeug in der Hand des geschichtswaltenden Gottes in dem von ihm gewollten und geschickten Krieg.

ARTHUR TITIUS *bekannt*:

„Träger göttlicher Gedanken ist aber nicht nur Israel, nein. Jedes Volk kann und soll ein Knecht Gottes, ein Träger seines Heilswirkens in der Welt werden. Das gilt in besonderem Maße auch von unserem Volk ... Mit reichen Gaben der Wissenschaft und Kunst, der Volkswirtschaft und Technik hat er in der Gegenwart unser Volk gesegnet, so dass es überall auf Erden unter den ersten Trägern einer wahrhaft geistigen und sittlichen Kultur genannt wird.“<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 154.

LUDWIG POTT:

„Wir wissen, es geht jetzt um alles, um das junge Reich und das alte Preußen, um ruhmvolle Vergangenheit und große Zukunft; um Sein oder Nichtsein. Gott hat zuvor so Großes an uns getan: er gab uns Luther und die deutsche Bibel; er gab uns jetzt die Einheit im Geist und ein gutes Gewissen. So sind wir gewiss, dass er unser Herr und Gott ist, der wie er sein deutsches Volk in besondere Obhut genommen hat, nun es auch zu besonderem Segen beruft ... Und über alles setzen wir all unsere Hoffnungen auf Gott, dass er durch uns eine herrliche Zukunft des Vaterlandes heraufführe, dass er uns ehrenvoll und siegreich aus diesem Krieg hervorgehen lassen werde, dass er die Welt an deutschem Wesen werde genesen lassen.“<sup>10</sup>

Und er betet: „Herr, Herr, Du, Lenker der Schlachten, wir flehen, dass deine Gemeinde nie Opfer der Feinde werde. Führe Du uns von Sedanssiegen zu Sedanssiegen. Wir sind und bleiben eins im Vertrauen: der Herr ist unser Heil. Amen“<sup>11</sup>.

Und weiter: „Gott lasse in und durch diesen Krieg Deutschland erst recht das Gewissen der Welt sein, auf dass an dem deutschen Wesen, an dem in Gott gebundenen Gewissen und der in Vaterlandsliebe erprobten deutschen Treue, die Welt der Feinde sich bekehre und genesen ...! Dann möge Gott uns nach dem Kriege einen Frieden geben, ein neues, deutsches Ostern, dass es aus allen deutschen Herzen in die Welt hallt und schallt: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“<sup>12</sup> – Jetzt ist es auch Jesus, der den Sieg für ein neues ‚deutsches Ostern‘ gibt.

PAUL ALTHAUS formuliert:

„Deutschland kämpft für die Welt; nicht nur für seinen Frieden, sondern für den Weltfrieden, nicht nur für seine Freiheit, sondern für den Segen der Welt. ‚Dein Reich komme!‘ Weil wir so beten, wollen wir

---

<sup>10</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 154f.

<sup>11</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 155.

<sup>12</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 155.

diesen Krieg und sind wir gewiss, ihn als Gottesdienst zu führen, ein Volk, das zum Segnen berufen ist. ‚Deutschland muss lieben selbst mit dem Schwerte‘.“<sup>13</sup>

KARL DUNKMANN:

„Gottlob, unser Vaterland ist noch die Heimat der höchsten Ideale! Für dieses Vaterland zu leiden und selbst zu sterben – wie herrlich muss es sein! Dann aber rufen wir zu Hilfe den hohen Helden, der einst in Galiläa und Judäa den weltgeschichtlichen Krieg geführt hat wider die Sünde der Welt, den, der stellvertretend gelitten hat am Kreuz für die Weltsünde, er selbst ein Sündloser... In Jesu Passion steht der Kämpfer und Held vor uns, zu dem alle Kämpfer jetzt aufschauen als zu ihrem heiligsten Urbild. Mehr: als zu ihrem ‚Heiland‘, zu ihrem Führer und ‚Generalissimus‘ ...“<sup>14</sup>.

Jesus in seiner Passion wird Urbild des heutigen Kämpfers gegen die Sünde der Welt. Wie Jesus für die Welt starb, so stirbt der deutsche Soldat für sein Volk und dessen Zukunft.

Und immer wieder geht es gegen England. – JULIUS KAFTAN: „*Wider England!*“:

„England ist schuldig an der Katastrophe für die ‚europäisch-christliche‘ und speziell für die ‚protestantisch-christliche Kultur‘. Er ist der ‚Krämer, der den Konkurrenten fürchtet und mit allen Mitteln, erlaubten wie unerlaubten, ihn zu schädigen, zu vernichten trachtet‘.“<sup>15</sup>

Und MARTIN SCHIAN:

„Unsere Feinde arbeiten ohne Frage mit sehr viel Geld und sehr wenig Gewissen.“

---

<sup>13</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 155.

<sup>14</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 159.

<sup>15</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 162f.

Und: „Nicht bloß der englischen Politik, sondern auch dem englischen Christentum wird das Wort gelten müssen: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“<sup>16</sup>.

DUNKMANN zieht die äußerste Konsequenz in seinem einmaligen „*Katechismus für Feldgraue*“, wenn er als Motto formuliert:

„Nun hole aus zum letzten Schlag, der uns den Frieden bringen mag. Schlag zu und schone nicht, vollzieh dein Weltgericht! Du Weltzertrümmerer, Welterbauer, deutscher Feldgrauer!“<sup>17</sup>

Und noch einmal ARTHUR TITIUS:

„Mit aller Demut sei die Überzeugung ausgesprochen, dass in diesem weltgeschichtlichen Moment unser Volk die Sache der göttlichen Gerechtigkeit gegen Habsucht, Herrschsucht, blinde Leidenschaft vertritt, dass, wenn je einmal, gewiss auch diesmal unsere Sache Gottes Sache, unser Krieg Gottes Krieg ist und dass, je größer die Opfer sind, die Gott uns auferlegt, um uns zu heiligen, auch die Erwartungen sein dürfen von der Größe und Herrlichkeit der weltgeschichtlichen Aufgabe, die Gott als Ergebnis dieses Krieges unserem Volke stellen wird ...“<sup>18</sup>.

Und HANS VON SCHUBERT:

„Es ist die Grundstimmung von 1813 wiedergekehrt. Da hieß es: der Kampf um die nationale Freiheit ist Gottes Wille; der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte. Heute heißt es: ist jener ewige Wille heiliger Wille, so ist unsere sittlich reine und sittlich höhere Sache seine Sache. Das ist die Überzeugung, die mit unseren Fahnen gezogen ist vom ersten Tage an. Deshalb ist das ‚Gott mit uns für Kaiser und Reich‘ keine Phrase mehr, und deshalb hat sich wie 1813 und

---

<sup>16</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 163.

<sup>17</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 166.

<sup>18</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 176.

viel deutlicher als 1870 das Wort vom heiligen Krieg eingestellt...  
Dieser Krieg ist sein Weltgericht.“<sup>19</sup>

Und REINHOLD SEEBERG bekennt:

„Wir Deutschen ringen in der Tat in diesem gewaltigen Kampfe nicht nur um unseren Bestand, sondern auch um die Erhaltung von Wahrheit, Recht, Innerlichkeit und Kraft in dem Menschengeschlecht. Das gibt unseren Waffen die Weihe und lässt uns hoffen, dass Gott ihnen den Sieg schenken wird.“<sup>20</sup>

Und KARL SELL: Was ist das Ziel?

„Das Ziel ist die künftige Freiheit Europas, um es populär auszudrücken, von der Herrschaft der russischen Knute, der französischen Prahlerei und des englischen Geldsacks. Denn dieses Dreifache ist das Symbol einer falschen, die wahren Interessen tüchtiger Völker verkümmern, im Grunde selbstmörderischen Staatspolitik, die diesen Krieg heraufbeschworen hat. Dem ganzen Materialismus dieser Kriegsentfaltung stellen wir mit gutem Gewissen ohne jede Selbstüberhebung entgegen den Idealismus unserer Kriegsführung ...“<sup>21</sup>.

Die Theologieprofessoren sagen inhaltlich Ähnliches und Gleiches, was andere Professoren der Philosophie, der Nationalökonomie und Geschichte in ihrer Sprache gesagt haben. Der protestantischen Kriegstheologie entsprechen die sogenannten „Ideen von 1914“.

Wieweit Theologen in ihren Texten gehen können, mögen zum Schluss zwei Kriegslieder eines Theologen und Pädagogen (DIETRICH VORWERK) illustrieren. In seiner Kriegsliedersammlung „Hurra und Halleluja“ (Schwerin 1914) gibt es das Gedicht „Seemannstod“:

---

<sup>19</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 176f.

<sup>20</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 179.

<sup>21</sup> Zit. BRAKELMANN 1974, S. 180.



Und müssen wir hinunter  
In die kalte, nasse Not  
Wir tauchen fröhlich nieder  
Für unsere deutschen Brüder  
In treuen Seemannstod.

Wir Deutschen sind gesellig,  
Gesellig bis ins Grab.  
Nimmt jeder einen Briten,  
Einen Russen und als dritten  
Einen Franzmann mit hinab.

Und unten auf dem Grunde  
Geht's weiter, Schlag auf Schlag,  
Ganz wie auf festem Lande,  
Da hauen wir die Bande  
Bis an den jüngsten Tag.

[Das wird man Todfeindschaft nennen können]

Und wenn die Glocken droben  
Den Frieden läuten ein,  
Denkt an die Tapfren, Treuen,  
Die drunten sich mitfreuen  
Im nassen Kämmerlein.

VORWERKS Dichtung dürfte ihren Höhepunkt in einem „*Kriegsvaterunser*“ gefunden haben:

Vater unser, aus Himmelshöhn  
Eile, den Deutschen beizustehn,  
Hilf uns im heiligen Kriege!  
Lass deinen Namen sternengleich  
Uns vorleuchten, dein deutsches Reich  
Führ zum herrlichsten Siege!

Wer wird unter den Siegern stehn?  
Wer wird ins dunkle Schwertgrab gehen?  
Herr, dein Wille geschehe!  
Ist auch kärglich des Krieges Brot,  
Schaff nur täglich den Feinden Tod  
Und zehnfältiges Wehe!

In barmherziger Langmut vergib  
Jede Kugel und jeden Hieb,  
Die wir vorbeigesendet!  
In die Versuchung führe uns nicht,  
Dass unser Zorn dein Gottesgericht  
Allzu milde vollendet!

Uns und unserem Bundesfreund  
Gib Erlösung vom höllischen Feind  
Und seinen Dienern auf Erden!  
Dein ist das Reich, das deutsche Land;  
Uns muss durch deine gepanzerte Hand  
Kraft und Herrlichkeit werden!

Radikaler kann eine Belligifizierung des Geistes und des religiösen Bewusstseins nicht sein. Radikaler kann der Abschied aus theologischer Verantwortung nicht sein.

Dieser Pädagoge und Theologe hat im Jahr darauf noch ein weiteres Bändchen herausgegeben: *„Heiliger Krieg. Kriegschoräle nach bekannten Melodien“* (Schwerin 1915). Ich zitiere aus dem Choral „Siegedank“ nach der Melodie „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“:

Heerkönig Jesus, du Herzog der himmlischen Heere,  
Dein ist die Macht und die Stärke, der Ruhm und die Ehre.  
Mit Feuerbrand  
Und geißelschwingender Hand  
Wardst du uns Waffe und Wehre.

Weltherrscher Jesus, du Richter gerechter Gerichte,  
Dein ist die Rache. Dein Wille ist Menschengeschichte.

Dein Knecht, der Krieg,  
Brachte uns Segen und Sieg.  
Du wogst mit rechtem Gewichte.

Todüberwinder, wir denken der Tapfren und Treuen,  
Die in die Furchen des Schlachtfelds ihr Leben hinstreuen.  
Was sie gesät,  
Segne uns, früh oder spät.  
Führ uns zum ewigen Freuen.

König des Friedens, du hast nicht Gedanken zum Leide,  
Schreitest nicht ewig einher im gepanzerten Kleide.  
Mach Freund und Feind,  
In deinem Frieden vereint,  
Wieder zum Volk deiner Weide.

Bewusst möchte ich mich einer näheren Bewertung dieser „Kriegstheologie“ enthalten. Sie dürfte im Ganzen die fernste Ferne vom Geist des Evangeliums von und über Jesus als den Christus Gottes sein.

Die Texte selbst sprechen den Inhalt unendlich besser aus als die Versuche der Interpretation in heutiger Sprache und aus heutiger Sicht.

*Literatur*  
(mit Kurztiteln)

- BRAKELMANN 1974 = Günter Brakelmann: Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1974.
- BRAKELMANN 1991 = Günter Brakelmann: Krieg und Gewissen. Otto Baumgarten als Politiker und Theologe im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1991.
- BRAKELMANN 2005 = Günter Brakelmann: Der Kriegsprotestantismus 1870/71 und 1914-1918. Einige Anmerkungen. In: Manfred Gailus und Hartmut Lehmann (Hg.). Nationalprotestantische Mentalitäten, Göttingen 2005.
- BRAKELMANN 2011 = Günter Brakelmann: Eine Reise durch die Bochumer Kirchengeschichte. Der Evangelische Kirchenkreis Bochum 1913-1919, Kamen 2011.
- DOEHRING 1914/I-II = Bruno Doehring [Hg.]: Ein feste Burg. Predigten und Reden aus eherner Zeit, 2 Bde., Berlin 1914.
- HAMMER 1974 = Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918, München 1974.
- HUBER 1964/I-II = Ernst Rudolf Huber: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. I-III, Stuttgart 1964.
- HUBER 1973 = Wolfgang Huber: Evangelische Theologie und Kirche beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Ders.: Kirche und Öffentlichkeit, Stuttgart 1973.
- HUBER/HUBER 1983/I-III = Ernst Rudolf Huber / Wolfgang Huber: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. III, Berlin 1983.
- KAW = Kirchliches Amtsblatt von Westfalen, Münster 1914 und 1915.
- PRESSEL 1967 = Wilhelm Pressel: Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967.

# Evangelisch im Ersten Weltkrieg

Theologen, Politiker und die „deutsche Jugend“<sup>1</sup>

SEBASTIAN KRANICH

Extrablätter, patriotische Kundgebungen, Soldaten im Blumenmeer: „Augusterlebnis“ und „Geist von 1914“ sind stehende Begriffe für Bilder und Gefühle zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Tatsächlich kannte der Kaiser keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche. Die Sozialdemokratie bewilligte Kriegskredite und selbst in Berliner Hinterhöfen hing die Nationalflagge. Im Einklang damit forderte der Generalsekretär der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung (DCSV) Gerhard Niedermeyer in einem Brief an die Kreisleiter, „als Christen furchtlos und treu dem obersten Kriegsherrn Gehorsam“ zu leisten. Noch Anfang Oktober stellte er eine Analogie zu den Befreiungskriegen her: „Damals empfand die deutsche Jugend es als ihre heiligste Pflicht, sich mit aller Kraft einzusetzen für das deutsche Vaterland. Ganz ähnlich wie der 1. August 1914 eine gewaltige vaterländische Begeisterung bei uns ausgelöst hat.“

Dieser Vergleich ist typisch. Formte doch der romantische Freiheitskrieg das Kriegsbild der deutschen Studenten – von Liedern wie „Lützows wilder verwegener Jagd“ bis zum Fechten in schlagenden Verbindungen. Für den Vorsitzenden des DCSV Georg Michaelis war es tröstlich, dass sein 17-jähriger Sohn zu Kriegsbeginn so gefallen sei, „wie er sich den Krieg gedacht und gewünscht hatte, mit dem Säbel in der Faust, im Galopp“. Andere starben später millionenfach in schlammigen Schützengräben und erstickten an Giftgas in einem Krieg, der sich zum industriellen Massenkrieg entwickeln sollte.

---

<sup>1</sup> Textquelle | Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten: Quer-Blick 29 (Mai 2014) / ansätze. ESG-Nachrichten 1+2/2014, S. 20-22. (Themen-Heft IKvu und ESG).

Dieses Sterben zeigte die Kriegspropaganda nicht. Dafür verbreitete sie den Mythos von der „Augustbegeisterung“, die nicht alle teilten. Zu patriotischen Spontankundgebungen versammelten sich vor allem Bürger und Studenten, welche sich in Scharen freiwillig meldeten. So standen im Oktober 1914 von 2000 Tübinger Studenten 1400 im Heeresdienst. Zum Kriegsbeginn gehörten aber auch große Antikriegsdemonstrationen sozialdemokratischer Arbeiter sowie angstvoll-panische Massenaufläufe vor Lebensmittelgeschäften und Banken. Angesichts der Mobilmachung predigte der in Jugend- und Studentenarbeit aktive Leipziger Pfarrer Georg Liebster von tiefer Erschütterung und „trübster Stimmung“. Die Mütter hätten „unter Gefahr das eigenen Lebens“ Söhne bekommen. Diese seien „groß und schön geworden, vielleicht auch brav und gut“. Nun würde ein „Teil“ des „eigenen Ich“ der Mütter „aufs Spiel gesetzt“. „Kriegsbegeisterung, eine Stimmung, der junge Menschen leicht zugänglich sind“, lehnte er ab. Denn man solle „nicht die Prüfungen Gottes herbeiwünschen, dazu ist eigentlich die Sache zu ernst.“

Parallel zum Sterben auf den Schlachtfeldern bekämpften sich die Intellektuellen der kriegführenden Nationen. Auftakt dazu war der von 93 deutschen Gelehrten unterzeichnete „*Aufruf an die Kulturwelt*“: „Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle“ – so endete dieser Appell. Dagegen wollten britische Intellektuelle Deutschland von Obrigkeitsstaat, Militarismus und Denkern wie Nietzsche oder Treitschke befreien. Auch in der Kriegsfürsorge der DCSV manifestierte sich das deutsche Selbstverständnis als „Kulturvolk“. So organisierte diese fahrbare Divisionsbüchereien zur „geistigen Versorgung“ von Feldakademikern. 1916 gab es davon bereits 125 mit insgesamt über 140.000 Bänden. Die Kriegsgefangenilfe der DCSV war ebenso primär am literarischen Bedarf von Akademikern ausgerichtet. Sozial-kulturelle Arbeit leistete die DCSV in bis zu 266 Soldatenheimen an der Ostfront.

Die Schweizer Theologen Leonhard Ragaz und Karl Barth deuteten den Krieg ebenfalls in geistigen Dimensionen. Ragaz erkannte einen welthistorischen Kampf zwischen konservativ-patriarchalisch-nationalisti-

schem Luther- und demokratischem Reformiertentum. Barth sah die Deutschen Gott so in den Krieg hineinziehen, als ob sie sich „mitsamt ihren großen Kanonen als seine Mandatare fühlen dürften“. Die Schweiz müsse dagegen ein Gleichnis des Reiches Gottes sein und mit ihrer Neutralität das Evangelium predigen.

Doch verstellen jene kulturellen Grabenkämpfe nach außen mitunter den Blick auf innere Differenzen. Eine „Vereinigung von Potsdam und Bethlehem“ (Friedrich Naumann) konnte aus politischen wie theologischen Gründen nicht dauerhaft gelingen. Für Liebster war das Gebet um den Sieg der deutschen Waffen „ein Schlag gegen die Jesusreligion“. Als „Bankrott der Christenheit“ beurteilte der Herausgeber der kulturprotestantischen „Christlichen Welt“ Martin Rade den Krieg, da der Glaube für nationale Interessen instrumentalisiert würde. Und auch der Theologe und Kulturphilosoph Ernst Troeltsch, der zunächst die „Einheit des Opfers, der Brüderlichkeit, des Glaubens und der Siegesgewißheit jenes unvergesslichen August“ gepriesen hatte, konstatierte 1915 ein Versagen der Kirchen. Sie hätten – gegen Politiker und Kriegsphilosophen – am Gebot der Feindesliebe festhalten und sagen müssen, dass von der Welt des Glaubens eine Kraft der Versöhnung in die irdische Welt ausgeht. Die Wurzeln für das Versagen von Kirchen und Christenheit sind indes schon vor Kriegsausbruch zu suchen. Kamen doch solche theologische Einsichten nur schwer gegen eine anerzogene militaristisch-nationalistische Orientierung an. So beförderte die evangelische Jugendarbeit eine staatsreu-kämpferische Gesinnung. Durchaus typisch waren große Kriegsspiele, wie sie etwa der Westdeutsche Jünglingsbund 1910 mit 6000 „künftigen Vaterlandsverteidigern“ unter militärischer Leitung in Anlehnung an eine realistische Gefechtslage durchführte. Eine „blaue Armee“ bei Ratingen hatte die Aufgabe, die Rheinüberquerung einer von Westen kommenden „roten Armee“ zu verhindern. Das Bundesblatt berichtete weiter: „Mit jauchzendem Hurra stürmten die Armeen gegeneinander, sich gegenseitig mit Pfeilen überschüttend“. Im Krieg traten konfessionelle Konflikte mit der allgemeinen vormilitärischen Erziehung erst auf, als Übungen am Sonntag stattfanden. In einer Eingabe der Jünglingsbünde an den Reichskanzler wurde 1916 „die Entfremdung der Jugend von ihrer Familie und ihrer Kirche“ problematisiert, die „durch keinen Gewinn an körperlicher Stählung wettgemacht werden kann.“

Mental vorbereitet auf den Krieg waren auch die Mitglieder des elitären christlich-akademischen Schwarzburgbundes, in dem das Ideal des kriegerischen und ethisch verantwortungsvollen Mannes gepflegt wurde. Der spätere Erlanger Lutherforscher Paul Althaus fand hier „Strammheit und Jugendkraft“, eine „Gemeinschaft echter Art“ sowie Bereitschaft zum Selbstopfer für Volk und Vaterland. Der Kriegsalltag, den Althaus als Feldprediger erlebte, widersprach zwar diesem Ideal. Dennoch hielt er daran fest. Ja, er übertrug es auf einen „Gott der feldgrauen Männer“, der zum Ausgangspunkt seiner Theologie wurde: Dieser Machtgott lenkt die Geschehnisse von Menschen und Völkern und fordert vom einzelnen die Hingabe an seinen Kriegswillen. Auch Jesus besitzt nach Althaus diesen „Willen zur Macht“ – in Form „bezwingender Liebe“.

Als Verfechter eines Siegfriedens gehörte Althaus zum Lager der intellektuellen Annexionisten, das sich unter der Führung des Berliner modern-positiven Theologen Reinhold Seeberg sammelte, der für eine aggressive Kriegszielpolitik samt unbeschränktem U-Boot-Krieg eintrat und eng mit den Verbänden der deutschen Schwerindustrie kooperierte. Seeberg entwickelte eine völkisch zugespitzte Sozialethik und leitete aus einer angeblich im Luthertum gegründeten kulturellen Überlegenheit des Deutschtums das Recht und die Pflicht geistiger wie territorialer Expansion ab.

Am 13. Juli 1917 wurde Reichskanzler Bethmann-Hollweg, der sich um einen Verständigungsfrieden bemüht hatte, auf Betreiben der Obersten Heeresleitung entlassen. Die Annexionisten feierten das als Erfolg. Sein Nachfolger wurde der Staatsbeamte und DCSV-Vorsitzende Georg Michaelis. Althaus äußerte darüber „rückhaltlose Freude“ und titulierte Michaelis, den er von christlichen Studentenkonferenzen in Wernigerode kannte, als „Hindenburg unserer Reichsleitung“. Schon am 19. Juli schwächte Michaelis eine Reichstagsresolution für einen Frieden „ohne Annexionen“ mit dem Zusatz „Wie ich sie auffasse“ ab. Ähnlich ausweichend reagierte er auf einen Friedensappell von Benedikt XV. Von Gottfried Traub, der auch zum Seeberg-Lager gehörte, bekam er dafür Unterstützung:

„Wir gehen nicht nach Rom und nicht nach Stockholm, wir gehen nach Friedrichsruh und auf die Wartburg. Hier holen wir uns die innere



Ruhe und Sicherheit und warten mit unserem Kanzler Michaelis, bis der Sieg der deutschen Waffen zu Wasser und zu Land sich voll entscheidet“.

Doch war Michaelis kein zweiter Hindenburg und von seinem Amt überfordert. Seine Idee, der Kaiser möge, um die Moral zu heben, selbst an die Front gehen und den Heldentod riskieren, lehnte Wilhelm II. strikt ab. Zur Berufung seines katholischen Nachfolgers Georg von Helldorf notierte die „Evangelische Freiheit“ knapp, dass die „Kanzlerkrise uns zum Geburtstag der Reformation einen Zentrumsführer als Reichskanzler beschert“.

Je länger der Krieg dauerte, desto mehr kam die Zeit danach in den Blick. Max Weber konstatierte, „geistreiche Personen“ hätten die „Ideen von 1914“ erfunden“. Doch: „Entscheidend werden die Ideen von 1917 sein, wenn der Frieden kommt“. Theologen wie Traub, Seeberg und Althaus standen weit über Kriegsende hinaus für den deutschnationalen Weg des Mehrheitsprotestantismus. Dagegen plädierten sozialliberale Protestanten wie Martin Rade, Ernst Troeltsch und Adolf von Harnack für gemäßigte Kriegsziele und demokratische wie soziale Reformen. Harnack meinte in zwei Denkschriften an den Reichskanzler, die größte Aufgabe sei nicht die Beendigung des Kriegs, sondern die Bewältigung der Nachkriegssituation. Er verlangte dafür eine Wahlrechtsänderung, volle Religionsfreiheit, das Koalitionsrecht für Gewerkschaften und eine Ergänzung der deutschen Politik und Kultur mit westeuropäischen Ideen. Nur so könne das deutsche Volk zu „dem in Gott gegründeten Idealismus“ kommen. Troeltsch forderte in seiner Kaisergeburtstagsrede 1916 Verantwortung für eine Nachkriegsordnung und suchte in der Geschichte nach Wertmaßstäben für die Zukunft. Ihm schwebte eine „Kultursynthese des Europäismus“ vor.

Als die Monarchie 1918 kollabierte, herrschte auch im sozialliberalen Lager Ernüchterung. Liebster predigte: „Der stolze Bau des neuen deutschen Kaisertums ist zusammengebrochen wie ein Kartenhaus. Es ist nichts mehr davon vorhanden als die leeren Paläste, auf denen die rote Fahne weht.“ Doch gelang es den sozialliberalen Protestanten, sich auf den Boden der neuen Republik zu stellen: Troeltsch saß 1919 für die linksliberale DDP Friedrich Naumanns, in der auch Rade aktiv war, in der Preußischen Landesversammlung. Zudem wurde er Unterstaats-

sekretär im Preußischen Kultusministerium. Harnack war als Reichskommissar für Kirchen- und Schulfragen an der Weimarer Nationalversammlung beteiligt. 1927 schrieb er an Rade: „Mehr und mehr sehe ich auch ein, daß den Frieden zu stützen, zu halten, zu verbreiten zu unsern höchsten Aufgaben gehört. Collaboratores dei heißt heute auf allen Gebieten den Frieden zu sichern und zu pflegen.“

\*

Literaturhinweise:

Sebastian KRANICH: Die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung. Von der Gründung 1903 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914. Eine historisch-systematische Studie. Gütersloh: Gütersloher 2006.

Sebastian KRANICH: Mit Gott in den Krieg – mit Luther zum Sieg? Der deutsche Protestantismus im Ersten Weltkrieg – und nach seinem Ende im November 1918. In: Literaturkritik 11/2018. [https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=25130](https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=25130)

# „Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht“

Die Glorifizierung Luthers und Hindenburgs  
im Ersten Weltkrieg<sup>1</sup>

JAKOB KNAB

Am 1. August 1914, am Ende seiner Vorlesung zur Dogmengeschichte ergriff Adolf von Harnack das Wort zur politischen Krisensituation. „Die höchste Rechtfertigung des Krieges entnahm [er] dem alten Liede ‚Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte‘, das er an den Anfang seiner Rede stellte. Er verknüpfte die Losung ‚Kein schön’er Tod ist auf der Welt, als vor dem Feind gefallen‘ mit dem protestantischen Bekenntnis ‚mit Gott für König und Vaterland!‘ und schließlich mit der kriegerischen Parole ‚bis zum letzten Blutstropfen für das Vaterland einzutreten!‘ Berauscht von den vaterländischen und heldenhaften Worten des hochverehrten Professors stimmten die Studenten das Lutherlied<sup>2</sup> an: *Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen. Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.* Das Kampflied *Ein feste Burg* sollte sich, von der völkischen Propaganda getragen, rasch zum nationalen Kriegslied entwickeln.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Textquelle | Auszug aus einer Studie des Verfassers, die (in etwas anderer Form) als Buch in der Reihe „Geschichte & Frieden“ erschienen ist: Jakob KNAB, *Luther und die Deutschen 1517-2017*. Mit einem Geleitwort von Detlef Bald und einem Nachwort von Helmut Donat. Bremen: Donat Verlag 2017, S. 82-106.

<sup>2</sup> Siehe hierzu Karl HAMMER, *Adolf von Harnack und der Erste Weltkrieg*. In: *Zeitschrift für evangelische Ethik (ZEE)*, Bd. 16, Heft 1/1972, S. 87.

<sup>3</sup> LUTHER wurde im Krisenjahr 1528 zu diesem Lied inspiriert. Als Vorlage diente ihm Psalm 46. Den Aufruhr in der Natur, „die Berge mitten ins Meer taumeln“, hat er vergrößern und umgedichtet in den Angriff teuflischer Mächte. Der Psalm endet mit einer Friedensvision, die der Reformator aber („Bogen zerbricht, Lanze zersplittert“) ausblendet.

Gemeinsam mit dem Direktor des Preußischen Geheimen Staatsarchivs konzipierte Harnack den Aufruf *An das deutsche Volk*, den Kaiser Wilhelm II. am 6. August 1914 verkündete: „Um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes handelt es sich; um deutsche Macht, deutsche Stärke, deutsche Kultur! Deutsche Art, deutsche Treue und deutsche Bildung wollen wir festhalten bis zum letzten Atemzug. Aber auch jeden Fußbreit deutschen Landes in Ost und West wollen wir behaupten gegen jeden Versuch, uns das Unterpfund deutscher Einheit, den mit dem Blut unserer Väter getränkten Boden Elsass-Lothringen zu rauben.“<sup>4</sup>

In seiner Rede beschwor Kaiser Wilhelm II. die Bündnistreue zu Österreich-Ungarn und die Entscheidung für den Krieg, er lobte die deutsche Kampfesstärke.<sup>5</sup> „Allmächtiger, barmherziger Gott! Herr der Heerscharen! Wir bitten Dich in Demut um Deinen allmächtigen Beistand für unser deutsches Vaterland. Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht. Führe uns zum Siege und gib uns Gnade, dass wir auch gegen unsere Feinde uns als Christen erweisen. Lass uns bald zu einem die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands dauernd verbürgenden Frieden gelangen.“<sup>6</sup> Von Kaiser Wilhelm II. mit Kriegsbeginn 1914 als Bittgebet verordnet, war es Aufgabe der beiden christlichen Kirchen, der angeblichen Verteidigung der deutschen Kultur im Krieg den Segen zu geben.<sup>7</sup>

Am 4. August 1914 begann der deutsche Überfall auf das neutrale Belgien.<sup>8</sup> Die damit verbundene Verletzung des Völkerrechts stieß auf

---

<sup>4</sup> Zitiert nach Friedrich HEER, *Europa. Mutter der Revolutionen*, Wien 2004, S. 407.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Wilfried HÄRLE, *Der Aufruf der 93 Intellektuellen* und Karl Barths Bruch mit der liberalen Theologie. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche, 72. Jg., Heft 72, S. 207-224. Der Aufruf veranlasste den jungen reformierten Theologen Karl Barth (1886-1968), mit der liberalen Theologie zu brechen.

<sup>6</sup> Karl HAMMER, *Kriegstheologie 1870-1918*, München 1971.

<sup>7</sup> Siehe hierzu auch Martin LÄTZEL, *Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen*, Regensburg 2014, sowie Martin GRESCHAT, *Der Erste Weltkrieg und die Christenheit: Ein globaler Überblick*, Stuttgart 2014.

<sup>8</sup> In den ersten Augusttagen von 1914 drohte General Otto von Emmich den Belgiern unverhohlen mit Kriegsgräueln. Es wurden Plakate in französischer Sprache gedruckt: „BELGES! Vous avez à choisir! C'est de votre sagesse et d'un patriotisme bien compris qu'il dépend d'éviter à votre pays les horreurs de la guerre.“ Für Hitlers Wehrmacht war General von Emmich ein kriegerisches Vorbild, aber auch in der Bundeswehr wird mit Emmich eine „beispielhafte und erinnerungswürdige“ Tradition begründet („Emmich-Cambrai-Kaserne“ in Hannover).

erbitterte Kritik im Ausland. Namhafte deutsche Gelehrte setzten sich daraufhin zur Wehr. „Es ist nicht wahr, dass wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben“, hieß es im *Aufruf an die Kulturwelt* vom 4. Oktober 1914, in dem sich 93 deutsche Gelehrte, darunter auch heute noch berühmte Namen wie Gerhart Hauptmann, Max Planck und Wilhelm Roentgen, vorbehaltlos mit der deutschen Kriegführung solidarisierten. Das *Manifest der 93*, auch von acht protestantischen (u.a. Adolf von Harnack) sowie von fünf katholischen Theologen unterzeichnet, zeugte von nationaler Arroganz. In Anlehnung an die Thesen von Martin Luther erhob es gegen die „Lügen und Verleumdungen“ der Feinde Deutschlands Protest. Sechs Absätze mögen die diese Lügen belegen, jeder begann mit den Worten: „Es ist nicht wahr, dass Deutschland diesen Krieg verschuldet hat ... Es ist nicht wahr, dass wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben ... Es ist nicht wahr, dass eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne dass die bittere Notwehr es gebot ... Es ist nicht wahr, dass unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben ... Es ist nicht wahr, dass unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts missachtet ... Es ist nicht wahr, dass der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben.“

Die empörte Zurückweisung jeglicher Kritik an den von deutschen Truppen an der belgischen Zivilbevölkerung begangenen Grausamkeiten offenbarte eine unglaubliche Selbstgerechtigkeit.<sup>9</sup> So das Urteil des Potsdamer Historikers Ernst Piper, der u.a. fortfährt: „Der letzte der sechs Empörungsrufe erhielt im Geist von August 1914 ein Bekenntnis zum Militarismus: ‚Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche

---

<sup>9</sup> Zu den Gräueltaten in Belgien vgl. Lothar WIELAND, *Belgien 1914. Die Frage des belgischen Franktireurkrieges und die deutsche Öffentlichkeit von 1914 bis 1936*, Frankfurt am Main/Bern/New York 1984. Helmut DONAT, *Wer sich uns in den Weg stellt ... Aus einem dunklen Kapitel der deutschen Geschichte: der Überfall auf Belgien im August 1914*. In: *DIE ZEIT*, 39. Jg., Nr. 34, S. 28, 17. August 1984. John HORNE / Alan KRAMER, *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2004. Bedeutend auch das Buch von Ilse MESEBERG-HAUBOLD, *Der Widerstand Kardinal Merciers gegen die deutsche Besetzung Belgiens 1914-1918. Ein Beitrag zur politischen Rolle des Katholizismus im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt am Main 1982.

Kultur längst vom Erdboden vertilgt.' Der Militarismus spielte im Feindbild, das die Alliierten von den Deutschen hatten, eine nicht unerhebliche Rolle."<sup>10</sup>

Am 3. September 1914 besetzten deutsche Truppen Reims. Die Kathedrale von Reims, Jahrhunderte lang Krönungsstätte der französischen Könige, wurde von deutschen Artilleriegeschossen schwer beschädigt. Als der deutsche Angriff am 8. September 1914, dem Fest Mariä Geburt, zum Erliegen kam, schrieb das katholische Frankreich das „Wunder an der Marne“ der Fürbitte der Jungfrau Maria zu.<sup>11</sup> In dem Werk *La Guerre allemande et le catholicisme*, das die Erzbischöfe von Paris und Reims förderten, sah sich Deutschland als Feind des Katholizismus dargestellt.<sup>12</sup> Deutsche katholische Gelehrte antworteten mit dem Band „*Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg*“.<sup>13</sup> Deutschlands Katholiken unterstützten die Kriegspolitik. Man sah in Kaiser Wilhelm II. aus dem protestantischen Haus der Hohenzollern „einen König und Kaiser, den die Vorsehung uns gab. In der äußersten Gefahr, die unser Volk durchmachte, war Wilhelm ihm Dolmetsch des göttlichen Willens, so wie jede Obrigkeit es sein sollte.“<sup>14</sup> In der Zustimmung zum Krieg gab es keinerlei Unterschiede zwischen Bischöfen und Professoren, Priestern und Laien.

In der nationalen Kriegswüste erhob Papst Benedikt XV. seine Stimme und mahnte zum Frieden. Bereits in seiner Antrittsenzyklika *Ad beatissimi Apostolorum principis* von Allerheiligen 1914 forderte er das Ende des Völkermordens. In seiner *Exhortatio*, die er am 28. Juli 1915 an die Krieg führenden Nationen richtete, bezeichnete er den Krieg als grauen-

---

<sup>10</sup> Ernst PIPER, *Nacht über Europa*. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs, Berlin 2013, S. 217.

<sup>11</sup> Michael BURLEIGH, *Earthly Powers*. The Clash of Religion and Politics in Europe. From the French Revolution to the Great War, New York 2005, S. 454.

<sup>12</sup> *La Guerre allemande et le catholicisme*. Documents photographiques illustrant la conduite respective des armées allemande et française à l'égard de l'Eglise catholique. Texte de François Veuillet. Publié sous la direction de Mgr. Alfred Baudrillart,... et sous le haut patronage du Comité catholique de propagande française à l'étranger, Paris 1915.

<sup>13</sup> Georg PFEILSCHIFTER (Hrsg.), *Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg* (Eine Abwehr des Buches »La Guerre allemande et le catholicisme«), Freiburg i.Br. 1915.

<sup>14</sup> Hier zitiert nach Richard VAN DÜLMEN, *Der deutsche Katholizismus und der Erste Weltkrieg*. In: Francia, Nr. 2/1974.

hafte Schlächterei („horrenda carneficina“). Am 22. April 1915 setzten deutsche Truppen zum ersten Mal Giftgas (Chlorgas) ein. Die heimtückische Tat ist seitdem im kollektiven Gedächtnis der Menschheit tief verankert. Karl Kraus begann mit der Arbeit an seinem Dokumentardrama *Die letzten Tage der Menschheit*.<sup>15</sup> In seinen *Patriotischen Besinnungen* verstieg sich der einflussreiche Volkswirt und Soziologe Werner Sombart, der als sozial-konservativer Wegbereiter des Nationalsozialismus gilt, zu folgender Schwärmerei: „Weil erst im Kriege sich wahres Heldentum betätigt, für dessen Verwirklichung auf Erden der Militarismus Sorge trägt: darum erscheint uns, die wir vom Militarismus erfüllt sind, der Krieg selbst als ein Heiliges, als das Heiligste auf Erden.“<sup>16</sup>

Jahrzehnte später wird der evangelische Pfarrer und Publizist Wilhelm Pressel den *Geist von 1914* als Erblast fataler nationalprotestantischer Verirrungen anprangern: „Der Aufbruch des *Geistes von 1914* war für die Kriegstheologie und die Kriegspredigt von grundlegender Bedeutung.“ „Aus der Friedensbotschaft des Evangeliums und der universalen göttlichen Liebe“, so Martin Greschats schmerzhaft Einsicht, „wurde die Verkündigung eines brutalen nationalen Götzen“<sup>17</sup>. Der schwäbische Landpfarrer Wilhelm Pressel gelangte zu folgendem bitteren Urteil: „Die geistes- und theologiegeschichtlichen Wurzeln der für die Kriegspredigt charakteristischen Überfremdung des biblisch-reformatorischen Geistverständnisses durch den *Geist von 1914* lagen im deutschen Idealismus und in der Romantik, in der nationalprotestantischen Gleichsetzung von Nationalgeschichte und Heilsgeschehen, im religiösen Subjektivismus und im dogmatischen Agnostizismus der protestantischen Theologie seit Schleiermacher, in der Begründung der Theologie auf die Ethik und der Reduktion des Christlichen auf das Grund-

---

<sup>15</sup> Karl KRAUS (1874-1936) führt in seinem Dokumentardrama *Die letzten Tage der Menschheit*, das in den Jahren 1915 bis 1922 als Reaktion auf den Ersten Weltkrieg entstand, die Unmenschlichkeit des Krieges vor Augen. Im Jahre 1911 war Kraus, der aus einer jüdischen Familie stammte, zum Katholizismus konvertiert, trat aber 1923 aus der katholischen Kirche wieder aus. Durch seine Beiträge in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Die Fackel* wurde er zum Gewissen seiner Zeit. Theodor HAECKER (1879-1945) nannte Karl Kraus den „einzig großen, durch die Ethik gedeckten Polemiker und Satiriker der Zeit“.

<sup>16</sup> Werner SOMBART, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*, München/Leipzig 1915, S. 88.

<sup>17</sup> Martin GRESCHAT, *Der Erste Weltkrieg und die Christenheit*. S. 13.

prinzip der Entwicklung von Sittlichkeit und Kultur bei Ritschl und seiner Schule, in der noch sehr lückenhaften Lutherkenntnis jener Epoche, in den unbiblischen Jesusbildern der Leben-Jesu-Forschung sowie in dem für die evangelische Theologie in Deutschland seit dem Pietismus und der Aufklärung allgemein charakteristischen Verfall der Autorität der Schrift und der reformatorisch-orthodoxen Lehrtradition.“<sup>18</sup>

„...herrlich bis zum Jüngsten Tag!“  
oder: *Jesus am Maschinengewehr*

Auch die Kirchen waren ein Bestandteil der europäischen Kriegsgesellschaften. Religion begegnet man niemals „chemisch rein“, also losgelöst von den Werten und Mentalitäten der gesellschaftlichen Verhältnisse, von den Erfahrungen und Zielsetzungen des politischen Umfelds. [...]

Schlechterdings abstoßend sind die übersteigert nationalistischen Parolen von Pfarrer Gottfried Traub, der sich reichsweit einen Namen machte als Herausgeber der *Eisernen Blätter*. Im ersten Kriegsjahr behauptete er in der Flugschrift *Der Krieg und die Seele*: „Dieser Krieg ist wie ein Gottesfinger, der uns zu unseren großen deutschen Männern weist: von Luther bis zu Kant, von Fichte bis Lagarde, von Stein und Arndt bis zu Moltke und Bismarck ... Ehre wird wachsen, und ein Geschlecht ohnegleichen soll erstehen.“<sup>19</sup> Ende November 1918, nach dem Ende des Kaiserreiches und der Niederlage im Weltkrieg, gehörte der völkische Pastor zu den Mitbegründern der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Zusammen mit Ludendorff zählte er zu den Drahtziehern des Kapp-Lüttwitz-Putsches im März 1920. In seinem Kampfblatt *Eiserne Blätter* befasste sich Traub im November 1923 ausschließlich mit

---

<sup>18</sup> Wilhelm PRESSEL, *Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands*, Göttingen 1967, S. 338. – In pietistischen Kreisen (Württembergischer Brüderbund) galt Wilhelm Pressel, der Pfarrer von Rommelshausen, als „rotes Tuch“. Aufgrund von politischen Äußerungen in seinen Predigten wurde er von Pietisten aus dem Remstal äußerst scharf angegriffen. In seinem Schreiben vom 29. August 1962 sprach Bischof Otto Dibelius (Berlin) dem Pfarrer Pressel grundsätzlich das Recht ab, zu den Kriegspredigten zu forschen und zu publizieren.

<sup>19</sup> Gottfried TRAUB, *Der Krieg und die Seele*. In: Ernst Jäckh (Hrsg.), [= Politische Flugschriften, Heft 4], Stuttgart 1914; hier zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 324.



dem Scheitern des Hitler-Ludendorff-Putsches. Zutiefst erschüttert zeigte sich Traub, als Ludendorff, der nun seine Sinngebung in der *Deutschen Gotteserkenntnis* fand, seinen Austritt aus der Landeskirche erklärte. Traubs Vorwurf an den Feldherrn: „Kein Deutscher verzichtet auf die Segnungen des Christentums, erst recht kein deutscher Soldat auf die Stärkungen des christlichen Glaubens.“<sup>20</sup> Doch der Lutherverehrer Gottfried Traub blieb seinen nationalprotestantischen Überzeugungen treu: Nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler Ende Januar 1933 wandelte sich Traub zum entschiedenen Gegner des Nationalsozialismus und stellte sich in seiner Zeitschrift *Eiserne Blätter* gegen dessen antichristliche Strömungen.<sup>21</sup>

Auch der Tannenberg-Mythos gehört zur Traditionspflege in Deutschland: Am 23. August 1914 siegten deutsche Truppen unter Hindenburgs und Ludendorffs Führung über die nach Ostpreußen eingedrungenen russischen Streitkräfte. Der Erfolg ging als die ruhmreiche Schlacht von Tannenberg in die deutsche Kriegsgeschichte ein. Selbst die reformatorische Kampfformel *sola fide* nahm die konfessionalistisch-polemische Kriegspropaganda für sich in Anspruch. In einer Predigt verstieg sich der Rektor der Universität Gießen zu folgenden götzendienerischen Tönen: „In diesem Zeichen wirst Du siegen, mein Deutschland ... Glaube ist diesem deutschen Volk und seiner großen Geschichte nichts Fremdes. Es ist in langen Jahrhunderten seiner Seele eingepägt worden mit unauslöschlichen Buchstaben: ‚Glaube allein‘. Das Wörtchen *allein*, zum Worte Glaube hinzugefügt, steht im dritten Kapitel des Römerbriefs im achtundzwanzigsten Verse, im griechischen Urtext nicht zu lesen. *Luther* hat es hineingeschrieben. Sie haben ihm gesagt, das sei eine Fälschung. Er hat geantwortet: ‚Sagt ihnen flugs: Doktor Martinus

---

<sup>20</sup> Axel TÖLLNER, *Klätliches Schauspiel*. In: Antonia Leugers (Hrsg.), *Zwischen Revolutionschock und Schulddebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert*, Saarbrücken 2013, S. 201.

<sup>21</sup> 1956 starb Gottfried Traub in München. Sein Sohn Hellmut Traub (1904-1994) studierte Theologie bei Karl Barth, arbeitete in der Bekennenden Kirche, verweigerte den Eid auf den „Führer“, war mit Redeverbote belegt und im Widerstand, wurde von der Gestapo mehrfach verhaftet und erlitt Gefängnis- und KZ-Aufenthalte, davon ab August 1935 drei Monate im KZ Dachau. Nach 1945 unterstützte er die Protestbewegung gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands.

Luther will's so haben.' Glaube allein! Warum will er's so? Weil Glaube allein ihn getragen hat in größten weltgeschichtlichen Stunden, als der scheue Mönch zum deutschen Helden wuchs, groß und größer, ragend über alles Volk, ragend über die Weltgeschichte um ihn her, im Kampfe er allein wider Kaiser und Reich, wider Papst und Kirche; Glaube allein, in ihm eine verwegene, lebendige Zuversicht zu seinem Gott, so gewiss, dass er tausendmal darüber sterben wollte, fröhlich, trotzig, lustig gegen Gott und alle Kreatur. Glaube allein! Ist das je verklungen auf deutscher Erde?"

Die Kriegspredigt Samuel Ecks endete mit dem dreifachen Ruf an die versammelten Studenten: „Dankbar frohlockend sprechen wir: Wir glauben, darum kämpfen wir, wir glauben, darum siegen wir, wir glauben, darum bleiben wir. Amen.“<sup>22</sup> – Einen Monat später, im September 1914, hielt der Berliner Hofprediger Ernst von Dryander eine Kanzelrede, in der auch er sich kriegsvergötternd äußerte: „Wir protestieren darum gegen die schwächliche Sentimentalität, die aus Friedensliebe das Schwert uns aus der Hand winden will. Wir wissen nicht nur mit Luther, dass auch ‚ein Kriegsmann im seligen Stand sein kann‘, sondern dass auch ein Kriegsmann in Gottes Namen seine Waffen trägt und in Gottes Namen sein Schwert zieht zum heiligen Kampf.“<sup>23</sup> Heutzutage würde eine derart verblendete Kriegstheologie, falls man Gott durch Allah ersetzt, als Dschihadismus bezeichnet. Solche Kriegshetze riefte, zumindest in Friedenszeiten, das Bundesamt für Verfassungsschutz auf den Plan, und die aufgeklärte Gesellschaft fände sich aufgefordert, derlei Hasstiraden zu verdammen.

Pastor Gottfried Traub sah sich im November 1914 als geistlicher Waffenschmied: „Ich kämpfe ganz bewusst für ein deutsches Christentum ... Schon Luthers, Fichtes und Schleiermachers Christentume ebenso wie die Dome von Magdeburg und Köln zeugen von großen Umfor-

---

<sup>22</sup> Predigt des Rektors der Landesuniversität Gießen Samuel Eck nach dem ersten großen Siege am 23. August 1914 über Jesaja 7, 9 (EF 1914, S. 324 ff.); zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 219 ff.

<sup>23</sup> Ernst von DRYANDER, *Evangelische Reden in schwerer Zeit*, 1. Heft, Nr. 3: Das Leben für die Brüder! (6.9.1914, S. 20 ff.); zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 3. – Im Jubiläumsjahr 1917 trat Dryander mit diesen beiden Schriften an die deutsche Öffentlichkeit: *Luther, der deutsche Prophet* sowie *Luther und das deutsche Haus*.

mungen Palästinas im deutschen Geist. Ich bin gewiss, dass Jesus da selber mitgeht.“<sup>24</sup> Im Kriegsjahr 1915 sah Wilhelm Walter, Professor in Leipzig, Deutschlands Schwert durch Luther geweiht und verkündete: „Nur wenn der Krieg als Pflicht der Liebe verstanden werden kann, darf von einer Berechtigung auch für den Christen die Rede sein. Dann aber ist er nicht nur berechtigt, sondern heilige Pflicht.“<sup>25</sup> Ebenfalls 1915 wurde Christus von Carl Muth als Krieger gedeutet: „Christus und der Krieger gehören restlos zusammen. Den Krieger und eine kriegführende Nation kann Christus daher segnen; den Krieg selber nie.“<sup>26</sup>

Zu Beginn des vierten Kriegsjahres – und im 400. Jubiläumsjahr der Reformation – erließ das Evangelisch-Lutherische Landeskonsistorium in Sachsen folgende Weisung: „Das von Gott gefügte Zusammentreffen der entscheidendsten Zeit des Kriegs mit dem Gedächtnis der größten Gottestat der deutschen Geschichte muss uns anspornen, in Luthers Sinn und Geist alle Verzagtheit zu verbannen, nach dem Vorbild der Reformatoren unser Leben zu prüfen und zu heiligen, allem leichtsinnigen, in dieser Zeit doppelt sündhaften Wesen zu wehren, die Jugend in christlicher Zucht zu halten, die Obrigkeit in schuldiger Treue mit christlicher Fürbitte zu stützen.“<sup>27</sup>

Zum Reformationsfest 1917 brachten das Berliner und auch das Thüringer *Evangelische Sonntagsblatt* auf der Titelseite folgendes Gedicht:

Nun ist der große Kampf gekommen,  
Ein Läuterungsfeuer ist entbrannt,  
Gott werde uns zu Heil und Frommen  
Fürs ganze deutsche Vaterland!  
Er wolle uns zum Siege führen,  
Zu seinem Eigentum erneut,

---

<sup>24</sup> Gottfried TRAUB, Aus der Waffenschmiede am 1. November 1914, S. 91 f.; zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 321 f.

<sup>25</sup> Wilhelm WALTER, *Deutschlands Schwert durch Luther geweiht*, Leipzig 1915, S. 5; zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 293.

<sup>26</sup> Carl MUTH, *Christus und der Krieger*. In: Hochland, Oktober 1915, Heft 13/I, S. 105 f.; zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 268.

<sup>27</sup> Erlass des sächsischen Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistoriums zu Beginn des vierten Kriegsjahres. In: Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung (AELKZ), 1917, S. 806 f., zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 259.

Uns lass glorreich triumphieren  
Des Luthererbes Herrlichkeit.<sup>28</sup>

Überragend in der Kreuzzugsrhetorik blieb freilich Pastor Gottfried Traub, der sich von keinem anderen Nationalprotestanten übertreffen ließ und skandierte: „Der heilige Bernhard, der zu den Kreuzzügen rief, steht mitten unter uns und spricht ohne Reklame und Sentimentalität: ‚Gott will es!‘ Luther legt uns seine Hand auf die Schulter, wie es ihm einstens Frundsberg tat, und ruft mit stolzer Miene: ‚Volk, Volk, du gehst einen schweren Weg, aber Gott wird mit dir sein ... So fahrt gut, ihr tapfersten U-Boote. Jetzt springen die Funken vom Schwert und die Torpedos fliegen. Wir sind des Kaisers einzige Front aus Stahl. England, es gilt! Du hast keinen Frieden gewollt, so wollen wir den Sieg.“<sup>29</sup>Auf dem Weg von der Reformation zum Weltkrieg habe sich die deutsche Geschichte vollendet, so der damals gängige nationalprotestantische Deutungsanspruch. Der Theologe Reinhard Gaede zeichnet folgende Kontinuitätslinien: „Von Luther, dem Prototyp deutschen Wesens und Stifter der Reformation, über Bismarck, dem gottesfürchtigen Gründer des Reiches, zu Wilhelm II., dem Vollender und Märtyrer deutschen Schicksals. In der Predigt vom gottgewollten Krieg vereinigte sich die Idee vom deutschen Weltberuf mit dem Gedanken einer göttlichen Sendung des deutschen Volkes. Die Reden der militanten Theologen sprechen vom ‚deutschen Gott‘ und – letzte Steigerung – von einem Jesus, der jetzt auch an das Maschinengewehr getreten wäre.“<sup>30</sup>

*„Untersittliche Religion der Massenmenschen“*

Traub verdammt auch den Katholizismus als „untersittliche Religion der Massenmenschen“. Die protestantische Freiheit reicherte er mit heroischem Pathos an: „Das innerste Wesen des Protestantismus als Le-

---

<sup>28</sup> Gottfried MEHNERT, *Evangelische Kirche und Politik 1917-1919*, Düsseldorf 1959, S. 50.

<sup>29</sup> So Gottfried TRAUB in: *Eiserne Blätter*, August 1917; zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 247 f.

<sup>30</sup> Reinhard GAEDE, *Kirche – Christen – Krieg und Frieden*. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik [= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, Bd. 41], Bremen: Donat Verlag 2018, S. 49.

bensgrundsatz heißt: persönliche Einzelverantwortung.“ Jeder sollte, so Traub zum Reformationsjubiläum 1917, einen Beitrag zum „Siegfrieden“ erbringen.<sup>31</sup> 1917 ergriff zudem der Kirchenhistoriker Hans Preuß das Wort. Er wird es auch 1933 tun, zu Luthers 500. Geburtstag, und 1946, zu Luthers 400. Todestag – stets im Dienste nationalistischer Propaganda. Im Jubiläumsjahr 1917 hob Preuß hervor, dass Luther die echte Offenbarung deutscher Art sei. Er entfaltete das Leitmotiv: „Luther war der deutsche Prophet.“ In ungezählten Exemplaren wurde seine Propagandaschrift „Unser Luther“ von der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz an die Frontsoldaten verteilt. Luthers Glaube sollte den Willen zum Kampf und Durchhalten stärken: „Wenn wir Deutschen sagen, dass Gott den Luther in erster Linie uns geschenkt hat, so ist das keine törichte Selbstüberhebung, sondern eine dankbare Anerkennung dessen, was Gott dem Herrn nun einmal an uns zu tun gefallen hat. Gewiss, Luthers Glaube gehört der Welt an, aber nur das deutsche Wesen mit dem Vertrauen als seinem Grundzug konnte die Frohbotschaft des Glaubens wieder entdecken und hat sie allein entdeckt.“ Selbst Luthers unerschrockener Auftritt vor dem Reichstag zu Worms, der eigentliche Gründungsmythos des Protestantismus, musste dafür herhalten, in den Dienst der Kriegspropaganda gestellt zu werden.<sup>32</sup>

Das Elend des Krieges brachte es mit sich, dass man die prachtvollen und siegestrunkenen Feiern zum 400. Reformationsjubiläum auf die Zeit

---

<sup>31</sup> Siehe hierzu Friedrich Wilhelm GRAF, *Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart*, München 2010, S. 80. – Angesichts der Erfahrung mit dem ganz anderen verkündete der protestantische Theologe Rudolf Otto ein numinoses Gottesbild zum Reformationsjubiläum 1917: „Ich habe das Sanctus, Sanctus, Sanctus von den Kardinälen in Sankt Peter und das Swiat, Swiat, Swiat in der Kathedrale im Kreml und das Hagios, Hagios, Hagios vom Patriarchen in Jerusalem gehört. In welcher Sprache immer sie erklangen, diese erhabenen Worte, immer greifen sie in die tiefsten Gründe der Seele, aufregend und rührend mit mächtigem Schauer das Geheimnis des Überweltlichen, das dort unten schläft.“ R. OTTO, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Breslau 1917. Bis 1936 erlebte das Werk 25 Auflagen. Erstmals schilderte Otto seine innere Ergriffenheit beim Gottesdienst in einer Synagoge in dem Aufsatz „Vom Wege“. In: *Die Christliche Welt*, Nr. 25/1911, Sp. 709.

<sup>32</sup> Weiterführend hierzu Hartmut LEHMANN, *Luthergedächtnis 1817 bis 2017*, Göttingen 2012, S. 152f.

nach dem Krieg und einem „ehrenhaften“ Friedensschluss verschob.<sup>33</sup> Neben der verblendeten Verherrlichung des Völkermordens gab es auch die andere Seite. Dazu gehörte der streitbare Protestant Theodor Haecker. In jenen Tagen der „ehrlosen Menschenschlächtere“ stellte er, einer der wenigen Kämpfer für den Frieden, klar: „Aber die offizielle, publizistische protestantische Theologie und Kirche ist Schmach und Elend. Als ob einer an Christus glauben könnte, der vom heiligen Geist der Propheten nichts gespürt hat! Sie würden Christus, wenn er heute wiederkäme, nicht eine Dornenkrone aufsetzen, aber die Pickelhaube!“<sup>34</sup> Haecker machte seiner Empörung Luft: „Der Papst, o ja, der Papst! Er hatte wenigstens den Mut, diesen Krieg nicht mehr einen Krieg, sondern ein Gemetzel zu nennen. Aber dann! Warum steht er nicht auf und schleudert auf alle die, welche noch an ihn glauben, und noch mehr auf die, welche nicht glauben, den Bannstrahl, weil sie nicht ablassen von dem ‚Gemetzel!‘?“<sup>35</sup> Am dritten Jahrestag des Kriegsbeginns ermahnte Papst Benedikt XV. die kriegführenden Mächte, mit Friedensverhandlungen zu beginnen. Die päpstliche Friedensnote überbrachte Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., dem deutschen Kaiser Wilhelm II.<sup>36</sup> Im Juli 1917 brachte der Abgeordnete Matthias Erzberger (Zentrum) im Reichstag eine Resolution ein, die sich für ein Ende des Krieges auf der Basis eines Verständigungsfriedens aussprach. Dem Zentrumsabgeordneten verlieh Papst Benedikt einen vatikanischen Orden und schenkte ihm seinen Kardinalshut aus seiner Zeit als Erzbischof von Bologna.<sup>37</sup> Dass 1917, im Gedächtnisjahr der Reformation, ausgerechnet der Papst dem deutschen Kaiserreich Friedensvorschläge unterbreitete, rief im Luthertum heftige Gegenwehr hervor. Die Kirchenblätter waren voller Empörung und setzten dem Friedensvorschlag im Sinne

---

<sup>33</sup> Siehe hierzu Martin GRESCHAT, *Reformationsjubiläum 1917*. Exempel einer fragwürdigen Symbiose von Politik und Theologie. In: *Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft*, 61. Jg./1972.

<sup>34</sup> Theodor HAECKER, *Satire und Polemik 1914-1920*, Innsbruck 1922, S. 176. Weiterführend zu Th. Haecker vgl. D. BALD/J. KNAB (Hrsg.), *Die Stärkeren im Geiste*, S. 50 ff.

<sup>35</sup> Th. HAECKER, *Satire und Polemik*, S. 72.

<sup>36</sup> Zur päpstlichen Friedensdiplomatie im Ersten Weltkrieg siehe auch Jörg ERNESTI, *Benedikt XV. Papst zwischen den Fronten*, Freiburg i.Br. 2016.

<sup>37</sup> Karl-Joseph HUMMEL/Christoph KÖSTERS (Hg.), *Kirche, Krieg und Katholiken*. Geschichte und Gedächtnis im 20. Jahrhundert, Freiburg i.Br. 2014, S. 27.

der präfaschistischen „Vaterlandspartei“ durchweg ihr entschiedenes Nein entgegen. Der Papst und das Zentrum wurden als die Feinde Luthers wie auch Deutschlands ausgemacht, eine Haltung, die mächtigen Aufschwung gewann, als sich Anfang September 1917 die völkische *Deutsche Vaterlandspartei* gründete.<sup>38</sup> Wie allen „Siegfried“-Propagandisten ging es ihr um die Einheit von Luther und Deutschland, der Reformation und der deutschen Gegenwart. Mit Anleihen aus der germanischen Mythologie übertrug der Nationalprotestant und Verseschmied Joachim Ahlemann Züge der germanischen Gottheit Thor auf den hammerschwingenden Luther. Das Portal der Schlosskirche erhielt die Funktion eines Ambosses, an dem Luther das Alldeutsche Reich schmiedete.

„Du stehst am Amboss, Lutherheld,  
Umkeucht von Wutgebelfer  
Und wir, Alldeutschland, dir gesellt,  
Sind deine Schmiedehelfer.  
Aus Gott und Glut, aus Zorn und Blut  
Schaffen wir uns're heil'gen Waffen  
Wir schmieden, schmieden immerzu  
Alldeutschland, wir und Luther Du  
Das deutsche Gold und Eisen.  
Und wenn die Welt in Schutt zerfällt,  
Wird deutsche Schwertschrift schreiben:  
Das Reich muss uns doch bleiben.“<sup>39</sup>

---

<sup>38</sup> Die Vaterlandspartei, der Großadmiral Alfred von Tirpitz vorstand, ist als rechtsradikal einzustufen. Sie tritt, dabei von der Obersten Heeresleitung ermuntert, für einen „Siegfried“ und bekämpfte die Friedensresolution des Reichstags von September 1917. Da sie nationalistische, antisemitische und völkische Ideen miteinander verband, ist sie als präfaschistisch anzusehen. Nach dem Krieg hegte Tirpitz Pläne für eine Rechtsdiktatur. In diesem Umfeld scheute man in den Jahren 1922-23 auch nicht vor einem möglichen Revanchekrieg zurück. Auch seine hartnäckigen Versuche in der Weimarer Republik, Stresemanns Versöhnungspolitik zu untergraben, belegen seine aggressive, revanchistische und kriegerische Haltung. Dennoch gilt Tirpitz in der Bundeswehr als traditionswürdig („Tirpitz-Mole“ der Bundesmarine in Kiel).

<sup>39</sup> Hier zitiert nach G. MARON, *Luther 1917*, S. 214; siehe hierzu auch Michael FISCHER, *Religion, Nation, Krieg*. Der Lutherchoral ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg, Münster 2014, S. 319.

Für den Verlag des Evangelischen Bundes, der dem Alldeutschen Verband gehörte, gestaltete Ahlemann unter dem Titel *Not und Hoffnung* Bilder aus der deutschen Ostmark, zudem ein Stück über die deutsche Flotte im Weltkrieg sowie das völkische Weihespiel *Im Morgenrot der Reformation*. Im Kontext von Religion, Nation und Krieg dichtete man auch den Lutherchoral *Ein feste Burg ist unser Gott* um. Selbst vor Luthers tapferem Auftreten vor dem Reichstag zu Worms, machte der kriegerische deutsche Heldenkult nicht Halt. Von Walter Flex, der in seiner Kriegsliryk den Hass auf den Feind und den Heldentod verherrlichte, stammen die holprigen Verse: „Das Wartburgkreuz brennt durch die Nacht / Der deutsche Kaiser gewann eine Schlacht.“

Mitte August 1917 ergriff der altbayerische Dorfpfarrer Johann Baptist Wolfgruber<sup>40</sup> aus Tegernbach (bei Waidhofen) die Initiative zur Gründung eines *Friedensbundes katholischer Geistlicher*: „Der unheilvolle Kriegswahnsinn rüstet zu einem neuen, vierten Kriegsjahr, die Berge von Leichen sollen noch höher getürmt ..., die Rinnsale von Blut und Tränen abermals erweitert werden.“ Obwohl es sich nur um einen einsamen Rufer in der deutschen Kriegswüste handelte, wies das Kriegsmministerium die Münchener Militärbehörden an, „derartige Friedensbewegungen rechtzeitig zu unterdrücken“. Man wandte sich auch an die Bischöfliche Oberbehörde in Augsburg, die den aufmüpfigen Geistlichen verwarnen sollte. Was auch geschah. Er fügte sich in sein Schicksal mit den Worten: „Für die Kriegsanleihen durfte ich bei Kriegsbeginn von der Kanzel herab agitieren.“ Allein sein bissiger Humor half dem Friedensfreund, seine politische Kaltstellung zu ertragen. Max Josef Metzger, Mitbegründer des *Friedensbundes Deutscher Katholiken*, erinnerte sich später, die Mehrheit der deutschen Katholiken sei seinerzeit im Hinblick auf die Friedensinitiative von Papst Benedikt XV. „schwerhörig und feige“ gewesen.<sup>41</sup>

---

<sup>40</sup> Zu diesem Abschnitt siehe auch Jakob KNAB, *Johann Baptist Wolfgruber*. Ein aufmüpfiger Friedenspfarrer. In: *Geschichte quer*, Heft 12/2004, S. 44. Der einleitende Satz auf der Gedenktafel für die gefallenen Söhne der Pfarrei stammt von Wolfgruber: „In jenen Tagen, da der Herr die Völker Europas mit Wahnsinn schlug, starben aus der Pfarrei Tegernbach ...“

<sup>41</sup> Im Oktober 1917 rief Max Josef Metzger (1888-1944) den *Friedensbund Deutscher Katholiken* (FDK) ins Leben. 1927 war er als einer von nur zwei Katholiken bei der Weltkonferenz von



Im Oktober 1917 streckten fünf evangelische Berliner Pfarrer ihre Hand aus, um einen Frieden der Versöhnung anzustreben. Aber auch ihr Aufruf, hier ungekürzt wiedergegeben, verhallte ungehört:

„Im Gedächtnismonat der Reformation fühlen wir unterzeichneten Berliner Pfarrer, im Einverständnis mit vielen evangelischen Männern und Frauen uns zu folgender Erklärung verpflichtet, die zugleich Antwort auf mehrfache Kundgebungen aus neutralen Ländern sein soll.

Wir deutschen Protestanten reichen im Bewusstsein der gemeinsamen christlichen Güter und Ziele allen Glaubensgenossen, auch denen in den feindlichen Staaten, von Herzen die Bruderhand.

Wir erkennen die tiefsten Ursachen dieses Krieges in den widerchristlichen Mächten, die das Völkerleben beherrschen, in Misstrauen, Gewaltvergötterung und Begehrlichkeit, und erblicken in einem Frieden der Verständigung und Versöhnung den erstrebenswerten Frieden. Wir sehen den Hinderungsgrund einer ehrlichen Völkerannäherung vor allem in der unheilvollen Herrschaft von Lüge und Phrase, durch die die Wahrheit verschwiegen oder entstellt und Wahn verbreitet wird, und rufen alle, die den Frieden wünschen, in allen Ländern zum entschlossenen Kampf gegen dieses Hindernis auf.

Wir fühlen angesichts dieses fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, dass der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet.“<sup>42</sup>

---

*Faith and Order* in Lausanne zugegen. An Pfingsten 1939 gründete er die *Una-Sancta*-Bewegung. Im Kriegsjahr 1940 gab es im Deutschen Reich bereits 80 *Una-Sancta*-Kreise, die mit Hilfe des Gebetes und der Lektüre der Bibel das ökumenische Anliegen voranbringen wollten. Wegen seiner Friedensbotschaft nach Stalingrad wurde Metzger wegen Hochverrats vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Sein Leben endete am 17. April 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden unter dem Fallbeil der Nazi-Henker. Max Josef Metzger („Bruder Paulus“), der sein Leben für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche opferte, gehört zu den charismatischen Pioniergestalten der Friedensbewegung sowie der Ökumene. Unverzeihlich ist es, dass er in dem Buch „*Gott will Taten sehen*“ (2013) nicht erwähnt wird, obwohl die Herausgeberin Margot Käßmann in der Einleitung einen ökumenischen Anspruch bekundet. Zum Friedensbund Deutscher Katholiken vgl. die nach wie vor nicht überholte Darstellung von Dieter RIESENBERGER, *Die katholische Friedensbewegung in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1976.

<sup>42</sup> Lic. Dr. Karl Aner, Walther Nithack-Stahn, Otto Pleß, Lic. Dr. Friedrich Rittelmeyer, Lic. Rudolf Wielandt. In: *Christliche Welt*, 17. Okt. 1917; hier zit. nach Günter BRAKELMANN,

Im EKD-Text „500 Jahre Reformation“ für 2017 sind jene Handvoll Berliner Friedenspfarrer weder genannt noch gewürdigt. Angesichts der völkisch-reaktionären-militaristischen Verirrungen im Jahr 1917 erklärt die EKD: „Wie problematisch solche aktualisierenden Erzählungen allerdings sein können, zeigte das Jubiläum des Weltkriegsjahres 1917. Dieses Jubiläum wurde für die religiöse Überhöhung von Opferbereitschaft und die Steigerung des Durchhaltewillens der Bevölkerung funktionalisiert.“<sup>43</sup> Abstrakte Worthülsen, die nichtssagend sind und den eigentlichen Kern des Problems verhüllen. Im EKD-Text ist auch davon die Rede, dass „bei den vergangenen Reformationsjubiläen nie allein an einen Thesenanschlag des Jahres 1517 erinnert wurde, sondern mit verschiedenen, starken Geschichten an das Ganze der Reformation aus einer jeweils zeitgenössischen Perspektive.“ Auch hier bleibt im Dunkeln, was es zu erhellen gelte. Des Weiteren geben die Verfasser zu bedenken: „Wenn Erinnerung so zu Erzählungen verdichtet wird, wird ihre existenzielle Relevanz besonders deutlich.“<sup>44</sup> Erneut erfährt der Leser nichts über die kriegerische Haltung des Luthertums und die damit verbun-

---

*Der deutsche Protestantismus* im Epochenjahr 1917, Witten 1974, S. 174. Dieser Friedenserklärung folgten zwei weitere, die von Theologen aus Hannover und von einem sächsischen Pfarrer verfasst wurden. – NITHACK-STAHN trat bereits im Kaiserreich als Kriegsgegner hervor. Am Sedanstag 1911, als der Sieg Preußens über Frankreich gefeiert wurde, hielt er in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine Predigt „gegen die Furie des Krieges“, indem er seine Kirche an die reformatorischen Ursprünge erinnerte („Und du, evangelische Kirche, die du die reine, ursprüngliche Botschaft Jesu im Wappen führst...“). 1913 rief er u.a. mit Otto Umrud zum Völkerfrieden auf. Siehe auch seine Schrift *Kirche und Krieg* (1913). – Karl ANER ist der Verfasser einer dreibändigen *Kirchengeschichte* (Berlin/Leipzig 1929) – Im Frühjahr 1922 legte Friedrich RITTELMAYER, der im Oktober 1872 in Dillingen an der Donau geboren wurde, sein Pfarramt an der Neuen Kirche Berlin nieder, um sich in den Dienst der Christengemeinschaft („Bewegung für religiöse Erneuerung“) zu stellen, einer Glaubensbewegung, die unter dem Einfluss des Anthroposophen Rudolf Steiner (1861-1925) entstanden war. Die gnostische Gemeinschaft wurde im September 1922 in Dornach (Schweiz) von einer Gruppe von 45 Theologen, Pfarrern und Studierenden überwiegend protestantischer Herkunft unter der Leitung von Rittelmeyer gegründet. Er war auch der erste Erzbischof der Christengemeinschaft. Siehe auch seine Schrift *Deutschtum* (1934) und seine Erinnerungen *Aus meinem Leben* (1937).

<sup>43</sup> EKD-Text – *Rechtfertigung und Freiheit*. 500 Jahre Reformation 2017, Gütersloh 2014, S.96. Der Text ist online zugänglich unter [https://www.ekd.de/download/2014\\_rechtfertigung\\_und\\_freiheit.pdf](https://www.ekd.de/download/2014_rechtfertigung_und_freiheit.pdf).

<sup>44</sup> EKD – Text, *Rechtfertigung und Freiheit*, S. 100.

dene „Schändung des Evangeliums“ (Hans Paasche). Die besagte „existenzielle Relevanz“ wurde im Kriegsjahr 1917 offenkundig mit starken Geschichten vom Frontverlauf verdichtet und mit dem erbitterten Kampf um die Kriegsziele garniert. Wenn man die illustre Gesellschaft betrachtet, die für den EKD-Text verantwortlich zeichnet, muss die Frage erlaubt sein, warum sie die wahrhaft starke Geschichte von den fünf Berliner Friedenspfarrern einfach beiseiteschieben?

In Anlehnung an die Erklärung der Berliner Friedenpastoren begrüßten 17 hannoversche Theologen die christlich-sittlichen Friedensforderungen aus neutralen wie aus feindlichen Ländern, da über alle Länder umspannend das Reich Gottes stehe, dessen „Evangelium Gerechtigkeit, Friede und Liebe“ sei.<sup>45</sup> Auch der Aufruf „Deutsche Friedensarbeit und evangelische Kirche“ des einsamen und mutigen Rufers Erhard Starke aus Kirchberg (Sachsen) fand keinerlei Beachtung. Im April 1919 rief Starke zur Gründung eines Pastorenbundes „Neue Kirche“ im lutherischen Sachsen auf. Seine Friedensstimme verhallte ungehört, deshalb schloss er sich den Religiösen Sozialisten an, um dort für Völkerversöhnung einzutreten.

### *Liebe und Opferbereitschaft für Hindenburg*

Der evangelische Kirchenhistoriker Martin Greschat kommt zu diesem harten Urteil über jene Zeit, in der die Verquickung und Verschmelzung von Christentum und Nationalismus regelrechte Triumphe feierte: „Die offiziellen und die offziösen Äußerungen des deutschen Protestantismus zum Reformationsjubiläum 1917 belegen es ganz eindeutig: Dieser Protestantismus hat kein eigenes Thema mehr! Sein Thema ist von dem militant-nationalistischen Wollen des deutschen Bürgertums aufgesogen worden. Wir könnten auch sagen: Sein Thema ist identisch mit dem Programm der Vaterlandspartei ... Glaube und Vertrauen, Hoffnung, Liebe und Opferbereitschaft, alles das richtet sich auf eine einzige Per-

---

<sup>45</sup> G. MEHNERT, *Evangelische Kirche und Politik*, S. 55 f.

son: Hindenburg.“<sup>46</sup> Als besonders prägnant, zielgerichtet, naiv und realitätsfern erwies sich die Zeitschrift ‚Die Wartburg‘, in der es hieß: „Wir glauben an den Sieg, weil wir der Führung Hindenburgs und Ludendorffs restlos vertrauen.“ Und es ist dann schließlich konsequent, wenn in einer Schrift zum Reformationsjubiläum „Hindenburgworte im Lutherton neben die entsprechenden Lutherworte zu Hindenburggedanken gestellt wurden! Luther ist in den Dienst der bedingungslos fordernden und gebietenden Autorität Hindenburgs getreten.“<sup>47</sup> Luther und Hindenburg galten nun im Protestantismus als Retter der Deutschen in Zeiten der Not und des Kriegselends.

Anfang Oktober 1917 wurde Hindenburgs 70. Geburtstag im ganzen Kaiserreich gefeiert. Die Nationalprotestanten scharten sich geschlossen hinter den Heerführer und Militärdiktator, sahen sie doch in einem Sieg der deutschen Waffen die sichere Bürgschaft für einen künftigen Frieden. Auch in der Apostel-Paulus-Kirche in Schöneberg fand zu Hindenburgs Ehren ein Festgottesdienst statt. Der dortige Pfarrer sprach über „Hindenburg und der deutsche Glaube“. Von der Kanzel verkündete er der Gemeinde, welches Geschenk Hindenburg sich selbst zum Geburtstag erbeten hatte: Kriegsanleihen! Und der Prediger regte an, gleich nach dem Gottesdienst zur Tat zu schreiten. Begleitet von jenem Otto Dibelius, der später am „Tag von Potsdam“<sup>48</sup> eine wichtige Rolle einnahm,

---

<sup>46</sup> Als Leiter der III. Obersten Heeresleitung (OHL) seit August 1916 war Hindenburg de facto Führer einer Militärdiktatur und setzte sich für die totale Mobilmachung von Wirtschaft und Gesellschaft zugunsten eines „Siegfriedens“ ein. Als Soldat zog er einen „ehrenvollen Untergang“ einem „schmählichen Frieden“ vor. Nach dem Ende des Krieges nährte Hindenburg die „Dolchstoßlegende“. Sein unheilvolles Vermächtnis als Reichspräsident: Am 30. Januar 1933 ernannte er Adolf Hitler zum Reichskanzler. Der „Tag von Potsdam“, als sich Hitler vor Hindenburg verbeugte, erhöhte das Ansehen des NS-Regimes im In- und Ausland. Dennoch ist Hindenburg in der Bundeswehr traditionswürdig („Hindenburg-Kaserne“ in Munster).

<sup>47</sup> M. GRESCHAT, *Reformationsjubiläum 1917*, S. 424 ff.

<sup>48</sup> Der Sozialist und Kriegsgegner Hans Otto HENEL über den Geist von Potsdam: „König Friedrich Wilhelm I., der schon vor seinem Sohne Friedrich dem Großen den Grundstock zum preußischen Militärstaate legte, hat wie kaum ein anderer Hohenzoller Preußen zum Gegenstand europäischer Gelächters gemacht. Vor seinen Nachkommen hat er höchstens das eine voraus, dass ihm jeder Preuße als Untertan galt, dass sich sein Misstrauen und sein großenhahnwahn sinniger Eigendünkel nicht nur gegen das Volk, sondern auch gegen Junker und Pfaffen wandten. Stets trug er den Degen an der Seite und einen Bambusstab in

eröffnete man in der Vorhalle der Kirche eine Zeichnungsstelle für Kriegsanleihen. Der Erfolg war, so wird berichtet, überaus erfreulich. Auch die „Kirchlichen Nachrichten“ von Niederschönhausen warben unter der Überschrift „Und was tust Du für Deutschlands große Stunde?“ für Kriegsanleihen: „Dein Gold gehört dem Vaterland! Zeichne die Kriegsanleihe! Und zum Schluss die entscheidende Frage: Bist Du schon Mitglied der ‚Deutschen Vaterlandspartei‘?“ Sollte die dreifache Antwort ‚Nein – Nein – Nein‘ lauten, rief man sogleich die nationalprotestantische Dreieinigkeit auf: „Wie willst Du bestehen? Vor Deinem Vaterlande – Deinem Gewissen – Deinem Gott?“<sup>49</sup>

Nationalprotestanten fühlten sich in ihren Befindlichkeiten gekränkt, als am Reformationstag 1917 der evangelische Reichskanzler Georg Michaelis gestürzt und ihm der bayerische Katholik Georg von Hertling folgte. Einer der wenigen, die sich außerhalb Deutschlands 1917 für die Reformationsfeier interessierten, war der schottische Kirchenhistoriker James Stalker. Er verklärte Luther als Helden der Reformation und als Schöpfer des modernen Europa. Bereits 1883 war er mit einer britischen Kirchendelegation in Wittenberg bei Luthers 400. Geburtstag gewesen. Damals begeisterten ihn die fröhliche Feststimmung und die frommen Reden. Jetzt hielt er nüchtern fest, dass kein deutscher Protestant den Krieg verhindert und das überhebliche Hohenzollernreich Besitz von Luther und den Deutschen ergriffen habe. „Wir“, und damit meinte Stalker die protestantischen Alliierten Großbritannien und USA, „seien nun herausgefordert, bessere Jünger Luthers zu sein als die Deutschen selbst.“<sup>50</sup> [...]

---

der Hand, und mit dem Bambusstabe regierte er tatsächlich die Monarchie. Er verlangte von allen und jedem unbedingten Gehorsam. Widerspruch, ja auch nur Räsonieren galt als Verbrechen. Er wollte in seinem Lande nur ‚gute Christen, fleißige Bürger und tapfere Soldaten‘ haben. Friedrich Wilhelm war grob und roh. Für Dinge, die nicht mit dem Militärischen zusammenhingen, hatte dieser König nichts übrig. ... Das ist der eigentliche preussische Stil, geprägt in Potsdam.“ O. HENEL, *Thron und Altar ohne Schminke*, Leipzig 21926, S. 37 ff.

<sup>49</sup> Zu diesem Abschnitt siehe K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 300.

<sup>50</sup> Katharina KUNTER, *Ende eines Helden*. In: Chrismon, Heft 6/2016, S. 49.

Aus dem schlesischen Breslau meldete sich der römisch-katholische Universitätstheologe Joseph Pohle zu Wort. Um dem massenhaften Abschlachten an den Fronten einen politischen und religiösen Sinn zu verleihen, sprach er von der „erhabenen Tugend der Vaterlandsliebe“ und vom „Martertod als einem Nachbild des Kreuzestodes Christi“. Angesichts des elenden Sterbens der namenlosen Soldaten verstieg er sich zu der zynischen These von der „geduldigen Ertragung des Todesleidens mit Rücksicht auf den Märtyrerkönig Christus, nach dessen Vorbild die Märtyrer der Wahrheit Zeugnis geben.“<sup>51</sup> Im letzten Kriegsjahr machte sich Pohle Gedanken über das Verhältnis der beiden Konfessionen im Deutschen Reich. Den prophetischen Stachel der biblischen Botschaft schob er achtlos beiseite. Das laue Ergebnis war eine akademisch überhöhte Kriegstheologie im Dienste des preußischen Militarismus, und er verklärte das sinnlose Sterben an der Front zum Märtyrertod. Mit Hilfe einer ästhetisierten und überhöhten Leidensunempfindlichkeit baute er um das Leiden und Sterben des Jesus von Nazareth, einem Opfer der römischen Besatzungsherrschaft, eine Art Seelenpanzer. Angesichts heute noch schwelender Kränkungen sowie manch friedfertig über-tünchter Ungewissheiten seien seine Gedankengänge hier in Gänze zitiert: „Eine gesteigerte Aufmerksamkeit seitens der deutschen Katholiken verdient ihre zukünftige Stellung zur Persönlichkeit Martin Luthers. Wer die protestantische Literatur des letzten Jahrzehnts durchforscht und den Pulsschlag der Zeit versteht, wird bald wahrnehmen, dass heute nicht mehr die Bekämpfung des lutherischen Lehrsystems, sondern die Herabsetzung und Verunglimpfung der *Person Luthers* von den Evangelischen als das eigentlich Verletzende empfunden wird. Jedem Protestanten, wes Glaubens oder Unglaubens er sei, ist Luther nun einmal der Heros der Geistesfreiheit, der Befreier von allem Dogmenzwang, der Begründer der ‚freien Forschung‘, der Schöpfer der persönlichen Glaubensfreiheit. Mit dieser psychologischen Stimmung müssen sich die Katholiken abfinden und im Interesse des religiösen Friedens ihr Verhalten danach einrichten. Darum ergeht an sie der gemessene Ruf: ‚Unsere katholischen Volksgenossen werden unsere Schätzung Luthers vertra-

---

<sup>51</sup> Joseph POHLE, *Soldatentod und Märtyrertod*. Eine neue Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der Lehre des hl. Thomas von Aquin, Paderborn 1918.

gen müssen. Ohne das geht es nicht. Und wir werden nicht gleich die Nase rümpfen dürfen, wenn der Papst Maria zur *Regina pacis* ernennt.“<sup>52</sup>

[...] Kurz vor dem Ende des Krieges und vor dem Zusammenbruch des Kaiserreiches berief sich Otto Dibelius auf Luther, Arndt, Fichte, Schleiermacher und Bismarck und verwies dabei auf die „Unvergänglichkeit des Ewigen“ in der deutschen Nation. Er sah dieses „Ewige“ in den „Kräften aufopfernder Liebe und heiliger Begeisterung“. Er schloss seine Durchhalterede mit den Worten: „Und der Gott, der in schweren Stunden mit unseren Vätern war, er wird auch mit uns sein! Ja, er wird mit uns sein!“<sup>53</sup> Dibelius legte das mustergültige Bekenntnis eines Nationalprotestanten ab: „Alles Große, alles Kraftvolle, alles wahrhaft Heilige und Edle ist bodenständig auf dem Grund eines gesunden Volkstums erwachsen. Wer ein Christ sein will, dem muss sein Volkstum über alles gehen auf der Welt.“<sup>54</sup>

Doch ganz oben traf man bereits Vorkehrungen, wie sich die drohende Niederlage der Bevölkerung vermitteln ließe. Als am 29. September 1918 die Verteidigungsstellung der *Siegfriedlinie* in Nordfrankreich nicht mehr zu halten war, verlangten Hindenburg und Ludendorff von der Reichsregierung, umgehend ein Gesuch um einen Waffenstillstand an den US-Präsidenten Wilson zu senden. Am 1. Oktober 1918 erklärte Ludendorff vor seinen Generälen die militärische Lage für hoffnungslos, der Krieg ließe sich nicht mehr gewinnen. Die eigene Armee sei „leider schon schwer verseucht durch das Gift spartakistischer-sozialistischer Ideen. Auf die Truppe sei kein Verlass mehr.“<sup>55</sup> Die deutsche Bevölkerung traf die Nachricht wie ein Schock. Die eigenen Truppen standen ja weiterhin tief im Feindesland, und eben noch hatte die Propaganda die

---

<sup>52</sup> Joseph POHLE, *Der Friede unter den Konfessionen in Deutschland*. In: Max Meinertz/Hermann Sacher (Hrsg.), *Deutschland und der Katholizismus II*, Freiburg i.Br. 1918, S. 188 f.; zitiert nach K. HAMMER, *Kriegstheologie*, S. 269 f.

<sup>53</sup> Zitiert nach W. PRESSEL, *Kriegspredigt*, S. 123. In einer seiner Schriften schildert der Vorzeigepreuße Dibelius den Augenblick, in dem ihm die „höhere“ Welt aufging, so: „Ein Gefühl der Pflicht wachte auf. Da war die Harmonie gefunden mit dem Heiligsten, dem Höchsten, mit Gott.“ Zitiert nach ebd., S. 215, Anmerkung 73.

<sup>54</sup>Ebd., S. 204.

<sup>55</sup> Hans Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949. Bd. IV, Bonn 2009, S. 175.

Erfolge der Frühjahrsoffensive gefeiert, als letzte Anstrengung vor dem endgültigen Sieg.

Die führenden Militärs waren nicht Manns genug, um die Verhandlungen zum Waffenstillstand zu führen. Am 6. November 1918 reiste eine deutsche Abordnung nach Frankreich, um im Wald von Compiègne die überfälligen Gespräche zu führen. Die Leitung der Delegation übernahm Matthias Erzberger von der Zentrumspartei, der bereits im Sommer 1917 einer der treibenden Kräfte der Friedensresolution des Reichstags gewesen war. „Jetzt setzte sich fort“, so urteilt der Freiburger Historiker Jörn Leonhard, „was bereits die Entwicklungen im Oktober charakterisiert hatte: Nicht ein Vertreter des Militärs stand an der Spitze der Waffenstillstandsdelegation, sondern ein ziviler Politiker des Reichstages, und damit ein Repräsentant jener Institution, die während des Krieges kaum Einfluss auf die konkrete Politik hatte nehmen können. Die Oberste Heeresleitung (OHL) bekannte sich zu keinem Zeitpunkt zu ihrer Verantwortung für die Niederlage – die Tatsache, dass es Vertreter der Reichstagsfraktionen waren, die nach Frankreich reisten und das Waffenstillstandsabkommen schließlich auch unterzeichneten, ebnete Hindenburg den Weg, vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss, der 1919 die Umstände der Niederlage untersuchte, mit der Dolchstoßlegende von der Verantwortung der militärischen Führung abzulenken, den vermeintlichen Verrat der Linken an der Heimatfront anzuprangern und das innenpolitische Klima in Deutschland langfristig mit fatalen Folgen zu vergiften. Das Bild der *Novemberverbrecher* sollte in den Augen vieler Zeitgenossen Republik, Niederlage und Friedensdiktat miteinander verbinden.“<sup>56</sup>

Deutschland hatte den Krieg, der von ihm begonnen wurde, verloren. Da konnte es nicht erwarten, ohne Blessuren davonzukommen. Mit „Diktat“ hat das aber nichts zu tun. Man darf nicht vergessen, dass es selbst weitgehend unversehrt geblieben war, während es Nordfrankreich und Belgien gezielt zerstört hatte.

Bereits in den Geheimgesprächen vom 1. September 1918 sahen Hindenburg und Ludendorff den Krieg als verloren an. Und am 20. Oktober

---

<sup>56</sup> Jörn LEONHARD, *Die Büchse der Pandora*. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 916.



1918 verbreitete die *Evangelische Kirchenzeitung* die erste Version der Dolchstoßlegende: „Zusammenbruch hinter der Front – nicht Zusammenbruch unserer Heldenfront. Das ist das erschütternde Ereignis der letzten Tage.“<sup>57</sup> Damit begann die unheilvolle Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Dolchstoß-Topos, der sich im deutschnationalen Bildungsbürgertum, in der Armeeführung, im Nationalprotestantismus sowie in der völkisch-reaktionären Subkultur verankerte. „Und wenn die Welt in Schutt zerfällt, wird deutsche Schwertschrift schreiben: das Reich muss uns doch bleiben!“ So tönte es 1917 zum Jubiläum der Reformation. Die Schlusszeile „Das Reich muss uns doch bleiben!“ aus Luthers Kampflied wurde neu gedeutet auf das vom Krieg hart bedrängte Deutschland. Doch das Reich blieb nicht. Nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments mussten die Landeskirchen ihren Platz in der Gesellschaft neu finden. So stand der völkische Protestantismus der Weimarer Republik ablehnend und feindselig gegenüber. Bereitwillig begrüßten die Nationalprotestanten die „Machtergreifung“ Ende Januar 1933. Fraglos haben sie mitgeholfen, den Boden zu bereiten, um die „protestantische Volksgemeinschaft“ zu inszenieren.

In der Kriegspredigt war der deutschnationale Gott als eine gewaltige, alles bewegende Kraft verkündet worden. Der deutsche Kriegsgott durfte nicht Schuld an der Niederlage tragen, deshalb griffen die Nationalprotestanten nur zur Dolchstoßlegende, und so propagierten sie vor allem nationalprotestantisch gesinnte Kirchenführer wie eine Selbstverständlichkeit. Mit ihrer republikfeindlichen Haltung stellten sie sich auf die Seite der besiegten Generäle und Heerführer. Aus den Reihen der „Vaterlandspartei“, einer stark protestantisch geprägten und völkischen Sammelbewegung, wurde gefordert, Erzberger unschädlich zu machen. Nach der Auflösung der DVLP am 10. Dezember 1918 schlossen sich ihre Führer der DNVP an. Unverfroren verdrehte Hindenburg mit seinen Reden über einen „Dolchstoß von hinten“ die Tatsachen, um die Oberste Heeresleitung zu entlasten. Die Sündenböcke waren schnell gefunden: die „Novemberverbrecher“. Der Kampfbegriff wurde von den Deutschnationalen zunächst auf jene Politiker gemünzt, die den Waffenstillstand im Wald von Compiègne unterzeichnet hatten. Eine Welt sank in Trüm-

---

<sup>57</sup> Boris BARTH, *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration*, Düsseldorf 2003, S. 169f.

mer, die auf den Pfeilern festgefügt Standesdenkens und monarchischen Glanzes aufgebaut war. Zahlreiche kulturelle wie religiöse Gewissheiten lösten sich auf und gingen unter. Die Spaltungen und Widersprüche der Gesellschaft, von Kriegsgeschehen überdeckt, traten offen und gewaltsam zutage: Vaterländische Verbände und Freikorps machten regelrecht Jagd auf die „Novemberverbrecher“. Tödlicher Hass gegen politische Gegner brach sich Bahn. Den Mordanschlägen im Namen des Vaterlandes fielen u.a. zum Opfer: Rosa Luxemburg († Januar 1919), Karl Liebknecht († Januar 1919), Kurt Eisner († Februar 1919), Leo Jogiches († März 1919), Gustav Landauer († Mai 1919), Hugo Haase († Oktober 1919), Alexander Futran († März 1920), Hans Paasche († Mai 1920), Karl Gareis († Juni 1921), Matthias Erzberger († August 1921) und Walther Rathenau († Juni 1922). Bis 1924 wurden weit über 300 Personen von Rechtsradikalen umgebracht.<sup>58</sup> Attentaten waren u.a. folgende Personen ausgesetzt: Hellmut von Gerlach, Philipp Scheidemann, Maximilian Harden, Erhard Auer.

---

<sup>58</sup>Anfang 1921 veröffentlichte der junge Statistiker Emil Julius GUMBEL die Ergebnisse seiner akribischen und nüchternen Sachlichkeit in dem Buch *Zwei Jahre Mord*, das 1922 erweitert unter dem Titel *Vier Jahre politischer Mord* erschien. Er offenbarte schonungslos die Willkür der deutschen Justiz. 1932 wurde ihm wegen „Unwürdigkeit“ die Lehrerlaubnis entzogen. Dabei spielte auch eine Rolle, dass Gumbel Jude war. Er starb 1966 in New York. In Deutschland nahm kaum jemand Notiz davon.

II.  
BEITRÄGE ÜBER  
KIRCHE, KRIEGSDISKURSE  
UND „HELDENGEDENKEN“  
NACH 1918

**D**as Ende des zweiten Deutschen Reiches als Folge des verlorenen Krieges stellte die nationalprotestantischen Geschichtstheologen in ihrer Befangenheit vor eine schier unlösbare Aufgabe, zumal der aus preußischer Sicht seit 1815 andauernde Siegeszug an sein Ende gelangt war. So fiel es schwer, noch an Gottes Gerechtigkeit und Vorsehung zu glauben. Das protestantische Milieu wollte sich auch nicht mit dem Sturz der Hohenzollern abfinden. Die Stimmung brachte folgender Reim zum Ausdruck: „Die Kirche ist politisch neutral – aber sie wählt deutschnational.“ Die neue politische Realität einer demokratisch gewählten Regierung ließ sich als apokalyptische Heimsuchung deuten, da sich die falschen Propheten der katholischen Zentrumspartei sowie die SPD, die das Tier aus der Tiefe verkörperte, verbündet hatten. In solchem Umfeld gedieh der Pastorennationalismus.

JAKOB KNAB

(„Luther und die Deutschen 1517-2017“)

# Protestantische Kriegsdiskurse in der Weimarer Republik

Zur Neuausgabe der Studie von Reinhard Gaede.  
Eine Literaturempfehlung

PETER BÜRGER

In seinem „Darmstädter Wort“ vom 8. August 1947 beklagte der Bruder-  
rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, in zwei Weltkriegen sei  
man „in die Irre gegangen“ und habe die „Nation auf den Thron Gottes  
gesetzt“. Die sogenannte ‚Zwischenkriegszeit‘ war nicht nur eine Zeit  
der ausbleibenden Lernprozesse, sondern geradezu eine Phase der geis-  
tigen Aufrüstung des nationalen Fetisch im Binnenraum der Kirche. Der  
evangelische Theologe Reinhard Gaede (Jg. 1942) hat schon 1974 eine  
zeitgeschichtliche Untersuchung zu den Kriegs-/Friedensdiskursen im  
Protestantismus der Weimarer Republik veröffentlicht. Vor kurzem ist  
im Bremer Donat Verlag eine erweiterte Neuausgabe dieses Werkes er-  
schienen, in welcher über Beigaben der aktuelle Forschungsstand ver-  
mittelt wird. Zum Schauplatz der Nachkriegsdiskurse in den Jahren  
1918 – 1933 schreibt der Verfasser an anderer Stelle zusammenfassend:

„In der Weimarer Republik gehörte die Diskussion über Krieg und  
Frieden zu den Hauptstreitpunkten in der evangelischen Kirche. Die  
meisten Pfarrer betrauernten in den Kirchenzeitungen das Ende des  
alten Kaiserreichs. Sie sehnten sich zurück nach dem ‚Geist von 1914‘,  
dem so genannten ‚Gotteseleben im Vaterland‘. In der Predigt vom  
gottgewollten Krieg vereinigte sich die Idee vom deutschen Weltberuf  
mit dem Gedanken von einer göttlichen Sendung des deutschen  
Volkes. Die Kriegspredigten verstärkten die kaiserliche Militärpoli-  
tik. Als habe ein ‚heiliger Krieg‘ ein unheiliges Ende gefunden, wurde  
dann die Revolution empfunden. Die Niederlage des deutschen Hee-  
res wurde als geistiges Versagen der demokratischen Revolutionäre

und ihrer Helfer verstanden. Die Heimat habe nicht durchgehalten. Die so genannte ‚Dolchstoß‘-Legende, das unbesiegte Heer sei das Opfer linksradikaler Hetzer geworden, wurde auch in christlichen Kreisen gläubig aufgenommen. Im Nationalprotestantismus war man sich einig, der Krieg sei den Deutschen aufgezwungen worden. Dass Deutschland schuld am Kriege gewesen sei, sei die große ‚Lüge‘ gewesen.“<sup>1</sup>

Unter Ausblendung der unbequemen historischen Quellen<sup>2</sup> war es im vergangenen Jahrzehnt möglich, den deutschen Militarismus in Kaiserreich und Weltkrieg weichzuspülen – sodann in der breiten Öffentlichkeit ein von allen Beunruhigungen befreites Geschichtsbild zu verankern. Zu diesem revisionistischen Kontext der Neuauflage seiner Studie merkt Dr. Reinhard Gaede im gleichen Essay an:

„Der Kampf gegen die ‚Kriegsschuldlüge‘ und die ‚Versklavung‘ von Versailles – gemeint war der Friedensvertrag, der Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich machte und umfangreiche Reparationen festlegte – gehörte zum Ritual parlamentarischer Reden und Kundgebungen [in der Weimarer Republik]. Hermann Kantorowicz, Rechtshistoriker, Philosoph und Strafrechtler, kam aber in der Schuldfrage zu für die Deutschen ungünstigen Ergebnissen. Deshalb wurde die Untersuchung vom Auswärtigen Amt unterdrückt. Erst 1965 entdeckte der Historiker Imanuel Geiss das angeblich verschollene Gutachten und veröffentlichte es 1967. Hermann Kantorowicz war zu dem Ergebnis gekommen: Fast 20 gefälschte Gutachten wurden am 3. August 1914 dem Reichstag vorgelegt, um vor allem die Sozialdemokraten irrezu-

---

<sup>1</sup> Reinhard GAEDE: Lernen aus der Geschichte Traditionslinien für eine neuzeitliche Friedensethik und -politik. In: Deutsches Pfarrerblatt. Heft: 12/2019. Online: <https://docplayer.org/184520188-Lernen-aus-der-geschichte.html> (09.12.2020).

<sup>2</sup> Als Beispiel sei nur folgendes Werk genannt, dessen erweiterte Neuauflage im Gegensatz zu den in Massenaufgaben vertriebenen revisionistischen Werken der letzten Jahre nur wenig bekannt ist: Salomon GRUMBACH, Das annexionistische Deutschland. Eine Sammlung von Dokumenten, die seit dem 4. August 1914 in Deutschland öffentlich oder geheim verbreitet wurden. Mit einem Anhang: Antiannexionistische Kundgebungen. Neu herausgegeben von Helmut Donat. Mit einer Einleitung von Klaus Wernecke und Beiträgen von Lothar Wieland und Helmut Donat. Bremen: Donat Verlag 2018.

führen und den deutschen Präventiv- und Eroberungskrieg als Verteidigungskrieg zu tarnen. Nach dem Studium veröffentlichter Dokumente erkannte auch der prominente SPD-Abgeordnete Eduard Bernstein: ‚Die deutsche Regierung ist der Hauptschuldige am Kriege, wir sind eingeseift worden; die Bewilligung der Kriegskredite war ein Fehler.‘ Hermann Kantorowicz konstatierte: ‚Fälschungen sind Schuldgeständnisse‘. Der Krieg sei von ‚Deutschland als Präventivkrieg, von Österreich-Ungarn als Verzweiflungskrieg, von Frankreich und Russland als Machterhaltungskrieg beschlossen‘ worden. Deutschland und Österreich-Ungarn erklärte er zu Hauptschuldigen.

Heutzutage ist – besonders in Deutschland – die These beliebt, Europas Mächte seien hilflos in einen Krieg hineingeschlittert, den niemand gewollt habe. Aber Historiker wie Annika Mombauer, Wolfram Wette und Helmut Donat widersprechen der ‚Schlafwandler‘-These von Christopher Clark, die Deutschland entlasten würde, und kommen zu dem Ergebnis: ‚Deutschland hat den Ersten Weltkrieg bewusst entfesselt.‘ (Wolfram Wette).“<sup>3</sup>

Schon im Kaiserreich hatten protestantische Theologen und Ethiker Präventivangriffe und sogar Eroberungskriege (zugunsten der ‚Existenzsicherung des Volkes‘) gerechtfertigt – solche unverhohlene Angriffe auf die Botschaft des Jesus von Nazareth und die minimalen Grundlagen von Humanität vollzogen sich unter dem Deckmantel eines angeblichen Christentums. Die gewichtigsten Stimmen *gegen* eine Beendigung der Menschenschlächterei 1914-1918 kamen aus dem deutschen Protestantismus. Friedensinitiativen wurden, wie bereits Karl Hammer (*Deutsche Kriegstheologie*, 1971) aufgezeigt hat, geradezu als „Sünde“ bekämpft. Diese unheilvolle Linie setzte sich innerhalb der ‚Unbelehrbaren‘, die die Mehrheit stellten, ab 1918 fort. Reinhard Gaede fasst zusammen:

„Der Nationalprotestantismus hielt nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr daran fest, den Krieg als menschliche Normalsituation zu erklären. Biblische Besinnungen setzten die Weltzeit mit Kriegszeit gleich. Vor dem Hintergrund der Lehre vom unerbittlichen Machtkampf der Staaten war die Frage von Krieg und Frieden im National-

---

<sup>3</sup> ebd. – Protestanten ermöglichen derweil den Wiederaufbau des Militärtempels Potsdam.

protestantismus schnell entschieden. Das Motto ‚Notwehr im Großen‘ wurde Formel für die Apologie christlicher Kriegsbeteiligung. Die frühere Lehre vom gerechten Krieg wurde zur Lehre von der ‚Selbstbehauptung‘ der Staaten erweitert, und wesentliche den Krieg hemmende Verbotstafeln entfielen:

1. Dem Wandel der Kriegstechnik Rechnung tragend war nicht nur der Defensiv-, sondern auch der Offensivkrieg als ‚Rechtsmittel‘ anerkannt.
2. Der Lage des abgerüsteten Deutschlands entsprechend sollte ein künftiger ‚Befreiungskrieg‘ erlaubt sein.
3. Man wollte das Verfügungsrecht des Staates über den Einzelnen zugunsten der militärischen Schlagkraft ausdehnen. Wehrdienstverweigerung war in keinem Fall vorgesehen.

Die genannten Gründe ergänzten sich zu einem generellen Placet für den nationalen Krieg. Für den Christen sei der Krieg sittlich gerechtfertigt, wenn er politisch richtig sei, als ein Akt der Selbstbehauptung eines Volkes in seiner Kulturaufgabe. In der naturalistischen Interpretation galt der Krieg als großes ‚Examen der Weltgeschichte‘ (Reinhold Seeberg). Recht wurde definiert als ‚ein lebendiges, in der Lebenskraft und geschichtlichen Tüchtigkeit wurzelndes‘ (Paul Althaus). Pläne für kriegerische Eroberungen konnten auf Vorstellungen vom ‚Recht des Tüchtigen‘ später im Dritten Reich zurückgreifen.“<sup>4</sup>

Rückblickend muss man in vielen Fällen geradezu von einem protestantischen ‚Präfaschismus‘ sprechen. – Hätte man inzwischen aus diesen Abgründen durchgreifend gelernt, würden die Kirchen beim Thema der deutschen Atombombenteilhabe heute nicht herumlavieren und insbesondere allen Menschen in verständlichem Klartext zurufen, dass die ökonomischen und geostrategischen Zielvorgaben in den hiesigen Militärdoktrinen der letzten Jahrzehnte – flankiert von einer geradezu explosiven Aufrüstung in der Gegenwart – in keiner Weise mit einer christlichen Friedensethik zusammengereimt werden können.<sup>5</sup> Ein solcher Ein-

---

<sup>4</sup> ebd.

<sup>5</sup> Beim 47. Kolloquium der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung vom 19. bis 21. März 2015 (Spandau) kamen die kriegsfreundlichsten Voten trauriger Weise von Kirchenvertretern. Generalleutnant a.D. Rainer Glatz (Kammer für Öffentliche Verantwort-



spruch der mit mannigfachen staatlichen Privilegien ausgestatteten Großkirchen ist aber – auch im Jahr 2020 – noch immer nicht zu vernehmen. Es gehört viel unverschämte Hoffnung dazu, trotz alledem eine friedenskirchliche Kehre<sup>6</sup> in Deutschland zu erwarten.

In seiner Untersuchung zeigt Reinhard Gaede: Nur eine – selten gewürdigte – kleine Minderheit von liberalen Theologen, religiösen Sozialisten und pazifistischen Christenmenschen verfolgte 1918 bis 1933 eine andere Linie als der nationalprotestantische Mehrheitsstrom. Zur Besinnung gelangten auch einige prominente Vertreter des kulturprotestantischen Spektrums, aus deren Werkstätten zuvor sehr schlimme Kriegsvoten gekommen waren (z.B. Adolf von Harnack, Martin Rade). Bei manchen „Nationalsozialen“, die als ‚moderne Wortführer‘ den Imperialismus gestützt hatten, kam es allenfalls zu einer halbherzigen Umkehr.<sup>7</sup> ... Ein Otto Dibelius votierte noch 1947 für die Wasserstoffbombe!

Die Neuausgabe der Studie *„Kirche – Christen – Krieg und Frieden“* ist ergänzt durch Textdokumentationen zu wirklich erstaunlichen Quellenfunden und reichhaltige Illustrationen (darunter graphische Raritäten). Wer sich bezogen auf die Weimarer Republik zu protestantischen Diskursen über Krieg und Frieden informieren möchte, kommt an diesem Werk nicht vorbei.

Reinhard GAEDE: *Kirche – Christen – Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik.* Bremen: Donat Verlag 2018. (336.S.; 16,80 €; ISBN 978-3-943425-75-8)

---

tung der EKD) setzte meinem Publikums-Einspruch zur neuen Militärdoktrin sinngemäß entgegen: ‚Herr Bürger, wir reden noch viel zu wenig über unsere nationalen Interessen.‘ Der ev. Theologieprofessor im Podium war sich u.a. unsicher, ob die militärische Sicherung von See- und Handelswegen einer großen Exportnation aus christlicher Sicht bedenklich sei. – Zur ‚Friedensethik‘ der Militärseelsorge vgl. folgende Rezension aus meiner Werkstatt: [https://solidarischekirche.de/wp-content/uploads/2019/08/rezension\\_rink\\_koennen\\_kriege-gerecht\\_sein\\_20190817.pdf](https://solidarischekirche.de/wp-content/uploads/2019/08/rezension_rink_koennen_kriege-gerecht_sein_20190817.pdf)

<sup>6</sup> Vgl. Votum der Solidarischen Kirche im Rheinland zur EKD-Synode 2019: [https://solidarischekirche.de/wp-content/uploads/2019/10/2019-10-19\\_soki\\_SYNODENVOTUM.pdf](https://solidarischekirche.de/wp-content/uploads/2019/10/2019-10-19_soki_SYNODENVOTUM.pdf)

<sup>7</sup> Auf Wikipedia wird solche Prominenz dann heute allen Ernstes als „linksliberal“ und vorbildhaft vorgestellt. Auf der Gegenseite kann man in unseren Tagen sogar Dietrich Bonhoeffer bisweilen neu-deutschnational – AfD-kompatibel – präsentieren, indem man seine friedenskirchliche Umkehr ab der Weimarer Zeit einfach ausblendet.

# Lorbeer, Eichenlaub und Dornenkranz

„Kriegerehrungen“ der Lübecker Landeskirche  
in der Weimarer Republik<sup>1</sup>

HANSJÖRG BUSS

Am 4. Juni 1916 hielt der Kücknitzer Pastor Kurt Ziesenitz auf dem Lübecker Ehrenfriedhof vor den Mitgliedern des Landeskriegsverbandes eine Gedächtnisrede zu Ehren der im Weltkrieg Gefallenen. Seine Ansprache ist als schmaler Sechsseiter veröffentlicht. Den titelgebenden Begriff der Ehre griff Ziesenitz nur an einer einzigen Stelle auf:

„Liebe Freunde, wir sind nicht allein hierher gekommen, um zu weinen und zu klagen, nicht um nur die Totenklage anzustimmen unseren gefallenen Helden. Nein, wir wollen das hohe Lied der Treue, das die Bäume des Waldes unseren Toten rauschen nun Tag um Tag, auch in unseren Herzen hören und wollen ein Loblied singen, das Lied von der deutschen, deutschen Treue. Ja, sie ist es, die sich bei den Völkern der Erde noch ihren Ehrenplatz erringen wird, wenn auch Geschlechter darüber vergehen möchten und wir es nicht mehr erleben dürften.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Textquelle | Erneuter Abdruck an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung des Verfassers – Erstveröffentlichung in: Dietmar von REEKEN / Malte THIEßEN (Hg.): Ehrregime. Akteure, Praktiken und Medien lokaler Ehrungen in der Moderne. Göttingen: V&R press 2016, S. 201-220.

<sup>2</sup> Kurt ZIESENITZ, Deine Toten werden leben! Gedächtnisrede zu Ehren der Gefallenen, gehalten am 4. Juni 1916 zur Eröffnung des Verbandstages des Landeskriegerverbandes auf dem Ehrenfriedhof zu Lübeck, 2. Auflage, Lübeck 1916, ohne Seitenangaben. Die folgende Zitate ebenda. Zu Kurt Ziesenitz vgl. Hansjörg BUSS, Zwischen Kaiserreich, Republik und „Drittem Reich“. Pastor Ziesenitz und seine Kücknitzer Kirchengemeinde. [Unveröffentlichter Vortrag v. 20.6.2011. Standort u.a.: Landeskirchliches Archiv Kiel, Dokumentation].

Als die vornehmsten Träger dieser „deutschen Treue“ galten Ziesenitz diejenigen, die „ihre Liebe besiegelten mit ihrem Herzblut, als sie ihre Leben einsetzten für ihre Heimat, für Weib und Kind, für Heim und Herd“: die im Weltkrieg gefallenen Soldaten. In der sprachlichen Gleichsetzung erreichte diese Identifikation ihren Höhepunkt: „Hier“, gemeint sind die Grabstätten auf dem Ehrenfriedhof, „liegt die deutsche Treue begraben“. Zum Ende seiner Ausführung wandte sich Ziesenitz in persönlicher Ansprache direkt an das „deutsche Volk“: „Treue um Treue, Liebe um Liebe, Glauben und Glauben: Darin, mein deutsches Volk, ja darin werden deine Toten leben!“ In seiner Gesamtheit handelt es sich bei der Ansprache des 33-jährigen Pfarrers um eine plakative, christlich gefärbte Form der ideologischen Wehrrertüchtigung. Sie zeigt beispielhaft, dass auch die Pastorenschaft der kleinen lutherischen Landeskirche der Hansestadt Lübeck bereit war, dem „Weltenbrand“ religiöse Weihen zu verleihen. Zugleich sind in ihr zentrale Motive der kirchlichen Gefallenenehrung in der Republikzeit bereits vollkommen ausgebildet: die Darstellung des Ersten Weltkrieges als „Heilsereignis“, die Sakralisierung Deutschlands, das in Ziesenitz' Deutung des Johannes-Verses „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ geradezu vergottet wird, und die sinnstiftende Überhöhung des „Opfertodes“ als Liebesdienst an der „Volksgemeinschaft“, dem als „heiliges Vermächtnis“ Vorbildcharakter für die folgenden Generationen zugewiesen wird.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Der Begriff der „Volksgemeinschaft“ bleibt in der Ansprache unausgesprochen, erschließt sich aber aus dem Sinnzusammenhang. Vgl. Jeffrey VERHEY, *Der Geist von 1914 und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000. Zu Lübeck und seiner lutherischen Landeskirche im Ersten Weltkrieg vgl. Gerhard MEYER, *Vom Ersten Weltkrieg bis 1985. Lübeck im Kräftefeld rasch wechselnder Kräfte*, in: Antjekathrin Graßmann (Hrsg.), *Lübeckische Geschichte*, Lübeck 1988, S. 677–756, hier S. 677–706; Kurt ZIESENITZ (Hrsg.), *„Der Herr hat Großes an uns gethan ...“*. Kriegspredigten Lübeckischer Geistlicher, Lübeck 1917; Wolf-Dieter HAUSCHILD, *Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten*, Lübeck 1981, S. 494–510; Hansjörg BUSS, *„Entjudete“ Kirche. Die Lübecker Landeskirche zwischen christlichem Antijudaismus und völkischem Antisemitismus (1918–1950)*, Paderborn 2011, S. 102–107; DERS., *Die lutherische Landeskirche und der Erste Weltkrieg*, in: Nadine Garling/Diana Schweitzer (Hrsg.), *„... so blickt der Krieg in allen Enden hindurch“*. Die Hansestadt Lübeck im Kriegsalldag 1914–1918, Lübeck 2016, S. 105–124.

## 1. Ehrregime: im Gedenken an die „gefallenen Helden“

Überlegungen, wie den Gefallenen des Krieges zu gedenken sei, setzten unmittelbar nach Kriegsbeginn ein.<sup>4</sup> In Lübeck war es die Friedhofsbehörde, die schon im Spätherbst 1914 einen ersten Vorstoß zur Schaffung einer „Ehrenbegräbnisstätte“ unternahm. Nachdem der Senat im Januar 1915 seine Zustimmung gegeben hatte, entstand nördlich des Burgtorfriedhofes innerhalb kurzer Zeit eine großflächig angelegte Kriegsgräberanlage, die zum zentralen Lübecker Gedenkort an die Gefallenen des Weltkrieges wurde.<sup>5</sup> Davon unabhängig setzte sich ab 1916 Karl Schaefer, Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, dafür ein, die Katharinenkirche zur Ehren- und Ruhmeshalle umzubauen.<sup>6</sup> Die ehemalige Klosterkirche bot sich aufgrund ihrer Innenstadtlage an, zudem wurde sie kaum genutzt. Hintergrund für Schaefers Vorstoß war nicht zuletzt dessen Vermutung, dass fortan sämtliche Vereine und Verbände, berufsständische Organisationen, Schulen usw. „ihrer“ Gefallenen gedenken wollten und damit eine Vielzahl von Erinnerungs- und Ehrenmalen errichtet werden würde. Schaefers Vorschlag stieß indes auf keine Resonanz. Im März 1919 griff er ihn ein weiteres Mal auf, konnte sich aber – diese Entwicklung lässt sich auch in anderen Städten beobachten – erneut nicht durchsetzen.<sup>7</sup> Sein Vorschlag, so hieß es in einer

---

<sup>4</sup> Vgl. Michael JEISMANN/Rolf WESTHEIDER, Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution, in: Reinhart Koselleck/Michael Jeismann (Hrsg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler der Moderne, München 1994, S. 21–50. Vgl. Ludgera VOGT, Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft. Differenzierung, Macht, Integration, Frankfurt am Main 1995, S. 275–283; Gerhard ARMANSKI, „... und wenn wir sterben müssen“. Die politische Ästhetik von Kriegerdenkmälern, Hamburg 1988, insb. S. 9–32; Gerhard SCHNEIDER, „... nicht umsonst gefallen“? Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover, Hannover 1991, S. 112–208; Kerstin KLINGEL, Eichenkranz und Dornenkrone. Kriegerdenkmäler in Hamburg, Hamburg 2006.

<sup>5</sup> Vgl. Harry MAAß, Lübecks Ehrenfriedhof und Ehrenhain, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 61 (1922), S. 360–361. Der Lübecker Ehrenfriedhof dient bis heute als Gedenkstätte für die Opfer beider Weltkriege.

<sup>6</sup> *Lübeckische Blätter* [Karl SCHAEFER], Eine Kriegsgedächtnishalle für Lübeck, 05.03.1916.

<sup>7</sup> *Lübeckische Blätter* [Karl SCHAEFER], Zur Ehrung unserer Gefallenen, 23.03.1919, S. 178; Vgl. Abram ENNS, Kunst und Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hamburg 1968, S. 55–56; JEISMANN/WESTHEIDER, Bürger (wie Anm. 4), S. 31–32.

Kritik, in der Katharinenkirche auch Tafeln mit den Namen sämtlicher Gefallener anzubringen, habe die „Reize eines Adreßbuches“.<sup>8</sup> In der Tat entstand gerade in den ersten Nachkriegsjahren in Lübeck eine Vielzahl von Gedenktafeln bzw. -steinen und Ehrenmalen.<sup>9</sup>

Innerhalb der Landeskirche war die Frage des ehrenden Gedenkens an die Weltkriegsgefallenen ebenfalls zur Jahresmitte 1916 aufgekommen. Treibende Kraft war Baudirektor Johannes Baltzer, ein Architekt und Denkmalpfleger, der zugleich für enge Verflechtungen von Akteuren zwischen Staat und Kirche während der Weimarer Republik steht. Seine Aktivitäten verfolgte er einerseits als leitender städtischer Beamter, der unzweifelhaft über die notwendigen fachlichen Qualifikationen verfügte; andererseits war er gut vernetzt, kirchlich gebunden und teilte den vorherrschenden deutschnationalen Wertekanon der Landeskirche.<sup>10</sup> Im Juni 1922 wählte ihn der erste ordentliche Landeskirchentag, das Lübecker Kirchenparlament, zu seinem Vorsitzenden, womit er nominell zu den ranghöchsten evangelischen Repräsentanten Lübecks zählte.<sup>11</sup> Bereits sechs Jahre zuvor, im Mai 1916 und damit in einer Phase, in der Hoffnungen auf einen siegreichen Kriegsausgang noch verbreitet

---

<sup>8</sup> *Lübeckische Blätter* [Paul LEVERKÜHN], Zur Ehrung unserer Gefallenen, 23.03.1919, S. 191.

<sup>9</sup> Ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit: Lübecker Männerchor (1919); Beamte und Arbeiter der Lübeck-Büchener-Eisenbahngesellschaft (1921); Lübecker Lehrer (1921), Angestellte der AOK (1921), Landeskriegerverband (1921), Oberrealschule am Dom (1923). Eine besondere Bedeutung erlangte das aufwändig gestaltete Denkmal „Helm ab zum Gebet“ des Bildhauers Richard Kuöhl für die Gefallenen des Lübecker Infanterie-Regiments 162, das nach dreijährigem Vorlauf am 10. Mai 1925 an zentraler Stelle auf dem Ehrenfriedhof eingeweiht wurde. *Vaterstädtische Blätter*, 24.05.1925, S. 70–72. Zur Arbeit des Denkmalausschusses vgl. die Unterlagen in: ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, 04.06-5, Nr. 408.

<sup>10</sup> In Lübeck tendierten über 80 Prozent der Geistlichen ebenso wie weitere führende Kirchenvertreter zur antidemokratischen DNVP. Vgl. Rainer HOFMANN, *Geschichte der deutschen Parteien. Von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart*, 2. Aufl., München 1993, S. 166–175; Jonathan WRIGHT, „Über den Parteien“. Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918–1933, Göttingen 1979. Zu den Lübecker Verhältnissen vgl. BUSS, *Kirche* (wie Anm. 3), S. 110–113.

<sup>11</sup> ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, 60.03. Nr. 27. Protokoll des Landeskirchentages, 23.06.1922. Vgl. Monika RYLL, Baltzer, Johannes Richard, in: Alken Bruns (Hrsg.), *Lübecker Lebensläufe*, Neumünster 1993, S. 31–34.

waren, setzte sich Baltzer vor dem Landeskirchentag mit der Ehrung der Gefallenen auseinander. Sein erster Leitsatz lautete:

„Die Erinnerungszeichen und Denkmäler für die Ehrung unserer gefallenen Helden sollen unter der warmen Anteilnahme des ganzen Volkes geschaffen werden, und zwar an Stätten seines Lebens, die ihnen auch für kommende Zeiten eine Einwirkung auf das Volk sichern.“<sup>12</sup>

Geeignete Plätze für die Errichtung dieser Ehrenmale seien das Innere von Kirchen oder deren unmittelbare Umgebung, wodurch die „persönliche Beziehung zwischen den gefallenen Helden und deren Angehörigen sowie den Gemeindemitgliedern“ gegeben sei. Neben der Gefallenen-ehrung in den Gemeinden regte Baltzer zudem eine nicht näher spezifizierte „allgemeine Ehrung“ an, für die er als mögliche Orte St. Marien, die zentrale Lübecker Bürger- und Repräsentationskirche, die Katharinenkirche und den städtischen Ehrenfriedhof vorschlug. Wenige Tage nachdem der Landeskirchentag ohne weitere Diskussionen den Baltzer-Grundsätzen beigetreten war, wandte sich auch der Kirchenrat an die Gemeinden, um eine einheitliche Ausrichtung der Gefallenen-ehrung zu erreichen.<sup>13</sup> Eine Begründung für den landeskirchlichen Vorstoß gab es nicht. Offenbar galt eine führende kirchliche Rolle bei der Gefallenen-ehrung als selbstverständlich. Eine aktive Teilnahme entsprach zum einen der landeskirchlichen Haltung zum Ersten Weltkrieg und war ein sinnstiftender Beitrag zur Stabilisierung der „Heimatfront“. Zum anderen griff der Vorstoß eine tradierte protestantische Gedenk- und Ehrpraxis auf, die ihren Ursprung in den antinapoleonischen „Befreiungskriegen“ genommen hatte. So wurden in St. Marien die Lübecker Gefallenen der Hanseatischen Legion und die des deutsch-franzö-

---

<sup>12</sup> KIRCHENGEMEINDEARCHIV LUTHER, Nr. 83. Leitsätze zum Referat des Baudirektors Baltzer über Ehrung gefallener Helden [Mai 1916]. Das folgende Zitat ebenda.

<sup>13</sup> ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, NSA, 4.5-5, Nr. 407. Kirchenrat an die Gemeinden, 02.06.1916.

sischen Krieges der Jahre 1870/1871 geehrt, im Dom die der kolonialen „Schutztruppe“ in Deutsch-Südwestafrika.<sup>14</sup>

Im Januar 1918 war es erneut Baltzer, der sich von Amts wegen an die Kirchengemeinden wandte und deren Planungsstand erfragte. Aus der umfangreichen Korrespondenz der Baubehörde geht Baltzers tragende Rolle bei der Formierung des Lübecker Ehrregimes hervor.<sup>15</sup> So machte sich Baltzer für den Berliner Professor Max Kutschmann stark, mit dem er in engem Kontakt stand und den er protegierte.<sup>16</sup> Aus diesem Grund organisierte Baltzer Mitte Juni ein zweitägiges Besuchsprogramm, währenddessen Kutschmann acht Lübecker Kirchen besichtigte und vor Ort Gespräche mit den jeweiligen Verantwortlichen führte.<sup>17</sup> Deutlich wird, dass sich die Kirchenvorstände mit der Frage der „Kriegererehrung“ bereits intensiv auseinandergesetzt und konkrete Vorschläge diskutiert hatten. Der Kirchenvorstand von St. Aegidien führte in diesem Zusammenhang beispielsweise bereits mögliche Formen der Gefallenenehrung an: 1. Ehrentafel an der Wand der Sakristei, 2. Obelisk vor dem Pfeiler, 3. Neubau einer Kapelle, 4. Ehrentafel hinter dem

---

<sup>14</sup> KIRCHENGEMEINDEARCHIV ST. MARIEN, Nr. 16. Senior Leopold Friedrich Ranke, Ansprache anlässlich der Bekräftigung der Ehrentafeln, in: Festpredigt, gehalten zur Feier des Sedantages am 03.09.1893; Manfred BANNOW-LINDTKE, Von Lübeck nach Südwest-Afrika. Spuren kolonialer Vergangenheit. Arbeitsheft zur Ausstellung, Lübeck 2005, S. 143. Zur evangelischen Ehr-, Fest- und Erinnerungskultur seit den „Befreiungskriegen“ von 1813/1814 vgl. HAUSCHILD, Kirchengeschichte (wie Anm. 3), S. 494–499; BUSS, Kirche (wie Anm. 2), S. 43–47. Zum evangelischen Beitrag für den „Sedantag“ vgl. Hartmut LEHMANN, Friedrich von Bodelschwingh und das Sedanfest. Ein Beitrag zum nationalen Denken der politischen aktiven Richtung des Pietismus, in: Historische Zeitschrift 202 (1966), S. 542–574.

<sup>15</sup> ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, NSA, 4.5-5, Nr. 407. Baltzer an die Gemeinden, 09.02.1918. Vgl. ebenda die umfangreiche Korrespondenz.

<sup>16</sup> Kutschmann war völkisch-nationalistisch eingestellt. 1917 unterstützte er die Deutsche Vaterlandspartei, 1929 trat er der NSDAP bei. 1933 wurde Kutschmann Direktor der Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst. In diesem Amt war er an der Ausgrenzung und Entlassung von politisch bzw. „rassisch“ oder künstlerisch missliebigen Künstlerkollegen aktiv beteiligt; zudem war er Fachleiter in der Kulturabteilung des SS-Rassen und -Siedlungsamtes. Vgl. Christine FISCHER-DEFOY, Kunst. Macht. Politik. Die Nazifizierung der Kunst- und Musikhochschulen in Berlin, Berlin 1996, S. 293; Ernst KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt am Main 2007, S. 347.

<sup>17</sup> Es handelte sich um die fünf Innenstadtgemeinden (Dom, St. Marien, St. Petri, St. Jakobi, St. Aegidien) sowie die Vorstadtgemeinden St. Gertrud, St. Matthäi und St. Lorenz. ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, NSA, 4.5-5, Nr. 407. Aufstellung.

Altar.<sup>18</sup> Mit Ausnahme der St. Johanniskirchengemeinde in Kücknitz, wo – offenbar auf eigene Initiative – bereits seit Januar 1916 die Namen der gefallenen Gemeindeglieder fortlaufend auf eine im Kirchraum angebrachte Ehrentafel eingetragen wurden, scheint es vor Kriegsende außerhalb der Gottesdienste allerdings keine konkreten Aktivitäten gegeben zu haben.<sup>19</sup>

Unmittelbar nach Kriegsende wurde der Kirchenvorstand von St. Jakobi als einer der fünf großen Lübecker Innenstadtgemeinden initiativ. Unter der programmatischen Überschrift „Unsere Heldenverehrung sei die Tat“ rief der Kirchenvorstand am 15. Dezember 1918 zu Spenden für die Errichtung eines Ehrenmals auf. Er wollte „in seiner Kirche die *Namen der im Kriege Gefallenen* auf *Gedenktafeln* der Nachwelt erhalten und diese mit einer Plastik verbinden, die lebendiger, als tote Buchstaben dies können, unseren heißen Dank für die Treue unserer tapferen Heldenschar zum Ausdruck bringt.“<sup>20</sup> Dazu sollte eine Nische nördlich des Altars zu einem „Ehrendenkmal“ ausgestaltet werden, als dessen Mittelpunkt eine zwischen den Namenstafel angebrachte „überragende Gestalt eines betenden Feldgrauen“ vorgesehen war. In dieser Konzeption, die auf einem Vorschlag des bekannten Bildhauers Professor Fritz Behn – ein früheres Gemeindeglied – beruhte, sah der Kirchenvorstand die Ehrung der Gefallenen „in idealster Weise“ erfüllt.<sup>21</sup> Nach kleineren Konflikten zwischen dem Kirchenvorstand und Behn konnte das Ehrenmal drei Jahre später, im Spätherbst 1921, wie vorgesehen realisiert

---

<sup>18</sup> ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, NSA, 4.5-5, Nr. 407. Kirchenvorstand St. Aegidien an Baltzer, 14.03.1918.

<sup>19</sup> KIRCHENGEMEINDEARCHIV KÜCKNITZ, Nr. 3. KIRCHENVORSTAND ST. JOHANNISGEMEINDE KÜCKNITZ (Hrsg.), 25 Jahre St. Johanniskirchengemeinde, [Mai 1933].

<sup>20</sup> *Lübecker General-Anzeiger*, Ehrendenkmal für die St. Jakobi-Gemeinde, 15.12.1918. Das folgende Zitat ebenda, Hervorhebungen im Original. Vgl. *Lübeckische Blätter* [Karl SCHAEFER], Ein Kriegergedächtnismal für die Jakobikirche, 15.12.1918, S. 631.

<sup>21</sup> Fritz Behn, ein Enkel des bedeutenden Lübecker Bürgermeisters Heinrich Theodor Behn, vertrat seit dem Ersten Weltkrieg völkisch-nationalistische Positionen. Er war ein früher Nationalsozialist und gehörte 1928 zu dem Mitinitiatoren des „Kampfbundes für deutsche Kultur“. Neben Tierplastiken schuf Behn zahlreiche Kriegerdenkmale sowie 1932 das „Reichskolonialehrenmal“ in Bremen. Vgl. Klaus W. JONAS, Der Bildhauer Fritz Behn, in: *Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch* (2000), S. 190–214.



werden: in Form einer überlebensgroßen, viereinhalb Meter hohen Steinskulptur eines betenden Soldaten mit Stahlhelm in der Hand.<sup>22</sup>

Bis 1929 wurden die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in sämtlichen 14 landeskirchlichen Gemeinden geehrt.<sup>23</sup> In der Regel war ein vom Kirchenvorstand eingerichteter Ausschuss für die künstlerischen, organisatorischen und finanziellen Aspekte dieser Ehrungen verantwortlich. Vertreter der Stadt bzw. des (bürgerlichen) öffentlichen Lebens wurden dabei gezielt eingebunden, was die fachliche Kompetenz der Ausschüsse erhöhte und die notwendigen Absprachen mit der Stadt erleichterte. So gehörten Stadtbaudirektor Baltzer und der neue, seit 1920 amtierende Leiter des St. Annen-Museums, Carl Georg Heise, Ausschüssen in verschiedenen Gemeinden an. Zweitens erhöhte die städtische Einbindung von vornherein die öffentliche Legitimation, denn unzweifelhaft handelte es sich bei der Errichtung der kirchlichen Ehrenmale um Angelegenheiten von überkirchlicher Bedeutung. Besonders deutlich

---

<sup>22</sup> *Vaterstädtische Blätter*, Das Denkmal für die Gefallenen der St. Jakobi-Gemeinde, 23.10.1921, S. 5. Die Namenstafeln konnten aufgrund finanzieller Engpässe erst nachträglich realisiert werden. *Lübeckische Blätter*, Ehrendenkmal der Jakobikirche, 04.12.1921. Die Darstellung eines „Feldgrauen“ beherrschte auch das Ehrenmal in St. Petri: Ein „alter“ und ein „junger“ Soldat, die Vater und Sohn symbolisieren sollten, waren dort die symbolischen Träger der Namenstafeln.

<sup>23</sup> Kurz gesagt lassen sich dabei zwei Hauptphasen unterscheiden. Da eine Realisierung in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht überall möglich war, boten der 10. Jahrestag des Kriegsendes bzw. der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages sowie die verbesserten finanziellen Rahmenbedingungen in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre den Anlass für einen zweiten Anlauf. Die Übergabefeiern fanden oftmals an symbolisch aufgeladenen Daten statt, z. B. am Volkstrauertag, den Jahrestagen des Kriegsbeginns oder am Totensonntag. Die Ehrenmale wurden vornehmlich über Spendensammlungen finanziert. Eine Mittelverwendung aus der Allgemeinen Kirchenkasse lehnte der Kirchenrat ab. KIRCHENGEMEINDEARCHIV NUSSE, Nr. 51. Protokoll des Kirchenrates, 16.07.1921. Nach einer Eingabe des Denkmalrates lehnte der Senat am 2. Juli 1921 den Antrag der Aegidiengemeinde ab, sodass das Ehrenmal vollständig neu konzipiert werden musste und erst im März 1923 realisiert werden konnte. Vgl. die Unterlagen in: ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, Denkmalpflege, Nr. 32. Die Errichtung des Ehrenmals in St. Marien zog sich trotz Ausschreibung und Einreichung zahlreicher Entwürfe aus verschiedenen Gründen über 14 Jahre hin, von 1915 bis 1929. Kirchengemeinearchiv St. Marien, Nr. 179. Grundsteinurkunde. Der Denkmalrat stimmte dem letzten Entwurf dennoch nur widerwillig zu. ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, 03.03-9, Nr. 12. Denkmalbericht 1928. Vgl. KIRCHENGEMEINDEARCHIV ST. MARIEN, Nr. 131.

trat dies bei den Planungen der Mariengemeinde zutage. Anfang 1921 gab es eine öffentliche Ausschreibung, für die – die Zahlen weichen leicht voneinander ab – 38 Künstler insgesamt 48 Entwürfe einreichten. Die Entwürfe wurden in der Marienkirche öffentlich ausgestellt und zur Diskussion gestellt.<sup>24</sup>

Allen Ehrenmalen gemeinsam war die namentliche Nennung der gefallenen Gemeindeglieder. Diese wurde als die „eigentliche Ehrung der Gefallenen“ angesehen, worauf sich der Kirchenrat bereits im Juni 1916 festgelegt hatte.<sup>25</sup> Neben das ehrende Gedenken des Individuums trat die politische Botschaft.<sup>26</sup> Ein beredtes Beispiel ist die bürgerliche Vorstadtgemeinde St. Gertrud, die Mitte August 1921 als eine der ersten Gemeinden überhaupt ein Ehrenmal für „ihre“ Gefallenen einweihte. Es handelte sich um die einzige Arbeit von Kutschmann, die in Lübeck realisiert wurde.<sup>27</sup> An der Kirchennordseite, unter der Orgelempore, war den 314 Gefallenen ein kleiner, zur Kirche hin geöffneter Raum gewidmet. Blickfang war ein gemalter Sarkophag, geschmückt mit Eisernem Kreuz und einem mit Eichenlaub bekränzten Stahlhelm, auf dem in großen Lettern die Hauptaussage aus dem Johannes-Evangelium prangte: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässet für seine

---

<sup>24</sup> *Vaterstädtische Blätter*, Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Ehrenmal in der St. Marienkirche, 27.02.1921, S. 45. Die Siegerentwürfe sind abgebildet in: *Vaterstädtische Blätter*, 19.06.1921, S. 77f.; KIRCHENGEMEINDEARCHIV ST. MARIEN, Nr. 131. Niederschrift des Preisgerichts, 01.06.1921.

<sup>25</sup> ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, NSA, 4,5-5, Nr. 407. Kirchenrat an die Gemeinden, 02.06.1916; Archiv der Hansestadt Lübeck, Denkmalpflege, Nr. 32. Gutachten zu den Verhandlungen über die Herstellung eines Kriegerehrenmales in der Aegidienkirche, 24.06.1921.

<sup>26</sup> Die Kennworte der Ausschreibung für das Ehrenmal in St. Marien geben Hinweise auf die inhaltlich-gestalterische Ausrichtung der Mehrheit der eingereichten Entwürfe: Trave, Schwert, Walhalla, Lübecker Wappen, Kriegerdank, Hanseatentreue, Siegfried, Besser tot als Sklave. KIRCHENGEMEINDEARCHIV ST. MARIEN, Nr. 131. Undatierte Aufstellung [1921].

<sup>27</sup> Kutschmann hatte für verschiedene Gemeinden Ehrenmale entworfen, die den Kirchenräumen angepasst waren. Konkrete Entwürfe, die aber nicht realisiert wurden, lagen auch für St. Aegidien und St. Petri vor. Die Aktivitäten Kutschmanns waren umstritten, da sie teils als geschäftsmäßig und damit unangemessen galten. *Lübeckische Blätter* [H. MAHN], Die Kriegerdenkmäler in unseren Lübecker Kirchen, 17.04.1921, S. 204. Vgl. dagegen *Lübeckische Blätter* [Johannes BALTZER], Die Kriegerdenkmäler in unseren Lübecker Kirchen, 24.04.1921, S. 215.

Freunde“ (Kap. 15, Vers 13). Ebenfalls an der Hauptwand wurde über den aufgemalten Gräbern eines Seemannes (mit Matrosenmütze) und eines Landsturmmannes (mit Tschako) zu „Glaube“ und „Hoffnung“ gemahnt. Die Namen der Toten waren auf sechs Tafeln an den beiden Seitenwänden aufgeführt, wobei in einer Tafel an der Ostwand ein Sandsteinrelief eingebracht war, das einen sterbenden „Krieger“ zeigte, dessen Hand einen tröstenden Engel ergriff. Die Decke wiederum trug in einem symbolisierten Sternenhimmel den mit weiß-rotem Schild bewehrten lübeckischen Adler; auf einem verschlungenen Band waren einige bedeutende Schlachten des Kriegs aufgeführt.<sup>28</sup> Nicht zuletzt wegen der abgeschlossenen Raumkonstruktion handelte es sich um ein konzeptionell ausgereiftes Denkmal, in dem die verschiedenen Elemente ineinandergriffen. Die Ehrung im engeren Sinne bestand in der großzügigen Raumgebung in einem Sakralbau, der namentlichen Nennung der Gefallenen und der Deutung ihres Todes als Liebesdienst an „Freunden“, d. h. für das Volk. Zugleich war sie eingebettet, geradezu überwölbt von der formelhaften Verpflichtung zur Nation in Verbindung mit einer religiösen Identitätsbehauptung von Kriegs- und Opfertod.

Ihren stärksten Ausdruck fand die Bindung der kirchlichen Gefallenen-ehrung an eine krisenbestimmte Zeitdiagnose und die verpflichtende Deutung von jüngster Vergangenheit und Gegenwart im Ehrenmal der Luthergemeinde, das am 10. September 1922 eingeweiht wurde.<sup>29</sup> Geschaffen wurden die drei Glasfenster im Gemeindesaal, der zu dieser Zeit auch für die Gottesdienste genutzt wurde, von dem kaum 20-jährigen Künstler Erich Klahn, der 1916 in der Luthergemeinde konfirmiert worden war.<sup>30</sup> Im Zentrum stand eine Pietà, die den Schmerz der Mutter über ihren gefallenen Sohn symbolisierte, im rechten und linken Fenster

---

<sup>28</sup> Vgl. *Vaterstädtische Blätter*, Das Gedächtnisehrenmal für die Opfer des großen Krieges in der St. Gertrudkirche, 28.08.1921, S. 98–100. Vgl. die Unterlagen in KIRCHENGEMEINDEARCHIV ST. GERTRUD, Nr. 10.

<sup>29</sup> Vgl. die Unterlagen in: KIRCHENGEMEINDEARCHIV LUTHER, Nr. 83; Karen MEYER REBENTISCH, *Gemeindechronik Luther-Melanchthon*, Lübeck 2013, S. 4.

<sup>30</sup> Die Lutherkirche wurde als einziger Lübecker Sakralbau, der während der NS-Zeit entstand, erst 1937 realisiert. Vgl. Stefanie ENDLICH/Monica GEYLER-BERMUS/Beate ROSSIÉ (Hrsg.), *Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus*, Berlin 2008, S. 66–68.

standen die Namen der Gefallenen.<sup>31</sup> Darüber waren in den Rundbögen Szenen aus der Passionsgeschichte zu sehen: der Kuss des Judas als sinnbildliche Darstellung der „Dolchstoßlegende“ und die Verteilung der Kleider Christi, eine unmissverständliche Anspielung auf das Versailler Vertragswerk. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es:

„Mit absichtlicher Beziehung auf Vorgänge der Gegenwart hat der Künstler den Verrat des Judas und die Szene gewählt, in der die Kriegsknechte um das Gewand des gekreuzigten Heilands würfeln.“<sup>32</sup>

Dargestellt waren also – aus der Perspektive der nationalen Rechten und Republikgegner – die inneren und äußeren Feinde des Deutschen Reiches. Zugleich aber betonte die Bezugnahme auf die Leidensgeschichte Christi eine kommende Auferstehung und die Aussendung des Heiligen Geistes. Der Ehrung der Gefallenen kam in dieser Anordnung eine doppelte Funktion zu. Sie dienten einerseits als Abgrenzung gegenüber den „ehrlosen“ Feinden Deutschlands der Vergangenheit und Gegenwart. In der Ehrung wurde also unmissverständlich deutlich, wer zur Gemeinde und damit zur Gemeinschaft der Deutschen dazugehören sollte. Andererseits versprach ihr Opfer der Gemeinde eine bessere und siegreiche Zukunft. Diese Deutung entsprach den Mehrheitsvorstellungen in der jungen, erst 1914 in die Selbständigkeit entlassenen und stark von ihrem „Übervater“, dem völkisch-national eingestellten Hauptpastor Wilhelm Mildenstein geprägten Luthergemeinde. Ihre politische Aktualisierung der Ehrung entsprach aber auch den Vorstellungen Klahns, der seit 1921 Mitglied der NSDAP war. Den Blick auf die Zukunft gerichtet, verstand

---

<sup>31</sup> Die Konzeption der Ehrenmale als „Kriegerehrungen“ schloss Frauen als die Hauptträgerinnen des gesellschaftlichen Alltags während der Kriegszeit aus. Wenn überhaupt, kamen sie als Helferinnen des Mannes vor oder fungierten „in der Rolle einer säkularisierten Pietà als Vermittlerin zum nationalen Heldenhimmel.“ JEISMANN/WESTHEIDER, Bürger (wie Anm. 4), S. 43.

<sup>32</sup> *Vaterstädtische Blätter*, Das Gedächtnismal für die Gefallenen der Luthergemeinde, 08.10.1922, S. 1–2, hier S. 2.

der gebürtige Oldenburger seine Arbeit als „dauernde Erinnerung an eine große Sache“, gerade für die nachfolgende Generation.<sup>33</sup>

In ähnlichem Tenor verliefen auch die aufwändig inszenierten Weihe- und Übergabefeiern, die gewöhnlich in Anwesenheit der Krieger- und Soldatenverbände, teils auch der bürgerlichen Senatsvertreter stattfanden.<sup>34</sup> Am Volkstrauertag des Krisenjahres 1923 predigte Hauptpastor Wilhelm Jannasch anlässlich der Einweihung des Ehrenmals der St. Aegidiengemeinde.<sup>35</sup> Er rückte das Totengedenken, die Vergänglich-

---

<sup>33</sup> Klahn an Marie Hintze, 11.3.1922. Zitiert nach: Henning REPETZKY, Das Verhältnis des Künstlers Erich Klahn (1901–1978) zu völkisch-rassistischem Gedankengut und nationalsozialistischen Kreisen, o.O. 2013, [http://www.klosterkammer.de/html/pdf/Klahn-Gutachten\\_Dr\\_Henning\\_Repetzky.pdf](http://www.klosterkammer.de/html/pdf/Klahn-Gutachten_Dr_Henning_Repetzky.pdf) (zuletzt aufgerufen am 15.6.2015), S. 8. Vgl. Karen MEYER-REBENTISCH, Was macht Luther in St. Lorenz? Geschichte und Geschichten aus Stadtteil und Gemeinde, hrsg. von der Kirchengemeinde Luther-Melanchthon zu Lübeck. Lübeck 2014; Hansjörg BUSS, „Für arteigene Frömmigkeit – über alle Konfessionen und Dogmen hinweg“. Gerhard Meyer (1907–1939) und der Bund für Deutsche Kirche, in: Manfred Gailus/Clemens Vollnhals (Hrsg.), Völkische Theologen im „Dritten Reich“. Biografische Studien, Göttingen 2016.

<sup>34</sup> Aufgrund der engen Bindungen von Staat und Kirche, die infolge der personellen Querverbindungen mit dem „bürgerlichen Lübeck“ auch nach dem Umbruchsjahr 1918 weiterbestanden, sind die landeskirchlichen kaum von den städtischen Aktivitäten abzutrennen. Die Zusammenarbeit mit den lokalen Soldatenkameradschaften, Veteranenverbänden und dem Landeskriegerverband galt als so selbstverständlich, dass Hauptpastor Alfred Stülcken das offenbar auf einem Missverständnis beruhende Gerücht, die Landeskirche habe nach „höherer Weisung“ auf die Entsendung eines Geistlichen zur Einweihung des Ehrenmals für das Lübecker Infanterie-Regiment verzichtet, öffentlich klarstellen musste. *Evangelisches Gemeindeblatt (St. Aegidien)* 21/1925. Die kirchliche Beteiligung sicherte ein ehemaliger Feldgeistlicher aus der benachbarten Eutiner Landeskirche. *Vaterstädtische Blätter*, 24.05.1925, S. 70–72. Die anschließende Generaldiskussion zur kirchlichen Beteiligung an Veranstaltungen der Kriegervereine blieb ohne konkrete Ergebnisse. LANDESKIRCHLICHES ARCHIV KIEL, 40.01, Nr. 4301. Protokoll des Geistlichen Ministeriums, 10.06.1925. Die Initiative für das Regimentsehnenmal war bereits 1922 erfolgt. Dem Denkmalausschuss gehörte auch Pastor Hermann Balcke an.

<sup>35</sup> KIRCHENKREISARCHIV LÜBECK, Jahresbericht 1923 des Kirchenrates, S. 3. Das Ehrenmal war in der ehemaligen Calven-Kapelle errichtet worden, nachdem sich andere Vorstellungen nicht realisieren ließen. Erst 1929 erhielt die Kapelle zwei von Curt Stoemer gestaltete Farbfenster, die 1942 zerstört wurden. Dargestellt waren die beiden Gleichnisse vom Weinstock mit den Reben und vom guten Hirten. Nach Enns vertieften die beiden Gleichnisse die „Aufgabe, die rein äußerliche, heroisierende Auffassung der Gefallenenehrung [...] durch den Gedanken des Aufgehobenseins aller Menschen“. ENNS, Kunst (wie Anm. 7), S. 64 [Bildtafel nach S. 64.]. Vgl. *Lübeckische Blätter* [Wilhelm JANNASCH], Die Ehrenkapelle

keit des Menschen und die erlösende Botschaft Christi ins Zentrum, wobei er die nationale Deutung des Krieges reproduzierte und Begriffe wie „Opferbereitschaft“, „treue Pflichterfüllung“, und „Dienst am Vaterland“ positiv aufgriff.<sup>36</sup> Eine profane Übersetzung von Jannaschs Dank „an die Tat der Treue“ sprach im Anschluss ein Kirchenvorsteher:

„Euch, die ihr auszogt einst, das Vaterland zu retten,  
vor Schmach es zu bewahren, fremder Knechtschaft Ketten,  
Und die ihr starbt für dieses Vaterland,  
Euch weih'n wir diesen Kranz als Ehrenzeichen,  
als unsere Treue heilig Unterpfund!  
Zur Mahnung uns: geht hin und tut desgleichen!“

Zuletzt wandten sich eine Konfirmandin und ein Konfirmand, ein Vertreter der männlichen Jugend sowie ein Kind aus dem Kindergottesdienst an die Festgäste: „Ihr Väter und Brüder, die ihr für uns starbt, wir wollen einst helfen, daß ihr nicht umsonst gestorben seid. Die Kinder von St. Aegidien.“ Die Niederlegung eines Kranzes und ein Fahnenumzug um die Ehrenkapelle schlossen die Veranstaltung.<sup>37</sup>

Kaum zwei Monate nach der Besetzung des Ruhrgebietes durch französische und belgische Truppen, die in Deutschland parteiübergreifend auf große Empörung gestoßen war, und nach dem Aufruf der Reichsregierung zum „passiven Widerstand“ erfolgte die Einweihung des Ehrenmals unter besonderen politischen Umständen und war daher begleitet von einer starken nationalen und antifranzösischen Grundstimmung. Inwieweit sich diese in der konkreten Ausgestaltung der Übergabefeier niederschlug, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Die Mahnung „Geht hin

---

der St. Aegidienkirche, 18.03.1923, S. 121. Jannasch zählte später zu den schärfsten Kritikern des NS-Staates, musste die Hansestadt 1935 verlassen, und setzte sich in seiner Berliner Zeit mit hohem persönlichen Einsatz für die Rettung „rassisch Verfolgter“ ein. Vgl. Hansjörg BUSS, Nationalprotestantische Erblasten. Eine doppelbiografische Skizze zu den Lübecker Pastoren Johannes Pautke (1888–1955) und Wilhelm Jannasch (1888–1966), in: Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 99 (2010), S. 229–271.

<sup>36</sup> *Evangelisches Gemeindeblatt* (Stadt- und Landgemeinden) 4/1923 (1. Sondernummer für St. Aegidien). Die folgenden Zitate ebenda.

<sup>37</sup> *Lübecker General-Anzeiger*, Die Ehrenkapelle im St. Aegidien, 20.03.1923.

und tut desgleichen!“ aber stand durchaus nicht im luftleeren Raum. Davon unabhängig lassen sich am Beispiel St. Aegidiens die Grundmotive der kirchlichen Gefallenenehrung aufzeigen. Ausgangspunkt dieser Ehrung war die Rechtfertigung der Tat. Begründet wurde diese durch das Bild eines von außen aufgezwungenen Krieges, das dem Fronteinsatz edle Motive zuwies: der Schutz der Heimat, die Rettung des Vaterlandes, die Verteidigung der „deutschen Freiheit“ und der „deutschen Ehre“. Die Unterordnung des persönlichen Schicksals zugunsten des großen Ganzen fand schließlich im Selbstopfer für das Vaterland seine Erfüllung und Vollendung. Diese Haltung der „deutschen Treue“ oder des „deutschen Wesens“ galt als vorbildlich und damit als ehrwürdig.<sup>38</sup> An hervorgehobener Stelle, zumeist am Schluss, folgte dann die als feierliches Gelöbnis vorgetragene Mahnung an die nachfolgenden Generationen, den Gefallenen in dieser Haltung nachzueifern. Dieser Dreiklang aus Tatrechtfertigung, selbstlosem Opfertod und Aufruf zur Nachfolge – Pastor Kühl bündelte ihn 1930 in der Begriffstrias Lorbeer (Mut), Eichenlaub („deutsche Kraft“) und Dornenkranz (Kreuzigung und Auferstehung) – war, soweit bekannt, fester Bestandteil sämtlicher Weihe- und Übergabefeiern und damit selbst ein Teil der Ehrung.<sup>39</sup> Er entspricht den „drei segensbringenden Schwestern“ Glaube, Liebe, Hoffnung, wie es der Kirchenvorstandsvorsitzende der St. Gertrudgemeinde Dr. Cay Lienau anlässlich der Einweihung des oben beschriebenen Ehrenmals im August 1921 auf den Punkt brachte.<sup>40</sup> Im November 1929, ein Jahrzehnt nach der Unterzeichnung des „Schandfriedens“ von Versailles und wenige Wochen vor dem Volksentscheid über die Annahme des Young-Plans, enthüllte der Kirchenvorsteher Wilhelm Dahms das Ehrenmal von St. Marien vor rund dreitausend Menschen mit den Worten:

---

<sup>38</sup> Vgl. Paul DENKER, Deutsches Wesen. Sonderdruck von Aufsätzen aus der Lübecker Lazarett-Zeitung, Lübeck 1917. Das Titelblatt, ein schwertbewehrter Ritter vor einem Kreuz, unterstreicht sowohl den „heiligen“ Charakter des Krieges als auch eine „hohe Sittlichkeit“ deutschen Soldatentums.

<sup>39</sup> Volkstrauertag, *Lübecker-General-Anzeiger*, 18.03.1930.

<sup>40</sup> Ansprache Dr. Lienau, gehalten in der St. Gertrud-Kirche zu Lübeck am 14. August 1921 bei der Feier zur Einweihung des Gedächtnis-Ehrenmals für die Opfer des großen Krieges. Abgedruckt in: KIRCHENVORSTAND ST. GERTRUD (Hrsg.), 100 Jahre Kirchengemeinde St. Gertrud (1902–2002), Lübeck 2002, S. 90–92, hier S. 90.

„Auch diese Tafel soll die Erinnerung an die schweren Opfer teuren deutschen Blutes wachhalten [...]. Den Dahingeshiedenen zum Gedächtnis. Den Lebenden zur Mahnung in Treue zum Vaterland, es den Heimgegangenen gleichzutun.“<sup>41</sup>

Eine innerkirchliche Diskussion oder gar eine Kontroverse über die inhaltliche Ausrichtung des landeskirchlichen Engagements ist nicht überliefert. Lediglich der genannte Kirchenvorstandsvorsitzende Lienau widmete sich – zumindest rhetorisch – der Frage, ob die Gefallenen zu Recht geehrt würden, was er trotz möglicher Verfehlungen und Verstöße des Einzelnen gegen die „menschliche oder göttliche Ordnung“ bejahte. Aus diesem Grund verneinte er auch die Ehrung anderer Kriegsteilnehmer, da für ihn der Wesenskern der Ehrung vor allem in der namentlichen Aufführung der Weltkriegstoten „zu dauerndem Gedächtnis“ bestand: Nur der Opfertod der Gefallenen „gaben ihr ganzes Sein, ihr Leben dem Vaterland.“<sup>42</sup>

Die Omnipräsenz des kirchlichen Ehrungs-Kanons zeigt auch eine kleine Störung in der kleinen Landgemeinde Nusse, wo sich, ohne vorher die notwendige kirchliche Genehmigung eingeholt zu haben, das sozialdemokratische Reichsbanner zu einer Feierstunde vor dem Ehrenmal versammelt hatte. Der dortige Gemeindepastor Axel-Werner Kühl – ein mehrfach dekoriertes Kriegsteilnehmer, der 1922 in seiner Gegnerschaft zur Republik so weit ging, dass er den Mord Walter Rathenaus mit den Worten „Gott sei Dank“ öffentlich rechtfertigte – maßregelte die Versammelten. Die Kirche begrüße zwar Veranstaltungen zum Gedenken an die Weltkriegstoten, doch nur, solange die Redner „sich jeder Angriffe auf andere Volksgenossen enthalten und den kirchlichen Charakter

---

<sup>41</sup> KIRCHENGEMEINDEARCHIV ST. MARIEN, Nr. 179. Wilhelm Dahms zur Einweihung des Ehrenmals, 24.11.1929. Innerkirchlich galt die Übergabe als eines der großen kirchlichen Ereignisse des Jahres.

<sup>42</sup> Ansprache Dr. Lienau (wie Anm. 40). Der Jurist gab 1919 nach elfjähriger Tätigkeit als Senator und oberster Polizeiherr der Hansestadt sein Amt auf. 1928 wurde er zum Vorsitzenden des Lübecker Kirchenrates gewählt und übte dieses Amt bis 1933 aus. 1939 bot ein Schreiben Lienaus dem Lübecker NS-Kirchenregiment den Anlass für den kirchengesetzlichen Ausschluss der sogenannten „nichtarischen“ Christen aus der kirchlichen Gemeinschaft. Vgl. BUSS, Kirche (wie Anm. 3), S. 292–301.



des Orts“ nicht verletzen.<sup>43</sup> Hier wird deutlich, dass für Kühl und seine Kirche jegliches Kriegsgedenken an die von ihr vorgegebene Kriegsdeutung gekoppelt war.<sup>44</sup> Jede abweichende Sichtweise auf den Krieg wurde mit großer Vehemenz abgelehnt und galt per se als entehrend. Dies zeigt auch die mit großer Leidenschaft geführte Diskussion um das expressionistische Kruzifix des Berliner Künstlers Ludwig Gies.

## *2. Ehrkonflikte – das Kruzifix von Ludwig Gies*

Die überdimensionale Holzskulptur von Ludwig Gies – die Christusfigur war blau-grün gehalten und hing an einem roten Kreuz – war 1921 im Rahmen des „Ehrenmalwettbewerbes“ von St. Marien entstanden.<sup>45</sup> Erwartungsgemäß fand sie keine Berücksichtigung. Gies, der mit seiner groben, verrenkten Darstellung des leidenden Christus im Todeskampf die Inhumanität des Weltkrieges mit seinem Massensterben anklagte, konterkarierte geradezu die kirchlichen Ehrvorstellungen mit ihrem idealisierten Heldentum und ihren positiven Sinndeutungsangeboten. Auf Betreiben von Carl-Georg Heise, Direktor des St.-Annen-Museums der Jahre 1920 bis 1933 und Mitglied des Preisgerichts, wurde das Kruzifix

---

<sup>43</sup> KIRCHENGEMEINDEARCHIV NUSSE, Nr. 51. Kühl an den Vorsitzenden des Reichsbanners Otto Passarge, 15.11.1925.

<sup>44</sup> Zu Axel-Werner Kühl vgl. Bertram SCHMIDT, *Der Lübecker Bekenntnispfarrer Axel-Werner Kühl (1893–1944). Eine politische Biographie*, Lübeck 2013, insbesondere S. 13–57.

<sup>45</sup> In schwarz-weiß abgebildet in Stephanie BARRON (Hrsg.), „Entartete Kunst“. Das Schicksal der Nazi-Avantgarde im Nazi-Deutschland, München 1992, S. 37. Auf S. 51 findet sich dort ein Bildausschnitt, der das Kruzifix an seinem Platz im Lübecker Dom zeigt. Vgl. Jenns E. HOWOLDT, *Die Aktion „Entartete Kunst“ im Lübecker Museum. Die Ereignisse und ihre Folgen*, in: Erich Hoffmann/Peter Wulf (Hrsg.), „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein, Neumünster 1983, S. 211–234; DERS., *Das Kruzifixus von Ludwig Gies*, in: *Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch* (1988), Lübeck 1988, S. 164–174. Vgl. das Hörbild von Hans PROLINGHEUER, *Vom „Entarteten Christus“ zur „Entarteten Kunst“*. *Kirchenkunst zwischen Bekenntnis und Barbarei*, ausgestrahlt am 22.10.1992 auf DLF <http://www.kirchengeschichten-im-ns.de/Kirchenkunst.pdf> [zuletzt aufgerufen am 21.05.2015]. An der Entlassung von Gies im Jahr 1933 war der oben erwähnte Max Kutschmann aktiv beteiligt. Vgl. FISCHER-DEFOY, *Kunst* (wie Anm. 16), S. 69.

im Dezember 1921 dennoch probeweise im Lübecker Dom aufgehängt, bis sich der Kirchenvorstand Anfang Februar 1922 einstimmig gegen das Kunstwerk aussprach. In der Gemeinde und im nationalkonservativen Lübecker Bürgertum löste der „Lübecker Christus“ wahre Empörung aus und führte zu einer monatelangen Pressefehde. Fritz Behn, wie erwähnt Schöpfer verschiedener Ehrenmale mit den zeittypischen heroisierenden Darstellungen, bezeichnete das Gies'sche Werk gar als „Kunstbolschewismus“. Der Schriftsteller Julius Havemann schrieb nicht minder deutlich:

„Durch dieses Christusbild fühle ich mich in meinem religiösen Empfinden auf das tiefste verletzt [...] Es ist der Körper eines Entarteten, eines in Dürftigkeit, Enge und Niedrigkeit längst zu pedantischer Eigensucht und resignierter Kapitulation vor der Welt verkümmerten Proletariers. [...] Das Christusbild von Gies erweckt in mir nicht das leiseste Ahnen von einem göttlichen Geist. Ich sehe nichts als den faulenden Leichnam eines zu Tode Gequälten.“<sup>46</sup>

Selbst in den Kreisen derjeniger, die den künstlerischen Wert des Werkes anerkannten und sich für dessen Erhalt in Lübeck aussprachen, gab es Stimmen, die das Kreuzifix als „Kriegerehrung“ schlicht für ungeeignet hielten.<sup>47</sup> Anfang März 1922 fiel es schließlich einem Akt des Vandalismus zum Opfer: Teile davon wurden im benachbarten Mühlenteich versenkt. Die Tatumstände legen nahe, dass die Täter Unterstützung aus dem engeren Gemeindeumfeld hatten.

Fünfzehn Jahre später wurde das „Symbol eines reaktionären Bildersturms“ (Jenns Howoldt) in der Münchner Ausstellung „Entartete Kunst“, als Blickfang gezeigt – im Treppenaufgang zum Obergeschoss, wo der Rundgang durch die Ausstellung begann. Als besonders eklatanter Widerspruch zu nationalsozialistischen Kunst- und Ehrvorstellungen galt das Kreuzifix als eine „Verhöhnung christlicher Werte“ und als

---

<sup>46</sup> *Lübeckische Blätter* [Julius HAVEMANN], Der Kreuzifixus von Ludwig Gies in anderer Beleuchtung, 22.1.1922, S. 28f. Vgl. ENNS, Kunst (wie Anm. 7), S. 57.

<sup>47</sup> *Lübeckische Blätter* [Hugo RATHGENS], Zum Kreuzifixus von Ludwig Gies, 29.1.1922. Das Schreckhafte, Gespenstische, so der Autor, sei den Angehörigen der Gefallenen nicht zuzumuten.

„Schmähung der gefallenen Weltkriegsteilnehmer“. Vor allem die tendenziöse – und sachlich falsche – Beschriftung „Dieser Christus hing als Ehrenmal für die Gefallenen im Lübecker Dom“ provozierte Widerspruch. Am drastischsten äußerte sich „*Der Stürmer*“: „Dieses Spott- und Zerrbild errichteten protestantische Geistliche im Dom zu Lübeck. Es stellt das Ehrenmal (!!!) für die Gefallenen des Weltkriegs dar. [...] Wer wundert sich da noch, wenn man heute sieht, daß diese Art von ‚Christen‘ heute die besten Handlanger des Bolschewismus sind.“<sup>48</sup>

Zur Abwehr möglicher Angriffe auf die landeskirchliche Ehre schrieb Erwin Balzer, NSDAP-Mitglied seit 1931 und Lübecker Bischof seit 1934, mit zustimmender Anspielung auf die Zerstörung des „scheußlichen Erzeugnis des Bildhauers Gies“ an Goebbels: „Der gesunde Geist der Lübecker Bevölkerung hat somit das Erzeugnis einer kranken Zeit, das sogenannte führende Kunstsachverständige der Hansestadt Lübeck bzw. der Dom-Gemeinde aufdrängen wollten, in eindeutiger Weise von sich gewiesen.“<sup>49</sup>

### 3. Ehrungen als Rechtfertigungen der Tat: *Fazit und Ausblick*

Auf der zentralen Kundgebung zum Volkstrauertag im Jahr 1930 hielt Pastor Kühl eine Ansprache, in denen sich die seit den 1920er Jahren etablierten Ehrvorstellungen in Reinform bündelten:

„Sie [die Gefallenen] mahnen es uns, es ihnen gleichzutun im festen Vertrauen zu Gott, in Opferwilligkeit und Dienstbereitschaft und in Einigkeit. Nur wenn wir erkennen lernen, daß des Lebens heiligster Sinn im Opfern, Dienen und Gehorsam liegt, wird unser Volk auch

---

<sup>48</sup> Zitiert nach: PROLINGHEUER, Christus (wie Anm. 45), S. 11.

<sup>49</sup> Kirchenrat an Reichsminister Goebbels, 28.08.1937. Zitiert nach HOWOLDT, Aktion (wie Anm. 45), S. 221f. Balzer verwehrte sich insbesondere gegen den möglichen Verdacht, die Landeskirche könne „als eine instinktlose oder gar böswillige Förderin des Kulturbolschewismus erscheinen“.

wieder einen Weg aus den Tiefen der Jetztzeit herausfinden zu einer besseren Zukunft.“<sup>50</sup>

Über elf Jahre nach Kriegsende bemühte der Weltkriegsoffizier Kühl noch immer das Ideal des selbstlosen, opferbereiten Soldaten als Vorbild für den Wiederaufstieg Deutschlands und die Wiederherstellung einer „nationalen Ehre.“<sup>51</sup> Seine Worte belegen eindrucksvoll den identitätsstiftenden und handlungsleitenden Charakter der als traumatisch erlebten Kriegsniederlage und des Zusammenbruchs des Kaiserreiches für den deutschen bzw. Lübecker Protestantismus.<sup>52</sup> Weitgehend ungebrochen beherrschte das Gegensatzpaar des mythisch überhöhten „Augusterlebnis 1914“ und die Aufkündigung dieser imaginierten „Volksgemeinschaft“ durch die Verratsniederlage („Dolchstoßlegende“) den kirchlichen Blick auf die Weimarer Demokratie.<sup>53</sup> Wie unter einem Brennglas spiegelt sich diese Sichtweise in der Konstruktion und Präsentation kirchlicher Ehrenmale der 1920er Jahre.<sup>54</sup>

Die Wurzeln dieses Ehrregimes lagen auch im Ersten Weltkrieg: Mit der übergemeindlichen Initiative des Mai 1916 wurde eine verbreitete

---

<sup>50</sup> Volkstrauertag, *Lübecker-General-Anzeiger*, 18.03.1930. Vgl. ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, NSA, Nr. 1240. Kirchenrat an den Senat, 30.4.1932.

<sup>51</sup> Vgl. Jan-Henrik MEYER, Die Reden auf den zentralen Veranstaltungen zum Volkstrauertag bzw. zum Heldengedenktag 1922–1989, Berlin 2001, S. 53–70, hier S. 130; Thomas Peter PETERSEN, Der Volkstrauertag. Seine Geschichte und Entwicklung. Eine wissenschaftliche Betrachtung, Bad Kleinen 1998.

<sup>52</sup> Vgl. Klaus SCHOLDER, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen (1918–1934), Frankfurt am Main 1977, S. 3–26, insb. S. 3–8; Kurt NOWAK, Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus 1918 und 1932, Göttingen 1981; Frank-Michael KUHLEMANN, Protestantische „Traumatisierungen“. Zur Situationsanalyse nationaler Mentalitäten in Deutschland 1918/19 und 1945/1946, in: Manfred Gailus/Hartmut Lehmann (Hrsg.), Nationalprotestantische Mentalitäten in Deutschland. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, Göttingen 2005, S. 45–80, hier S. 54–67.

<sup>53</sup> Im jährlichen Gedenken modifizierte sich die politische Deutung, wobei die Aktualitätsbezüge größer wurden. Vgl. JEISMANN/WESTHEIDER, Bürger (wie Anm. 4), S. 44.

<sup>54</sup> Dabei gilt auch für Lübeck, dass es nur eine Minderheit war, die den „politischen Gefallenkult“ aktiv betrieb: „die ‚staatstragenden‘ und ideologischen Stände, die Honorationen der Provinz, die Veteranenverbände der Stadt“. Gleichwohl gab es kaum Kritik oder gar Widerstand gegen dessen inhaltliche Ausrichtung. ARMANSKI, Ästhetik (wie Anm. 4), S. 13f.

Stimmung in den Gemeinden aufgegriffen, die auf einem nicht ausgesprochenen Konsens von Ehrvorstellungen beruhte. Eine weitere inhaltliche Bestimmung der „Ehre“ oder Konkretisierung des „Ehrens“ war daher offenbar zu keiner Zeit notwendig, auch Widerspruch gegen die auf Vereinheitlichung abzielenden landeskirchlichen Vorgaben ist nicht bekannt. Auffallend bleibt, dass die Pläne für die „Kriegerehrungen“ von aktuellen Geschehnissen in ihrer Anlage und in ihrer grundsätzlichen Aussage weitgehend unberührt blieben. Schon die Baltzer-Grundsätze waren frei von Triumphalismus. Vielmehr reflektierten sie den Ernst einer ansonsten auch in Lübeck verklärten „Großen Zeit“.<sup>55</sup> Geehrt wurde von Beginn an das Kollektiv der Lübecker Weltkriegsgefallenen, es gab weder einen besonders hervorzuhebenden Soldaten, dessen heroische Einzeltat zur mythenstiftenden Verklärung geeignet gewesen wäre, noch lässt sich ein kirchlicher ( d. h. evangelischer) Langemarck-Mythos nachweisen.<sup>56</sup> Der Kern der Gefallenenehrung beschränkte sich vielmehr auf eine als vorbildlich verstandene namentliche Nennung der Weltkriegstoten. Die einzelnen Gefallenen wurden so in der Ehrung „entmaterialisiert, entindividualisiert und politisch reaktionär transzendiert“<sup>57</sup>. Ein zweiter wesentlicher Aspekt der Ehrung war die Errichtung der Ehrenmale in sakralen – und damit vermeintlich überparteilichen – Räumen. Als symbolische Orte und Räumen des Ehrens kam den Kirchen bei der faktischen Gleichsetzung von Kreuzigung und Auferstehung mit dem Opfer- und Zeugentod „des“ deutschen Soldaten und der nationalen „Auferstehung“ zentrale Bedeutung zu.<sup>58</sup> Sprachlich kam

---

<sup>55</sup> Vgl. die Unterlagen in: ARCHIV DER HANSESTADT, NSA, 4,5-5, Nr. 407. Dies gilt selbstverständlich nicht für das Ehrenmal der Luthergemeinde mit seiner starken politischen Aktualität.

<sup>56</sup> Vgl. Tanja von FRANSECKY, Der Langemarck-Mythos und seine Funktion als ideologischer Wegbereiter des Dritten Reiches, in: Ingeborg Siggelkow (Hrsg.), Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik, Frankfurt am Main 2003.

<sup>57</sup> ARMANSKI, Ästhetik (wie Anm. 4), S. 13. Durchaus vereinnahmend bezog man auch diejenigen Gemeindeglieder, die den Krieg möglicherweise abgelehnt hatten bzw. deren Angehörige eine andere Sichtweise auf Kriegsursache und -verlauf hatten, mit großer Selbstverständlichkeit in das kirchliche Ehrregime mit ein.

<sup>58</sup> Nicht zufällig entzündete sich Anfang der 1930er Jahre der hallesche Universitätskonflikt um dem Theologen Günther Dehn – für Friedrich Stengel ein Markstein für das „gesellschaftliche und auch kirchlich-theologische Scheitern im akademischen Deutschland“ – an

diese Beziehung in dem – vermeintlich unpolitischen – Wort der „Kriegerehrung“ zum Ausdruck, das quasi synonym zum Begriff des „Ehrenmals“ verwendet wurde. In diesem Sinne war auch die soziale Praxis des Ehrens, vor allem bei Weihe- und Übergabefeiern, in ihrer Form und inhaltlichen Ausrichtung von einem hohen Maß an Kontinuität bestimmt.

Jeismann und Westheider haben auf die weitgehende Homogenität in der politischen Aussage der deutschen Weltkriegsdenkmäler hingewiesen, die sie nonchalant mit „dumpfem Heroismus“, der Umdeutung der Niederlage in einen Sieg und Revanchismus zusammenfassten. Eine Sinnstiftung war nur über die Affirmation des Geschehens möglich: „Weder Trauerbekundungen mit rein pazifistischen Aussagen noch politische Bekenntnisse für eine demokratische Gesellschaft waren in Deutschland denkmalfähig.“<sup>59</sup> Die erinnerungskulturelle und geschichtspolitische Dimension dieses Befundes lässt sich auch von dem landeskirchlichen Engagement nicht trennen, sie ist vielmehr ein integraler Bestandteil der kirchlichen Ehrpraxis in Lübeck.<sup>60</sup> Die kirchlichen Ehrenmale waren Rechtfertigungszeichen der Tat: Sie transportierten die Dominanz des Militärisch-Soldatischen über das Zivile, die Dominanz der zunehmend völkisch interpretierten Nation über das Individuum, in die Republik. Es liegt auf der Hand, dass diese Ehrungen dem Ideal einer demokratisch verfassten Gesellschaft entgegenstanden. Nicht zufällig wurden in Lübeck mindestens vier kirchliche Ehrenmale von Künstlern geschaffen, die frühe Adepten der völkischen Bewegung

---

einem Vortrag Dehns, in dem er im November 1928 genau diese Parallelisierung thematisiert hatte. Dehn selbst hielt die Gleichsetzung des Soldatentodes des Ersten Weltkriegs mit dem christlichen Opfertod nicht für vertretbar. Auch stellte er die grundsätzliche Frage, ob es richtig sei, in Kirchen Gefallenendenkmale zu errichten oder ob diese nicht in der bürgerlichen Gemeinde ihren angemessenen Platz hätten. Friedemann STENDEL, Die Universität und ihr Name: Martin Luther. Kontexte der Verleihung 1933, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 26 (2013), S. 289–318, hier S. 294.

<sup>59</sup> JEISMANN/WESTHEIDER, Bürger (wie Anm. 4) S. 29. Vgl. die öffentliche Veranstaltung „Gestaltung der Kriegerehrungen in Lübecker Kirchen“, 17.02.1922. KIRCHENGEMEINDEARCHIV ST. MARIEN, Nr. 131. Einladung von Kirchenvorsteher Dahms, 06.02.1922.

<sup>60</sup> Auch die Katholische Kirche widmete „ihren“ Gefallenen Ehrenmale. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Ausgestaltung und der sozialen Praxis des Ehrens können im Rahmen dieses Beitrages nicht ausgelotet werden. Siehe *Vaterstädtische Blätter*, Die Ehrentafel für die Gefallenen der St. Josephs-Gemeinde Kücknitz, 20.11.1921; *ebenda*, Einweihung eines Ehrenmals in Herz Jesu für die Katholiken, 02.11.1924.

waren und in der NS-Zeit Karriere machten.<sup>61</sup> In Intention und inhaltlicher Grundausrichtung bestanden keine Unterschiede zwischen der Landeskirche und dem sie tragenden Milieu, die sich beide in ihrer deutlichen Mehrheit auf Seiten einer „nationalen Opposition“ gegen die Weimarer Republik verorteten.

Im Juni 1933 weihte der eingangs erwähnte Pastor Ziesnitz anlässlich des 25-jährigen Gemeindejubiläums seiner Kücknitzer Kirchengemeinde ein Ehrenmal für Albert Leo Schlageter ein, der zehn Jahre zuvor wegen Spionage und seiner Beteiligung an Sabotageakten von der französischen Besatzungsmacht im Ruhrgebiet hingerichtet worden war.<sup>62</sup> Um Schlageter, Weltkriegsteilnehmer, Freikorpskämpfer und Teilnehmer am Kapp-Lüttwitz-Putsch war schon unmittelbar nach seiner Hinrichtung ein wahrer Kult entstanden, der vor allem für die breitgefächerte nationale Rechte eine integrative und identitätsstiftende Wirkung entfaltete.<sup>63</sup> Einen direkten Bezug zu Lübeck hatte diese rechte Ikone der Weimarer Republik nicht. Über den Vorlauf der Kücknitzer Ehrung ist nichts bekannt. Der Entschluss, Schlageter zu ehren, wurde indes von einem Gremium getroffen, das seine Legitimation noch aus den allgemeinen Kirchenwahlen in der Republikzeit erhalten hatte.<sup>64</sup> Dieser Befund verweist auf Entwicklungen in den Jahren nach 1933. Die Ehrvorstellungen der Kirche erwiesen sich auch im „neuen“ Staat als anschlussfähig. So blieb die Landeskirche in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Diktatur beim ehrenden Gedenken an die Weltkriegsgefalle-

---

<sup>61</sup> Es handelt sich um Max Kutschmann (St. Gertrud, 1921), der Anfang 1918 bei den Lübecker Planungen für die Errichtung kirchlicher Ehrenmale eine zentrale Rolle spielte, sowie um die Lübecker Künstler Fritz Behn (St. Jakobi, 1921), Erich Klahn (Luther, 1922) und Asmus Jessen (St. Petri, 1923/1924).

<sup>62</sup> *Lübecker Anzeigen*, Feier des 25-jährigen Bestehens der St. Johanniskirche Lübeck-Kücknitz. Weihe eines Schlageter-Denkmal, 19.06.1933. Die Ehrung bestand im Anbringen einer Namenstafel (ohne Vornamen) auf der Vorderseite eines zum Vorplatz zeigenden Treppenaufgangs. – Bereits zu seinem 4. Todestag im Jahr 1927 hatte Pastor Kühl ein sehr frühes Schlageter-Denkmal des Jungdeutschen Ordens in Eckernförde-Altenhof geweiht. SCHMIDT, Bekenntnispastor (wie Anm. 44), S. 26.

<sup>63</sup> Vgl. Stefan ZWICKER, „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučík. Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur, Paderborn 2006, S. 25–148.

<sup>64</sup> Die „Selbstgleichschaltung“ der Landeskirche erfolgte erst Anfang Juli 1933. Vgl. BUSS, Kirche (wie Anm. 3), S. 213–229.

nen ein bedeutender und staatlich anerkannter Akteur. Selbst wenn sich das landeskirchliche Engagement nicht mit dem nationalsozialistischen Heldengedenken gleichsetzen lässt, steht es damit für unheilvolle Kontinuitäten und Konjunkturen des Ehrens vom Ersten Weltkrieg bis in die NS-Zeit.

\*

Literaturempfehlung:

Dietmar von REEKEN / Malte THIEßEN (Hg.): Ehrregime. Akteure, Praktiken und Medien lokaler Ehrungen in der Moderne. Göttingen: V&R unipress 2016.



# Unseren Helden

Anfragen an ein neues  
Gedenken der Kriegstoten<sup>1</sup>  
(2014)

SEBASTIAN DITTRICH

Ich gehöre zu einer seltenen Spezies: den regelmäßigen KirchgängerInnen. Es gibt aber Anlässe, an denen ich den Gottesdienst bewusst meide. Dazu gehört der so genannte Volkstrauertag. Dabei geht es weniger darum, dass jener Tag bekanntlich nicht in biblischer Tradition wurzelt, sondern in den überaus säkularen, menschengemachten Gewaltakten der beiden Weltkriege. Auch nicht um eine militaristisch-revisionistischen Verkündigung an jenem Tage, der unsere Gemeinde-PastorInnen und PredigerInnen völlig unverdächtig sind. Ich habe zu diesem Tag schlicht keinen Bezug. Umso mehr vermeide ich auch die spätere Andacht am Kriegerdenkmal auf unserem städtischen Friedhof.

Längst hat auch der Volksbund deutsche Kriegsgräber-Fürsorge den Volkstrauertag, schon lange nicht mehr „Heldengedenktage“, in seiner Bedeutung zu erweitern versucht: „Der Volkstrauertag darf sich nicht in der Rückschau und in der Tradition erschöpfen. Er ist ein sehr aktueller Gedenktage, den wir brauchen. Er schützt vor dem Vergessen und Verdrängen. Er mahnt uns, aus den Schreckensbildern der Vergangenheit die richtigen Schlüsse zu ziehen“ (Geleitwort zum Volkstrauertrag 2011). Wie aber sind „richtige Schlüsse“ möglich, wenn die Kriegsdenkmäler von gestern immer noch so dastehen, mit ihrer problematischen Ikonographie, mit unverständlichen oder aus heutiger Sicht inakzeptablen Inschriften, ohne erklärende und einordnende Zusätze? Wie können zum Beispiel richtige Schlüsse möglich sein, wenn an dem Kriegerdenkmal meiner Heimatstadt Kränze niedergelegt werden, zu Füßen eines

---

<sup>1</sup> Textquelle | Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten: Quer-Blick 29 (Mai 2014) / ansätze. ESG-Nachrichten 1+2/2014, S. 31-32 (Themen-Heft von IKvu und ESG).

nackten, aber behelmt und Schwertragenden steinernen Heroen? Noch dazu mit der eingemeißelten originalen Widmung „Unseren Helden“?

Eine Kranzniederlegung vor so manchem steinernen Krieger kann, ja muss wie eine Ehrerbietung gegenüber einer militaristischen, im Grunde sexistisch-maskulinen Tradition erscheinen. Diese Tradition wird quasi personalisiert durch die an Denkmälern eingemeißelten Namen – „unsere Helden“. Die so verewigten Toten können sich nicht wehren. Die Lebenden sehr wohl – meistens durch Verweigerung. Nun könnte man hoffen, dass sich die Problematik dieses Gedenkens aus biologischer Sicht bald erledigen wird. Weil die dort ehrenden und andächtigen Angehörigen bald nicht mehr sind. Die übrigen haben längst mit den Füßen darüber abgestimmt, den meisten ist das Gedenken ohnehin gleichgültig. Insbesondere von Schülerinnen und Schülern wird die Beschäftigung damit eher als lästige Pflicht empfunden. Umso lobenswerter sind da Initiativen meist engagierter Einzelpersonen, Kriegsgräber wieder zugänglich zu machen. Zum Beispiel durch behutsame Umgestaltung, wenigstens Anbringung von Erläuterungstafeln oder kreative Aktionen, um die Geschichten der hier verewigten wieder lebendig zu machen, Inschriften und anonymen Standbildern wieder Gesicht und Stimme zu geben.

Ungeachtet der politischen Belastung und schwierigen Ästhetik vieler Denkmäler bleibt das Gedenken wichtig: „Wenn wir Kriegsgräber nicht erhalten und uns mit der Geschichte der Toten nicht beschäftigen, wird ein wichtiger Teil unserer Heimatgeschichte verdrängt und als Chance für die Bildung junger Menschen vertan“ (Küster, Rundbrief aus dem NHB, Oktober 2011). Bildung müsste nun aber bedeuten, nicht nur die historische Rückschau zu intensivieren und heutigem Lern- und Medienverhalten anzupassen, sondern als kritischen Blick auf das Heute zu aktualisieren. Denn tatsächlich ist das Gedenken der Kriegstoten aktueller denn je. Längst ist Deutschland wieder auf internationalen Kriegsschauplätzen und in Krisenregionen präsent. Nicht erst seit Deutschland am Hindukusch „verteidigt“ wird, sind wieder Tote zu beklagen, ebenso verletzte und traumatisierte, und sonst gezeichnete Kriegsheimkehrer. Und nicht allein Soldatinnen und Soldaten, sondern auch zivile Entwicklungs- und Aufbauhelfer.

Obwohl die deutsche Bundeswehr in mehr Ländern als je zuvor im Einsatz und in so viele kriegerische Konflikte verwickelt ist, findet das in den Medien und der öffentlichen Diskussion kaum Beachtung. Ob es daran liegt, dass der Kriegsdienst nach Abschaffung der Wehrpflicht nur noch freiwillige Option ist? Hier offenbart sich die Kehrseite der Abschaffung der Wehrpflicht: Entscheidungsträger können nun mit Soldatinnen und Soldaten weitaus bedenkenloser umgehen und die Öffentlichkeit kann den Einsatz der „Freiwilligen“ weitaus besser verdrängen. Umso mehr, wenn es sich zu einem erheblichen Teil um sozial Schwache, im Besonderen Ostdeutsche handelt. Und auch das ist im Hinblick auf die Freiwilligkeit zu bedenken: Sie braucht Werbung. Und so erkennen wir in den aktuellen Werbefilmen der Bundeswehr wieder die früheren Botschaften von besonderer Kameradschaft, Zusammenhalt, Gleichheit. Das war alles schon mal da. Die von professionellen PR-Agenturen entwickelte Botschaft „Wir. dienen. Deutschland“ verfängt.

Die Aussicht, echte Kameradschaft zu erleben, die Welt zu sehen, „etwas zu bewirken“ – das ist attraktiv. Manchem wird es als eine echte Alternative zu provinzieller Enge, Arbeitslosigkeit oder zerrütteten Familien erscheinen. Oder als größtmögliche Rebellion gegen ein behütendes Elternhaus. Manche Männer suchen vielleicht auch die Bestätigung des durch Frauen-Emanzipation und Gender Mainstreaming arg erschütterten eigenen Rollenbildes. Armee und Krieg als Schmiede und Betätigungsfeld echter Männer (und weniger Frauen). Das war auch schon mal da, und eigentlich nie weg. Haben wir es schon vergessen? Konsumieren wir denn völlig blind nicht nur Werbespots, sondern auch unzählige Kriegs- und Actionfilme à la Jerry Bruckheimer? Geschichtsverfälschende Werke wie „*Pearl Harbour*“ übersetzen die alten Rollen- und Heldenbilder ins Heute, werden deshalb von Interessierten (hier: der U.S. Army) vielfältig unterstützt. Auch in Deutschland, wo die Schamgrenze bei entsprechenden Produktionen noch etwas höher liegt, dürften solche Filme ihre Wirkung nicht verfehlen.

Solch moderner, medialer Verführung wäre ein zeitgemäßes Gedenken gegenüberzustellen. Vorrangiger Zweck eines solchen Gedenkens wären dann nicht allein das Andenken der Toten, sondern vielmehr der Schutz der Lebenden. Dieses Gedenken muss den Krieg als das erkennbar machen, was er ist. So wie es auch während und nach dem Ersten

Weltkrieg viele schmerzhaft haben erkennen müssen. Zutiefst erschüttert ließ etwa der Schriftsteller Rudyard Kipling am Grabmal seines im Krieg getöteten Sohnes einmeißeln: „Wenn Leute fragen, warum wir gestorben sind / Sage ihnen: weil unsere Väter gelogen haben.“ Mit steingewordenen und höchst lebendigen Lügen muss endlich Schluss sein.

#### *Nachtrag 2020:*

Nach Erscheinen diese Beitrages 2014 wurde von Mitgliedern der evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Kirchengemeinden in Bad Münster Anfragen an die Kommunalpolitik gerichtet, wie mit dem beschriebenen Kriegerdenkmal künftig kritischer umzugehen sei. Auch vorher hatte es immer mal wieder Anstöße dazu gegeben. Diese Initiative wurde politisch bislang nicht weiter verfolgt. – Jüngst gab es in der Lokalpresse die Anregung, das Denkmal zu ergänzen: Mit dem Hinweis, dass diese Helden auch Opfer gewesen seien<sup>2</sup>. Mittlerweile denke ich, dass auch das zu kurz greift: Die Angehörigen der Wehrmacht machten im 2. Weltkrieg zahllose NS-Verbrechen erst möglich und waren selbst an Kriegsverbrechen beteiligt. Zudem gehört es zu den faschistoiden und Geschichts-revisionistischen Tendenzen unserer Zeit, die Deutschen insgesamt als Opfer des Nationalsozialismus hinzustellen. Das relativiert das Leid der wirklichen Opfer (insbesondere der Shoa) und soll schuld-entlastend wirken.

Der Verfasser

---

<sup>2</sup> <https://youtu.be/nOgmEmlueaE>

# „Hilf uns im heiligen Kriege!“

Protestantische Kriegslegitimation in der Gegenwart?  
Impulsreferat zu einer Diskussion am 18.3.2015 in Kiel<sup>1</sup>

UWE-KARSTEN PLISCH

## *Biografische Vorbemerkung*

Ein Brückenschlag von mir zum Ersten Weltkrieg geht ganz leicht: Mein Vater wurde am 1. August 1917, dem dritten Jahrestag des Kriegsausbruchs, geboren und bekam folgerichtig zu seinem ersten Vornamen Gerhard noch einen zweiten verpasst: *Wilhelm*.

Mein Großvater väterlicherseits war Frontkämpfer und gehörte nach dem Krieg dem Stahlhelm an, dem nationalkonservativen Frontkämpferbund, quasi die SA der DNVP.

Ich selbst bin Jahrgang 1965, geboren in der Lutherstadt Wittenberg, geprägt durch die ostdeutsche kirchliche Friedensbewegung (Bewegung Schwerter zu Pflugscharen); die Einführung des Wehrkundeunterrichts in der DDR fiel in meine Schulzeit. Meinen Wehrdienst habe ich als Bau-soldat der NVA (die einzig legale Möglichkeit eines waffenlosen Dienstes in der DDR) im Koloss von Prora auf der Insel Rügen absolviert.

All das prägt meine Perspektive auf den deutschen Protestantismus und hat Einfluss auf meine Urteile (zu denen man aber auch auf anderem Wege kommen kann).

## *1. To begin at the beginning*

Zunächst ein kurzer Blick auf die Anfänge der Kirchengeschichte. Die Radikalität der Friedensethik Jesu wird in der Alten Kirche zunächst

---

<sup>1</sup> Textquelle | Impulsreferat zu: „Hilf uns im heiligen Kriege!“ Religiöse und kirchliche Legitimation. – Diskussionsveranstaltung im Flandernbunker (Kiel) am 18.3.2015 mit den Theologen Dr. Uwe-Karsten Plisch, Hannover und Pastor Ulrich Hentschel, Hamburg. <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de>

bemerkenswert konsequent durchgehalten und praktisch interpretiert. Das ändert sich erst mit der Konstantinischen Wende, in deren Folge das Christentum Staatsreligion wird und Kirche und staatliche Macht beginnen, Hand in Hand zu gehen, was bis heute weitgehend durchgehalten wird.

Erst mit der konstantinischen Wende, also mit dem Aufstieg des Christentums zunächst (313 n.Chr.) zur geduldeten und dann – 380 n.Chr. unter Kaiser Theodosius – zur Staatsreligion, wird auch das Kreuz zum christlichen Symbol, also ein staatliches Tötungsinstrument, noch dazu ein besonders grausames. 385 n.Chr. wird schließlich in Trier der erste Ketzler, Priscillian von Ávila hingerichtet, Anführer einer kirchlichen, geistorientierten, asketischen Erneuerungsbewegung, verklagt von intriganten und korrupten Bischöfen, verurteilt von Kaiser Magnus Maximus.

Im 5. Jh. taucht schließlich die Legende von der thebaischen Legion auf, einer angeblich aus Christen bestehenden röm. Legion, die Ende des 3. Jh. geschlossen den Märtyrertod erlitten habe. Historisch unhaltbar, ist diese Legende der offenkundige Versuch, einen christlichen Militärdienst bereits in vorkonstantinischer Zeit historisch zu verankern und so zu legitimieren.

In einer der ältesten Kirchenordnungen, der *Traditio apostolica* aus dem 2. Jahrhundert (auch Kirchenordnung Hippolyts genannt) wird Soldaten das Töten strikt untersagt und die Unvereinbarkeit von christlicher Taufe und Soldatenberuf herausgestellt:

#### TRADITIO APOSTOLICA 16

Ist ein Soldat im Dienst der weltlichen Obrigkeit, so darf er keinen Menschen töten. Wenn es befohlen wird, soll er die Sache nicht ausführen und auch keinen Schwur leisten. Wenn er aber nicht will, soll er zurückgewiesen werden.

Wer die Schwertgewalt oder die Verwaltung einer Stadt innehat, wer den Purpur trägt, trete ab, oder man weise ihn zurück. Wenn ein Taufbewerber oder Gläubiger Soldat werden will, dann weise man ihn zurück, denn er hat Gott verachtet (... *quia contempserunt deum*).

Origenes, der größte christliche Theologe vor Augustinus, muss sich im 3. Jahrhundert in seiner Auseinandersetzung mit dem heidnischen Philosophen Celsus auch Argumenten stellen, die direkt einer Gewissensprüfung im Kreiswehrrersatzamt entnommen sein könnten. Das Niveau der Auseinandersetzung ist in den letzten gut 1700 Jahren mithin nicht gestiegen:

ORIGENES, CONTRA CELSUM VIII, 68

(*Argument des Celsus:*) „Handelten nämlich alle so wie du, so wird nichts im Wege stehen, dass er (der Kaiser) allein und einsam übrigbleibt, die Herrschaft auf Erden aber den gesetzlosesten und wildesten Barbaren zufällt und dass weder von deiner Gottesverehrung noch von der wahren Weisheit unter den Menschen ferner eine Kunde übrigbleibt.“

(*Dagegen argumentiert Origenes:*)

„Handelten nämlich“, wie Celsus sagt, „alle so“ wie wir, so werden natürlich auch „die Barbaren“, die sich dem Wort Gottes zugewendet haben, ganz gesetzlich und gesittet sein. Dann wird auch alle andere Gottesverehrung aufgehoben werden, die christliche aber wird „allein“ die Herrschaft haben; diese wird einst deshalb „allein“ herrschen, da die christliche Lehre immerfort mehr Seelen gewinnt.

Eine Generation später, zu Beginn des 4. Jahrhunderts und kurz vor der Mailänder Vereinbarung zwischen Konstantin und Licinius, die die staatliche Duldung des Christentums festschrieb, argumentiert Lactanz nicht nur für die Unvereinbarkeit von Christentum und Militärdienst, sondern weitet das christliche Tötungsverbot in einer ungeheuer modern anmutenden Argumentation auch auf die Todesstrafe aus:

LACTANZ, DIVINAE INSTITUTIONES VI, 20,15-17

Den Militärdienst in üblicher Weise abzuleisten ist einem Menschen nicht möglich, dessen Dienst in der Ausübung der Gerechtigkeit besteht; ebensowenig darf man irgendwen eines Verbrechens beschuldigen, das die Todesstrafe nach sich zieht. Denn es macht keinen Unterschied, ob man mit dem Wort oder mit dem Schwert tötet, da ja das Faktum des Tötens an sich verboten ist. Das heißt also, dass es

von dieser Anordnung Gottes keinerlei Ausnahme gibt. Es ist allezeit verboten, einen Menschen zu töten, weil Gott gewollt hat, dass der Mensch ein unverletzliches Lebewesen sei.

Scharfsinnig analysiert Lactanz zudem den Zusammenhang zwischen Krieg und wirtschaftlichen Interessen:

DIVINAE INSTITUTIONES VI, 6,18–24

Denn worin liegen die „Vorteile des Vaterlandes“ sonst als darin, einem anderen Staat oder einem anderen Gebiet zu schaden? In Wahrheit geht es doch darum, die eigenen Grenzen zu erweitern, indem man anderen mit Gewalt ihr Land entreißt, die Macht des Staates zu vergrößern und seine Einkünfte zu vermehren sucht – alles Dinge, die man nicht als Tugenden bezeichnen kann, sondern im Gegenteil nur als die Vernichtung jeder Tugend. Denn die Eintracht unter den Menschen in der Gesellschaft, die Unschuld und die Achtung vor dem Eigentum des Nächsten schwinden als erstes. Dann entschwindet die Gerechtigkeit selbst, denn sie kann nicht mit ansehen, wie das Menschengeschlecht in Stücke gerissen wird. Überall, wo die Waffen sich Geltung verschafft haben, ist die Gerechtigkeit ausgelöscht und verbannt.

Lactanz ist zugleich ein gutes Beispiel für den Übergang: nach Konstantins Machtübernahme argumentiert er deutlich zurückhaltender. Das darf man freilich nicht einfach als bloßen Opportunismus denunzieren. Die Christen haben nach der Verfolgungswelle unter Kaiser Diokletian Ende des 3. Jahrhunderts Konstantin wirklich als Befreier empfunden und erlebt.

## *2. Protestantismus und Krieg in der Gegenwart*

Das Bild, das der Protestantismus in Deutschland vermittelt, ist, typisch protestantisch, ambivalent: Einerseits gibt es mit Renke Brahm einen ehrenamtlichen Friedensbeauftragten der EKD, es gibt die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK),



es gibt die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF), es gibt FriedenspfarrerInnen in den Landeskirchen usw.

Dem gegenüber steht z.B. als erster hauptamtlicher evangelischer Militärbischof der neue Militärbischof Sigurd Rink als Oberhaupt von ca. 100 Militärseelsorgern, der gleich zu Beginn seiner Amtsführung durch ungewöhnlich bellizistische Aussagen auffällig wurde. Das Gegenüber von ehrenamtlichem Beauftragten und hauptamtlichem Bischof drückt natürlich eine Gewichtung aus: Wie wäre es z.B. mit einem hauptamtlichen Friedensbischof?

*a. Die Friedensdenkschrift der EKD von 2007:*

*Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*

Seit dem Erscheinen des EKD-Impulspapiers „Kirche der Freiheit“ habe ich mir angewöhnt, Verlautbarungen der EKD zunächst von hinten zu lesen, das heißt zu schauen, wer an einem Papier mitgearbeitet hat – und wer nicht. Ein solcher Kontrollblick macht rasch und ohne viel Mühe klar, was etwa man von solchem Text erwarten kann – und was nicht.

Der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD, die für die Friedensdenkschrift verantwortlich zeichnet, gehören zunächst natürlich Hauptamtliche aus Landeskirchen und EKD an. Weiterhin finden wir Vertreter aller Parteien des demokratischen Spektrums, die die Kriegseinsätze der Bundeswehr der letzten Jahre, darunter den völkerrechtswidrigen Kosovoeinsatz, sowie die seit Jahren, gleich unter welcher Regierung, steigenden deutschen Rüstungsexporte, politisch zu verantworten haben: Vertreter also aus FDP, SPD, CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Als letzten nennt die Liste schließlich Klaus Wittmann, Rom, wohinter sich Brigadegeneral Klaus Wittmann, Direktor am NATO-College in Rom, verbirgt. Demgegenüber fällt ins Auge, dass schlichtweg niemand, der sich innerhalb des deutschen Protestantismus hauptberuflich, fachmännisch also, mit Friedensfragen befasst, zur Mitarbeit an der Friedensdenkschrift eingeladen wurde, etwa ein Mitarbeiter der Zentralstelle für Kriegsdienstverweigerung. Diesem Befund korreliert unmittelbar die Behandlung, die die Kriegsdienstverweigerung in der aktuellen Friedensdenkschrift erfährt. Sie wird in der Friedensdenkschrift nämlich nur unter dem Aspekt der individuellen Gewissens-

entscheidung verhandelt (§ 62), die als solche ausdrücklich verteidigt wird. Der inhaltliche Anstoß, der von der Kriegsdienstverweigerung ausgeht, wird in der Friedensdenkschrift der EKD dagegen nicht thematisiert, Kriegsdienstverweigerern wird vielmehr geraten anzuerkennen,

„dass es andere gibt, die im Dienst dieser Ordnung dafür sorgen, dass nicht Situationen eintreten, in denen das Recht ohne Durchsetzungskraft ist“ (§ 61).

Geradezu perfide ist der nachfolgende Satz:

„Außerdem sollten die Kriegsdienstverweigerer ihrem Engagement für den Frieden durch Übernahme eines zivilen Dienstes Glaubwürdigkeit und Nachdruck verleihen.“

Was mich als einen in der kirchlichen Friedensbewegung der DDR sozialisierten ostdeutschen Christen an der EKD-Friedensdenkschrift am meisten ärgert, ist ihre komplette Ignoranz gegenüber den friedensethischen Einsichten, die in den evangelischen Kirchen in der DDR insbesondere in den 1980er Jahren unter schwierigen Bedingungen gewonnen wurden. Sie spielen im eigentlichen Text der Denkschrift, die sich z.B. explizit auf ihre Vorgängerin, die EKD-Friedensdenkschrift von 1981, bezieht, keine ausdrückliche Rolle.

Allerdings werden sie erwähnt, nämlich im Vorwort des damaligen EKD-Ratsvorsitzenden Bischof Wolfgang Huber, das der Denkschrift vorangestellt ist:

„In den Kirchen der DDR hat sich die friedensethische Urteilsbildung besonders in der Friedensdekade, in der großen Wirksamkeit des Zeichens ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ und in der beherzten Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung Ausdruck verschafft.“ (S. 7)

Diese in diesem einen Satz gebündelten Erfahrungen und Einsichten werden dann unmittelbar, nämlich im darauffolgenden Satz, desavouiert:

„Seitdem hat sich die weltpolitische Situation grundlegend gewandelt.“ (ibid.)

Mit einer solchen Abfertigung en passant kann man natürlich jede Art christlicher friedensethischer Bemühung in der Geschichte, bei Jesus von Nazareth angefangen, für irrelevant erklären.

Eine so grundsätzliche Desavouierung historischer christlicher Friedensethik ist hier natürlich nicht intendiert. Die Friedensdenkschrift bezieht sich selbst auf die Confessio Augustana von 1530, speziell CA 16, wonach „Christen ohne Sünde ... rechtmäßig Kriege führen ... können“. (Die CA schließt hier an die von Augustinus – nach der konstantinischen Wende – begründete Lehre vom gerechten Krieg an.) Die Denkschrift (§ 100) interpretiert dabei das Adverb „rechtmäßig“ als Bedingung der Kriegsführung, vergisst allerdings zu erwähnen, dass es seit 1530 noch keinen Krieg mit deutscher Beteiligung gegeben hat, den eine deutsche evangelische Kirchenleitung im Vorhinein oder im Verlauf als nicht rechtmäßig eingestuft hätte (Ausnahme: die Stellungnahme der Kirchenprovinz Sachsen zum Kosovokrieg). Wo denn nun die Schmerzgrenze der Evangelischen Kirche sei, bei deren Überschreitung sie etwa Militärseelsorgern nahelegen würde, nicht länger „nahe bei den Menschen“ zu sein, erfährt man aus der Denkschrift nicht.

Das Vorwort des damaligen Ratsvorsitzenden erhält noch eine weitere Irritation, die man nicht genug meditieren kann:

„In Denkschriften soll nach Möglichkeit ein auf christlicher Verantwortung beruhender, sorgfältig geprüfter und stellvertretend für die ganze Gesellschaft formulierter Konsens zum Ausdruck kommen.“ (S. 8)

Der Satz sagt sehr viel über ein bestimmtes protestantisches Selbstverständnis aus, aber ist es wirklich kirchliche Aufgabe, stellvertretend für die ganze Gesellschaft einen Konsens zu formulieren? Zumal es den in der Friedensfrage gar nicht gibt und das Regierungshandeln im offenen Widerspruch zur Mehrheitsmeinung der Bevölkerung steht. Wie kann man als Kirche „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ sein, wenn man stellvertretende Konsense formuliert?

Auch wenn man der Denkschrift zugutehalten darf, ein Grundsatzpapier zu sein, muss man das Fehlen letzter Klarheit an vielen Stellen beklagen. Einfach gesagt: Wann immer es konkret wird, wird das Papier dünn. Der Umbau der Bundeswehr zu einer international agierenden Interventionsarmee, die seinerzeit (2007) fortschreitende Wehrungerechtigkeit im Rahmen der Wehrpflicht oder der seit Jahren rasant wachsende deutsche Rüstungsexport (Platz 3 in der Welt!) auch in Krisengebiete werden zwar problematisiert, aber kaum je wird eine eigene und eindeutige Position bezogen.

Erfreulich ist der gelegentlich aufscheinende ökumenische Horizont. Die Denkschrift betont, dass „für keine der großen Weltreligionen ... ein notwendiger ... Zusammenhang zwischen Religion und Gewalt“ (§ 31) bestehe. Der Zusammenhang von Christentum und Gewalt wird allerdings vor allem als Geschichte, d.h. als Vergangenheit reflektiert, nicht als gegenwärtiges Problem.

„Wo Christen jedoch im Laufe ihrer Geschichte anders *handelten*, haben sie geirrt und sind an Gott und den Menschen schuldig geworden.“ (§ 45, Hervorhebung von mir)

*b. Die Afghanistan-Handreichung der EKD von 2014 „Selig sind die Friedfertigen“. Eine Stellungnahme der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD. Der Einsatz in Afghanistan: Aufgaben evangelischer Friedensethik<sup>2</sup>*

Viele werden es gar nicht bemerkt haben: Zu Anfang des Jahres 2014 veröffentlichte die EKD eine Stellungnahme zum Afghanistan-Krieg – pünktlich zum beginnenden Abzug der deutschen Truppen. Schon der gewählte Zeitpunkt ist also merkwürdig und man fragt sich: Warum jetzt?

Wie schon bei der Friedensdenkschrift von 2007 haben auch an diesem Text u.a. Vertreter von CDU/CSU, SPD und FDP mitgearbeitet, außerdem z.B. Generalleutnant a.D. Rainer Glatz und der damalige Militärbischof Martin Dutzmann. Andererseits fehlen Vertreter der inner-

---

<sup>2</sup> EKD-Texte 116, Dezember 2013. Download unter: [http://www.ekd.de/download/ekd\\_texte\\_116.pdf](http://www.ekd.de/download/ekd_texte_116.pdf)

kirchlichen Friedensarbeit wie der Friedensbeauftragte der EKD Renke Brahms oder MitarbeiterInnen der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung (EAK).

Überaus seltsam ist auch der Titel der Afghanistan-Handreichung „Selig sind die Friedfertigen“. Es handelt sich natürlich um ein Zitat aus der Bergpredigt (der vollständige Vers – Mt 5,9 – ist dann auch dem Vorwort vorangestellt), aber in einer merkwürdig altertümlichen Übersetzung, nämlich der der unrevidierten Lutherbibel. Luther hatte den Begriff der „Friedfertigen“ als Übersetzungsäquivalent zu griech. *eirēnopoioi* (wörtlich „Friedensmacher“) neu gebildet und in der ersten Vollbibel 1534 auch in einer Randbemerkung verdeutlicht, was er unter den Friedfertigen versteht, nämlich die den Frieden verfertigen, ganz im Sinne des griechischen Urtextes. In den letzten knapp 500 Jahren hat aber ein Bedeutungswandel von „friedfertig“ hin zu *friedlich, harmlos* stattgefunden, dem die Revision der Lutherbibel von 1984 Rechnung trägt, indem sie *eirēnopoioi* sachlich zutreffend mit „Friedensstifter“ wiedergibt.

Der erste Satz des Vorwortes lautet: „Die deutsche Beteiligung am internationalen Einsatz in Afghanistan geht ihrem Ende entgegen.“ Man spürt förmlich die Erleichterung, sich künftig mit diesem heiklen Thema nicht mehr so intensiv beschäftigen zu müssen. Weiter heißt es: „Die Stützpunkte werden geräumt, die Truppen ziehen ab. Über Art und Umfang einer Folgemission für Afghanistan ist politisch noch nicht abschließend entschieden. Von einem Frieden in Afghanistan kann aber nicht die Rede sein. So stellt sich auch angesichts der dramatischen Situation im syrischen Bürgerkrieg sehr aktuell die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen eines militärischen Eingreifens zum Schutz der leidenden Zivilbevölkerung. Ein politischer Ausweg aus dem Dilemma zwischen humanitärer Schutzverantwortung einerseits und der Einsicht in die tiefe Zweideutigkeit der militärischen Mittel andererseits ist nicht absehbar.“ (S. 7). Dieser erste Abschnitt offenbart bereits etliche Selbstbeschränkungen. Der Begriff „Krieg“ wird im Zusammenhang mit Afghanistan konsequent vermieden, an seine Stelle treten diverse Euphemismen, der „Einsatz“ ist „international“ (Glück gehabt, wir sind ja nicht allein verantwortlich). Nur einmal, S. 37, erscheint der Begriff Krieg, aber, zum Zwecke der Ironisierung, in Anführungszeichen (in Syrien herrscht aber selbstverständlich Bürgerkrieg).

Explizit wird unterstellt, die „Mission“ geschehe aus „humanitärer Schutzverantwortung“, Fragen nach Ursachen, Zwecken oder Profituren des Afghanistan-Krieges werden gar nicht erst gestellt. Wo aber ist die humanitäre Schutzverantwortung im Mittelmeer? Frontex als humanitäre Einrichtung zu bezeichnen, käme wahrscheinlich selbst dem größten Zyniker nicht in den Sinn.

Neu an der Handreichung ist, dass der an der Friedensdenkschrift noch so überschwänglich gepriesene Konsens sich hier, wo es konkret wird, nicht mehr ohne weiteres herstellen ließ. Allerdings bleibt der Dissens systemimmanent und entzündet sich nur an der Frage der Reichweite des Selbstverteidigungsrechts. Das Maximum an Kritik, zu dem sich die EKD in der Lage sieht, findet sich auf S. 17: „Ein Teil der Kammer kommt zu dem kritischen Urteil, dass die Legitimität der Fortsetzung einer Intervention situativ immer wieder sorgfältig überprüft und unter Umständen revidiert werden muss.“

Die Verheißung des Titels, „Aufgaben evangelischer Friedensethik“ zu formulieren, löst die Handreichung nicht einmal ansatzweise ein. Worum es in diesem substanzlosen Papier eigentlich geht, findet sich dann erst S. 41 im Abschnitt über die Aufgaben der Soldatenseelsorge (§41): „Zu den Kernaufgaben der Militärgeistlichen gehören neben der Seelsorge Gottesdienste, Andachten und Rüstzeiten. Angesprochen werden auch Soldatenfamilien. Das christliche Angebot trägt dazu bei, den Alltag zu strukturieren und Raum für seelische Rekreation zu bieten. Junge Soldatinnen und Soldaten werden in Afghanistan mit existenziellen Grenzerfahrungen konfrontiert. Militärgeistliche helfen bei der Bearbeitung und Einordnung solcher Erfahrungen.“

Bündiger ist Militärseelsorge als Wehrrertüchtigung selten formuliert worden. Damit ist dann auch klar, was der eigentliche (und vermutlich einzige) Zweck dieses EKD-Papieres ist: die Unverzichtbarkeit der Militärseelsorge herauszustreichen, auf dass der Staat weiter für sie zahle. (Dazu der neue ev. Militärbischof Sigurd Rink [epd 120/2014]: „Wir können uns nicht völlig davon frei machen, dass mit der Verkleinerung der Bundeswehr auch eine Reduzierung in der Militärseelsorge verbunden ist. Das ist bislang sehr moderat, denn es wurde ausgezeichnet verhandelt. Man geht von derzeit 104 auf künftig 95 Seelsorger.“) Von daher erschließt sich dann auch der merkwürdige Titel der Schrift: Selig, das

sind wir selber, denn wir sind friedfertig. Wir tun nix, wir wollen nur weiter mitspielen.

### *c. Praxisbeispiele*

#### *Beispiel 1: Militärbischof Dutzmann fordert Hausrecht für Feldjäger*

Der evangelische Militärbischof Martin Dutzmann hat 2013 – kurz vor dem Ausscheiden aus seinem Amt – angeregt, dass Kirchgemeinden bei staatlichen Trauerfeiern für gefallene Soldaten in ihren Räumlichkeiten das kirchliche Hausrecht der Einfachheit halber doch bitte gleich auf die Feldjäger der Bundeswehr übertragen mögen. Begründung: „Das Bundesverteidigungsministerium trägt die Gesamtverantwortung für die Trauerfeier. Dazu gehört auch die Verantwortung für die Sicherheit der Teilnehmenden. Aus Gründen der Gefahrenabwehr und um Störungen vermeiden zu können, wird der Kirchenvorstand in der Regel gebeten, für die Dauer der Trauerfeier das Hausrecht an die Feldjäger der Bundeswehr zu übertragen.“

Die Hannoversche Landeskirche hatte sich das Anliegen des Militärbischofs auch gleich zu Eigen gemacht und an alle Gemeinden ein Formblatt zur Übertragung des Hausrechtes versandt (Mitteilung G 16/2013).

#### *Beispiel 2: Bundeswehrgottesdienst in der Dresdner Frauenkirche*

Am 30. April 2014 fand in der Dresdner Frauenkirche ein musikalischer Gottesdienst mit dem Wehrbereichsmusikkorps III der Bundeswehr statt. Abgesehen von der Pikanterie des Ortes bestand der Skandal der Veranstaltung nicht darin, dass Soldaten an einem Gottesdienst teilnahmen, sondern in erster Linie in folgendem: Eingeladen hatten nämlich das Landeskommmando Sachsen, das Sächsische Ministerium des Innern und die Stiftung Frauenkirche Dresden. Auf den Websites des Landeskommandos und des Innenministeriums konnte man diese Einladung auch genau so sehen, auch wenn im Nachhinein die Stiftung Frauenkirche sich versucht hat damit herauszuwinden, dass sie selbstverständlich die Einladende sei. Das stimmte aber eben nicht. Das Militär und der Staat in Gestalt des Innenministeriums luden zum Gottesdienst und Soldaten haben ihn gestaltet – nicht als Mensch und Christ, sondern als Christ und Soldat.

Die Militärmusik der Bundeswehr formuliert ihren Auftrag wie folgt: „Die Musik gibt den Soldaten das Gefühl: Wir gehören zusammen. Viele Menschen mögen die Musik der Bundeswehr: Auch in anderen Ländern. Darum macht die Bundeswehr oft Konzerte. Das hilft auch, damit die Menschen die Bundeswehr gut finden.“

Gottesdienste sind aber grundsätzlich keine Orte der Imagepflege, sondern Orte der Verkündigung, des Lobes und Dankes Gottes. Gedankt werden sollte in diesem Gottesdienst laut Auskunft der Einladenden – ursprünglich – der Bundeswehr für ihren Einsatz beim letzten sächsischen Hochwasser, auch das ein typischer Zug neuerer Imagepflege. Katastrophenschutz ist aber gar keine genuin militärische Aufgabe und es ist auch nicht einzusehen, weshalb ein Dankgottesdienst nur dem Einsatz der Bundeswehr gelten sollte und nicht den zahlreichen freiwilligen zivilen Helfern, die dafür teilweise sogar Urlaub genommen hatten.

Wegen der Problematik dieses Gottesdienstes regte sich beizeiten Protest in Gestalt eines öffentlichen Einspruchs, initiiert vor allem von ehemaligen sächsischen Bausoldaten.

Der Einspruch löste immerhin eine öffentliche, auch breit in den Medien geführte Debatte aus. Christoph Dieckmann kommentierte in der ZEIT den Gottesdienst unter der Überschrift „Garnisonkirche Dresden“ (eine raffinierte Anspielung auf Deutschlands sinnlosestes Kirchenbauprojekt) so: „Bundeswehr, sächsisches Innenministerium und die Stiftung Frauenkirche laden ein zur Gotteslästerung. Milder kann ich es nicht nennen. Die Einlader hingegen sprechen von einem ‚musikalischen Gottesdienst‘.“ (Quelle: ZEIT online 24. April 2014).

Auf der Facebookseite des Reservistenverbandes wurde ausdrücklich für Erscheinen in Uniform geworben. Ich weiß seitdem, dass im Reservistenjargon UTE für Uniformtrageerlaubnis steht. Der öffentliche Protest hatte immerhin eine Diskussionsveranstaltung in der Unterkirche der Frauenkirche im Anschluss an den Gottesdienst zur Folge. Die öffentliche Diskussion zeigte aber auch, dass die (theologische) Problematik dieses „musikalischen Gottesdienstes“ nur schwer zu vermitteln ist.



### *Beispiel 3: bellizistische Äußerungen des Militärbischofs*

Nach dem Wechsel von Militärbischof Dutzmann auf den Posten des EKD-Cheflobbyisten nach Berlin, hatten viele geglaubt, schlimmer könne es ja nun nicht mehr kommen. Der neue und erste hauptamtliche, ev. Militärbischof Sigurd Rink (in Hessen-Nassau noch als Kandidat für das Amt des Kirchenpräsidenten gescheitert), fiel jedoch von Anfang an durch ungewöhnlich bellizistische Aussagen auf.

Bereits kurz vor seinem Amtsantritt hat Rink in einem epd-Interview die Ablehnung von Militäreinsätzen in der Bevölkerung als „nachvollziehbare[n] Reflex“, bezeichnet, verständlich zwar, weil „gespeist aus den deutschen Erfahrungen im 20. Jahrhundert“, aber eben ein Reflex: etwas, das unwillkürlich geschieht, ohne Nachzudenken. Im selben Interview rät Rink zu einer Abkehr vom deutschen „Sonderweg“ und begründet dies mit einer bemerkenswerten Volte: „Dennoch werbe ich dafür, wegzukommen von einem deutschen Sonderweg. Gerade angesichts seiner mitunter verheerenden Sonderrolle im vergangenen Jahrhundert muss Deutschland sich fragen lassen, wie es seine Verantwortung in der Europäischen Union und der Nato in internationalen Zusammenhängen am besten wahrnehmen kann.“ (epd 120/2014).

Interview mit Theologiestudierenden auf  
[www.theologiestudierende.de](http://www.theologiestudierende.de):

*Frage:* Wie sind Sie zur Militärseelsorge und insbesondere zu Ihrem Bischofsamt im Militär gekommen?

*Antwort:* Das war eine längere Entwicklung. Ein entscheidender Punkt für mich waren die Geschehnisse in Ruanda 1993/94. Da wurde die internationale Gemeinschaft dadurch schuldig, dass sie den Völkermord nicht verhindert hat. Da wurde deutlich, dass Nicht-Handeln genauso Schuld bedeuten kann wie der aktive Einsatz von Gewalt. Manchmal ist der Schutz von Menschen nicht ohne flankierende militärische Maßnahmen möglich.

Die Frage, *warum* die Weltgemeinschaft in Ruanda versagt hat, stellt sich Rink nicht. Die Antwort ergibt sich bereits aus einem Blick auf die Landkarte: Ruanda hat keine besondere strategische Lage, keine Bodenschätze und keine nennenswerte Zahl von Konsumenten für unsere Produkte.

Im benachbarten Kongo, wo das begehrte Coltan für unsere Handys herkommt, ist die Bundeswehr mitsamt der westlichen Wertegemeinschaft selbstverständlich aktiv (die Bundesmarine wirbt in einem Video auch ausdrücklich damit, dass sie den Rohstoffnachschub für unsere Handys und Computer sicherstellt).

Eine weitere Äußerung Rinks (epd 51/13.03.2015):

Der evangelische Militärbischof Sigurd Rink hat die Debatte über eine europäische Armee begrüßt. „Dieser Schritt wäre ein wichtiger Prozess, um europäische Nationalismen zu untergraben“, sagte der Theologe bei der Gesamtkonferenz Evangelischer Militärggeistlicher am Donnerstag in Rösrath bei Köln. Mit gemeinsamen Streitkräften der Europäer könnten innereuropäische Bündnisse angesichts des zunehmenden Einflusses nationalistischer Parteien gestärkt werden.

Abbau von Nationalismen funktioniert allerdings auch – und besser – über europäischen Jugendaustausch, ganz abgesehen davon, dass die Stoßrichtung der neueren europäischen Nationalismen gar nicht innereuropäisch ist, sondern sich vor allem gegen außereuropäische Migranten richtet (so wie die Flüchtlingspolitik der EU). – Mit weiterem Unfug muss evangelischerseits gerechnet werden.

# Friedensmahnung im Schatten des Heldengedenkens?

Der Volkstrauertag – ein problematisches Ritual<sup>1</sup>

ULRICH HENTSCHEL

Corona – ob und wie viele Gedenkfeiern zum Volkstrauertag in diesem Jahr 2020 stattfinden, wissen wir nicht. Doch die Zäsur kann Anlass sein, einmal genauer und das heißt auch kritischer über Rituale und Themen nachzudenken und zu diskutieren.

Denn obwohl sich das Volk kaum noch dafür interessiert, finden zu „normalen“ Zeiten in Stadt und Land stets die traditionellen Rituale zum Volkstrauertag statt: Kundgebung am örtlichen Kriegerdenkmal, Aufstellung der Feuerwehr, zusätzlich einer Abordnung der Bundeswehr, dann Musik, häufig mit einer Blaskapelle, eine Rede, Ablage von Gedenkkränzen der Gemeinde, bisweilen auch eines dem Militärischen verbundenen Traditionsvereins. Zuvor hatte es vielerorts einen Gottesdienst zum Volkstrauertag gegeben, entsprechend oft kommen auch Pastorinnen oder Pastoren bei der Kundgebung zu Wort. Die Tradition und der Ort der Kundgebung am Kriegerdenkmal geben es vor, dass der „Gefallenen“ der beiden Weltkriege gedacht wird. Nach dem Ritual, wenn sich der Platz geleert hat, kündigt das Kriegerdenkmal dann wieder 365 Tage lang unwidersprochen vom Opfer der Helden, Brüder und Söhne für Volk und Nation, Gott und Vaterland.

Es ist kein Zufall, dass die meisten Kriegerdenkmäler in der Zeit errichtet wurden, als auch der Volkstrauertag auf Initiative des „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ als „Gedenktag für die gefallenen deutschen Soldaten“ des Ersten Weltkriegs eingeführt und erstmals am

---

<sup>1</sup> Schriftliche Fassung des Einführungsreferates zu einem Online-Seminar am 31. Oktober 2020, das das Christian-Jensen-Kolleg in Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie der Nordkirche veranstaltet hat.

1. März 1925 begangen wurde. Der Erste Weltkrieg mit seinen Millionen auf furchtbare Weise getöteten Soldaten war gerade acht Jahre zuvor mit der deutschen Niederlage zu Ende gekommen und es gab erstmals in Deutschland eine demokratische Staatsform; da diente der Volkstrauertag der *Propaganda gegen die Weimarer Republik* und der Stärkung deutsch-nationaler und revanchistischer Bestrebungen. Die Kirchen waren fast überall mit im Boot. Man trauerte, aber nicht über die Opfer des 1. Weltkrieges, sondern über die Niederlage des Deutschen Reiches.

So sprach der Hamburger Pastor Jähnisch auf der zentralen politischen Gedenkfeier auf dem Ohlsdorfer Friedhof 1926:

„Unsere Toten mahnen. Und darauf kommt es an. Horche jeder auf den Geist der Toten und bekenne sich zu ihnen: Selber riefst du einst in Kugelhüssen: Deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen!“

„Deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen“ ist ein Zitat des Dichters Heinrich Lersch, das sich auch auf Kriegsdenkmälern findet, z.B. dem berüchtigten Kriegsklotz am Hamburger Dammtorbahnhof oder dem Denkmal auf dem kirchlichen Friedhof in Hamburg-Blankenese.

Doch es gab auch breiten Widerspruch gegen den Volkstrauertag. Die Hamburger kommunistische Zeitung „Der Abend“ betitelte einen Kommentar: „*Volkstrauertag – Kriegshetzertag*“.

Und ein Sprecher der Jungdemokraten setzte 1928 gegen die Intentionen der völkischen Kreise und des Volksbundes eine pazifistische Proklamation: „*Wir geloben, alles daran zu setzen, dass ein solcher Krieg sich nicht wiederholt.*“

Sogar die *Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener* widersprach dem Missbrauch des Gedenkens für neue militaristische Ambitionen und erklärte 1927: „*Mögen diese Toten ... die Saatkörner sein, die der Welt den ersehnten ewigen Frieden geben.*“

Doch konnten sich diese Anti-Kriegs-Stimmen aus SPD, KPD und kleinen pazifistischen Gruppen bekanntlich nicht durchsetzen. Selbst da, wo es ihnen gelang, neue Kriegerdenkmäler als Kultorte für den Volkstrauer-

tag vorerst zu blockieren, wie z.B. in Hamburg und Pinneberg, rüsteten die Nazis nach ihrem Machtantritt 1933 schnell nach. Und sie gaben 1934 auf Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge dem Volkstrauertag den Namen, der schon von Anfang an zutreffend war:

### *Heldengedenktag*

Damit war es 1945 erst einmal zu Ende. Doch schon 1946 wurde die Wiedereinführung des Volkstrauertags ins Gespräch gebracht und 1950 fand im Deutschen Bundestag in Bonn die erste zentrale Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge am vorletzten Sonntag vor dem Advent statt. Damals gab es noch zahlreiche Männer im Bundestag und beim Volksbund, die bis 1945 als Offiziere und Unterstützer der NS-Politik gedient oder davon profitiert hatten. Wie hatten sie sich von der intensiven und verinnerlichten Ideologie des Nationalsozialismus lösen können? Wenn sie es denn überhaupt wollten. Erst 45 Jahre später, am 15. Mai 1997 sollte es möglich sein, dass der Bundestag im Kontext einer Debatte um die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure und Opfer der NS-Militärjustiz anerkennen konnte:

„Der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen.“<sup>2</sup>

Doch bis dahin waren Reden und Ritual am Volkstrauertag geprägt vom Lobpreis der Tapferkeit der deutschen Soldaten, von ihrem Heldentum und Vorbildcharakter für die Bundeswehr. Nicht selten waren Fahnen und andere Embleme früherer Wehrmachteinheiten – auch in manchen Kirchen – zu sehen. Bürgermeister und Pastoren, Abordnungen der Bundeswehr neben Veteranen der Wehrmacht, die Feuerwehr und Heimat- oder Schützenverein in militärischer Aufstellung im inneren Ring um das immer noch den Platz beherrschende Kriegerdenkmal prägten das Bild. Und wenn auch die Rhetorik halbwegs abgerüstet war und auf

---

<sup>2</sup> Deutscher Bundestag, Beschluss vom 15. Mai 1997.

offensive Revanche-Parolen weitgehend verzichtet wurde, dominierte die Faszination des kämpfenden Soldaten, gepaart mit dem Ungeist des tradierten Antikommunismus, die Reden. Ohne die Opfer der Wehrmacht überhaupt in den Blick zu nehmen, wurde gleichwohl Versöhnung proklamiert.

Das begann sich erst mit der Friedensbewegung zu ändern, die auch Parlamente, Parteien und Kirchen erreichte. Man erinnerte zusätzlich zu den Soldaten auch an die zivilen Opfer der Kriege, später auch an die Millionen Toten in den von Deutschland überfallenen Ländern. Und nachdem der Holocaust nicht länger verdrängt werden konnte, wurde zusätzlich der ermordeten Juden, Roma und Sinti, Widerstandskämpfer und Zwangsarbeiter gedacht. Der Volkstrauertag wurde zu einem großen Selbstreinigungsritual entwickelt, in dem man sich versicherte, durch das Gedenken an alle Toten des 2. Weltkriegs eine versöhnte und „normale“ Nation zu sein, zu der dann auch eine versöhnte und normale Armee gehört. Insofern spiegelte sich im Volkstrauertag das vorherrschende (erinnerungs-)politische Selbstverständnis in diesem Land.

Das wird exemplarisch deutlich an dem Totengedenken, das seit 1952 als wesentlicher Teil der zentralen Gedenkfeier vom jeweiligen Bundespräsidenten vorgetragen wird:

### *Totengedenken*

„Wir denken heute an die Opfer von Gewalt und Krieg,  
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,  
der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder danach  
in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge  
ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer, die verfolgt und getötet wurden,  
weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen ‚Rasse‘  
zugerechnet wurden, Teil einer Minderheit waren  
oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung  
als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer, die ums Leben kamen,  
weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft geleistet haben,

und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir trauern um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage,

um die Opfer von Terrorismus und politischer Verfolgung, um die Bundeswehrsoldaten und anderen Einsatzkräfte, die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer, die bei uns durch Hass und Gewalt gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.

Wir trauern mit allen, die Leid tragen um die Toten, und teilen ihren Schmerz.

Aber unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern, und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der ganzen Welt.“

Dieses Totengedenken ist mehr als problematisch. Ob aus gutgemeinter Gedankenlosigkeit oder bewusst formuliert:

Es gibt nicht die Andeutung einer Auseinandersetzung mit der Schuld, der Schuld der getöteten Soldaten ebenso wie der der Kirchen, die dem Krieg ihre Zustimmung gegeben haben.

Denn viele der „Soldaten, die in den Weltkriegen starben“, wozu auch die Männer der Waffen-SS gehörten, waren direkt und indirekt beteiligt an der Ermordung von Juden, Roma und Sinti, und Millionen Menschen, deren Leben als „lebensunwert“ kategorisiert wurde.

Viele waren beteiligt an der Zerstörung ganzer Dörfer und dem Massenmord an ihren Einwohnerinnen.

Viele waren beteiligt an der Belagerung Leningrads, die einzig dem Zweck diente, die Menschen in dieser Stadt verhungern zu lassen.

Dieser Soldaten zu gedenken in einem Atemzug mit dem Gedenken an ihre Opfer, offenbart im Kern den anhaltenden Versuch, sich der deutschen Schuldgeschichte nicht zu stellen.

Die im Opferbegriff vollzogene Gleichstellung von Tätern und Opfern ist nicht nur historisch unhaltbar, sondern ethisch verantwortungslos.

## *Was sollte geändert werden?*

Der Volkstrauertag sollte also zu einem Tag der Erinnerung an Deutschlands Verantwortung für zwei Weltkriege werden. Auch wenn einige Historiker und die entsprechenden politischen Kräfte die Auffassung vertreten, dass das Deutsche Reich und sein Kaiser „nur“ mitverantwortlich oder gar in diesen Krieg „hineingeschlittert“ wären, so bleibt auch das eine Verantwortung. Denn der Krieg war in Deutschland gewollt und auch vorbereitet.

Bis es soweit ist – und ich bin skeptisch, ob es bei gegenwärtigen Rechtsentwicklung soweit kommen wird –, bleibt die kritische Befragung und Veränderung der gegenwärtigen Rituale und der Diskurs eine Aufgabe.

Als Anstoß für die kritische Befragung möchte ich Ihnen zum Abschluss eine Alternative zum bisher üblichen „Totengedenken“ des Bundespräsidenten vorlesen – ein „Gedenken“, das die bisher vorgetragenen Überlegungen in einige Be-Denken-Sätze bündelt:

### *Totengedenken 2020 – ein Versuch für notwendige Debatten ...*

Wir gedenken heute der Opfer der beiden Weltkriege des letzten Jahrhunderts.

In Deutschland geplant und vorbereitet wurden mit diesen Kriegen alle humanitären Werte außer Kraft gesetzt. Millionen Menschen wurden getötet – für nationalen Größenwahn, Streben nach Weltherrschaft und rassistische Machtphantasien.

Wir fragen uns: Wie konnte das Unvorstellbare geschehen? Wie konnte sich aus der Zivilisation in kurzer Zeit die Barbarei erheben?

Wir übernehmen Verantwortung dafür, dass „der Zweite Weltkrieg ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen war“.

Wir erinnern an die Verantwortlichen: deutsche Ärzte und ihre Helferinnen, Offiziere und ihre Soldaten, Polizeibeamte, Juristen und Verwaltungsfachleute, Fabrik- und Konzerninhaber.



Wir machen uns bewusst, dass viele unserer Mütter und Väter, unserer Vorfahren an diesem politisch gewollten und staatlich befohlenen Verbrechen beteiligt waren, dessen Opfer sie dann selber wurden, als Soldaten, als Bombenopfer, als Vertriebene.

Wir erinnern aber auch daran, dass einzelne Menschen ebenso wie politische und pazifistische Vereinigungen den Kriegsvorbereitungen und dem Kriegshandeln widersprachen, auch um den Preis gesellschaftlicher Ächtung, politischer Verfolgung und des eigenen Lebens.

Wir erinnern daran, dass die allermeisten Verbrechen deutscher Soldaten unbestraft blieben und die daran Beteiligten stattdessen in ihren früheren Berufen, in Parteien und Parlamenten Anerkennung und Förderung fanden.

Wir erinnern daran, dass den Opfern von Wehrmachtsverbrechen und deren Nachfahren u.a. in Italien und Griechenland immer noch Entschädigungen verweigert werden, ebenso wie den Nachfahren des Völkermords in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwest/Namibia 1904 bis 1908.

Wir erinnern an die in deutschen Militäreinsätzen im Ausland getöteten Soldaten und wir erinnern an die von deutschen Soldaten getöteten Menschen.

Wir erinnern an die Menschen in vielen Ländern dieser Welt, die mit Waffen getötet wurden und weiterhin getötet werden, die ganz oder teilweise in unserem Land hergestellt werden. Und wir fragen, warum diese Rüstungsexporte weitergeführt und noch verstärkt werden?

Mit unserem Gedenken und Erinnern, unseren Fragen und unserer Anteilnahme erkennen und übernehmen wir die persönliche und politische Mitverantwortung im Bemühen um Kriegsverhinderung, Abrüstung, Verzicht auf Waffen-Herstellung und Solidarität mit Menschen, die aus Kriegsgebieten fliehen müssen.

III.  
AUSGEWÄHLTE  
QUELLENTEXTE  
1870 – 1924

„Deutsche Freiheit, deutscher Gott,  
Deutscher Glaube ohne Spott,  
Deutsches Herz und deutscher Stahl  
Sind vier Helden allzumal.  
Diese stehn wie Felsenburg,  
Diese fechten alles durch,  
Diese halten tapfer aus  
In Gefahr und Todesbraus.“

Ernst Moritz Arndt: *Deutscher Trost* (1813),  
ein Prototyp der Deutsch-Religion,  
die ein ‚christliches‘ Kirchentum  
ohne die Botschaft des Jesus von  
Nazareth begründet hat.

*Vorbemerkung  
zu den Dokumentationssteilen*

Im Konzept der Reihe „Kirche & Weltkrieg“ ist die Edition von Primärtexten ein sehr bedeutsamer Punkt. Die nachfolgenden Dokumentations-Abteilungen III und IV gehen aber nur zu einem vergleichsweise geringen Teil auf neue Quellenerschließungen und Texterfassungen der Herausgeber zurück; sie fußen ganz überwiegend auf ‚klassischen Sammlungen‘ – wobei ich mit Vorzug auf Archivstücke der Evangelischen Akademie der Nordkirche, die beiden Teile des populären Frömmigkeitswerkes *„Ein feste Burg“* (1914-1919), ein Quellen- und Arbeitsbuch von Gerhard Besier (1984) und – sehr ausgiebig – auf den Dokumententeil der noch immer unersetzlichen Untersuchung *„Deutsche Kriegstheologie 1870-1918“* (1974, zuerst 1971) des evangelischen Kirchenhistorikers Karl Hammer (1936-2010) zurückgegriffen habe.

Dieses Vorgehen ist für die Leser\*innen anhand der Fußnoten durchgehend nachvollziehbar; zur Aufschlüsselung von Kurztiteln sei auf das kleine Literaturverzeichnis am Schluss unserer Publikation verwiesen.

Die Kriegspredigten und Kriegsschriften der Jahre 1914-1918 füllen ganze Regalmeter. Die hier dargebotene Auswahl kann nur Beispiele erschließen. Die Lektüre von Originaltexten (‚im Wortlaut‘) bleibt allerdings unverzichtbar für den Zugang zu unserer Thematik, vor allem auch deshalb, weil die – mitunter vollständige – ‚geistige Leistungsverweigerung der Kriegstheologen‘ und die damit einhergehenden Wahnsysteme in bloßen Referaten gar nicht angemessen wiedergegeben werden können.

Peter Bürger, 12.12.2020

# „So, deutscher Mann, so, freier Mann: Mit Gott dem Herrn zum Krieg!“

Einige Zeugnisse zum Kaiserreich aus den Jahren 1870 – 1912

AUS KRIEGSPREDIGTEN 1870/1871  
Gesichtet von Paul Piechowski (1916)<sup>1</sup>

„Preußen dagegen hat den Krieg nicht gewollt.“ „Es hat seine stärkste Festung, die es gegen Frankreich besetzt hielt, aufgegeben und hat ferner den mühsam gesuchten Vorwand zum Streit zu Boden geschlagen durch den Verzicht des preußischen Prinzen auf die spanische Krone‘ (Max Frommel: 24. Juli). Siehe auch Carus: ‚Wir Deutschen gehören zu den friedlichsten Nationen. Nicht um einen Faden noch Schuhriemen hätten wir uns bereichern wollen, wenn man uns in Frieden gelassen hätte!‘

Deutschland führt daher in vollem Sinne einen Verteidigungskrieg. ‚Wir wehren uns gegen Unrecht und Gewalt, Frevelmut und Leichtsinn, Selbstsucht und Ruhmsucht. Gott richtet die nicht, welche den Krieg führen, um den Frieden zu schützen und wieder zu gewinnen‘ (Thikötter: 17. Juli) ... Unsere Sache ist eine gerechte Sache und wird daher zum Siege führen: Dies ist der Grundton, der in den ersten Predigten anklingt und der mit den zunehmenden Siegen in immer stärkeren, brausenden Akkorden durch die ganze Predigt des Kriegsjahres hallt.“

[*Beurteilung des Papstes*] „Einmal nennt er [A. Zahn] den Papst ‚den großen Lügner an der Tiber‘ (sic!). In einer anderen Predigt spricht er nicht mißverständlich von der ‚römischen Hure‘. Ein andermal redet er von Rom und Paris als dem geistlichen und weltlichen Babel und weiterhin als der geistlichen und weltlichen Hure ... Beide, führt ein anderer, Romberg, aus, waren aufeinander angewiesen bei der Erreichung ihrer selbstsüchtigen Pläne. Der eine, Napoleon, wollte herrschen, der andere

---

<sup>1</sup> Textquelle | Paul Piechowski: Die Kriegspredigt von 1870/71. Leipzig 1916. – Texte hier nach: HAMMER 1974, Nr. 4, Nr. 6, Nr. 7.

unfehlbar werden. Je mehr Napoleon sich von Gott abwandte, um so lieber spielte er äußerlich den Beschützer des römischen Papstes ... und gestattete es, daß unter den Kanonen der französischen Besatzung jenes unselige Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes proklamiert wurde, das ihm den Beistand der päpstlichen Partei in Frankreich und in Deutschland sichern sollte.“

[Zur Unterscheidung von französischem und deutschem Wesen] „Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit gehören hierher. Deutsche Geradheit, christliche Wahrhaftigkeit haben bisher unsere Fahnen begleitet. Daß die Siegesbotschaften unseres königlichen Oberfeldherrn immer eher zu wenig als zu viel gesagt haben, daß aus deutschen Kriegsberichten das Ausland, ja der Gegner selbst die Wahrheit hat erfahren müssen über den Gang der Ereignisse, das ist unser schönes Lob in diesem Kriege‘ (*Gerok*). Neben der Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit wird die Ehrbarkeit, die Zucht, die Treue und Biederkeit, das tiefe Gemüt, der Ewigkeitszug, der sinnende Ernst, die gewissenhafte Gründlichkeit und endlich der Freiheitssinn genannt, alles Eigenschaften, die den deutschen Charakter, den deutschen Geist kennzeichnen.“

#### EMIL FROMMELS ERINNERUNGEN AN DEN FELDZUG 1870 Über den 19. Juli<sup>2</sup>

„Da kam die Depesche von einem siegreichen Treffen bei Wörth ... Erst am folgenden Tag, dem Sonntag, kam die vollständige Nachricht. Das pommersche Armeekorps war gerade zur Kirche und zum Abendmahl des Morgens von 7 Uhr an gegangen. Die Kirchgänger kamen mitten in die gefüllte Kirche. Da traf atemlos ein Adjutant in der Kirche ein, schrieb mir mitten hinein in das Konzept der Predigt die vorzulesende Kriegsdepesche an die Königin mit dem Schlusse: ‚Preiset Gott für seine Gnade.‘ Die wogende Menge wurde atemlos stille, als ich zu Anfang der

---

<sup>2</sup> Textquelle | Emil Frommels Erinnerungen an den Feldzug 1870. In: Erzählungen II, ‚O Straßburg, du wunderschöne Stadt!‘. Stuttgart 1900, S. 164-166. Text hier nach: HAMMER 1974, Nr. 8.

Predigt den Morgengruß las. Unaufgefordert reckten sich die Krieger an den Emporen hoch auf, lehnten sich weit über die Brüstung; alte ehemalige Offiziere aus den Freiheitskriegen hatten die hellen Tränen in den Augen. Was ich gepredigt, weiß ich nicht mehr; die geschriebene Predigt war's aber nicht. Der Herr selbst hatte einen andern Text gesandt, über den es zu predigen galt. Wir sangen: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott', und in den letzten Vers mischten sich die 101 Kanonenschüsse des Viktoria. Solch eine Frontveränderung der Predigt im letzten Augenblick war dem Verfasser bis dato nicht vorgekommen.“

AM DRITTEN SEPTEMBER 1870

*Gedicht von Emanuel Geibel (1815-1884)*

zum ‚Sedan-Ereignis'<sup>3</sup>

„Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm  
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!  
Des Flammenstoßes Geleucht' facht an!  
Der Herr hat Großes an uns getan,  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen der Unhold aus  
Sein Reich zu festen in Blut und Graus  
Mit allen Mächten der Höll im Bund,  
Die Welt zu knechten, das schwur sein Mund,  
Furchtbar dräute der Erbfeind!

Vom Rhein gefahren kam fromm und stark  
Mit Deutschlands Scharen der Held der Mark,  
Die Banner flogen, und über ihm  
In Wolken zogen die Cherubim,  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte die Völkerschlacht,  
Ihr Bluthauch hüllte die Sonn in Nacht;

---

<sup>3</sup> Textquelle | Hier nach: HAMMER 1974, Nr. 10.

Drei Tage rauschte der Würfelfall,  
Und bange lauschte der Erdenball,  
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Waage des Weltgerichts  
Am dritten Tage der Herr des Lichts  
Und warf den Drachen vom güldnen Stuhl  
Mit Donnerkrachen hinab zum Pfuhl.  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes und Deutschlands Schwert  
Die Stadt des Spottes, der Blutschuld Herd.  
Ihr Blendwerk lodert, wie bald! zu Staub  
Und heimgefordert wird all ihr Raub.  
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm  
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!  
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!  
Der Herr hat Großes an uns getan,  
Ehre sei Gott in der Höhe!“

„RECHTSORDNUNG DES VOLKES UND REICH GOTTES“

(1875)

*Albrecht B. Ritschl*<sup>4</sup>

„§ 31. Das Recht ist die Ordnung gegenseitiger und gemeinschaftlicher Handlungen, welche sich entweder auf Einzelzwecke (Privatrecht) oder auf gemeinsame Zwecke beziehen (öffentliches Staats-, Kriminal-Recht), die jedoch engem Umfanges als der sittliche Endzweck des Reiches Gottes sind ... Da aber das Recht vollständig als Mittel der sittlichen Freiheit zu ihren Zwecken und deshalb als ein Produkt sittlicher Art begriffen wird, so schließt die richtige Gesinnung auch die Gesinnung für das

---

<sup>4</sup>Textquelle | Albrecht B. Ritschl: Unterricht in der christlichen Religion. Bonn 1875, S. 27ff;  
Text hier nach: HAMMER 1974, Nr. 121.

Rechtsgesetz notwendig in sich, und regelmäßig wird in der Rechtsgemeinschaft selbst auf die Gesinnung für das Recht bei jedem gerechnet ...

§ 32. Deshalb ist die Rechtsordnung eines Volkes oder der Staat zwar an sich gleichgültig gegen das Christentum als Gottesverehrung wie als Praxis des Reiches Gottes (a); allein weiterhin wird der Staat als Ordnung Gottes anerkannt und der Gehorsam gegen seine Rechtsgewalt als religiöse Pflicht vorgeschrieben (b). Denn die Rechtsgemeinschaft ist als notwendiges Mittel zur Sicherung der sittlichen Freiheit auch die unumgängliche Bedingung dafür, daß die Christen die Aufgabe des Reiches Gottes in allen Gebieten der sittlichen Gemeinschaft lösen können (c).“

„DER KAISERTRAUM“

Vortrag in Stuttgart am 3. Januar 1877

*Gerhard von Zezschwitz*<sup>5</sup>

„Was ist zuletzt die Lehre des ganzen Geschichtsbildes, das ich vor Ihnen aufzurollen versucht – wenn nicht die: daß Antichristentum und deutsches Kaisertum unsern Vätern als Wesensgegensätze galten? ... Wer der höchsten Menschheitsehren von Gott wert geachtet worden, der mußte, so schloß man damals, auch innerlich bereit sein, allzeit seine Krone niederzulegen vor dem Throne Christi.

Die Begeisterung des deutschen Volkes für seinen großen Friedrich erwachte erst in vollen Chören, als dieser – ein Greis an Jahren – das Kreuz zur Heerfahrt nahm zum heiligen Grabe. Auch von diesem irdischen Reliquientraum sind wir ernüchtert. Aber daß wir einen Kaiser haben, einen greisen Heldenkaiser, der sich nicht schämt, seine Kniee zu beugen vor dem Kreuze Christi und seine Krone in den Staub zu legen vor dem König aller Könige –: das gehört zu eines christlichen Deutschen schönsten Freuden in diesen Tagen. –

Wir beten für unsren Kaiser wie die alten Christen; aber nicht eben in

---

<sup>5</sup>Textquelle | Gerhard v. Zezschwitz: Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen religiösen Motiven. Vortrag in Stuttgart am 3. Januar 1877. Leipzig 1877, S. 30f; Text hier nach: HAMMER 1974, Nr. 144.



der Furcht, daß nach ihm gleich der Antichrist kommen werde. Wir beten für ihn – nicht eben in der Sorge, daß er der letzte sein könne, der ebenso Glauben halte als des Reiches kräftig walte. – Nein, wir beten für ihn als für die edle Gottesgabe, in der sich Traumbilder der Vergangenheit verklärt haben zu tagesheller und tagesfroher Wirklichkeit. Und dazu denke ich, verehrte Anwesende, sagen Sie Alle: Amen!

... Sie, liebe alte Schwaben, und wir andern, Sachsen, Bayern und alle deutschen Stämme – wir sagen mit einem Munde: Gott erhalte und segne unsren Kaiser und behüte unser deutsches Volk vor dem Antichristentum!“

„... EINER NATIONALEN RELIGION  
DEN WEG ZU BEREITEN“  
(1878/81)

*Paul Lagarde*<sup>6</sup>

„... Dem Staate und der Nation fehlt Jesus als der Träger des Evangeliums, der allein es zu einem Lebenskeime gemacht hat, fehlt die Gemeinschaft evangelisch Gesinnter, die evangelische Kirche, welche allein das in einzelnen hier und da verstreut vorhandene Leben sammeln und durch die Sammlung erhalten und wirksam machen kann. ... Jeder Deutsche, der es will, kann mehr und mehr dahin kommen, das Evangelium in sich fleischgeworden erblicken zu lassen ... Unsre Aufgabe ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen – Religionen werden nie geschaffen, sondern stets offenbart –, wohl aber, alles zu tun, was geeignet scheint, einer nationalen Religion den Weg zu bereiten und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die – wesentlich unprotestantisch – nicht eine ausgebesserte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll; die – wesentlich unkatholisch – nur für Deutschland da sein kann, wenn sie die Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist; die – wesentlich nicht liberal – nicht sich nach dem

---

<sup>6</sup> Textquelle | Paul de Lagarde: Deutsche Schriften (Ausgabe von 1924, hrsg. von Karl August Fischer, München). Text hier nach: HAMMER 1974, Nr. 143.

Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein sie die Aufgabe hat: Heimatluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hasse und der Eitelkeit, ein Leben auf Du und Du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegenüber allem, was nicht göttlichen Geschlechtes ist. Nicht human sollen wir sein, sondern Kinder Gottes; nicht liberal, sondern frei; nicht konservativ, sondern deutsch; nicht gläubig, sondern fromm; nicht Christen, sondern evangelisch; das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend und wir alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise; keiner wie der andere und keiner nicht wie der andere; täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem anderen immer näher kommt, aber nie der eine den Weg eines anderen schneidet. Das walte Gott.“

„DER KRIEG IST EIN  
GLIED IN GOTTES WELTORDNUNG“<sup>7</sup>  
(1880/1881)

*General-Feldmarschall Graf Helmuth von Moltke*

„Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ist ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.“ (1880)

„Sie erklären den Krieg bedingungslos für ein Verbrechen; wenn auch ein in Versen besungenes, ich halte ihn für ein letztes aber vollkommen gerechtfertigtes Mittel, das Bestehen, die Unabhängigkeit und die Ehre eines Staates zu behaupten.“ (1881)

---

<sup>7</sup> General-Feldmarschall Graf Helmuth von Moltke: Brief an Johann Caspar Bluntschli vom 11.12.1880 und Stellungnahme vom 10.02.1881 zu einer Flugschrift (Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten, Bd. 5, Berlin 1892).

## ÜBER DIE LIEBE ZU KÖNIG UND VATERLAND (1885)

*Adolf Stoecker*<sup>8</sup>

„Deutsche Art, preußische Tugend ist es, den Wahlspruch festzuhalten, mit dem unsre Väter in den Freiheitskrieg gezogen sind: Mit Gott für König und Vaterland ... Heute will ich die patriotische Seite anrühren, daß es durch unsre Herzen beben soll: Für König und Vaterland!

Wir Preußen machen zwischen König und Vaterland keinen Unterschied. Wo der König, da ist das Vaterland, und wo das Vaterland, da ist der König ... Wie die christliche Schule der Schild, so ist die Heerespflicht das Schwert der Nation.“

## WILHELM I. – EIN KRIEGSHERR UND EIN LANDESVATER (1887)

*Adolf Stoecker*<sup>9</sup>

„Durch eine erleuchtete Staatskunst, ebenso kühn im Krieg und Sieg wie weise in den Werken des Friedens, ebenso bewährt in unvergleichlichen Heldentaten wie ausgezeichnet durch die Anfänge einer sozialen Reform, hat Kaiser Wilhelm eine Stellung errungen, die jene Weltherrschaft seiner mittelalterlichen Vorgänger weit übertrifft, weil sie auf dem festen Grunde evangelischen Glaubens und deutscher Tatkraft ohne Zutun des römischen Bischofs erbaut ist. Ein Kriegsherr und ein Landesvater, jeder Zoll ein Fürst und ein Volksfreund, kriegerisch, wenn es die Ehre des Landes gebot, und doch friedlich gesinnt, weil niemals Ehrgeiz das Schwert aus der Scheide zog, der abschließende Träger der alten preußischen Traditionen und der Begründer des neuen deutschen Reiches und einer besseren Staatsidee, so hat der erste neue Kaiser der Deutschen im Verein mit Fürsten und Stämmen, durch seine Paladine und Räte unterstützt, ein wunderbares Monarchenleben geführt ...“

---

<sup>8</sup> Textquelle | Adolf Stoecker: Über die Liebe zu König und Vaterland. In: A. Stoecker: Christlich-Sozial. Bielefeld 1885, S. 28 ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 132.

<sup>9</sup> Textquelle | Deutsch-Evangelischen Kirchenzeitung Jg. 1887; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 16.

GEDICHT AUF DIE SEDAN-SCHLACHT (O.T.)

Aus dem „Sedans-Büchlein“ (1895)

von Hofprediger Bernhard Rogge<sup>10</sup>

Ein Tag des Herrn ist heut'! Die Glocken klingen,  
Geöffnet sind der Dome weite Hallen.  
Du sollst, mein Volk, im hohen Festschmuck wallen,  
An heil'ger Stätte Lob und Preis zu bringen  
Dem Herrn, der dich zu Glanz zum Ruhm erhoben,  
Vor dessen Blitz die Feinde einst zerstoßen.

Das Feuer, das an jenen großen Tagen  
Aufflammte in dem Tal wie auf den Höhen,  
Es brannt' auf heil'gem Herd; das Sturmeswehen,  
Das unsre Scharen trieb zum blut'gen Schlagen,  
Nicht drang's hervor aus Sucht nach eitler Ehre –  
Ein Gotteszorn griff nach der blanken Wehre.

Der greise König, stolz beglänzt vom Siege,  
Umringt von Helden, seinen tapfern Scharen,  
Das Friedenswerk zu schützen und zu wahren,  
Demütig kehrt' er heim aus langem Kriege.  
Aus Gottes Hand nahm er den Sieg, die Krone;  
Die Demut blieb auch auf dem Kaiserthron.

„Mein Volk, bleibst wert du jener großen Tage?“  
So frage dich vor Gottes Angesichte,  
Frag' dich vor Ihm, dem Herrn der Weltgeschichte!  
Wohl dir, wenn stumm bleibt schwere ernste Klage!  
Die Völker steigen auf, sie sinken wieder –  
Wenn eigne Schuld sie zieht zur Erde nieder.

O komm' geläutert aus der heil'gen Stätte  
Zurück! Es mög' der Blick in große Zeiten  
Das Herz uns wärmen und das Auge weiten  
Und enger schließen uns'rer Liebe Kette!

---

<sup>10</sup> Textquelle | Hier nach: HAMMER 1974, Nr. 11.

Gelobt dem teuren Vaterland aufs neue  
Der Väter alte, sturmerprobte Treue! A.G.

GEDÄCHTNISREDE  
FÜR KAISER WILHELM I AM 22. MÄRZ 1888  
*Hans von Schubert*<sup>11</sup>

„... Als der Frühling jenes Jahres 1797 kam, da sandte Gott unserem Volke den Mann, der ihm helfen sollte: Am Frühlingsanfang, den 22. März, schenkte er dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen und seiner Gemahlin, der Königin Louise, einen Sohn, unseren Kaiser Wilhelm. Frühlingsanfang war damit in Wahrheit für ganz Deutschland angebrochen. Das ist die Hauptbedeutung des verstorbenen Heldenkaisers, daß er als ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen die Arbeit seiner großen Vorjahre vollendet und das Haus des neuen Deutschland fertig gebaut hat.“ (15 f.) „... Was ist jetzt der Deutsche Kaiser? Mit Bismarcks eigenen, in diesen Tagen gefallenen Worten geredet: Der gefürchtetste und, wie wir hinzufügen dürfen, der verehrteste Monarch der Welt. Was sind die deutschen Fürsten und Herren? Eine Schar treuer einmütiger Helfer bei der Kriegs- und Friedensarbeit am Reich, zum Teil Marschälle und Helden des Reiches, alle gemeinsam trauernd an der Bahre ihres Kaisers. Was ist das deutsche Volk? Ein großer Verband von Brüdern, die sich die Hände reichen und ihre unverbrüchliche Zusammengehörigkeit erkannt haben, von der Maas bis an die Memel, von den Alpen bis zum Belt, hervorragend im Handel und Industrie, Meister in Kunst und Wissenschaft. Was ist also die Germania? Wiederum die stolze Frau, die mit der Krone ob dem Haupte, dem Schwert in der Hand weit über die Lande schaut, vom Niederwald aus nicht nur über den deutschen Rhein und nach Frankreich hinein, sondern über die Erdteile allüberallhin Friedenswacht haltend und Ehrfurcht gebietend. Das alles danken wir dem entschlafenen Kaiser ... Wie entrichten wir unsere

---

<sup>11</sup> Textquelle | „Hans v. Schubert, damals Lehrer am ‚Rauhen Haus‘ in Hamburg, später Professor für Kirchengeschichte in Straßburg und Kiel, hielt am 22.3.1888 eine Gedächtnisrede zur Trauerfeier im ‚Rauhen Haus‘ für Kaiser Wilhelm I. (Hamburg 1888), S. 6f. und 15“ (HAMMER 1974, Nr. 12).

Dankesschuld? ... Auch wir sollen aus dieser Feierstunde das Gelübde mit fortnehmen, dem Vaterland uns zu ergeben mit Herz und mit Hand und ihm zu sterben und zu leben, dem teuren Vaterland! Das walte Gott!“

„... DAß ICH EUCH BEFEHLE, EURE EIGENEN VERWANDTEN,  
BRÜDER, JA ELTERN NIEDERZUSCHIEßEN“

Bei der Potsdamer Rekrutenvereidigung 1891<sup>12</sup>

*Kaiser Wilhelm II.*

„Rekruten! Ihr habt jetzt vor dem geweihten Diener Gottes und angesichts dieses Altars Mir Treue geschworen. Ihr seid noch zu jung, um die wahre Bedeutung des eben Gesprochenen zu verstehen; aber befließigt euch zunächst, daß ihr die gegebenen Vorschriften und Lehren immer befolgt ... Es gibt jetzt für euch nur einen Feind, und der ist Mein Feind. Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben mag es vorkommen, daß Ich euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen – was ja Gott verhüten möge –, aber auch dann müßt ihr Meine Befehle ohne Murren befolgen.“

GOTTES WALTEN IM KRIEG 1870/71

Betrachtung aus dem Jahr 1895<sup>13</sup>

*Ludwig Weber*

„Wider Gott läßt sich schlecht kämpfen, und das hat auch Napoleon III. 1871 erfahren. Auf der deutschen Seite war damals Schlag auf Schlag, Sieg auf Sieg, Blitz auf Blitz und im Herzen jedes Mal der unabweisbare

---

<sup>12</sup> Textquelle | Kaiser Wilhelm II. bei der Potsdamer Rekrutenvereidigung 1891. Zitiert bei George W. F. Hallgarten: *Imperialismus vor 1914*. 2. Bd. (München 1951), 166; Text hier nach: HAMMER 1974, Nr. 24.

<sup>13</sup> Textquelle | „Ludwig Weber: *Gottes Walten im Krieg 1870/71* [Leipzig: Wallmann 1895]. Vgl. Gert Lewek: *Kirche und soziale Frage um die Jahrhundertwende*. Dargestellt am Wirken L. Webers (Neukirchen 1963), S. 46“; Text hier nach: Text nach: HAMMER 1974, Nr. 96.

Eindruck: Hier ist Gottes Finger, hier handelt und redet Gott. Gott redet eben zu den Menschen auch im Schlachtendonner, wenn fressendes Eisen vor ihm hergeht. Wen aber Gott verderben will, denen raubt er zuvor den Verstand ... Gott war's, welcher endlich durch die militärische Einheit zur politischen Einheit führte ... Friedrich Wilhelm IV. hatte der einst den Bestrebungen des Frankfurter Parlamentes das treffende Wort entgegeng gehalten, die deutsche Krone werde nur auf dem Schlachtfelde gewonnen; und nicht nur auf einem, sondern auf mehr als zwanzig Siegesfeldern hatte sich König Wilhelm jetzt einen Anspruch auf diese Krone erworben ... Darum danken wir Gott für das, was er 1870/71 für uns und an uns getan hat! Danken wir ihm, daß Deutschland damals einen König an der Spitze hatte, der wie ein Heerkönig des germanischen Altertums der gebietende und beherrschende Führer einer ungeheuren Massenbewegung war, die alle Höhen und Tiefen unseres Volkes erschütterte.“

#### ZUM GEDÄCHTNIS DES GROßEN KRIEGES 1870<sup>14</sup>

*Heinrich von Treitschke*  
(1895)

„So, gerade so, unfehlbar wie der Hammer Thors mußte das deutsche Schwert schmetternd niederfallen, so, wider alle Erfahrung mußte das wandelbare Kriegsglück zur Unwandelbarkeit gezwungen werden und Kranz um Kranz um unsere Fahnen winden, wenn dies bestverleumdete und bestverhöhnnte aller Völker wieder die gerechte Stelle in der Staatenwelt erringen sollte.“

---

<sup>14</sup> Textquelle | Heinrich von Treitschke: Zum Gedächtnis des großen Krieges 1870. Rede zur Erinnerungsfeier der Kgl. Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin am 19. Juli 1895. Leipzig 1895, S. 5; hier nach: HAMMER 1974, S. 96.

„DAS HEILIGSTE SCHÜTZEN WIR MIT DEM SCHWERTE“  
Evangelisches Feldgesangbuch 1897<sup>15</sup>

*Geistliche Volkslieder Nr. 5*  
(Hans Ferd. Maßmann, 1797-1874)

1. Ich hab mich ergeben Mit Herz und mit Hand / Dir, Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland.
2. Mein Herz ist entglommen, Dir treu zugewandt, / Du Land der Frei'n und Frommen, Du herrlich Hermannsland.
3. Will halten und glauben An Gott fromm und frei! / Will, Vaterland Dir bleiben Auf ewig fest und treu.
4. Ach Gott, thu erheben Mein jung Herzensblut / Zu frischem, freud'gem Leben, Zu freiem, frommen Muth!
5. Laß Kraft mich erwerben In Herz und in Hand, / Zu leben und zu sterben Fürs heilige Vaterland!

*Geistliche Volkslieder Nr. 8*  
(Theod. Körner, 1791-1813)

1. Vater, ich rufe Dich! Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze; Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze. / Lenker der Schlachten, ich rufe Dich. / Vater, Du führe mich!
2. Vater, du führe mich! / Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode: / Herr, ich erkenne deine Gebote; / Herr, wie du willst, so führe mich! / Gott, ich erkenne dich.
3. Gott ich erkenne Dich. / So im herbstlichen Rauschen der Blätter, Als im Schlachtendonnerwetter, / Urquell der Gnade, erkenn ich Dich / Vater, Du segne mich!

---

<sup>15</sup> Textquelle | *Feldgesangbuch für die evangelischen Mannschaft des Heeres*. (Mit Genehmigung des Königl. Kriegsministeriums durch Einfügung der Lieder 31-79 erweitert.) Berlin: Ernst Siegfried Miller und Sohn (Königliche Hofbuchhandlung) 1897. [68.S.] [Archiv Peter Bürger] – Alle nachfolgenden Lieder – z.T. mit leichten Abwandlungen – auch im Ev. Feldgesangbuch für die Wehrmacht des NS-Staates: *Evangelisches Feldgesangbuch*. (H.Dv. [Heeres Dienstvorschrift] 371 / L.Dv. [Luftwaffen Dienstvorschrift] 41). Berlin: Verlag E.S. Mittler & Sohn [1939ff]. [95S.; Format 7 x 10,3 cm; grüner Pappeinband; geheftet]



4. Vater, Du segne mich! / In Deine Hand befehl ich mein Leben, / Du kannst es nehmen, Du hast es gegeben; / Zum Leben, zum Sterben segne mich! / Vater, ich preise Dich!
5. Vater, ich preise Dich! 'S ist ja kein Kampf für die Güter der Erde; Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte: Drum, fallend und siegend, preis ich Dich, Gott, Dir ergeb ich mich.
6. Gott, Dir ergeb ich mich! Wenn mich die Donner des Todes begrüßen, Wenn meine Adern geöffnet fließen: Dir, mein Gott, Dir ergeb ich mich! Vater, ich rufe Dich!

*Geistliche Volkslieder Nr. 9*

(Ernst Moritz Arndt, 1769-1860)

1. Wer ist ein Mann? Wer beten kann Und Gott dem Herrn vertraut; / Wann alles bricht, er zaget nicht; Dem Frommen nimmer graut. [...]
4. Dies ist der Mann, der sterben kann Für Weib und liebes Kind; / Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust, Und ihre Tat wird Wind.
5. Dies ist der Mann, der sterben kann Für Freiheit, Pflicht und Recht; / Dem frommen Muth däucht alles gut, Es geht ihm nimmer schlecht.
6. Dies ist der Mann, der sterben kann Für Gott und Vaterland; / Er läßt nicht ab bis an das Grab Mit Herz und Mund und Hand.
7. So, deutscher Mann, so, freier Mann, Mit Gott dem Herrn zum Krieg! Denn Gott allein kann Helfer sein, Von Gott kommt Glück und Sieg.

*Geistliche Volkslieder Nr. 10*

1. Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten; / Er waltet und haltet ein strenges Gericht. / Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten, / Sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht.
2. Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden, / Er wollte, es sollte das Recht siegreich sein. / Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen. / Du Gott warst ja mit uns, der Sieg, er war Dein!
3. Wir loben dich oben, Du Lenker der Schlachten, / Und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei, / Daß Deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde, / Dein Name sei gelobt; o Herr mach' uns frei!

ERINNERUNG AN DEN  
JERUSALEMBESUCH DES KAISERPAARES 1898

*Oberhofprediger Ernst v. Dryander<sup>16</sup>*

Die Gemeinde von Jerusalem und die braunen Beduinen von Bethlehem und Betschala bis zum letzten Mann waren bereits im Gotteshause. In der brennenden Sonne drängte sich alles in den schmalen Schattenstreifen des Muristan. Präsident Barkhausen übergab den Schlüssel, der Kaiser öffnete – mit dem einzig möglichen Liede grüßte uns die Musik der Hohenzollern: „*Tochter Zion, freue dich, sieh, dein König kommt zu dir.*“ Er war zugegen in seinem Geiste. Es kommt bei jeder Feier viel darauf an, daß irgendein Höhepunkt wie ein elektrischer Funke alles emporhebt. Hier lag er am Anfang. Als die Trompeten und Posaunen, begleitet von allen Stimmen der herrlichen neuen Orgel den dritten Vers anstimmten und die Gemeinde einfiel: „*Hosianna, Davids Sohn, seht, er kommt, ein König mild*“ – da war es um mich geschehen. Wie auf Flügeln schritt ich von dem Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats D. Frh. v. der Goltz und dem Generalsuperintendenten von Sachsen, D. Holtzheuer, assistiert, zum Altar, und der Gottesdienst nahm mit dem 100. Psalm und der Predigt über das Doppelwort Matth 21,42 und Kor 3,11 [sic!], das die Majestäten in die Altarbibel geschrieben hatten, seinen Anfang. Die Akustik zwang, langsamer zu reden, als vorgesehen war, die Predigt des Gemeindepfarrers nahm noch weniger Rücksicht auf die erheblich gestiegene Temperatur. Demütig kniete der Kaiser nieder. Als er sich nach dem Weihegebet von den Knien erhob und die schon zitierte Urkunde [zur Einweihung der Erlöserkirche] verlas, war alle Ermattung vergessen – es war eine einzig schöne und große Stunde, als tausendstimmig das Luther-Lied zu dem Gelübde des Kaiserhauses: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“ die Antwort gab und die Feier schloß, deren Eindrücke wir am Abend bei einem großen Beisammensein aller Beteiligten im kaiserlichen Zeltlager noch einmal im lebendigen Austausch durchlebten ...

---

<sup>16</sup> Textquelle | Ernst von Dryander: *Erinnerungen aus meinem Leben*. Bielefeld / Leipzig 1922; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 26.

VOLKSLIEDERBUCH FÜR MÄNNERCHOR (1906)  
Herausgegeben auf Veranlassung Seiner Majestät  
des Deutschen Kaisers<sup>17</sup>

*Schlachtgesang (Text: F. G. Klopstock, 1767)*

Mit unserm Arm ist nichts getan,  
steht uns der Mächtige nicht bei, der alles, alles ausführt.  
Mit unserem Arm ist nichts getan!

Umsonst entflammt uns kühner Mut,  
wenn uns der Sieg von dem nicht wird, der alles, alles, ausführt.  
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird.

Vergebens fließet unser Blut fürs Vaterland,  
wenn der nicht hilft, der alles, alles ausführt.  
Vergebens fließet unser Blut.

Auf! in den Flammentod hinein!  
Wir lächelten dem Tode zu, und lächeln, Feind', euch zu.  
Der Tanz, den unsre Trommel schlägt, der laute schöne Kriegestanz,  
er tanzet hin nach euch, er tanzet hin nach euch.  
Die dort trompeten, hauer ein,  
wo unser roter Stahl das Tor euch weit hat aufgetan!  
Seht ihr den hohen weissen Hut?  
Seht ihr das aufgehobne Schwert, des Feldherrn Hut und Schwert?  
Fern ordnet er die kühne Schlacht, ordnet er die Schlacht,  
und jetzo, da's Entscheidung gilt,  
tut ers dem Tode nah, tut ers dem Tode nah.  
Durch ihn und uns ist nichts getan, steht uns der Mächtige nicht bei,  
der alles, alles ausführt, der alles ausführt.

Auf! In den Flammentod hinein! Auf, in den Flammentod hinein.  
Wir lächelten dem Tode zu, und lächeln, Feind', euch zu,  
und lächeln, Feind', euch zu, und lächeln, lächeln, Feind', euch zu.

---

<sup>17</sup> Textquelle | Kommission für das deutsche Volksliederbuch (Hg.): Volksliederbuch für Männerchor. Herausgegeben auf Veranlassung Seiner Majestät des Deutschen Kaisers. Partitur. Erster Band. Leipzig: C.F. Peters [1906]. – Zahlreiche Auflagen!

Hinein, hinein! Dort dampft es noch; hinein, hinein!  
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

*Gebet vor der Schlacht*

*(Text: Theodor Körner, 1813)*

1. Hör uns, Allmächtiger!  
Hör uns, Allgütiger!  
himmlischer Führer der Schlachten!  
Vater, dich preisen wir,  
Vater, wir danken dir  
dass wir zur Freiheit erwachten.
2. Wie auch die Hölle braust,  
Gott, deine starke Faust  
stürzt das Gebäude der Lüge.  
Führ uns, Herr Zebaoth  
führ uns, dreiein'ger Gott,  
führ uns zur Schlacht und zum Siege!
3. Führ uns! Fall' unser Los  
auch tief in Grabes Schoss:  
Lob doch und Preis deinem Namen!  
Reich, Kraft und Herrlichkeit  
sind dein in Ewigkeit!  
Führ uns, Allmächtiger! Amen!

*Männer und Buben*

*(Text: Theodor Körner, 1813)*

1. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.  
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?  
Pfui üb[e]r dich Buben hinter dem Ofen,  
Unter den Schranzen und unter den Zofen!

Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,  
ein erbärmlicher Wicht!  
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.

Stosst mit an,  
Mann für Mann,  
wer den Flamberg schwingen kann!

6. Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,  
wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,  
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,  
mit der Spadille die Könige stechen.

Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,  
ein erbärmlicher Wicht!  
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.

Stosst mit an,  
Mann für Mann,  
wer den Flamberg schwingen kann!

7. Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,  
Willkommen dann, seliger Wehrmannstod!  
Du musst dann unter seidenen Decken,  
unter Merkur und Latwergen verrecken.

Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,  
als erbärmlicher Wicht!  
Ein deutsches Mädchel beweint dich nicht,  
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,  
Und deutsche Becher klingen dir nicht.

Stosst mit an,  
wer den Flamberg schwingen kann!

# „Deutsches Volk – Gottes Volk“

Zeugnisse aus dem ersten Kriegsjahr 1914

*„Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille,  
den Platz zu bewahren, auf den uns Gott gestellt hat,  
für uns und alle kommenden Geschlechter.“*

WILHELM II. (1859-1941), Kaiser des Deutschen Reiches  
und König von Preußen:  
Thronrede am 4. August 1914 in Berlin

## WAFFENSEGEN

Die Alldeutschen zum Kriegsbeginn<sup>18</sup>

Berlin, 3. August 1914

„Es ist eine Lust zu leben“ – so jauchzte Herr Ulrich von Hutten, die Reformation zu begrüßen, und ein ganzes Volk jauchzte mit ihm. In allen Höhepunkten unserer Geschichte seitdem – allzu wenigen – wurde sein Ruf aufgenommen, vor allem, als Preußen sein Schwert zog gegen den ersten Napoleon und als König Wilhelm mit seinen Paladinen ausritt, um die Kaiserkrone aus Frankreich zu holen.

„Es ist eine Lust zu leben“ – der lebensprühende und tatenverheißende Ruf des fränkischen Ritters, der noch sterbend ein Kämpfer blieb: er ist das Merkwort unserer Tage, und glücklich, wem es vergönnt ist, sie zu erleben. Wem hebt sich nicht stolz die Brust, wer jubelt nicht vor Stolz und Freude, wenn er sein Volk, „sein deutsches Volk“ jetzt sieht! Beschämt sind die Zweifler, die Ängstlichen, die da meinten, wir Deutschen seien den Folgen allzulangen Friedens, allzuschnell gewachsenen Reichtums schon erlegen – und froh dürfen die sein, die sagten, daß beides Gefahren seien für unser Volk, daß es ihnen aber noch nicht erlegen

---

<sup>18</sup> Textquelle | Alldeutsche Blätter, 24. Jg. 1914, S. 285 [Darbietung nach: BESIER 1984, S. 34-35].

sei, sondern in alter Tüchtigkeit, Tatenbereitschaft und Opferwilligkeit dastehen werde, sobald der große Augenblick kommen werde.

Die Stunde haben wir ersehnt – unsere Freunde wissen es – wo wir vor die gewaltige Schicksalsentscheidung gestellt werden, weil wir glauben und wissen, daß sie neben furchtbar Schwerem Rettung und Segen bringen wird.

Nun ist sie da, die heilige Stunde! Der Atem der Welt stockt, und jedes Volk zeigt, was es ist.

Die Russen tückisch und falsch bis zum letzten Augenblick, die Franzosen – vor die überraschende Wirklichkeit gestellt – schlotternd und plötzlich die Rachelust vergessend – England kalt wägend und zaudernd – das deutsche Volk aber jubelt.

Wer diese Tage mitgemacht hat, der ist seiner Deutschen sicher. Die Städte und das Landvolk, gleichbereit, selbstbewußt, kampfesfroh – prachtvoll die Ruhe und Selbstverständlichkeit, mit der die Kriegsverwaltung arbeitet, prachtvoll die Ruhe und Selbstverständlichkeit, mit der die militärischen Befehlshaber ihre Ämter antreten. Das macht uns niemand nach. So wie jetzt alles in Ruhe und Ordnung sich abspielt, wird sich der Aufmarsch vollziehen, und dann – dann folgt der Kampf.

Gewaltigstes bereitet sich vor, ein Riesenkampf, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat, gegen den alles, was sie bisher an Völkerringen aufzuweisen hat, sich ausnehmen wird, wie das Geplänkel gegen die Schlacht – derartiges mitzuerleben, lohnt ein Leben.

Aber dieser Lebensinhalt soll noch reicher werden durch das Ergebnis des blutigen Kampfes, den unser Volk in Waffen jetzt zu bestehen hat – reicher durch seine Taten, seinen Sieg!

Wir werden siegen – wir wollen, wir müssen siegen: das ist die Gewißheit, der Drang in Millionen und Abermillionen deutscher Menschen. Der „furor teutonicus“, von dem der Menschenkenner Bismarck so hoch dachte, ist erwacht und unsere Feinde sollen ihn zu spüren bekommen.

Der deutsche Kaiser hat das Schwert gezogen: das deutsche Volksherr rückt aus.

Alle guten Geister mögen mit ihm sein, Gott selbst, der Schlachtenwalter, möge es segnen auf seinem blutigen Wege, beim schweren Werke! Die frommen Gebete, die heißen Wünsche derer, die zu Hause blei-

ben, begleiten die Tapferen, die jetzt hinausziehen; sie fassen in sich:

Heil dem Kaiser!  
Heil dem deutschen Heere!  
Heil der deutschen Flotte!  
Segen den deutschen Waffen!

„VERGEBLICH SCHRIEN  
SOZIALDEMOKRATEN: FRIEDEN“<sup>19</sup>  
Deutsch-Evangelische Kirchenzeitung 1914

*Martin Kiehr*

„Wer in der Nacht vom Sonnabend, den 25., und in der Nacht vom 26. in Berlin ‚Unter den Linden‘ gestanden hat, der hat es miterlebt, wie der starke, energische Schritt Österreich-Ungarns eine Erlösung in das deutsche Volk gebracht hat, ein Aufatmen, ein stolzes Aufblicken. Vergänglich schrien die Sozialdemokraten ihren ‚Vorwärts‘ aus mit ‚dem faulsten Frieden, der immer noch besser sei als der Krieg‘. ‚Deutschland, Deutschland über alles‘, rauschte es in den Straßen. ‚Hoch Österreich!‘ jubelte die Menge. Das war das deutsche Volk. Wie ein Mann stand es auf, seinem Bundesgenossen zu danken, zu danken in donnernden Jubelrufen. Und siehe da: Der furor germanicus fuhr in die Feinde. Der ‚Matin‘ mit seiner Kriegshetze fiel angeblich um und appellierte an den deutschen Kaiser.

Über Österreich-Ungarn zogen düstere Wolken: Die Welt sah hämisch und höhnisch auf ‚das kranke, zersplitterte Volk‘. Da! ein Riesenschatten legte sich über das Land; der Schatten der Helden Österreichs. Da stand der alte Radetzki ehern vor dem Haus des Kriegsministeriums, und hinauf zu ihm klang sein Marsch, und das Lied vom Prinzen Eugen erwachte. Machtvoll, allgewaltig schmiedete das Schicksal ein einig

---

<sup>19</sup> Textquelle | „Die Reformation“, Deutsch-Evangelische Kirchenzeitung für die Gemeinde, 13 (1914), S. 377f. unter der Rubrik „Wochenschau“ von Martin Kiehr zum Ausbruch des Weltkriegs; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 21.



Österreich. Das düstere Gewölk zerfließt am Himmel, und siegreich geht die Sonne auf, die Sonne von Österreichs Ruhmestagen. ‚Osterreich wird ewig stehen‘, jubelt es gen Himmel. Und die ungarischen Fürsten und Grafen huldigten ihrem König, ergriffen die Waffen und traten ins Glied. Graf Tisza, der vielgehaßte, wird zum Helden seines Volkes. Ohne Groll ziehen die tschechischen Reservisten in ihre Garnison – für ihr Vaterland, ihr Österreich. ‚Ich hatt’ einen Kameraden‘ – in Wien und Berlin klingt es in den Straßen. Sie wissen, beide Völker, daß sie einen Freund haben aneinander. Alles kleinliche Gezänk geht unter. Einig war auch die bürgerliche reichsdeutsche Presse – von der ‚Kreuzzeitung‘ bis zum ‚Berliner Tageblatt‘. Das ist Gesundung! Dank dir, Osterreich-Ungarn, daß du der Welt gezeigt hast, wie stark und einig du bist, daß du uns Reichsdeutschen den Tag gegeben hast, da wir zeigen konnten, daß wir ein einig Volk von Brüdern [sind] und niemand fürchten denn Gott, daß du die Ehre des Deutschtums in der Welt nach langem, bedächtigem Wagen kraftvoll gerettet hast! ...

Unser Kaiser hat für den Frieden getan, was er konnte. Vor mir liegt ein Extrablatt: Der Kaiser hat den Kriegszustand erklärt, Rußland hat mobilisiert. Wohlan! Mag kommen, was da kommen mag! Schlag zu, Osterreich-Ungarn, wir Deutschen halten treulich Wacht an Weichsel und Rhein! Und wenn der Feind den Krieg will: Laß flattern, Deutschland, deine Fahnen! Und geh mit uns in den Kampf, altes starkes Wort: Mit Gott für König und Vaterland! ... Gott der Herr sei mit unserem Volke und rüste es, das äußerlich so ausgezeichnet gewappnete, aus mit der inneren Stärke und Schlagfertigkeit, mit dem Geist gläubigen Gottvertrauens und demütiger Buße: Laßt uns, die wir nicht kämpfen, unsere friedlichere Art vaterländischer Pflichten treu erfüllen und besonders die Waffen des Gebetes unermüdlich und wirksam brauchen. Gott handle auch im Gericht gnädig mit unserem Volk. Er sei mit uns, wie er mit unsern Vätern und Vorf Vätern war, und verleihe Deutschlands Waffen glorreichen Sieg!“

## GOTTESDIENST IM DOM ZUR ERÖFFNUNG DES DEUTSCHEN REICHSTAGS

*Ernst von Dryanders Erinnerung an den 4. August 1914<sup>20</sup>*

„Für mich steigerte es sich in dem großartigen Gottesdienst im Dom zur Eröffnung des deutschen Reichstags vom 4. August mit dem Glaubenswort des Paulus: ‚Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?‘ Ich durfte vor den Gliedern des königlichen Hauses, den bis weit in die Kreise der Linken hinein versammelten Volksboten, Heerführern und Vertretern der Reichsleitung im Sinne aller aussprechen: ‚Wie ein plötzlicher Gewittersturm über der sonnigen Landschaft hat sich über uns die dunkle unheilschwangere Kriegswolke geballt, und schon zucken die Blitze. In geradezu unerhörtem Frevelmut ist uns ein Krieg aufgezwungen, für den die denkende Vernunft vergeblich nach den zureichenden Gründen fragt. Mit unermüdlicher Sorge hat unser Kaiser versucht, der Welt namenloses Elend zu ersparen. Es war vergeblich! Der Würfel ist gefallen. Die Mobilmachung ist erklärt!‘ Niemand hat diesen Gedanken je widersprochen; niemand konnte widersprechen. Und in der Gewißheit, daß nicht die Gerechtigkeit unserer Sache, so hoch sie uns über jedem Zweifel stand, sondern Gott allein uns den Sieg verbürge, klang die Predigt aus in der Mahnung, daß Gott nur mit uns sei, wenn und weil wir mit ihm sind ... In jedem schien das Wort seines Kaisers widerzuklingen: ‚Mit reinem Gewissen und mit reinen Waffen ziehen wir in den Kampf.‘“

### SIEGESTAGE AM 4. UND 5. AUGUST.

*Kriegs-Korrespondenz des Evangelischen Presseverbandes<sup>21</sup>*

Unser wackeres, kampfesfrohes Heer marschiert an die bedrohten Grenzen, unsere junge Marine kann's nicht erwarten, bis sie ins große Examen, in die Feuertaufe gehen darf, unsere Luftflotte läßt die Propeller anlaufen – alles erst in fieberhaftester Vorbereitung auf den Krieg auf

---

<sup>20</sup> Textquelle | Ernst v. Dryander: Erinnerungen aus meinem Leben. Aus der Kriegsarbeit (2. Aufl. 1922), S. 276; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 31.

<sup>21</sup> Textquelle | Kriegs-Korrespondenz des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland No. 5 vom 5.8.1914 – Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Bestand EOK Gen. IX, 51. Die Kriege in den Jahren 1914-18, Bd. I [Darbietung nach: BESIER 1984\*, S. 35-37].

Tod und Leben, wer will da von Siegestagen schon reden? Und doch, das deutsche Volk hat schon zwei große Siege erfochten, Siege gegen zwei Feinde, die drohend und lauernd in seinem Innern seit Jahrzehnten am Mark deutscher Volkskraft zu fressen *schienen*. Ja, Gottlob, *schienen*. Der furchtbare Ernst der Stunde hat sie verscheucht, wie eine hellauflammende Fackel in den Tropen die Hyänen vertreibt. – Am 4. August ward der Parteihader im Wallotbau<sup>22</sup> aus Deutschlands Mitte gebannt. Es gibt keine Parteien mehr, es gibt nur noch ein einzig deutsches Volk von Brüdern, in keiner Not sich trennend und Gefahr! Und der 5. August, der unvergeßliche Kriegs-Buß- und Betttag, zeigt's der Welt, daß das deutsche Volk nun und nimmermehr von Gott verlassen sein kann, denn *heut hat Deutschland seinen Gott wiedergefunden*. Wie ein Märchen aus altersgrauer Zeit deucht uns heute die Kunde von einem gewissen „Komitee Konfessionslos“, das eine sogenannte „Kirchenaustrittsbewegung“ im vorigen Herbst und Winter in Scene setzte, um unserem lieben deutschen Volk weis zu machen, es brauche keinen Gott! Und heut? Heut schreit dasselbe Volk nach Gott und *Gott hört sein Rufen*, und wie vom Sturm zerstoben ist aller Lästrer Schwarm! Das hat keine menschliche oder kirchliche Einrichtung, kein frommer Verein, keine neue Lehre zuwege gebracht, das ist Gottes Werk, Gottes Hand, der sein liebes deutsches Volk heut beiseite nimmt und mit ihm redet, redet durch den fürchterlichen Ernst der Stunde, daß die Herzen sich auftun für Seinen Trost: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir! Dieser alte Gott redet jetzt mit unserem Volk, und unser Volk versteht ihn, wenn vor dem Donnerrollen seines Mundes alles, was vielen Deutschen noch vor kurzem groß und wichtig erschien, wie z.B. das fade Gebiet der Mode, jetzt klein und winzig wird. Ja, im Sturm des Völkerkrieges läßt Gott, der alte Alliierte, mit heiliger Windsbraut hinausfegen aus Deutschlands Mitte, was unheilig und unedel, was ungöttlich und undeutsch ist. Und warum das alles? Damit unser Volk innerlich frei werde von allen Ketten, die sich wie Schlinggewächse um es klammern wollten, daß das freie Herz Opfer zu bringen imstande ist wie anno 1813, daß die *freie* Faust deutsche Hiebe austheilen kann wie weiland an der Katzbach! Das ist Gottes *Herzensmobilmachung* an unserem Volk.

---

<sup>22</sup> [Paul Wallot (1841-1912) war Architekt des – hier bezeichneten – Deutschen Reichstages.]

Und weil der Kriegs-Buß- und Betttag unser ganzes Volk von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, ebenso bereitgefunden, dem treuen Ruf seines alten Gottes zu folgen, wie es einmütig des Kaisers Ruf zu den Fahnen gefolgt ist, darum ist der 5. August ein Siegestag, wie der 4. den Sieg über das alte Erbübel der Deutschen, das Parteigezänk, uns beschert hat. *Siegestage*, der 4. und 5. August! *Ein einig deutsches Volk und Gott mit ihm!* So leuchte, du alte deutsche Parole „Gott mit uns!“ auf dem Helm jedes deutschen Soldaten und führe sie zum Siege, „ob gleich die Welt voll Teufel wär!“ Leuchte hinein ins Feindesland, beiße unseren Feinden ins Auge, nein ins Gewissen, daß die Edelsten unter ihnen des Frevels gewiß werden, mit dem ihr Neid, ihre Eroberungslust sie verblendete, die Fackel des Völkerbrandes in den Friedenstempel Deutschlands zu werfen!

*Wilhelm Stapel*

„DAß ER UNSRE WAFFEN SEGNE“

Erlaß des Kaisers im Landesbetgottesdienst

am 5. August 1914 von den Kanzeln verlesen<sup>23</sup>

„... Ich bin gezwungen, zur Abwehr eines durch nichts gerechtfertigten Angriffs das Schwert zu ziehen und mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht den Kampf um den Bestand des Reiches und unsre nationale Ehre zu führen. Ich habe Mich während Meiner Regierung ernstlich bemüht, das deutsche Volk vor Krieg zu bewahren und ihm den Frieden zu erhalten. Auch jetzt ist es Mir Gewissenssache gewesen, wenn möglich den Ausbruch des Krieges zu verhüten; aber Meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges, bin Ich der Gerechtigkeit unsrer Sache vor Gott gewiß. Schwere Opfer an Gut und Blut wird die dem deutschen Volke durch feindliche Herausforderung aufgedrungene Verteidigung des Vaterlandes fordern. Aber Ich weiß, daß Mein Volk auch in diesem Kampf mit der gleichen Treue, Einmütigkeit, Opferwilligkeit und Entschlossenheit zu Mir steht, wie es in früheren Tagen zu Meinem in Gott ruhenden

---

<sup>23</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit 14 (1914), S. 290; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 25.

Großvater gestanden hat. Wie Ich von Jugend auf gelernt habe, auf Gott den Herrn meine Zuversicht zu setzen, so empfinde Ich in diesen ernsten Tagen das Bedürfnis, vor Ihm Mich zu beugen und Seine Barmherzigkeit anzurufen. Ich fordere Mein Volk auf, mit Mir in gemeinsamer Andacht sich zu vereinigen und mit Mir am 5. August einen außerordentlichen allgemeinen Betttag zu begehen. An allen gottesdienstlichen Stätten im Lande versammle sich an diesem Tage Mein Volk in ernster Feier zur Anrufung Gottes, daß Er mit uns sei und unsre Waffen segne. Nach dem Gottesdienst möge dann, wie die dringende Not der Zeit es fordert, ein jeder zu seiner Arbeit zurückkehren.“

IM ANSCHLUß AN DIE VERLESUNG DES KAISERLICHEN ERLASSES

*Predigt von Pastor Nielsen in Kiel am 5. August 1914<sup>24</sup>*

„So vereinigt sich unser Kaiser heute mit seinem ganzen Volk zu einem Betgottesdienst. Millionen Deutsche erheben in dieser Stunde ihre Hände und Herzen zu dem ewigen Gott, dem Lenker der Schlachten: daß er uns wolle gnädig sein und uns den Sieg geben!

Die Not der Zeit ist über uns; wir empfinden alle die Last der dunklen Zukunft, empfinden sie doppelt schwer, seitdem sich nun auch England in die Reihe unserer Feinde gestellt hat. Das Schicksal unsres Vaterlands, in dem wir alle leben und mit dem wir in unsres Wesens Tiefstem und Bestem vielfältig verbunden sind, und das Schicksal derer, die uns lieb sind, bewegt unser Herz. Ein Völkerringen hat begonnen, wie es die Welt noch nie sah.

Wir suchen das Angesicht des Ewigen, der die Weltgeschichte macht, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, demütig und vertrauensvoll: daß er uns wolle gnädig sein und uns den Sieg geben!

Demütig! Das soll heute nicht fehlen. Nicht allein darum demütig, weil wir immer Staub und Asche sind vor ihm – sondern weil wir die schwere Zeit ansehen und ansehen müssen als eine Mahnung und Erzie-

---

<sup>24</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit 14 (1914), Nr. 33, S. 290ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 40.

hung zur Buße. Wir haben in den langen Friedensjahren, in den Jahren, da es uns gut ging, vielfach das Heilige verachtet und vergessen. Der Geist der Selbstsucht und der Oberflächlichkeit und Torheit ist durch allzuviele Herzen gegangen. Nun, wo in der gewaltigen Erschütterung die Brunnen der Tiefe wieder rauschen, wo so vieles, was sich breit machte, in seiner Hohlheit und Nichtigkeit zusammenbricht, nun wissen wir es, nun werden die Augen hell und die Gewissen wach, und die Geister der Buße und des Ernstes gehen durch das Land.

Darum demütig: Herr, rechne uns alle unsre Sünde nicht zu! Und doch vertrauensvoll, und doch in Hoffnung auf Gottes Hilfe und den Sieg. ‚Fürchte dich nicht, ich helfe dir! Ich bin der Herr, dein Gott.‘ So klingt es aus dem für heute gewählten Textwort. Mit welchem Rechte dürfen wir dies Wort auf unser Volk beziehen? Woher nehmen wir das Vertrauen, daß Gott bei uns sein wird und daß wir den Sieg gewinnen werden?

Nicht aus der großen Zahl derer, die gegen den Feind ziehen. Ja, wir sind ein großes Volk und haben ein tapferes und starkes Heer und eine vortreffliche Marine. Und wieviele strömen zu den Fahnen, freiwillig, ohne daß der Staat sie ruft! Es sind Millionen, die sich in Bewegung setzen, es ist ein Volk von Streitern. Dazu wohl vorbereitet und gerüstet ... Gesegnet all diese ernste, treue Arbeit in Heer und Marine, durch die wir nun in der schweren Stunde bereit sind. Aber unser Siegesglaube ruht doch nicht zuletzt auf Zahl und Vorbereitung, nicht in der Zuversicht auf die stärksten Bataillone. Denn an Menschen und Schiffen haben die andern wohl noch mehr. Nach der Schlacht bei Leuthen brach es aus den Herzen der siegreichen Preußen hervor: Nun danket alle Gott! – und der große König hat es ihnen nicht gewehrt, so zu singen. Ebenso wenig verlassen wir uns auf unsre wirtschaftliche Rüstung. Sie ist vortrefflich: Wir sind ein reiches Land und können gewaltige Opfer bringen; eine große Ernte steht vor der Tür; so bald wird keine Not bei uns einkehren. Es ist gar kein Grund zu Angst und Sorge. Und wenn wir uns einschränken müssen: Was schadet es? Wenn wir einmal trocken Brot essen, genau rechnen, uns vieles von dem versagen müssen, was zu des Lebens Überfluß gehört: Es wird uns nur gut tun. Dann können wir es lange aushalten. Aber auch darauf verlassen wir uns nicht. Anderes ist uns größer,

macht uns getroster, gibt uns das Vertrauen, daß Gott uns beistehen wird.

Das ist unser gutes Gewissen. Wir haben den Krieg nicht gesucht, wir hätten bitter gern den Frieden behalten. Unser Kaiser ist in dem Wunsche, seinem Volk den Krieg mit all seinen schweren Opfern zu ersparen, bis an die Grenze des Möglichen gegangen. Was er davon sagt in dem verlesenen Erlaß, wird vor dem Gericht der Geschichte als wahrhaftig bestehen. Die andern haben den Frieden gebrochen, weil sie uns beneideten um unseren Aufschwung und fürchteten unsre Macht ...

Und wir nehmen unsre Zuversicht aus der Geschichte, aus dem Weg, den Gott uns bisher geführt hat. Schwer ist dieser Weg eigentlich immer gewesen. Wie oft sind fremde Heere durch unser Land gezogen, haben fremde Völker uns gequält und geängstet. Immer wenn wir uneinig waren, wenn der Deutsche gegen den Deutschen stand. Waren wir aber einig, dann war Gott immer mit uns. So einst in den Tagen alter Kaiser-Herrlichkeit, so vor einem Menschenalter, als wir ein Reich wurden. Nach langer Knechtschaft Nacht sind wir es geworden, nach langem mühseligem Aufstieg unter gewaltigen Opfern. Wer kann es glauben, daß seine Gedanken mit unserm Volk nun schon zu Ende gedacht seien? Wer hat den Mut zu sagen: Nun ist unsre Aufgabe in und an der Welt nach Gottes Willen vollendet? Ist er spürbar bei uns gewesen, daß wir zusammenkamen, Nord und Süd, unter einem Kaiser – er wird uns nicht untergehen lassen in dieser Schicksalsstunde.

Denn der alte gute Geist des deutschen Volkes ist noch da, ist wieder wach geworden. Mancher hat gemeint, und es hatte den Anschein, als wären wir auf dem Wege zu verkommen. Nun das Schicksal an die Pforten klopfte, nun ist wieder lebendig geworden, was eines Volkes Wert ausmacht: Opferwille, Treue, Ernst, Glaube.

Jung und alt drängt sich zu den Waffen, keiner möchte zurückbleiben, und niemand mag zurückhalten. Vieles muß sein; immer wieder ergreift uns die Tapferkeit derer, die ihre Liebsten von sich lassen müssen! Die altgewohnte Uneinigkeit unter uns – wo ist sie geblieben? Wir sind alle eines Vaterlandes Kinder! Versunken so vieles; wie weggeweht, was häßlich war und töricht und gemein: Ein starker sittlicher Wille und ein tiefer Glaube regen sich: mit Gott für Kaiser und Reich!

Und dieser deutsche Geist, diese Treue, dieser Opfermut, dieser Wille, das alles wird zu einer mächtigen Einheit vor dem Throne unseres geliebten Kaisers. Er hat in diesen Tagen alle Herzen seines Volkes aufs neue fest an sich gebunden. Er gehört zu uns und wir zu ihm.

Darum haben wir den Mut, unsre Herzen zu Gott zu erheben und getrost zu hoffen auf den Sieg. Demütig und voll Vertrauen ...

So heben wir denn unsre Herzen zu Gott, der alles in seinen Händen trägt, zu dem Ewigen und Gerechten:

Sei du, Herr, mit unserem Volke auf seinem schweren, opferreichen Wege! Schirme und segne unsern geliebten Kaiser! Gib uns den Sieg, auf den wir hoffen. Gib unsern Streitern Mut und Glauben, daß sie treu ihre Pflicht tun bis an den Tod. Tröste alle, die Leid tragen werden, alle, die ihr Leben geben müssen. Laß uns leuchten deine ewige Macht und Gnade. Herr, wir hoffen auf dich, erbarme dich über uns! Amen!“

„DER GEIST, MIT DEM WIR KÄMPFEN“

Erste Kriegspredigt, gehalten am 5. August 1914

[Kriegs-Bettag]<sup>25</sup>

*D. Hunzinger (Hauptpastor zu St. Michaelis in Hamburg)*

Text: 2. Tim. 2,5:

Und so jemand kämpft, wird er doch nicht gekrönt,  
er kämpfe denn recht.

Welch ein Wiedersehen in der Michaeliskirche! Vor wenigen Wochen im tiefsten Frieden nahm ich Abschied von euch – und nun habe ich schon aus meiner schleunigen Heimreise an der ganzen Bahnlinie von der Etsch bis zur Nordsee deutsche Bajonette blitzen sehen und eine Welt von Waffen starrt mir hier entgegen! Wie der Dieb in der Nacht ist sie über uns gekommen, die furchtbare Katastrophe, welche so viele von uns im 20. Jahrhundert nur noch ins Reich der Fabel verweisen zu kön-

---

<sup>25</sup> Textquelle | D. HUNZINGER (Hauptpastor zu St. Michaelis in Hamburg): Kriegspredigten 1914. Hamburg: Herold'sche Buchhandlung [1914], S. 1-6.



nen glaubten, der europäische Krieg, und hat unser deutsches Volk jäh aufgeschreckt aus seiner emsigen Friedensarbeit, aus seiner ahnungslosen, arglosen Ruhe. Wie durch einen tückischen vulkanischen Ausbruch ist der ganze Boden unserer Existenz erschüttert. Vor einen in der Geschichte unseres Volkes noch nicht dagewesenen Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein ist die deutsche Nation wie durch einen Blitzschlag gestellt. Das haben wir in diesen Tagen in seiner ganzen Wucht empfunden. Eine ungeheure Erregung darüber zittert durch unser aller Seele.

Und doch war diese Empfindung, diese Erregung noch einer Steigerung fähig. Das haben wir heut morgen erlebt, als die englische Kriegserklärung kam, die unerhörte Botschaft, daß das englische Volk entschlossen sei die Waffen zu ergreifen für Slawen und Königsmörder, für halbasiatische Unkultur, für Treulosigkeit und Wortbruch und mutwillige Völkerrechtsverletzung – bereit den germanischen Stammesverwandten, protestantischen Glaubensbrüdern und westeuropäischen Kulturgenossen in ihrem verzweifelten Freiheitskampf in den Rücken zu fallen. Und das alles ohne Not, nur getrieben von der Unersättlichkeit des Eigennutzes, von der Gier des Krämergeistes. So wie keine Wohlgerüche Arabiens den Blutfleck von der kleinen Hand der Mrs. Macbeth zu tilgen vermochten, so wird auch kein Weihrauch der Weltgeschichte jemals diesen Schandfleck von der englischen Hand entfernen können. Aber sie sollen sich wundern, unsere Feinde! Durch die Fanfare von jenseits des Kanals wird über Nacht aus dem losbrechenden deutschen Sturm der *furor teutonicus*. Sie werden merken, unsere verbündeten Todfeinde, was es heißt, mit einem Volk von deutscher Artung die Waffen kreuzen. Sie sollen die deutsche Faust kennen lernen auf Nimmerwiedervergessen!

Nur keine Oberflächlichkeit in diesem Augenblicke. Durchschauen wir die Sachlage in ihrer ganzen Nacktheit bis auf den Grund. Machen wir uns ganz klar, was auf dem Spiel steht. Nicht bloß unsere innere nationale, politische, wirtschaftliche Macht, ja Existenz. Nein, nicht weniger als alle kulturellen Werte und Güter, die wir erarbeitet haben seit hundert und mehr Jahren. Die ganze mächtige geistige Entwicklung, in der wir stehen, ist in Frage gestellt, unsere Zukunft, unser Vorwärts. Ja, zuletzt ist es der deutsche Geist, die deutsche Art, das deutsche Wesen,

der deutsche Gedanke in der Welt, was man vernichten will. Es ist unser Edelstes und Bestes, es sind wirklich unsere heiligsten Güter, unsere sittlichen Ideale, unser tiefstes bestes Ich, was aus der Welt geschafft werden soll, in der es anfängt ein Sauerteig zu werden. Wir müssen kämpfen um unser innerstes Wesen. Eine schwerere tiefere Krisis gibt es nicht. Daß dieser Krieg für uns Deutsche seinem eigentlichen Charakter nach ein heiliger Krieg ist, das müssen wir uns tief in die Seele prägen – denn: so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.

Und mitten in diesen Schicksalsstunden und ihrer Erregung wächst vor unseren Augen eine Gestalt unter uns zur Riesengröße empor, zur Reckengestalt hoch und hehr wies der Bismarck dort draußen über dem Hafen, heldenhaft wie Barbarossa: der Kaiser. Wieviel wir alle gelitten haben, niemand von uns kann die seelischen Kämpfe und Leiden ermessen, die das kaiserliche Herz in diesen Tagen ertrug. Und wie ertrug – wie ist er groß und größer geworden als das drohende und dann hereinbrechende Schicksal! Wie ist er über uns alle, über sich selbst hinausgewachsen. Wie steht er jetzt unter uns da als der Größte von allen, als der beste Deutsche, der stärkste Mann der Nation, der gottbegnadete Führer und Herzog der Deutschen. Keinen Augenblick hat ihn seine Mannhaftigkeit, Festigkeit, Ruhe, Entschlossenheit, seine Vornehmheit, Offenheit, Schlichtheit, seine Würde, sein Adel, seine Majestät verlassen. Wenn wir längst unsern Kaiser zu kennen meinten, jetzt haben wir ihn ganz kennen gelernt, seine Seelengröße und seinen edlen Sinn. Und was für Worte hat er zu seinem Volk geredet, zum Herzen seines Volkes. Wie jauchzen sie ihm alle zu! Aber laßt uns ja nicht heute vergessen zu fragen, was es ist, das ihm in übermenschlich schweren Stunden solche weltgeschichtliche Kraft und Größe verlieh! Seine eigenen Worte im Bußtagsaufruf an sein Volk mögen die Antwort geben: „Wie ich von Jugend auf gelernt habe, auf Gott den Herrn meine Zuversicht zu setzen, so empfinde ich in diesen ernsten Tagen das Bedürfnis, vor Ihm Mich zu beugen und seine Barmherzigkeit anzurufen.“ Das große Bismarckwort: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt, das wir so oft und gern im Munde führten, der Kaiser hat es in seiner Person zur Tat und Wahrheit werden lassen. Was ihn jetzt so stark und groß macht, das ist fürwahr sein evangelischer Glaube. Er hat das festgehalten, fest mit

seinen Händen umklammert, was so vielen Gliedern seines Volkes aus den Händen zu entgleiten drohte, ja schon entglitten war: *den Glauben*. Sein Glaube macht ihn jetzt in der Stunde der Gefahr zum Helden.

Der Kaiser hat auch von vornherein die Lage in ihrer ganzen Tiefe erfaßt. Er ist durchdrungen davon, daß es sich in diesem Kampfe nicht nur um eine physische Kraftprobe, um politische Vorteile oder wirtschaftliche Werte handelt; sondern daß Deutschlands heiligste Güter und innerlichsten Werte bedroht sind. Der Kaiser durchschaut mit seinem durch sittlichen Ernst und religiöse Energie gestärkten Auge den geistigen, idealen, religiös-sittlichen Grundcharakter des Krieges. Sein ganzes Auftreten, alle seine Worte atmen die Sehnsucht seines großen Herzens, daß der Kampf die rechte Weihe empfangen, die Glaubensweihe, die Gottesweihe, die Gebetsweihe; daß der rechte Geist aus der Höhe über die Kämpfer komme, daß ja der glänzenden äußeren Mobilmachung das innerliche, innerlichste Gerüstetsein nicht fehle. Der Kaiser lebt jetzt ganz und gar in der Wirklichkeit des Wortes: So jemand auch kämpfte, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. Geweihte Kraft, geheiligte Macht muß es sein, die den frevelhaften Angriff unserer Feinde zurückweist. *Alles kommt auf den Geist an, in dem wir kämpfen*.

O, daß nur alle diese heilige Überzeugung durchdringen möchte.

Alle Fasern unserer Nerven und alle Regungen unserer Seele drängen jetzt zum Siege. Ein Gedanke, ein Wille hat jetzt im ganzen deutschen Volk alle anderen Gedanken und Willen impulsiv auf Wochen und Monate verdrängt: Sieg, Sieg! Wir wollen, wir müssen siegen. Und doch dürfen wir in dieser heißen Begierde des Sieges nicht vergessen, daß der Sieg, der uns winkt, mehr sein muß als ein äußerer Triumph der Waffengewalt – und wäre es auch ein noch nie dagewesener. Wie unser mit allen Kräften physischer Vernichtung geführter Kampf zugleich ein Geisteskampf sein muß, so muß der Sieg, dem wir zudrängen, ein Geistesieg im höchsten Sinne des Wortes sein – nicht bloß ein Zerschmettern des Feindes. Auch von Siegen heißt es: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Am meisten aber von deutschen Siegen.

Wenn die Weltgeschichte irgend etwas ganz sicher zeigt, so ist es, daß der bloße Sieggewinn kein Volk glücklich und groß macht. Wie viele und große Siege hat Frankreich unter den Fahnen Ludwig XIV. und Napoleon I. erfochten, die doch den nationalen und moralischen Niedergang

nicht aufgehalten, sondern im Gegenteil beschleunigt haben. Rein äußere Siege ohne innere Kraft, geistigen Gehalt, sittlichen Ernst, religiöse Erhebung sind eher Niederlagen, moralische Niederlagen. Sie erzeugen nationalen Dünkel ohne ethischen Wert und Tiefe und tragen den Keim künftigen Verderbens schon in sich. Da wird dann das Wort zur Wahrheit: So jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.

„Recht kämpfen“ darauf kommt zuletzt alles für uns an: recht kämpfen und recht siegen! Und dazu genügt nicht, daß wir eine gerechte Sache haben. Mißverstehe mich hier niemand. Ich sage mit heißem Dank gegen Gott und die Männer, in deren treue Hände unser Schicksal gelegt war: Gott sei Dank, daß wir für eine gerechte Sache zu Felde ziehen, mit reinem Gewissen und mit nicht bloß scharfem, sondern auch blankem Schwert. Und doch dürfen wir uns am wenigsten in dieser Stunde verhehlen, daß in der Geschichte auch die gerechteste Sache oft genug unterlegen ist. Hinzukommen muß zu der gerechten Sache der rechte Geist. Haben wir den? Haben wir ihn nicht? Ist es nicht, als ob unserers Kaisers Geist über uns gekommen wäre? Hat nicht unser deutsches Volk in allen seinen Ständen und Gliedern in seiner Schicksalsstunde zum Erstaunen aller Welt und zum Erblassen seiner Neider und Feinde ein weltgeschichtliches Beispiel ergreifender Seelengröße gegeben? Weht dieser Geist nicht durch unser aller Herz, wir hören sein Sausen wohl! Wir wissen auch, woher er kommt und wohin er fährt. Von Gott zu Gott!

Ja – er ist da, der rechte Geist, der Gottgesandte. Allmächtiger, Lebendiger, laß ihn uns! Daß er kein Strohfeuer sei. Daß er Wohnung bei uns macht. Daß er zur geistigen, sittlichen, sozialen, religiösen Wiedergeburt in unserem Volke komme. Daß alle Schlacken vom Volkskörper abfallen und alle Wunden, aus denen die Volksseele blutet, sich schließen.

Ja, die Entscheidungsstunde hat für unser ganzes Volk und jeden einzelnen geschlagen. Die Weltgeschichte stellt die geistige Existenzfrage an Deutschland: Willst du zurückkehren zu dem Gott, dem Vater, zu dem alten Gott, der immer mit dir gewesen? Unter all den ergreifenden Momenten der letzten Tages war der ergreifendste, als Zehntausende in Berlin vor das Kaiserliche Schloß zogen und mit entblößten Häuption anstimmten: Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen! Das waren verheißungsvolle Klänge, das war schon ein Sieg! Das hieß:

Wir kehren zurück zu dem Gott unserer Väter und zu dem, den er gesandt hat, Jesus Christus.

Und das tut not! Auch diese unsere Kirche, die die Menge derer, die zu Gottes Haus und Tisch zurückkehren, nicht zu fassen vermag, legt ja schon Zeugnis ab für das Herausziehen des neuen Geistes, oder soll ich sagen: des alten. Ja, jetzt wo alles, worauf sonst unsere Volksgenossen ihren Lebensbestand und ihr Lebensglück gründeten, in Frage gestellt ist – jetzt wird es offenbar, wo allein die letzte Zuflucht und Hilfe zu suchen ist. Wie viele mögen jetzt zum erstenmal in ihrem Leben erfahren, was es heißt: von ganzem Herzen beten! Manche falten wohl nach langen Jahren wieder zum erstenmal die Hände! Vorwärts gegen den Feind – zurück zu Gott: diese Doppelparole soll jetzt gelten.

Die Stunde ist da, wo jeder einzelne vor der ersten Selbstprüfung steht, brechen soll mit allen Irrtümern und Abwegen seine Lebens, mit den Sünden seiner Vergangenheit, mit der falschen, von Gott und seinen Geboten abgewendeten Richtung, die er eingeschlagen hat. Mitten in das Waffengeklirr von Millionen Reisigen klingt der alte Ruf: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Gott sucht sein Volk heim, Gott stellt es auf die Probe, Gott will wieder unser Gott, wir sollen wieder sein Volk sein.

Jeder einzelne soll sich in Demut vor Gott in ernster Selbstprüfung reinigen von den Schlacken seines Wesens; seine Leidenschaften und Schwächen opfern auf dem Altar des Vaterlandes und Gottes. Hinweg mit allem Luxus und aller Genußsucht, mit allem eitlen Tand und wichtigen Wesen, mit aller Parteilidenschaft und Selbstsucht. Heil euch, ihr deutschen Arbeiterbrüder, die ihr uns die Hand reicht. Wir wollen dastehen in der großen ersten Zeit als reine deutsche Menschen ohne Standeskleid und Moderock, ohne Amtsgewand und Herrenmiene, ohne Troddeln und Quasten, Zöpfe und Pose. Schlicht, ernst, ehrlich, wahrhaft, treu und opferfreudig wollen wir dastehen und uns die Bruderhand reichen. Die ewigen, inneren Werte wollen wir erkennen. Den innersten Kern des „Deutschseins“ erfassen. Gott mit seinen Geboten und seinen Verheißungen soll groß werden in unserer Seele.

Dann werden wir mit Sieg gekrönt als rechte Kämpfer – die vor der Front und die hinter der Front. Dann werden unsere Siege keine Scheinsiege sein, vorübergehende Mißerfolge unsern Mut nicht brechen.

Denn unbesieglich ist der Geist, der jetzt begonnen hat über uns zu kommen. Halten wir ihn fest. Halte, was du hast! Der Deutsche ohne seinen Gott ist ein elender Geselle. Aber der Deutsche mit seinem Gott im Bunde ist eine weltüberwindende Kraft. Unser Volk kann nicht überwunden werden, wenn es so zu Felde zieht, mit getreuem Gewissen, beherztem Mut, scharfem Schwert und dem lebendigen Gott. So rufen wir: *Mit Gott für Kaiser und Reich.*

„ALLGEMEINE EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHENZEITUNG“  
zum Kriegsbeginn am 7. August 1914<sup>26</sup>

„... Der Krieg ist Gottes Sache, eine Offenbarung Gottes. Was will Gott im Kriege sagen?

‚Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin.‘ Das Wort geht zuerst an die, die ihn nicht mehr kennen und ohne Gott zu leben sich gewöhnt haben. Und er ist doch da ... Der schweigende Gott wurde ihnen zu einem Gott, der nicht mehr zu fürchten ist; zuletzt zu einem Gott, der nicht mehr da sei ... ‚Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin.‘ Er will jetzt reden, und so laut, daß es jedem ans Herz dringt; er will reden mit der Stimme des Krieges. Diese Stimme überhört man nicht leicht; vor ihr wird vieles still, was vorher stolz war ... Was keine Langmut Gottes und keine Gnade vermochte, das vermag die Gottesoffenbarung des Krieges. Die Menschen lernen wieder, an Gott denken und ihn suchen; sein Name kann wieder genannt werden, ohne daß man darüber spottet ...

... Gott will nicht, daß die Seinen im Kriege zagen, sondern die Häupter zu Ihm erheben. ‚Ich bin Gott.‘ Nicht die Macht des Feindes ist Gott, sie ist wie nichts vor Ihm. Auch der Tod ist nicht Gott. Einer allein ist Gott, und er gibt seine Gewalt nicht aus der Hand ... Wenn jetzt die Angst über sie kommen will, tröstet er sie wie eine Mutter: ‚Erkennt, daß *Ich* Gott bin‘ ... Wenn schwere Botschaften an ihr Ohr kommen, kommt zugleich die Botschaft mit: Das hat Gott getan, euer Gott, und seine Hände sind allewege Vaterhände. Aber die schwere Botschaft wird nicht die letzte sein. Eine andere Botschaft kündigt Gott bereits an: ‚Ich

---

<sup>26</sup> Textquelle | AELKZ Jg. 1914, S. 745f.; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 97.

will Ehre einlegen unter den Völkern.' Darum soll auch die Gemeinde noch mitten im Kriege mit dem Lobgesang antworten: ‚Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.‘“

„SEIT GESTERN SIND WIR EIN VOLK“

Rede bei der von Stadt und Universität Heidelberg einberufenen vaterländischen Versammlung am 8. August 1914<sup>27</sup>

*Ernst Troeltsch*

„Mitbürger und Mitbürgerinnen, liebe Volksgenossen! Volksgenossen sind wir allezeit, aber seit die meisten von uns leben, noch niemals so wie heute. Seit gestern sind wir ein Volk in Waffen, dem das Volk der Heimat, die älteren Männer, die Frauen, die Kinder, zu Hause die Arbeit besorgt, während alle unsere jugendkräftigen Männer bis auf den letzten im Felde stehen werden. Grimm und Empörung lodert auf im ganzen Volk gegen die slawische Herrschsucht und Tücke, der etwas ängstlich und zögernd die französische Rachgier sich anschließt. Niemand weiß, was an Feinden diesen noch folgen wird. Aber, was kommen mag, wir kämpfen um Sein und Leben, und auch indem wir Österreich nicht zertreten lassen, kämpfen wir für uns, für die Freiheit und Menschenwürde. Da steht alles auf von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, wie ich nie gezweifelt habe. Wir alle lieben unser Vaterland, im Frieden jeder auf seine Weise, und in solchem Kriege jeder auf gleiche Weise ...

Ein Halbjahrhundert Friede ist, wie es scheint, in unserer deutschen Geschichte das Höchstmaß, das wir erreichen. Das Reformationszeitalter war erfüllt von furchtbaren Kriegen. Das halbe Friedensjahrhundert darauf endete mit dem Dreißigjährigen Krieg, dem Kampfe aller gegen alle unter wechselnden Bündnisformationen. Auf den Dreißigjährigen folgte wieder in ungefähr gleichem Abstand das Kriegszeitalter Ludwigs XIV. und sein Höhepunkt, der Spanische Erbfolgekrieg; wir tragen die

---

<sup>27</sup> Textquelle | E. Troeltsch: Nach Erklärung der Mobilmachung. Rede, gehalten bei der von Stadt und Universität einberufenen vaterländischen Versammlung am 8. August 1914. Heidelberg 1914; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 79.

Spuren dieser Kriege heute noch sichtbar hier am Leibe unserer Stadt. Dann kamen die Kriege Friedrichs des Großen: der erste die Besetzung, der zweite die Behauptung Schlesiens und der dritte die Verteidigung Preußens gegen eine ganze Welt – genau wie wir 1866 den Grund gelegt, 1870 ihn verteidigt haben gegen Frankreich und heute – das ist unser dritter schlesischer Krieg – verteidigen müssen gegen die Welt. Und wieder ein Halbjahrhundert des Friedens, das Halbjahrhundert unserer großen Philosophie und Poesie und sein Ende im Weltkrieg des Napoleonischen Zeitalters und im Siege der deutschen Erhebung vor hundert Jahren. Dann ein Halbjahrhundert deutscher Friedensarbeit, die ein Deutsches Reich und deutsche Freiheit schaffen wollte, und ihm folgend die gewaltige Kette der zur Gründung des Deutschen Reiches führenden Kriege. Daraus ergab sich jener unser herrlicher, reicher, großer Friede, die gewaltigste Zeit deutschen Schaffens und deutscher Ausbreitung, die Zeit, von der ich eben gesprochen habe. ... Aber nach 44 Jahren droht heute auch diesem Frieden der Neid und Haß der Fremden, die Rache der hierbei Überwundenen mit einem furchtbaren Ende. Genährt von einer hetzenden Journalistik ohne Bedenken, arbeitend mit allen Künsten verbrecherischer Verschwörung, barbarischer Wut und asiatischer Tücke bricht das Slawentum gegen uns los, und ein geistvolles Volk wie die Franzosen, das Volk der europäischen Demokratie und Freiheit, will mit ihnen zusammen in widerspruchsvollem Bunde über uns herfallen und seine Revanchesuppe kochen an diesem allgemeinen Brand. Die Flammen der Unvernunft und Bosheit, des Hasses und des Neides, die Rätsel dunkler Interessenkonflikte und Massenstimmungen schlagen aus dem Boden und erinnern uns daran, daß alle menschliche Kultur ein Haus ist, das auf Vulkanen steht. Was gibt es da zu tun? Es gibt nur eines, den Ruf: *Zu den Waffen, zu den Waffen!* ...

Was sollen in diesem Moment neben den Waffen und den Taten die Worte? Mit diesem Gefühl kämpft jeder, der in dieser Stunde reden soll und die Augen und Ohren der Tausende auf sich gerichtet fühlt. Oh, könnte der Redner dieser Stunde jedes Wort verwandeln in ein Bajonett, verwandeln in ein Gewehr, in eine Kanone! Könnte er es verwandeln in einen Mann, der ruhig und bieder in der Weise unseres Volkes zu den großen Scharen stieße, als verstände es sich von selbst und als könnte der Strom der Menschen nicht hoch genug schwellen! ...



Es ist ein rein bürgerliches und politisches Gebet, das ich meine und das doch in diesem Momente unser allerreligiösestes Gebet ist. Mit heißem Atem und mit schweren Schwingen steigt es auf in die Richtung, wo wir den Sinn und die Wahrheit der Welt unter verschiedenen Namen suchen, wo die einen mit größerer, die andern mit geringerer Glaubenskraft das Rätsel unseres Daseins gelöst oder auch verhüllt fühlen. Es ist das schlichte Gebet der Deutschen in der Stunde der Gefahr: *„Gott, schütze Deutschland, unser Vaterland!“*

Und ein jedes solches Gebet ist zugleich ein Gelöbnis, auch dies ein bürgerliches und politisches, aber in solcher Stunde ein wahrhaftes, echtes Gelübde aus tiefbewegter opferwilliger Seele und keine Phrase patriotischer Feste. Seit wir Kaiser und Reich haben, pflegt unser Wahlspruch zu lauten: Mit Gott für Kaiser und Reich! Wohlan, heute hat jedes der drei Worte, aus denen er sich zusammensetzt, ein vertausendfachtes Gewicht. Heute und insbesondere in dieser Stunde, wo wir nicht bloß Kaiser und Reich, sondern auch den lebendigen Atem Gottes fühlen und haben, wo aus Ehrfurcht und Hoffnung, Sorge und Glaube gemischt das Gefühl der Allgewalt Gottes uns durchdringt, in dieser Stunde beten wir zugleich mit jenem Gebet das tiefe und ernste, feurige und feste Gelübde: *Mit Gott für Kaiser und Reich!*

Gott helfe uns, es zu halten!“

PREDIGT AM KRIEGS-BUß- UND BETTAG, DEM 9.8.1914<sup>28</sup>

*Th. Traub*

„Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht (Ps 129). So steht's auf dem Denkmal im Berliner Lustgarten zwischen Schloß und Dom, ein gutes Motto für die lange Geschichte, die zur Einheit und Größe Deutschlands führte. Ja, sie haben uns oft gedrängt von unsrer Jugend auf. Aber diesmal ist der Feinde Drängen besonders hart, es geht um Sein und Nichtsein. Sie wollen uns niederschlagen: verlogene Romanows an der Spitze des Slawentums,

---

<sup>28</sup> Textquelle | P. Wurster: Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915. Stuttgart 1915, S. 37; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 39.

rachsüchtige Franzosen (Republikaner im Dienst des Zarismus!) und – es tut weh und ist das Unheilvollste von allem – England, trotz aller Blutverwandtschaft und einer Fülle geistigen und religiösen gemeinsamen Besitzes, neidverblendet. Das ist harter Drang, eherne Not.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,

So blieb uns doch ein Schwert,  
Das zornigemut mit scharfem Hieb  
Dem Trotz des Fremdlings wehrt.  
So blieb die Schlacht als letzt' Gericht  
Auf Leben und auf Tod,  
Und wenn die Not nicht Eisen bricht –  
Das Eisen bricht die Not.

Das Schwert blieb uns, und wir haben es gezogen. Aber auch das Schwert ist nicht das Letzte und Höchste. Auch des Schwertes Erfolg ist ungewiß ohne Gottes Gnade ...“

DER EVANGELISCHE OBERKIRCHENRAT IN BERLIN AM 11. AUGUST 1914  
an die Geistlichen und Gemeinde-Kirchenräte<sup>29</sup>

„Mit hoher Freude sehen alle, die unser Volk lieb haben, wie unter der Not des mit ungeheuerem Frevelmut uns aufgezwungenen Krieges das religiöse Bedürfnis in unseren Gemeinden erwacht. Gotteshäuser und Gottesdienst füllen sich. Scheinbar erstorbene Glaubensfunken leuchten wieder auf. An vielen Orten sind die Heerespflichtigen unter Fürbitte der Gemeinde zur Armee gezogen. Man fühlt: Gott spricht in der Not der Schlachten zu unserm Volke. Und Gott sei Preis: Unser Volk findet seinen Gott wieder und spricht zu ihm als seinem Hort und seiner starken Zuflucht. Man kann sagen: Ein Feld weiß und reif zu einer Geistesernte liegt vor uns!“

---

<sup>29</sup> Textquelle | Die Chronik der christlichen Welt. Jg. 1914, S. 437; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 34.

PREDIGT NACH DEM ERSTEN GROßEN SIEGE  
am 23. August 1914 über Jes 7,9<sup>30</sup>  
*D. Samuel Eck, Rektor der Landesuniversität Gießen*

*„Wir glauben, darum bleiben wir.*

Die schwüle Spannung der letzten Tage hat sich gelöst. Wir haben Kunde, wie es auf dem Kriegsschauplatz steht: eine feindliche Hauptstadt in unsern Händen, nachdem kaum drei Wochen des Kriegs vergangen waren; und nahe den Stätten, auf die vor vierundvierzig Jahren deutsches Heldenblut floß, ist wieder eine ganze Schlacht geschlagen, ein glänzender Sieg erfochten worden. Der Kaiser mahnt sein Volk, die Freude ausklingen zu lassen in Dankgebet. Wir alle folgen dem frommen Wort: Wir falten die Hände und heben die Herzen zu den Bergen, von denen uns Hilfe kam; schlicht und recht sprechen wir: Herr Gott, wir danken Dir! Herr Gott, wir loben Dich.

... Wenn wir dem danken, der die Schalen des Völkergerichts in seinen Händen hält, dann können wir nicht anders als der Gewißheit leben: Es war sein Wille, daß wir siegten. Dafür danken wir. Anders kann man es nicht tun. Anders wollen wir ihm nicht danken. Wir wollen es tun in dem demütig stolzen Bewußtsein: Gott ist wirklich mit uns, seine Gedanken und sein Wille sind in den Waffen und den Herzen unserer Krieger, in den Plänen und Zielen unserer Kriegsleitung gegenwärtig. Wir sollen siegen, es ist sein Wille. Anders können wir ihm nicht danken wollen.

Wie Ungeheures aber, meine Freunde, haben wir damit auszusprechen gewagt. Nicht wir dann rufen eigentlich ihn zur Hilfe, sondern er, der Herr der Weltgeschichte, nimmt und braucht das deutsche Volk, braucht uns als die Ausrichter seines Willens, als die Werkzeuge seiner Macht. Anders kann es keine ernsthafte Bitte und keinen ernsthaften Dank für uns geben in diesem Krieg, vor wilder Schlacht, nach herrlichem Sieg. Gott ist mit uns, er würdigt uns, Ausführer und Vollender seiner ungeheuren Ratschlüsse zu sein.

Ist das möglich? Kann man so etwas sagen? Und nicht nur sagen, sondern wirklich, wahrhaftig empfinden? Die Antwort gibt uns das Wort:

---

<sup>30</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit 1914, 324 ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 42.

*Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.*

In schweren Kriegstagen ruft der Prophet Jesaja dies seinem Volke zu. Kleine Reiche im Norden bedrohen das kleine Juda. Aber umklammert sind die Kleinen alle von zwei Großmächten vom Nordosten und Südwesten her, die ihr Schicksal ihnen mit eiserner Rute des Krieges vorschreiben werden. Was hat der Prophet für Rat in dieser Lage? Keinen andern als diesen, den er in das Wort zusammenfaßt: Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.

Meine Freunde, Kriegszeit auch für uns. Auch wir von Feinden umklammert, Feinde im Westen, Feinde im Osten, Feinde vom nördlichen Meere her. Sollen und dürfen wir das Wort des Propheten auf uns beziehen? ... Soll's wirklich heißen dürfen: In diesem Zeichen wirst Du siegen, mein Deutschland, im Zeichen des Glaubens?

... Glaube ist diesem deutschen Volk und seiner großen Geschichte nichts Fremdes. Es ist in langen Jahrhunderten seiner Seele eingepägt worden mit unauslöschlichen Buchstaben: ‚Glaube allein‘. Das Wörtchen allein, zum Worte Glaube hinzugefügt, steht im dritten Kapitel des Römerbriefs im achtundzwanzigsten Verse, im griechischen Urtext nicht zu lesen. Luther hat es hineingeschrieben. Sie haben ihm gesagt, das sei eine Fälschung. Er hat geantwortet: ‚Sagt ihnen flugs: Doktor Martinus Luther will's also haben.‘ Glaube allein! Warum will er's so? Weil Glaube allein ihn getragen hat in größten weltgeschichtlichen Stunden, als der scheue Mönch zum deutschen Helden wuchs, groß und größer, ragend über alles Volk, ragend über die Weltgeschichte um ihn her, im Kampfe er allein wider Kaiser und Reich, wider Papst und Kirche; Glaube allein, in ihm eine verwegene, lebendige Zuversicht zu seinem Gott, so gewiß, daß er tausendmal darüber sterben wollte, fröhlich, trotzig, lustig gegen Gott und alle Kreatur.

Glaube allein! Ist das je verklungen auf deutscher Erde? Dreißig Jahre wütete der Krieg in deutschen Landen. ... Und wieder rast die Kriegsfurie über deutschen Boden, wieder rauchen die Orte, veröden die Stätten der friedlichen Arbeit, wieder hört man den Fußtritt der Rosse, das Knattern der Gewehre, das Donnern der Geschütze – jahrelang; Verderben künden sie, wo man sie hört. ... Die Sonne steigt auf, sie leuchtet über die Schlachtfelder von 1813/14 hin. Was beselte die deutschen Helden damals, was machte ihnen die Brust weit und die Faust stark,

das große Werk zu beginnen, zu vollenden? Ernst Moritz Arndt sagt es kurz:

Wer ist ein Mann?  
Wer glauben kann.

Und die Waffen, die sie führen, Gott selbst hat sie ihnen geschmiedet, sie sind des ganz gewiß:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte;  
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß  
Dem Mann in seine Rechte;  
Drum gab er ihm den kühnen Mut,  
Den Zorn der freien Rede,  
Daß er bestehe bis aufs Blut,  
Bis in den Tod die Fehde.

Das ist der Glaube: Gott und der Glaube, die beiden gehören zuhauf.

Wo es groß hergegangen ist auf deutscher Erde, nicht immer wahrhaftig im Sonnenschein, aber groß in Nacht und Wetter, da hat dies Volk geglaubt. Meine Freunde, glaubt es nicht auch heute?

... Glaube, das ist unerschütterliches Vertrauen auf das Recht und die Wahrheit unserer Sache. Es klang durch alle Gaue unseres Vaterlands, vom Kaiserpalast bis zur kleinsten Hütte: Das Recht soll geoffenbart werden wie Wasser, Gerechtigkeit wie ein starker Strom. ... So hat unser Volk es verstanden, so haben wir alle im Innersten es empfunden. Und so wird dieser Krieg geführt, das ist seine wirkliche Wahrheit. Mag sein, wenn wir siegen, dann winken die Milliarden, dann winken die Kolonien, dann winken die Meere. Mag sein, ich weiß es nicht, ich will es auch nicht wissen, mir graut davor. ... Dieser Glaube doch schafft unsern Kriegern ein gut Gewissen, ein gut Gewissen wird ihnen ein gutes Ruhekitzen sein auch in Feindesland; dies gute Gewissen wird ihnen einen trotzigcn Mut schaffen, dieser Mut wird ihre Faust stark und ihr Schwert blank erhalten im wildesten Getümmel; er wird das Eisen des Eisens an den Waffen unserer Krieger sein.

Dieser Glaube wird noch furchtbare Proben durchzumachen haben; in stiller Kammer, wenn die Tränen fließen um das Liebste, was sie hinzugeben hatten, in heißer Schlacht, wenn der Sieg uns einmal Wanken will, dann immer wird drohend über uns das Wort des Propheten schweben: Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht. Aber heute hören wir das Wort nur in seinem bejahenden Klang. Dankbar frohlockend sprechen wir: Wir glauben, darum kämpfen wir, wir glauben, darum siegen wir, wir glauben, darum bleiben wir. Amen.“

„DEUTSCHLAND, DEUTSCHLAND ÜBER ALLES!“

Kriegsbetstunde von A. F. über 2 Kor 11,18

Berlin, den 26. August 1914<sup>31</sup>

„Sintemal viele sich rühmen nach dem Fleisch, will ich mich auch rühmen, der Apostel Paulus sagt’s, und ich will’s tun, denn stolz, ganz stolz bin ich, ein Deutscher zu sein in diesen Tagen, und gerade weil ich ein Christ bin, darf ich’s sein, denn ich weiß: Daß wir so sind, ist nicht von uns gekommen, sondern von Gott.

Wo soll ich anfangen mit meinem Stolz – ich kann vom Osten reden oder vom Westen, in Deutschlands Norden oder nach Süden blicken. Ob ich aufs Land gehe oder in die große und größte Stadt, überall gehen den Leuten die Augen über, wenn sie von der Begeisterung reden, die sie gesehen haben und die ihnen bis ans Herz griff. Kein Taumel, keine Hurra-schreierei, kein Lärm, der aus den Wirtschaften herkommt, sondern wie das Schreien und Rufen dessen, der seines Herzens stürmische Bewegung nicht meistern kann. Sie eilen wirklich zu den Waffen, sie bitten und betteln, mitgenommen zu werden, die weibische Furcht vor Blut und Tod hat noch keine Macht gewonnen über die Gemüter, sie können noch Blut sehen und Blut vergießen, das eigene und das des Feindes, der dem Vaterlande ans Leben will ...

Wir sind stolz auf unsern Kaiser und unsere Regierung und auf unser

---

<sup>31</sup> Textquelle | „Protestantenblatt“ Berlin, den 26. August 1914, Nr. 34/35, S. 797ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 146.

Heer zu Wasser und zu Lande. Nicht eine Minute zu früh und keine Sekunde zu spät, während gewiß man überall den bitteren Ernst der Verantwortung gespürt als eine Last, die Gott auflegt.

Und ein einig Volk alle miteinander! ... Sie haben sich gründlich verrechnet, alle die Ängstlichen und alle die Schadenfrohen, die mit einem inneren Zwist rechneten. Wir sind stolz auf dies einig Volk.

Und wie still geht alles zu! Ganz früh am Morgen, in dunkler Nacht, die Menschen schlafen, da sind sie fort, die Truppen, ohne Geschrei, Musik und Vorschußlorbeeren – und draußen vor dem Bahnhof gehen die tapferen Frauen heim! Stolz! Sei stolz, Deutschland, auf deine Frauen.

Am Sonntag und am Abend füllen sie die Kirchen und stehen um die Altäre zum Abendmahl – ganz junge Burschen sind dabei, und der Gottesname, wenn ihn einer ausspricht, klingt, und wenn er ihnen im Gruß gesagt wird, macht er ihnen die Augen leuchten. Ich bin stolz, ganz stolz, mein Gott, auf mein Volk.

... Aber ein anderes steigt vor uns auf: Wie muß dies Volk den Gottessegnen, den es jetzt erfährt, hüten und mit ihm wuchern! Jetzt schon, daß es die Riesenaufgabe erfüllt gegen all die Feinde, daß die in der Heimat Arbeit und Ordnung halten, während die Millionen der Starken draußen im Felde stehen, und erst dann, wenn Gott uns den Sieg wird gegeben haben!

Dann, dann erst recht muß es gelten: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt durch Gottes Gnade.“

VERABSCHIEDUNG DES III. BATAILLONS DES INFANTERIEREGIMENTS NR. 121  
*Garnisonspfarrer Stadelmann in Ludwigsburg*<sup>32</sup>

„Behüt dich Gott, drittes Bataillon, Regiment Alt-Württemberg! Wir haben euch gerne gehabt, und mit bitterster Wehmut lassen wir euch hinausziehen in den Kampf. Aber wir wollen nicht weich werden in dieser Stunde, wir brauchen die letzte körperliche und geistige Kraft, um

---

<sup>32</sup> Textquelle | P. Wurster: Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915. Stuttgart 1915, S. 128 ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 48.

obzuziegen. Zu treu, zu tüchtig, zu groß sind wir unsern Nachbarn geworden. Erst haben sie es uns geneidet, daß wir etwas vermochten und galten in der Welt, nun sind aus den Neidern erbitterte Feinde geworden. Mit den ruchlosesten Mitteln, unerhört in der Weltgeschichte, wollen sie uns vernichten.

Es war schon einmal – vor 1 1/2 Jahrhunderten. Da rang das kleine Preußen um Ansehen und Geltung neben den andern; sie wollten es nicht haben, die andern. Die furchtbare Übermacht schien den Staat Friedrichs zu zerbrechen. In der höchsten Not zeigte sich seine volle Größe. Er verzagte nicht – und gewann. Neben seiner Feldherrnbegabung, nebst der Tüchtigkeit seiner Generale verdankte der Preußenkönig den Sieg dem Geist des Volkes und des Heeres. Tapfer waren seine Soldaten, hielten aus zum Letzten – sie konnten's, denn sie waren fromm (im Gegensatz zu ihrem gerühmten König!). Mit Chorälen ziehen die Regimenter in den Kampf, und nach dem Sieg von Leuthen klingt's über die Walstatt: ‚Nun danket alle Gott‘.

Keiner in unserm deutschen Volk hat geglaubt, daß in Nord und Süd, in Ost und West das deutsche Volk aufstehe wie ein Mann, eins im Vertrauen zu Kaiser und Regierung, eins in dem trutziglichen Entschluß, alles einzusetzen, eins im Bewußtsein, daß wir zusammengehören als Kinder einer Heimat, eins auch – wer hätte es geglaubt? – in der Demut vor Gott und im Vertrauen auf seine Hilfe. Das nehmt mit hinaus in Feld und Schlacht, in Müh und Not – ein mächtig Gottvertrauen. Der Herr ist mit euch, und sein Auge ruht auf einem jeglichen Mann. Tapfer macht dieser Glaube und treu. Ihr dürft in vorderster Front fechten, als hohe Ehre und heilige Pflicht empfindet es jeder. Die Fahne, der ihr Treue geschworen, geleitet euch; ihr werdet sie heimtragen mit neuen Ehren. Das ist euer Gelöbnis in dieser Stunde, das sich jeder gibt aus tiefster Seele: Ich stehe treu zur Truppe, fest zur Fahne, zu Führer und Kamerad. Gott hört den Eidschwur, er segne euch, daß ihr ihn haltet in schweren Stunden.

Und wir, die wir daheim bleiben dürfen – nein, nein, nicht dürfen, sondern müssen, müssen – so fühlen es Tausende –, wir stehen hinter euch, sorgend, betend. Ihr bleibt die Unsrigen, uns verbunden im Herzen durch Dank und Vertrauen, durch Fürsorge und Gebet. So ist uns nicht bange. In der starken Zuversicht auf Gottes Hilfe gehen wir in



diesen Kampf; wir wollen ihn führen auf deutsche Art, ehrlich, tapfer, unerschütterter; wir wollen ihn auch führen als Christen, treu dem Kameraden, menschlich dem Feind.

Nun Gott befohlen! Drittes Bataillon, Offizier und Mann. Das Vaterland ist in höchster Not, da stehen wir Mann an Mann. Unser Glaube aber ist: Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz! Amen.“

#### OPFERFREUDIGKEIT

Predigt am 30. August 1914<sup>33</sup>

*Domprediger Ernst Vits in Berlin*

Philipper 2, 17. 18: „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Desselbigen sollt ihr euch auch freuen, und sollt euch mit mir freuen.“

Teure Gemeinde! Was ist das für ein großes, gewaltiges Wort, das wir aus dem Munde des Apostels Paulus vernehmen! Der treue Knecht Christi sitzt im Gefängnis, sieht den Märtyrertod vor Augen und schreibt an seine Philipper: „Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich, und ihr sollt euch mit mir freuen.“ Welch eine Opferfreudigkeit und welche Siegesgewißheit sprechen aus diesem Wort! In gewöhnlichen Zeitläuften mögen wir wohl über ein solches Wort den Kopf schütteln, mag es uns als Schwärmerie und Überspanntheit erscheinen, uns, denen alles daran liegt, das Leben zu erhalten, zu verlängern, zu genießen. Aber jetzt, jetzt verstehen wir dieses herrliche Wort; jetzt hat es auch uns etwas zu sagen. Jetzt ist uns etwas aufgegangen von der Notwendigkeit, der Größe und dem Segen des Sichopfernkönnens.

Zu Beginn des Krieges hat einer geschrieben: Deutschland ist wach. Es fiel von ihm ab, was den freien Gang ihm hemmte, die Lebenskunst. Jetzt kommt die Kunst des Sterbens. Die Lebenskunst Goethescher Art

---

<sup>33</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG I [1919], S. 54-60.

versank; der Lebensmeister, der das Sterben lehrt, Schiller, tritt auf den Plan: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“ Und ich sage: Jetzt tritt ein noch viel Größerer auf den Plan, Jesus Christus selber, der das Wort gesprochen und es in die Tat umgesetzt hat: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“

Hoch und dankbar schlagen unsere Herzen ob der herrlichen Siegesnachrichten, die wir vom westlichen Kriegsschauplatz empfangen haben. Tief bewegt sind wir alle von dem, was wir in den letzten Tagen haben erleben dürfen. Unsere Herzen sind zu eng, um all das Große und Wunderbare zu fassen, und wir müssen es bekennen: „Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns getan hast.“ Aber auch bei allen Siegen können wir doch die Tränen nicht übersehen, die an den Siegeskränzen hängen. Wir spüren je länger je mehr den furchtbaren Ernst des Krieges mit seinen entsetzlichen Greueln und Verheerungen, mit seinen unermesslichen Opfern an blühenden Menschenleben. Schon sind Scharen von verwundeten Kriegern bei uns eingezogen. Hin und her in unserem Vaterland beginnen die Lazarette sich zu füllen. Immer größer werden die Verlustlisten, die eine so gewaltige, herzerschütternde Sprache reden. Schon fließen heiße Tränen, hier um einen teuren Gatten, dort um einen herzlieben Sohn oder Bruder oder Freund. Ich denke auch an unsere so schwer heimgesuchten ostpreußischen Brüder und Schwestern, die von ihrer heimischen Scholle vertrieben, alles, alles haben opfern müssen. Ich sah am vergangenen Mittwoch, als sie zu vielen Hunderten hier im Dom sich vor ihrem Gott sammelten, die Tränen in ihren Augen, sah etwas von dem brennenden Weh ihrer Seelen, sah aber auch etwas von dem Stille- und Starksein in dem Herrn.

Ein großes Opfer hat angehoben in unserem deutschen Volk. Ist es auch nicht unmittelbar ein Opfern für Christus und seine Sache wie bei Paulus, so ist es doch auch ein heiliges Opfern, ein Opfern für unseres Volkes und Vaterlandes Bestand und Größe, letztlich ein Opfern für die hohen, heiligen, ewigen Güter, die Gott der Herr unserem Volke anvertraut hat, die es hüten und wahren, die es in die Zukunft hineinstellen, in die Völkerwelt hineinragen soll.

Wir alle müssen uns in dieser Zeit zum heiligen Opferdienst rüsten lassen. Es muß etwas von der Willigkeit und Freudigkeit der Selbsthin-

gabe in uns leben, wie sie aus dem Wort des Apostels spricht: „Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen.“ Ich sage: Sich opfern können ist das Größte im Menschenleben, ohne Opfer wird nichts Großes gewonnen; aber es muß ein freudiges, heiliges Opfern sein.

Sagt an, warum sieht der Apostel so getrost dem Tod ins Auge? Warum will er sich freuen, auch wenn er sein Haupt auf den Richtblock legen muß? Sein ganzes Leben war ein Sichopfern für die Brüder; und er hat in seiner Selbsthingabe je und je etwas von der Seligkeit und Freude eines Vater- und Mutterherzens gespürt, das im Leben und Sichopfern für die Kinder sein höchstes Glück findet. Mehr noch: er hat im Glauben an Jesus Christus nicht nur alle Todesfurcht überwunden, er trägt nicht nur die starke Glaubensgewißheit im Herzen, daß ihn nichts und niemand, auch der Tod nicht, von der Liebe Gottes scheiden kann, die in Christo Jesu ist, sondern vielmehr der Tod ihn der Vollendung entgegenführen wird. Er weiß auch, daß aus seinem Opfertode reiche Frucht, Frucht für Gott, für Christus und sein Reich erwachsen wird. Darum sollen auch seine Philipper, seine Freunde, nicht trauern, nicht in Wehmut versinken, wenn er ein Opfer des Bekenntnisses des Namens Christi wird. Sie sollen sich vielmehr mit ihm freuen, sollen sich freuen, daß es ihrem lieben, alten Paulus gelungen ist, so ritterlich seinen Lauf zu vollenden und für die Sache der Wahrheit, die seine ganze Seele füllte, sein Leben hinzugeben.

Wie groß steht der schlichte Mann aus Tarsus hier vor uns! Wer hat nicht Respekt vor solchem Glaubensmut, solcher Liebestreue, solcher Opferfreudigkeit! Wir spüren es: nicht das Leben erhalten, sondern es für die Brüder lassen können, – das ist das Größte im Menschenleben.

Wenn draußen auf dem großen Ozean ein Dampfer untergeht, dann ist das nicht das Furchtbarste, daß Menschen in den Wogen versinken und so viele auf einmal ihr Grab finden, sondern daß in der gemeinsamen Gefahr der rücksichtslose Egoismus aufwacht, jeder nur an sich denkt und erbarmungslos den anderen zurückstößt, der seiner Rettung im Wege zu sein scheint. Aber in diesem Wirrwarr und dieser Unmenschlichkeit zeigen sich einige, die anders sind, die nicht an sich denken, nur für andere sorgen und gelassen mit anderen sterben können. Da enthüllt sich uns das Geheimnis des göttlichen Willens. Da geht uns

etwas von wahrer Menschengröße auf. Nein, nicht die sind die Beneidenswerten, die sich im Verzweiflungskampf einen Platz im Boot gesichert haben, sondern die bis zum letzten Atemzug die Kraft und Reinheit und Größe ihrer Seele bewahren und bewähren, die bereit sind, für die anderen ihr Leben einzusetzen.

Teure Freunde, ist das nicht das Große und Herzbewegende an der herrlichen Zeit, die wir, du und ich, miterleben dürfen, daß ein Geist der Opferfreudigkeit für die Brüder, für König und Vaterland unser Volk durchziehe, wie wir ihn noch nicht kennen gelernt haben?

Mit einem heiligen Wetterschlage  
Vollbringt die Not an einem Tage,  
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Ich denke an die Hunderttausende von Jünglingen und Männern, die freiwillig sich zu den Fahnen drängen, und denen es schier unerträglich ist, wenn sie zurückbleiben müssen. – Vor meinen Augen steht eine Mutter, die drei Söhne an einem Tage ins Feld ziehen lassen mußte. Als ich ihr ein Wort des Trostes sagte, schaute sie mich verwundert an, und durch die in ihren Augen schimmernden Tränen sah ich ein stilles, großes Leuchten, den Stolz einer deutschen Mutter, die spricht: ich darf sie geben. – Mit Bewunderung schauen wir auf unsere tapferen Soldaten, die mit ungestümem Drange vorwärts schreiten, sich mit Todesverachtung den Feuerschlünden der feindlichen Gewehre und Kanonen entgegenwerfen, ob auch Tausenden und aber Tausenden das tödliche Blei die Heldenbrust zerreißt. Und wenn die wagemutige Mannschaft der „Königin Luise“ im Wellengrab versinkt, wenn der unerschrockene Kommandant des Kreuzers „Magdeburg“ lieber mit seinen Mannen untergeht, als daß er das Schiff in die Hände der Feinde fallen läßt, wenn der Gouverneur von Kiautschou, der mit seinen schwachen Kräften schwerlich der ungeheuren Übermacht der schnöden Japaner wird widerstehen können, dennoch telegraphiert: „Stehe für Pflichterfüllung bis zum äußersten ein“, – nicht wahr, das greift uns an die Seele! Solche Opferfreudigkeit, solche Todesbereitschaft überwältigt uns, erhebt und beschämt uns.

Wie niedrig und nichtswürdig kommen uns jetzt alle die Seichten und Oberflächlichen vor, all die Genußmenschen, die auch in dieser ern-

sten Zeit nur sich leben, nur an sich denken. Wer denkt da nicht an das zornmütige Wort Theodor Körners: „Pfui über dich Buben hinter dem Ofen, unter den Schranzen und unter den Zofen, bist doch ein ehrlos, erbärmlicher Wicht!“

Ja, wahrlich, sich opfern können, – das ist wahre Menschengröße.

Ohne Opfer wird nichts Großes gewonnen. Schaut nicht der Apostel darum so getrost auf seinen Märtyrertod, weil er wußte, daß er in scheinbarem Unterliegen doch siegen werde? daß sein Tod dennoch der Förderung des Evangeliums dienen müßte? Wenn sich des Apostels Glaube so bewährte, wenn seine todesüberwindende Macht an den Tag trat, wenn er seine Liebe zu seinem Heiland und zu seinen Brüdern mit dem Herzblut besiegelte, mußte das nicht die Gemeinde frischer, fester, entschiedener machen? mußte davon nicht eine herzstärkende Kraft auf alle schwachen, verzagten Gemüter ausgehen? Und hatte ihm nicht selber eines Stephanus heldenmütiges Sterben einen Stachel in die Seele gedrückt? Es ist eine alte Erfahrung: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche“ Die Geschichte der Kirche, die ganze Missionsgeschichte bezeugt es uns, daß nur aus der Tränensaat die Freudenерnte erwächst.

Nicht anders in unserer vaterländischen Geschichte. Nur durch die allergrößte Opferfreudigkeit hat unser Volk vor hundert Jahren sich aus dem Staube erheben können. Auf blutigen Opfern ohne Zahl ist das Deutsche Reich auf erbaut, das vierzig Jahre als ein Hort des Friedens unter den Nationen gestanden hat. In ernster, heißer Arbeit und durch große Opfer für das Ganze hat es sein Gefüge gefestigt, hat es sich im Innern ausgestalten und ausbauen und zu seiner Höhe emporsteigen können. Und nun muß es seine Probe bestehen und seine Existenz wahren gegen eine Welt von Feinden, die von Haß und Neid erfüllt das Deutsche Reich, den deutschen Handel, die deutsche Kultur vernichten möchten. *Kein Opfer darf uns zu groß sein, um unser Vaterland zu retten und zu schirmen.* Ich denke, wir alle fühlen es in dieser Zeit, wie innig wir mit unserem Vaterland verwachsen sind, wie wir nicht nur unter seinem Schutz, sondern auch von seinen Lebenskräften leben. Wir sind nichts ohne die Kraft unseres Volkes; wir können nicht atmen, wenn unser Vaterland in Not und Bedrängnis ist. Wie schwinden jetzt unsere eigenen Nöte dahin gegenüber der großen Not unseres Vaterlandes! Nicht der eigene Besitz, nicht die eigene Familie, nicht das Leben erscheint uns als

das Höchste, sondern das Vaterland und seine Freiheit. Jetzt ist uns in der Tat „keine Liebe heiliger als die Liebe des Vaterlands und keine Freude süßer als die Freude der Freiheit!“

Wir wären nicht wert, Deutsche zu heißen, wenn wir jetzt nicht zu den größten Opfern bereit wären. Und es gibt, gottlob! solche *heilige Opferfreudigkeit* unter uns. Ich habe Briefe von jungen Frauen gelesen, deren Männer zu den Fahnen gerufen waren, Briefe, die wohl unter Tränen geschrieben waren, die aber nicht nur von einer stillen, starken Ergebung in das unerbittliche Muß, sondern von heiliger Vaterlandsliebe, von heldenhafter Tapferkeit und Opferwilligkeit Zeugnis ablegten. Es gibt auch unter unseren deutschen Frauen und Müttern Heldinnen, nicht minder groß als die Männer, die ihre Brust den Feinden entgegenwerfen. Gott bewahre euch euren tapferen Sinn, ihr deutschen Frauen! er halte euch an seiner Hand und mache euch die Seele stark, auch wenn das schwerste Opfer von euch gefordert werden sollte.

Als der Minister von Bodelschwingh im böhmischen Kriege von 1866 zwei Söhne verlor, schrieb er unter die von heißem Weh und tiefem Schmerz durchbebte Todesanzeige die ergreifenden Worte: „Gott mache uns zu fröhlichen Gebern!“ So müssen wir Eltern mitbeten lernen, die wir unsere Söhne ins Feld ziehen lassen. Heilige Opferfreudigkeit, Gott schenke sie uns!

Von uns allen fordert sie unsere Zeit, unsere Zeit so groß, wie wir sie noch nicht erlebt haben und wohl nicht wieder erleben werden. Der Krieg will uns die Selbstsucht überwinden lehren, will uns die große Wahrheit wieder lehren, daß der Einzelne nur ein Glied des großen Ganzen ist, daß jeder mitverantwortlich ist für das Ganze, daß wir auch unser Eigentum nicht für uns selber haben, sondern daß wir es zum Wohl unserer Brüder, zum Heil unseres Vaterlandes verwenden sollen. Oder sollen nur unsere Soldaten opferfreudig sein? Sollen wir uns durch sie beschämen lassen, wir, die wir daheim bleiben, wir, für die sie draußen kämpfen, bluten und sterben? Lasset uns für unsere armen, notleidenden Brüder und Schwestern eintreten, ein jeder nach seinen Kräften! Lasset uns Herz und Hand in den Dienst der Brüder, in den Dienst unseres Vaterlandes stellen!

Paulus bezeichnet das ganze Christenleben als ein Opfer und einen Gottesdienst des Glaubens. So hat er es in der Schule seines Meisters

gelernt, so ist es ihm *unter dem Kreuz auf Golgatha* aufgegangen. Durch den Gekreuzigten ist er der Mann geworden, dem die Liebe Christi des Herzens Trieb und des Lebens Kraft war, der alle seine Zeit, alle seine Kraft für den Herrn und seine Sache geopfert hat. Das wäre der größte Segen dieser ernsten, gewaltigen Zeit, wenn sie unser liebes deutsches Volk wieder unter Christi Kreuz führte, und die Kraft der sich selbst aufopfernden Heilandsliebe die Herzen überwände. Unter Christi Kreuz können wir eine über alle Sünde und Ungerechtigkeit triumphierende Gottesliebe kennen lernen. Unter Christi Kreuz kann der alte Mensch in uns, der alte Mensch mit seiner Selbstsucht und Eigenliebe, den Todesstoß empfangen, kann der neue Mensch, der Gottesmensch in uns erstehen, kann die Liebe in uns geboren werden, die zum heiligen Opferdienst uns fähig macht, die Liebe, die in jede Gabe das Herz legt, die Liebe, die alles opfern, die auch das Leben für die Brüder lassen kann.

*Des Vaterlandes Not ruft dich, und Gott braucht dich. Er braucht Menschen, die glauben und lieben können.*

Amen.

#### PREDIGT ÜBER JOS 5,13-16; 6,1-2

*Dompfarrer und Stadt-Superintendent von Königsberg i. Pr. Joh. Quandt<sup>34</sup>*

„... *Ein Heer des Herrn* zog gegen Jericho. Dürfen wir das auch von den Feldheeren sagen, die seit Anfang August gegen einen dreifachen Feind in unserem Weltteile ausgezogen sind? Nun, die verbündeten Herrscher sind gottesfürchtige Männer, die ihr Knie täglich vor Gott beugen und alles, was sie tun, mit dem Herrn tun. Unter ihren Truppen ist eine große Anzahl rechter Kinder Gottes; da sind Männer und Jünglinge genug, die ihren Gottes- und Christus-Glauben treu bewahrt haben, deren Trost im Felde ihr Neues Testament und ihr Gesangbuch sind. Es sind ja auch andere da – ich wünschte, es wären weniger –, die bisher ohne Gott und Heiland gelebt haben. Ob nicht gar mancher in der Not der Zeit jetzt den Weg zum Herrn zurückfinden wird? Wir hoffen und glauben es. Jeden-

---

<sup>34</sup> Textquelle | B. Doehring (Hg.): Ein feste Burg, Kriegspredigten (Ausgabe 1915), S. 241ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 101.

falls ist, aufs Ganze gesehen, die Land- und Seemacht der beiden verbündeten Kaiserreiche ein christliches Heer. Das zeigt sich am deutlichsten in seinem Verhalten gegenüber der feindlichen Bevölkerung und gegenüber den Verwundeten und Kriegsgefangenen. Wir vergessen Jesu Predigt nicht: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen; gebe Gott, daß wir das niemals vergessen! *Ein Heer des Herrn* wollen wir sein und sollen es sein, weil der Herr auch unsere Truppen dazu brauchen will, seine geheimen Pläne auszuführen. Bedenken wir nur stets: Gott geht's nicht um ein größeres Deutschland und stärkeres Österreich. Gott geht's um viel Höheres und Wichtigeres: um die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden, um das Wachstum und die Förderung des durch Christus gebrachten Heils unter den Völkern. Dazu sollen die Siege dienen, die er uns bisher in Ost und West geschenkt hat, dazu allein! Freue dich, mein Volk, seiner Gnaden! Auch du schlägst deine Schlachten als *ein Heer des Herrn*.

Was der Mann des Alten Bundes [Josua] erst durch eine besondere Erscheinung erfahren mußte, das wissen wir Kinder des Neuen längst. Wir sehen zwar keinen Mann mit bloßem Schwerte in der Hand vor unseren Augen, aber wir wissen, daß er da ist, und fühlen seine heilige Nähe. Er stand bei Lüttich mit uns im Kampfe und bei St. Quentin, auf Galiziens Fluren und in Ostpreußens Gefilden, in Polen und an der Marne und hat uns und unseren Verbündeten Sieg über Sieg gegeben.“

#### AUFRUF „AN DIE EVANGELISCHEN CHRISTEN IM AUSLANDE“

*Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung*

vom 4. September 1914<sup>35</sup>

*„Unser Volk könnte nicht mit so reinem Gewissen in diesen Kampf ziehen, wenn nicht führende Männer seines kirchlichen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens sich so vielfältig darum bemüht hätten, diesen Brudermord unmöglich zu machen ...*

---

<sup>35</sup> Textquelle | Aufruf „an die evangelischen Christen im Auslande“ in der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 4. September 1914, S. 843 f. und in der „Christlichen Welt“ 1914, S. 464; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 23.



Wenn diese Gemeinschaft jetzt heillos zerbrochen ist, wenn die Völker, in denen Mission und Bruderliebe eine Macht zu werden begannen, in mörderischem Kriege durch Haß und Verbitterung verrohen, wenn in den ... Protestantismus ein schier unheilbarer Riß gebracht ist, wenn das christliche Europa ein edles Stück seiner Weltstellung einbüßt, wenn die heiligen Quellen, aus denen seine Völker Leben schöpfen und der nicht-christlichen Menschheit darreichen sollten, verunreinigt und verschüttet werden –

*so fällt die Schuld hieran, dies erklären wir hier vor unseren christlichen Brüdern des Auslandes mit ruhiger Gewißheit, nicht auf unser Volk.* Wohl wissen wir, daß Gott durch dies blutige Gericht auch unser Volk zur Buße ruft, und wir freuen uns, daß es seine heilige Stimme hört und sich zu ihm kehrt. Darin aber wissen wir uns mit allen Christen unseres Volkes einig, daß wir die Verantwortung für das furchtbare Verbrechen dieses Krieges und alle seine Folgen für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden von unserem Volk und seiner Regierung abweisen dürfen und müssen. Aus tiefster Überzeugung müssen wir sie denen zurückschieben, die das Netz der Kriegsverschwörung gegen Deutschland seit langem im verborgenen arglistig gesponnen und jetzt über uns geworfen haben, um uns zu ersticken ...

Missionsdirektor Lic. K. *Axenfeld* (Berlin), Oberverwaltungsgerichtsrat D. M. *Berner* (Berlin), Oberkonsistorialpräsident D. H. v. *Bezzel* (München), Pastor Friedr. v. *Bodelschwingh* (Bethel bei Bielefeld), Prof. D. Ad. *Deißmann* (Berlin), Oberhofprediger D. E. *Dryander* (Berlin), Prof. Dr. R. *Eucken* (Jena), Prof. D. Ad. v. *Harnack* (Berlin), Prof. D. Gottl. *Hausleiter* (Halle), Missionsdirektor P. O. *Hennig* (Herrnhut), Prof. D. W. *Herrmann* (Marburg), Generalsuperintendent D. Th. *Kaftan* (Kiel), Generalsuperintendent D. Fr. *Lahusen* (Berlin), Pastor Paul *Le Seur* (Berlin), Prof. D. Friedr. *Loofs* (Halle), Prof. Dr. C. *Meinhof* (Hamburg), Prof. D. C. *Mirbt* (Göttingen), Ed. *de Neufville* (Frankfurt a. M.), Missionsdirektor D. C. *Paul* (Leipzig), Bankdirektor D. Wilh. Freiherr v. *Pechmann* (München), Prof. D. Jul. *Richter* (Berlin), Max *Schinckel* (Hamburg), Direktor der Deutsch-Evangelischen Missionshilfe A. W. *Schreiber* (Berlin), Direktor D. F. A. *Spiecker* (Berlin), Missionsinspektor D. Joh. *Warneck* (Bethel bei Bielefeld), Prof. D. G. *Wobbermin* (Breslau), Prof. Dr. Wilh. *Wundt* (Leipzig).“

## WAS VERLANGT VON UNS DER KRIEG?

REDE 1914

*Friedrich Rittelmeyer*<sup>36</sup>

„... Das ganze Volk sollte sich mit vollem Bewußtsein verwandeln in ein Heer von Kämpfern. Kämpfen gegen die drohende Not ... Unser ganzes Volk sollte ein einziger großer kämpfender Volkswille sein! Alles, was je Deutschland groß gemacht hat, sollte jetzt auch in uns Daheimgebliebenen lebendig werden, sollte uns zu starken Helden machen! Wer jetzt nicht eintritt in die Reihen der deutschen Kämpfer, der verdient überhaupt den deutschen Namen nicht. In der innersten Seele entschlossen, unsre Feinde daheim zu besiegen, und mit allen Kräften Leibes und der Seele tätig, so wollen wir alle auf unsrem Platz stehen, unser liebes Volk und Vaterland zu verteidigen bis zum Äußersten. So wird Deutschland ein einziger streitender und siegender Volkskörper, so kommt es zu einer herrlichen Offenbarung des deutschen Geistes, und wir alle nehmen an dieser weltgeschichtlichen Offenbarung des deutschen Geistes teil ... Warum denken wir so stolz an Tsingtau? Weil wir wissen, daß es wahr gewesen ist bis auf den Grund, wenn der Gouverneur telegraphiert hat: Einstehe für Pflichterfüllung bis zum Äußersten! Warum freuen wir uns so herzlich unsrer Marine? Weil wir wissen, trotz der ungeheuren Übermacht wird sie treu ihre Pflicht tun bis zum letzten Mann und wird der Welt eine Offenbarung der deutschen Treue geben bis in den Tod ... Warum denken wir überhaupt so ruhig an unser Heer und seine Führer und zeichnen ohne Sorge die Kriegsanleihe? Weil wir wissen, wir haben ein Heer von pflichtgetreuen deutschen Soldaten und Offizieren, die leisten, was sie leisten können ...“

---

<sup>36</sup> Textquelle | F. Rittelmeyer: Was verlangt von uns der Krieg? Rede 1914. Ulm 1914, S. 6f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 124.

AUS DEM FELDPPOSTBRIEF EINES JUNGEN THEOLOGEN  
in Château Thierry am 5. September 1914<sup>37</sup>

„... In solchen Augenblicken, wo es sich um Leben oder Tod handelt, denke ich an nichts, was mich an den Wert des Lebens erinnert, auch ist kein Gebet auf meinen Lippen oder der Gedanke, daß Er mich erretten möge, in mir. Nur das Gegenwärtige: die vorwärts stürmenden Kameraden und der Feind, den ich aufs Korn nehmen soll. Also das Leben der roten Hose dahinten wegblasen, das ist mein Trachten. Es ist nicht das Bewußtsein, als ob man einen Menschen wirklich tötete, nur der Gedanke, daß ich meine Pflicht tue, wenn ich dorthin schieße, und jener seine Pflicht, wenn er auf mich zielt. Nachher allerdings kommt das Bewußtsein, wie wunderbar Gott geholfen und erhalten hat ...“

GLOCKENLÄUTEN BEI SIEGESNACHRICHTEN  
Amtliche Mitteilungen des königlichen  
Konsistoriums der Provinz Brandenburg<sup>38</sup>]

Berlin, den 5. September 1914

Gottes unermessliche Gnade schenkt dem deutschen Heere Sieg auf Sieg, und des zum Zeichen schmücken sich Häuser und Hütten in Stadt und Land.

Es entspricht dem tiefsten Empfinden unserer Gemeinden, wenn auch von den Türmen unserer Kirchen die Kunde unserer Siege hinausgetragen wird durch den ehernen Klang unserer Kirchenglocken.

Wir wissen, daß dies vielfach schon geschieht, wollen aber gleichwohl die Verkündigung neuer Siege unserer tapferen Heere durch feierliches Glockengeläut allen unseren Gemeinden dringend ans Herz legen. Emanuel Geibel begeistert und begeisternd einst gesungen hat:

---

<sup>37</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1914, S. 351; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 126.

<sup>38</sup> Textquelle | Amtliche Mitteilungen des königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg, Nr. 16 – Berlin, den 9. September 1914; Faksimile in: BESIER 1984, S. 113.

Nun laßt die Glocken  
Von Turm zu Turm  
Durch's Land frohlocken  
Im Jubelsturm!  
Des Flammenstoßes  
Geleucht facht an!  
Der Herr hat Großes  
An uns getan.  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Königliches Konsistorium der Provinz Brandenburg.  
Steinhausen.

An die Herren geistlichen und die Gemeinde-Kirchenräte unserer Auf-  
sichtsbezirks.

K I. 3427.

GEBET UM DEN SIEG?  
(Schwierigkeiten der Kriegspredigt)<sup>39</sup>

*Pastor Petersen*

„Wiederholt ist mir entgegengetreten, daß das Gebet um den Sieg unserer Heere Gemeindegliedern Schwierigkeiten bereitet. Soll Gott für uns gegen unsere Feinde, die ihn wie wir um Sieg anflehen, Partei ergreifen? Ich glaube, diese Bedenken werden am leichtesten dadurch erledigt, daß der Prediger darauf hinweist, daß der Sieg schließlich durch moralische Kräfte errungen wird. Um den Sieg bitten heißt, um Kraft bitten. Dabei ist die naive Gottesvorstellung, nach welcher Gott die Heere leitet, wie der Schachspieler die Figuren auf dem Brette zieht, abzuwehren.“

---

<sup>39</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1914, S. 427; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 155.

## DAS LEBEN FÜR DIE BRÜDER LASSEN

Predigt im Dom zu Berlin am 6. September 1914<sup>40</sup>

*D. Dr. Dryander, Vizepräsident des Ev.-Oberkirchenrats in Berlin*

1. Johannes 3,16: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Das vorstehende Wort steht auf den Kriegergräbern vor Metz und anderwärts; wir werden es wieder über manches Grab, an manches Monument schreiben. Heute, wo mitten unter dem Siegesjubel, der Tag für Tag uns erfüllt, uns doch das Herz blutet bei dem Gedanken an die Massengräber, in die Deutschlands Jugendblüte in fremder Erde gebettet wird, heute, wo wir alle aus innerstem Drange uns selbst einsetzen möchten für des Vaterlandes Heil, und unser Schmerz darin liegt, daß wir nicht wie jene *unmittelbar* das Leben darbringen können, soll das Wort nicht als ein Abschiedsgruß an die Toten, sondern als eine Mahnung an die Lebenden in die Seele dringen: „Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Sehen wir zu, was es uns allen, alt und jung, vornehm und gering, Männern wie Frauen, in dieser Stunde zu sagen hat.

„Das Leben für die Brüder lassen“: man darf das wörtlich nehmen. Auch im einfachsten Leben finden sich Augenblicke, wo es wörtlich vollzogen werden muß. Da steht Martin Luther in der Pestzeit von Wittenberg im Jahre 1527. Die Universität war geflohen; gewaltsam fast wollten die Freunde ihn, den Unentbehrlichen, mitziehen. Vergeblich! Er blieb und wandelte unter den Toten und stärkte die Lebenden: „Jetzt sind wir einander einen Tod schuldig; und sterbe ich, so sterbe ich im Stande der Liebe.“ Das wiederholt sich in jeder Typhus- und Cholerazeit, bei jeder ansteckenden Krankheit. Dort steht der Kapitän auf der Kommandobrücke des brennenden Schiffs. Alles flüchtet nach vorn; er bleibt, in Rauch und Flammen gehüllt, um das Schiff auf den Strand laufen zu lassen und die ihm anvertrauten Menschenleben zu retten; und als das Werk gelungen, zieht man ihn sterbend von der Brücke hinab. Was heißt das anders, als „sein Leben für die Brüder lassen“!

---

<sup>40</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG I [1919], S. 90-96. – Kleiner Auszug nach einer früheren Auflage auch in: HAMMER 1974, Nr. 134.

Das ist Heroismus einzelner. Welch ein Anblick aber, wenn in dieser heroischen Kraft ein *Volk* aufsteht, um das Leben einzusetzen für des Landes und Volkes Rettung! Wie treten uns die Tränen in die Augen, wenn Eltern drei, vier und mehr Söhne, die die Zeit nicht erwarten konnten, wo man sie brauchte, aussegneten zum Kampf, wenn heute, wo der Tod seine grause Ernte auf den Schlachtfeldern gehalten hat, der Nachschub mit derselben Begeisterung hinauszieht und Verwundete den Tag ersehnen, wo sie wieder in die Front abgehen können! Im alten Rom verstand man das nicht; da hielt man das Christentum für staatsfeindlich, weil es Menschen anderer Nationen, anderer Sprache und Sitte für Brüder erklärte. Auch wir wissen von einem Reich Gottes, das alle Grenzpfähle überspringt, das die Gegensätze der Rasse, der Farbe, der Sprache, der Nationalität überbrückt, um unter der Siegesfahne Jesu Christi die Völker zu einen zu einer Gemeinschaft des Glaubens und des Geistes. Aber wir wissen auch, daß die große Harmonie des Reiches Gottes in dem Zusammenwirken der Volksindividualitäten besteht. Wir wissen, daß unsere Eigenart, gegründet auf die Besonderheit unserer Scholle, auf die Gemeinschaft der Sprache und Sitte, auf die Einheit des Rechts und der Geschichte des Glaubens und der Bildung, ein köstliches Gut ja „ein göttlicher Beruf“ ist, den wir bewahren und schützen und den wir nicht von treulosen Feinden uns entreißen lassen wollen. Wir protestieren darum gegen die schwächliche Sentimentalität, die aus Friedensliebe das Schwert uns aus der Hand winden will. Wir wissen nicht nur mit Luther, daß auch „ein Kriegsmann im seligen Stande“ sein kann, sondern auch, daß ein Kriegsmann in *Gottes* Namen seine Waffen trägt und in Gottes Namen sein Schwert zieht zu heiligem Kampf. Wir halten es mit Bismarck, daß von allen großen Dingen auf Erden gilt: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie kann euch das Leben gewonnen sein.“ So wollen auch wir das Leben für die Brüder lassen.

Aber bei alledem hat das apostolische Wort eine noch größere Tragweite und einen noch tieferen Sinn als den, den ich eben ausführte. Auf den Heiland weist der Apostel hin als den, der sein Leben für uns gelassen hat. Er ließ es nicht erst am Kreuz, er ließ es Tag für Tag. Sein Programm hieß: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben, tropfenweis, stundenweis, zu einer Erlösung für viele.“ Ja, dieses Geben ist noch schwerer

als jenes. Große Umstände, eine große Zeit, eine große Verantwortung heben den Menschen über sich selbst hinaus und verleihen ihm Kräfte, die er sonst nicht hat. Der kühne Wagemut der Jugend, das hinreißende Beispiel der Führer, der winkende Sieg und der Erfolg, sie rufen Taten hervor, vor denen wir bewundernd stehen. Und dennoch gibt es ein stilles Märtyrertum, das keine Geschichte meldet, ein verschwiegenes Heldentum, das keine Menschenhand belohnt und das an sittlicher Kraft jenes andere überragt. Wie trägt sie doch einen Heiligenschein um sich, die treue Mutter, die die knapper werdenden Portionen den Kindern zuteilt und sich selbst die kleinste zumißt und dabei ein freudiges Angesicht zeigt, um den Mann über die Sorge der arbeitslosen Zeit hinwegzutrusten. Wie trägt er denselben Glanz an sich, der ernste Mann, auf den alles einstürmt, von dem jeder fordert, dessen Zeit, Kraft, Wohlwollen, Mildtätigkeit jeder beansprucht, dem jeder seine Sorge anvertraut, damit er als seine eigene sie behandle, und der alles tut ohne Hast, ohne Rast, warm, herzlich, sonnig. Was tut er anderes, als sein Leben lassen für seine Brüder? Es gibt Berufe, die von selber dazu auffordern, täglich das Leben für die Brüder zu lassen, der des Arztes, des Lehrers, des Geistlichen; es gibt andere, die sich dem spröder gegenüberstellen, der des Geschäftsmannes, des Handwerkers, des Beamten. Aber für jeden ist die Stelle, wo er steht, das Wirkungsfeld, auf dem er Liebe ausstreuen und sein Leben lassen soll für seine Brüder. Jemand sagte von einer Verstorbenen: sobald sie die Tür öffnete, fiel Sonnenschein in das Zimmer. Das ist eine besondere Gabe, die einem sonnigen Menschenkinde als köstliche Mitgift in die Wiege gelegt wird, und durch die es überall Licht, Wärme, Freude verbreitet. Aber wenn du sie nicht hast, – die Aufgabe ist allen ohne Ausnahme gestellt, Sonne, Licht und Leben in dunkle Herzen, Wärme in umdüsterte Räume zu tragen. So sollen wir in täglicher selbstloser Liebe das Leben für die Brüder lassen.

Das Leben. Was ist denn das Leben? Atmen, essen, trinken? Wirklich? Das wäre alles? Nein, sagst du, Leben ist Werden, Wachsen, Wirken, Leben heißt Emporkommen, gute Tage haben, Achtung und Ehre haben bei den Menschen, Leben ist Großes denken und Großes leisten. Alles gut! Der Apostel hat dennoch ein anderes Ziel. Er fordert von dir auch das, was du das Leben am Leben nennst, auch das, was dir den Kern, die Freude, das Glück deines Lebens ausmacht. Und sieht als dein Lebens-

ziel nicht deine Karriere an, sondern die Liebe. Nicht daß du hoch kommst und Befriedigung findest und erquickliche Tage hast, ist dein Lebenszweck, sondern daß du dich verleugnen lernst. Und wenn dir Gott dein Lebensglück zertrümmerte, wenn er den Sonnenschein auslöschte und es untergehen ließe in lichtlose Nacht – und wie viele erleben das in diesen Tagen, wo der Draht ihnen die Trauerbotschaft ins Haus trägt, die die Frauen zu Witwen, die Kinder zu Waisen macht und aussprechliches Weh in die Herzen trägt – wenn Gott, sage ich, das tut, er verlangt nichts anderes von dir, als was jene mit einem Mal vollbrachten. Du aber sollst es tropfenweise in heißem Ringen, in täglichem Vermis-sen, das Tag für Tag sich erneut, aber auch in täglichem Getröstetwerden erleben: Ich will mein Leben für die Brüder lassen.

Von dieser Liebe geht eine ganz ungeheure Kraft aus. Sie geht aus über dich selbst. Unser Leben ist so klein, so jämmerlich, so unbedeutend und wertlos, eine Welle im Strom, ein Blatt, das vom Baum fällt. Aber dieses unbedeutende Leben wird groß, wertvoll, bedeutend, wenn es sich in anderer Seelen hineinschreibt durch die Liebe, wenn du Menschen hast, die an diesem deinem Leben und deiner Liebe dankbar sich nährten wie das Kind an der Mutterbrust. Liebend und gebend gewinnst du dich selbst; in schwerem, blutendem Gehorsam wirst du frei; indem du dies Leben mit seinem Scheinglück hingibst, gewinnst du ein wirkliches, ein aus der Ewigkeit quellendes Leben, das wahrhaft lebendig ist. Wir alle stehen, je älter wir werden, um so mehr in der Gefahr, daß unser Herz verknöchert, wir werden kleinlich, eng, nörgelig. Ein Mittel dagegen gibt es: die Liebe, die sich für andere dahingibt. Wir alle stehen, je älter wir werden, um so mehr, in der Gefahr, daß wir, so oft getäuscht, die Liebe zu den Menschen verlieren, Menschenverachtung ist die Sünde des Alters. Willst du dein Herz frisch, jugendlich, kraftvoll erhalten, die Menschen zu lieben, lasse dein Leben für sie in der Liebe, in der täglichen Hingabe an sie. So säest du Vertrauen aus, und das gerade ist es, was wir heute brauchen. Alle Kundigen sagen uns, die schwerste Notzeit fange erst an in dem arbeitslosen Winter. Wollen wir die Darbenden vor der Verzweiflung, die Hungernden vor Neid und Erbitterung bewahren, wollen wir unser Land schützen, daß nach der wundervollen Eintracht der Menschen, die jetzt uns beglückt, nicht wieder der alte Haß und die alten Gegensätze der Stände unter uns austreten, dann laßt uns



in der *Liebe* das Vertrauen säen! Denn nur die Liebe stiftet wirkliche Gemeinschaft und weckt durch diese Gemeinschaft Vertrauen. Knüpfe diese Bande in persönlicher Berührung, namentlich mit Armen, Schwachen, Bedrängten. Knüpfe sie so fest, daß sie durch die Zeit der Not durchhalten. Knüpfe sie so, daß, wenn diese Zeit überstanden und der Sieg erkämpft ist, aus dem blutgedüngten Feld eine neue, heilige Saat der Liebe und des Vertrauens aufwachse. Und fange mit dieser Liebe bei dir selbst an, in deinem eigenen Hause. Ward dir genommen, was du liebtest und woran deine Seele hing, laß die Liebe, die vergeblich nach ihrem Geliebten sucht, denen zuteil werden, die dir geliebt sind. Frage dich, wer deiner Liebe bedarf, wer auf sie wartet, mache nicht vor dem Unliebenswürdigen halt, gib dich selbst, – das heißt auch: das Leben für die Brüder lassen!

Eines freilich ist uns gewiß: es ist sehr leicht, davon zu reden, aber unermesslich schwer, es auszuführen. Offenbar bedarf es hier nicht nur der Mahnung: so *sollst* du handeln, vielmehr der Kräfte, durch die wir so handeln können. Wir müssen anders werden als wir sind. Ein Stärkerer muß über uns kommen, der uns anders macht als wir sind. Der natürliche Mensch, von dem wir alle ein gut Teil an uns tragen, ist bereit, das Leben für die Brüder zu lassen, aber genau insoweit, als seine persönlichen Interessen das zulassen, weiter nicht; und den Kreis dieser Interessen zieht der eine eng und der andere etwas weiter. Der Herr aber verlangt Größeres. Eine neues Lebenszentrum soll uns gegeben werden mit dem Ziele, das Leben für andere zu lassen. Eingehaucht werden muß uns ein neuer Lebensgeist und damit die Kraft, für andere und nicht mehr für uns selbst zu leben. Wie diese Kraft uns gegeben wird, darauf weist Johannes mit dem Worte hin: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat.“ Sie wäre ja in keines Menschen Herz gekommen, nicht einmal ausgesonnen hätte sie sich die menschliche Phantasie, wäre sie nicht Fleisch und Blut geworden in dem Bilde und der Gestalt unseres Herrn Jesu Christi, der sein Leben ließ für seine Freunde. Die alte Welt war eine Welt ohne Liebe; die edelste Philosophie des Altertums rechnet unter die Leidenschaften, von denen der Weise sich losmachen müsse, um frei zu werden, die Barmherzigkeit. Der Herr aber trägt diese Liebe in die Welt hinein; er vollbringt das Ungeheure, über diese liebearme Welt ein neues Leben und neue Kräfte der Liebe

auszugießen. Im Aufschauen zu ihm, unter seinem Kreuze, lernen wir, was einst der galiläische Fischer lernte und der Welt verkündigte: „Daran ist die Liebe erschienen, daß er sein Leben für die Brüder gelassen hat.“ Das ist das Evangelium, das seitdem die Welt erobert hat!

Aber eine Frage erhebt sich sofort: ergeht nicht heute über die Christenheit und ihr Christentum das furchtbarste Gericht? Ist nicht dieser Krieg, in dem wir bluten, ein himmelschreiendes Unrecht, das Gegenteil von allem, was christlich heißt? Wird nicht in ihm alles auf den Kopf gestellt, was wir für recht, für gut und heilig hielten? Ist er nicht darum eine Verhöhnung, nicht bloß aller gepriesenen Humanität, sondern die Verhöhnung des Christentums selbst, das nicht einmal vermocht hat, diesen schauerlichen Kampf der Völker mit seinen entsetzlichen Folgen zu verhindern?! Gewiß! Nur mit tiefer Beschämung können wir dessen gedenken und verhüllen schamvoll uns das Angesicht vor dem Herrn am Kreuz, der die Völker in seiner Liebe einen wollte. Von diesem Gedanken aus haben in diesen Tagen Christen unseres Volkes an die Christen des Auslandes, namentlich Amerikas, ein aufklärendes Wort gerichtet, um auf das Verbrechen hinzuweisen, das dieser Krieg gegen die Werke christlicher Liebesarbeit in der Mission begeht, wenn von christlichen Völkern heidnische *Japaner* und unkultivierte *Neger* als Bundesgenossen gegen Glaubensbrüder geworben werden. Sie haben die Folgen dieses Tuns auch den *Christen* der Völker in das Gewissen geschoben, auf deren Schuldkonto die Verruchtheit des Krieges gebucht wird. Aber wenn damit ein unverlöschlicher Flecken auf dem christlichen Namen der schuldigen Nationen bleibt, den auch die Unschuldigen mitzutragen haben, er ruht nicht auf dem Evangelium selbst, nicht auf dem Christentum, nicht auf dem Herrn. Wir schauen auf zum Kreuz. Alles Recht ist in Unrecht, das Göttliche in sein Gegenteil verkehrt; und *dennoch* wartet der Herr seines Sieges und ist gewiß, daß sein Reich kommt. Wir aber glauben und vertrauen, daß seine stille Siegesbahn auch durch die Greuel, die Kämpfe, die Wirren dieser Zeit hindurchgehen wird; sein ist die Kraft.

So schauen wir auf zu dem Mann der Liebe und der Schmerzen am Kreuz. Uns selbst klagen wir vor ihm an, daß wir nicht genug geliebt, nicht ernst genug geliebt haben; erbitten wollen wir uns von ihm die Liebe, die stärker ist als der Haß, und die uns abhalten soll, alles Schänd-

liche, das in arger Tat und lügnerischem Wort uns zugefügt wird, mit gleichem zu vergelten. Von ihm wollen wir die Kraft uns darreichen lassen, die das Herz jung, frisch, stark macht, auch das Leben für die Brüder zu lassen. Und wenn wir untergehen sollten, so wollen wir untergehen in der Gewißheit, daß niemand größere Liebe hat, denn der sein Leben läßt für seine Freunde, und daß der Herr die, die auf diesem Wege ihm nachfolgen, zum ewigen Siege führt.

IN EINER KRIEGSBETSTUNDE

AM 11. SEPTEMBER 1914<sup>41</sup>

*Professor D. Bornhäuser*

„Liebe Gemeinde! Ach! wer doch auch mit dabei sein könnte! So haben wir in diesen Tagen manchen Mann sagen hören, den Beruf oder Alter in der Heimat zurückhält. Frauen und Jungfrauen sprachen es aus: ‚Wer doch ein Mann wäre. Dann könnte man mit hinaus in den Streit, fürs Vaterland zu siegen oder zu sterben!‘ Es gehört zu dem Größten, was wir in den großen Tagen des Auszugs erlebt haben, dieses stürmische Drängen, auch mit dabei zu sein. Das hat unsere Freiwilligenscharen zu Millionen anwachsen lassen. ... Was muß es für ein Hochgefühl sein, wenn nach heißem Ringen unsern Fahnen der Sieg winkt, wenn auf erobertem Schlachtfeld unsere Heldenscharen sich grüßen, wenn es tausendfach schallt: Sieg, Sieg, Sieg!, was muß es für ein Hochgefühl sein, hiermit dabeizusein. Kann man aber nur dabeisein, wenn man draußen mit der Waffe in der Hand streitet? ... Wenn wir des Morgens erwachen, was sind unsere ersten Gedanken? Fliegen sie nicht nach Osten und Westen und fragen: Wie mag es stehen, wie mag es gehen? Und wenn wir Christen sind, werden sie dann nicht zu Gebeten: Herr, hilf, Herr, gib Sieg und gib Frieden? Wir haben unsere Söhne, unsere Brüder, unsere Freunde draußen? Sind wir nicht mit dabei, wo sie kämpfen und siegen? ...“

---

<sup>41</sup> Textquelle | P. Wurster: Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915. Stuttgart 1915, S. 213ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 43.

EUER HERZ ERSCHRECKE NICHT!  
Feldpredigt am 19. September 1914 für das  
braunschweigische Husaren-Rgt. Nr. 17<sup>42</sup>  
*Von Fischer, Feld-Divisionspfarrer der 20. Division.*

Johannes 14,1: „Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich.“

Kameraden! Wenige Wochen ist es her, da haben wir die liebe deutsche Heimat verlassen, um sie zu schirmen wie ein lebendiger Wall mit Mann und Roß. – Wenige Wochen ist es her, da haben wir Abschied genommen von den Menschen, die uns die liebsten und teuersten auf Erden sind: von Vater und Mutter, von Weib und Kind. Und der Abschied ward uns schwer. Wir sind von ihnen gegangen aus Liebe zu ihnen, um sie mit unserem Schwert und unserem Herzblut zu schirmen vor dem Einfall feindlicher Horden, vor Zuaven und Turkos und dem Haß und der Feindschaft einer ganzen Welt, die gegen uns ausgestanden ist, um uns zu verderben.

Ach, wie oft sind seitdem unsere Gedanken heimwärts gegangen! Auf ermüdendem Ritt, auf hartem Lager, beim Aufblick zum stillen Sternenhimmel und unter dem Donner der Geschütze haben wir die Heimat und unsere Lieben daheim mit unseren Gedanken begrüßt.

Aber nicht nur heimwärts sind unsere Gedanken immer wieder gegangen, sondern auch aufwärts zu unserem Gott und Vater im Himmel. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben“ – dieses alte Psalmwort wurde das Lösungswort des deutschen Volkes für die ernste Zeit, die über uns hereinbrach. Das deutsche Volk verstand die ernste Sprache, mit der Gott zu uns redete. Das deutsche Volk lernte wieder beten. Und wie wir betend ausgezogen sind in diesen hehren Kampf für die heiligsten Güter der Erde – so suchen wir hier auch in fernem, fremdem Land das Angesicht unseres Gottes. Hier, wo wir jeden Tag dem Tode ins Angesicht schauen, wo wir am Morgen nicht wissen, ob wir die Sonne des Tages noch werden sehen, strecken wir unsere Hände aus zu dem Gott des Lebens.

---

<sup>42</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG I [1919], S. 103-106.

Wir haben das Grauen und die Schrecken des Krieges gesehen, die auch ein Mannesherz können erbeben lassen. Wir gedenken unserer gefallenen und verwundeten Kameraden – und ach, wie sind ihrer schon so viele – und das Herz wird uns schwer. Da nehmen wir zu Herzen das Wort unseres Heilandes, das er einst in furchtbar schwerer Stunde seinen Jüngern gesagt hat: *Euer Herz erschrecke nicht!* Und das ist der Weg, wie das Herz fest und stark und mannhaft wird: Glaubet an Gott und glaubet an mich! Dieser Glaube an Gott, das Vertrauen zu dem ewigen lebendigen Gott, der uns um unseres Heilandes willen ein gnädiger und barmherziger Gott sein will, uns alle unsere Sünden vergibt und heilet alle unsere Gebrechen, macht das Herz fest und stark.

Fest gegen alles Schlechte und Gemeine. Wie ein Sohn, dem allezeit die Liebe seiner Eltern vor der Seele steht, es nicht fertigbringt, Vater und Mutter Kummer und Herzeleid zu bereiten, so hat ein Mensch, der dankbar der tragenden und vergebenden Liebe seines Gottes gedenkt, keine Freude mehr an der Sünde, mit der er seinen Gott und Heiland betrüben würde. So bewahrt der Glaube an Gott uns davor, daß der Krieg uns verwildern und verrohen läßt, er hilft uns, daß wir anständige, brave Soldaten auch hier draußen im Feindeslande bleiben. Und wenn dieser grausame Krieg einst zu Ende geführt ist, und unsere Fahnen und Standarten und Geschütze mit dem Eichenkranz geschmückt heimkehren ins Vaterland, dann soll die ganze Welt nicht nur Achtung haben vor deutschem Heldenmut und deutschen Waffentaten, sondern die ganze Welt, soweit sie überhaupt noch ein offenes Auge für Wahrheit und Wirklichkeit hat, soll dann Respekt haben vor der sittlichen Kraft und der frommen Zucht des deutschen Volkes.

Dieser Glaube an den ewigen lebendigen Gott bewahrt uns weiter vor aller Verzagtheit und allem Kleinmut. Eine ganze Welt ist in Waffen gegen uns aufgestanden, um uns zu zertreten und zu vernichten. Mit aller Macht der Lüge und der Bosheit und der Verleumdung wird gegen uns gekämpft. Auch die schwarze und gelbe Rasse hat man gegen uns mobil gemacht, vielleicht im Gefühl der eigenen Ohnmacht gegenüber der deutschen Kraft. Aber mag die Welt gegen uns aufstehen, wir wissen: auf unserer Seite ist die Wahrheit und auf unserer Seite ist die Gerechtigkeit. Hat unsere Feinde der erbärmliche Neid zum Kampfe getrieben, der Neid, der uns den Platz an der Sonne nicht gönnt, der deutschen

Fleiß und deutsche Intelligenz auf dem Weltmarkt fürchtet, uns hat allein die harte Not des Vaterlandes das Schwert in die Hand gedrückt, um eine gerechte Sache zu verteidigen. Wir aber wissen, daß der lebendige Gott dort ist, wo die Wahrheit und die Gerechtigkeit ist. Und ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? „Und ob die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen!“

Und endlich dieser Glaube an den ewigen lebendigen Gott, der uns um Jesu willen ein gnädiger und barmherziger Gott ist, macht das Herz fest gegen alle Todesbangigkeit. Todesbangigkeit? Darf man denn davon zu unseren Soldaten reden? Sind sie nicht mit unvergleichlichem Heldenmut immer wieder gegen die Feinde angestürmt? Haben sie nicht in kühner Todesverachtung stundenlang, tagelang in dem todbringenden Granatfeuer ausgehalten? Ist hier nicht wahr geworden das Wort des Dichters: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht“?

Hier haben wir es mit der Tat bewiesen: Höher als das Leben steht uns das Vaterland; höher als das Leben steht uns unsere Soldaten- und Mannesehre! Und wie ihr den Heldenmut unserer Truppen in der Schlachtlinie gesehen habt, so habe ich ein anderes, stilleres, und doch unsagbar großes Heldentum gesehen: in den Lazaretten. Wie unsere Soldaten Helden waren auf dem Schlachtfeld, so sind sie Helden auch auf schmerzlichem Krankenlager.

Und doch trotz all dieses Heidentums, das offenbar geworden ist, wollen wir uns dessen schämen, daß uns das Herz weich und das Auge feucht wird, wenn wir unserer gefallenen Kameraden gedenken, die hier in fremder Erde, fern von der Heimat ein frühes Grab gefunden haben? Können wir es nicht verstehen, wie bei der Botschaft von ihrem Heldentod dem alten Vater die Träne in den grauen Bart rinnt, und die Mutter um den erschlagenen Sohn klagt? Und auch das sage ich ganz offen: Wollen wir uns des großen Ernstes und vielleicht der leisen Bangigkeit schämen, die uns beschleicht, wenn wir an die Unsrigen daheim denken, und dann die Frage sich regt: Werde ich sie noch einmal auf Erden wiedersehen, oder wird das nächste Granatfeuer auch mich hinwegfegen? Nein, wir schämen uns dessen nicht, aber wir hören auf das Wort unseres Heilandes: Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich. Unser Gott ist ein Gott des Lebens; unser Heiland hat dem

Tode, der der Sünde Sold ist, die Macht genommen. Er zeigt uns das ewige Vaterhaus. Über der Vergänglichkeit des Erdenlebens, über allem Sterben um uns her beut sich uns die Ewigkeit. Und sind wir der Ewigkeit gewiß, dann können uns die Dinge der Erde, dann kann uns auch der Tod nicht mehr schrecken. Sind wir des lebendigen, gnädigen Gottes gewiß, dann fürchten wir die Menschen nicht mehr. So gehen wir unseren Weg weiter, getrost, tapfer, unerschrocken, denn wir gehen ihn mit Gott. Amen.

#### ANSPRACHE ÜBER 1 KORINTHER 15,8

in Tübingen am 20.9.1914 vor dem Ausmarsch Kriegsfreiwilliger<sup>43</sup>

*Garnisonspfarrer Dr. O. Meyer*

„... Der größte Gedanke, den ein Mensch fassen kann, nein, von dem er erfaßt wird, ist der Gedanke an Gott. Und dieser Gedanke verbindet sich in unserer Zeit unwillkürlich und ungekünstelt mit dem des *Vaterlandes*. Gott und das *Vaterland*. Wir spüren es jetzt unmittelbar: Beide gehören zusammen. – Ihr alle kommt von einer bestimmten Heimat, der eine vom Dorf, der andere von der Stadt. Ihr habt bewußt oder unbewußt ein Gefühl, daß dort, in der Heimat, die Wurzeln eurer Kraft liegen. Die Heimat hat euch eure Eigenart, euer Bestes, was ihr habt, geschenkt. Aber nicht nur jeder einzelne hat seine Heimat, sondern auch jedes große Volk, das durch Sprache, Sitte, Geschichte und Klima zusammengehört. Wir leben nicht nur in dieser Heimat, unserem Vaterland, wir leben auch von ihm, d. h.: Aus ihm heraus ziehen wir unsere Gaben und Aufgaben, unseren Charakter und unsere Eigenart, unsere besten Kräfte und geistigen Säfte. Ohne diese *Gottesordnung* des Vaterlands wäre die Menschheit zersplittert und zerrissen, wäre die Menschheit ein buntes Gewirr von einzelnen durcheinander gewühlten Individuen, mit auseinander strebenden Wünschen, Zielen und Absichten ... Wenn diese Gottesordnung in Gefahr ist unterzugehen, wenn der durch eine heilige Ge-

---

<sup>43</sup> Textquelle | P. Wurster: Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915. Stuttgart 1915, S. 280ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 41.

schichte, durch reiche, ehrliche Arbeit, durch das höchste sittliche Streben errichtete Bau vom Neid und Machthunger der Nachbarn zerstört werden soll, dann ist es nichts weniger als unsere heilige Pflicht, sich zu wehren, dann ist der *Krieg*, der auf der einen Seite ein Frevel ist, auf der andern ein Gottesdienst. Das ist der erste Sonntagsgedanke, den ich euch für euren harten Werktagsdienst mitgeben möchte: Eure Arbeit ist ‚ein Werk des Herrn‘; euer *Kriegsdienst ist ein Gottesdienst*. Das haltet euch vor, wenn die Arbeit Schweiß kostet! ... *Ein schlechter, gottloser Mensch ist nie ein guter Soldat, und ein rechter Soldat ist immer auch ein guter Christ.*“

MISSIONSPREDIGT IN BERLIN AM 20. SEPTEMBER 1914

*Von Missionsinspektor Lic. Witte<sup>44</sup>*

*„Ihr seid das Licht der Welt.*

Liebe Gemeinde. Vor 43 Jahren trat ein neuer starker Staat in die Reihe der Großmächte der Erde ein: das Deutsche Reich. Es begann ein so blühendes Leben in frischer Arbeit zu entfalten, daß es bald ein Volk wurde, dessen Beziehungen über die ganze Erde reichten. Wir waren auf dem Wege, ein Weltvolk zu werden. Das wollten die andern Völker, die schon Länder über die Erde hin, Handel und Kolonien hatten, hindern; darum haben wir jetzt den Krieg.

Sie wollten uns aus der weiten Welt vertreiben, daß wir wieder ein kleines, unbedeutendes Volk werden sollen, ein Spielball der andern, auf Europa beschränkt. Das darf nicht sein. Wir fühlen in uns einen Gottesberuf, die gesunden, frischen Kräfte, die er uns gegeben hat, zu regen. Unsere 67 Millionen brauchen mehr Raum als die zu eng werdende Heimat. Und wir wissen, daß, wenn deutsches Wesen, deutsche Bildung, deutsches Wissen in die weite Welt getragen werden, das hohe Güter sind, die allen Völkern der Erde viel Segen bringen können.

Wenn wir nun siegen – und wer hoffte nicht darauf mit Zittern und doch mit Zuversicht? –, dann werden wir uns erst recht eine freie Bahn

---

<sup>44</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1914, S. 370ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 47.



schaffen in der ganzen Welt. Dann wird das deutsche Volk wirklich ein Weltvolk werden. Dann kann das Wirklichkeit werden, wovon soviel unsere Dichter gesungen haben, daß am deutschen Wesen einmal die ganze Welt genesen soll und wird. Soll sich das verwirklichen, so muß das deutsche Wesen in die ganze Welt hinausgetragen werden, und es muß vor allem das hinausgetragen werden, was am deutschen Wesen das Beste ist und sich gerade in dieser Zeit wieder so herrlich als das Beste bewährt hat: das deutsche Christentum. Wenn das in die Welt getragen wird als das Fundament deutschen Wesens, dann wird der Welt Heil widerfahren, dann wird das deutsche Christentum das Licht der Welt ...“

„VERGIB UNS UNSERE SCHULDEN,  
WIE WIR VERGEBEN UNSERN SCHULDIGERN“

Predigt von Pfarrer Dr. Rauscher in Plattenhardt bei Stuttgart  
am 20. September 1914<sup>45</sup>

„Wir wollen nicht vergessen, daß wir diese Kriegswochen begonnen haben mit einem Bußtag und bekannt haben: Auch wir haben diese Züchtigung Gottes verdient. Und immer aufs neue wollen wir in diesen Wochen mit unsern Sünden vor Gott kommen und gestehen: Eigentlich dürfte er auch uns nicht helfen. Aber nun bitten wir: Herr, sieh, nicht an unsere Sünden, sondern laß Deine Gnade walten; vergib uns und rette uns von unsern Feinden! ... Sollen wir denn auch dem russischen Kaiser vergeben, der ohne Grund Truppen gegen uns zusammenzog und im Telegrammwechsel mit unserm Kaiser es direkt ableugnete? Sollen wir denn auch dem französischen Präsidenten Poincaré vergeben, der den Kaiser rüsten ließ und vor Monaten schon die Reserven einzog unter dem Vorwand, es gelte eine Übung? Sollen wir vor allem dem Engländer Grey vergeben, der die ganze Welt gegen uns aufhetzte?

Ganz abgesehen davon, daß sie mit all dem den Krieg verschuldet haben – sie machen’s uns auch jetzt im Krieg tagtäglich schwer, ihnen zu

---

<sup>45</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1914, S. 365f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 45.

vergeben. Die Staatsmänner lügen und verleumden. Poincaré sagt: Nicht meine Soldaten benützen die Dum-Dum-Geschosse, sondern die Deutschen. Grey behauptet: Nicht die Belgier und Franzosen verüben Grausamkeiten, sondern der deutschen Truppen Weg ist durch Greuel bezeichnet. Und dann eben diese Greuel. Wir wollen sie nicht im einzelnen aufzählen. Furchtbares ist geschehen. Nicht bloß auf unsere kämpfenden Soldaten haben die Einwohner des feindlichen Landes geschossen, auch an wehrlosen Verwundeten, an Ärzten, die sie behandelten, an Krankenschwestern, die sie pflegten, haben sie gesündigt. Kein Wunder, daß unsere Soldaten, der bitteren Not gehorchend, scharf draufgehen.

Und wenn die Unsern einzelnen Feinden Mitleid zeigen wollen, so wird's schnöde vergolten oder gehässig zurückgewiesen. Ein französischer Verwundeter bittet einen vorübergehenden deutschen Offizier um einen Trunk Wasser; der reicht ihm seine Feldflasche, um im nächsten Augenblick von dem Franzosen niedergeschossen zu werden. Ein anderer deutscher Offizier kommt in ein zusammengeschossenes Dorf und findet nur noch eine 84jährige alte Frau. Ihn erbarmt's der Greisin; er sagt ihr einige freundliche Worte in ihrer Landessprache. ‚Ich verachte euch‘, ist die Antwort. – Sollte da Gott wirklich sagen: Ich vergebe euch, aber nur dann, wenn ihr diesen euren Feinden auch vergebt!? Das ist eine furchtbar ernste Frage, und ich gestehe, daß ich sie befriedigend nicht zu lösen vermag. Nur einige Gedanken zur Lösung laßt mich noch aussprechen. Zuvörderst: Was unsern Soldaten im Feindesland angetan wird, das wollen wir die nicht entgelten lassen, die als Verwundete und Gefangene zu uns kommen. Als einzelne sind sie zumeist nicht verantwortlich; sie haben den Krieg so wenig gewollt wie wir, sind irregeleitet von ihren Obern. ... Und an den Verwundeten wollen wir unsere Pflicht tun, wie man sie Kranken gegenüber allgemein anerkennt: Wunden heilen, Schmerzen lindern. Die deutschen Lazarettpfarrer schreiben auch für ihre Verwundeten in ihre französische Heimat, damit ihre Angehörigen wissen, wo sie sind. All das wollen wir auch ferner tun. Ich weiß wohl, das ist noch nicht das volle Vergeben im Sinne Jesu, im Sinn der fünften Bitte; aber es ist doch der erste Schritt dazu, und weiter können wir, jedenfalls zunächst, nicht gehen. Dieser erste Schritt aber soll uns leicht werden, wenn wir sehen, welchen Eindruck unsere Behandlung der Verwundeten auf diese selbst macht. Erst gestern wieder

stand's, nicht zum erstenmal, in der Zeitung zu lesen, daß französische Verwundete an eine deutsche Lazarettverwaltung ein Schreiben richteten, in dem sie dankten für den Edelmut deutscher Ärzte und Schwestern, die sie pflegten, als wären es die eigenen Landsleute.

Aber wie ist's ... mit den andern? Mit den leitenden Staatsmännern der feindlichen Völker? ... Wir können denen nicht vergeben, die all den Jammer dieses Krieges verschuldet haben; Gott verzeih's uns. Aber denken können wir: Herr, straf sie nicht für die ganze Schwere ihrer Schuld – das wäre ja gar nicht auszudenken –, vergib Du ihnen, wenn ihnen vergeben werden kann! So weit vermag ich zu gehen. Den einen vielleicht schon zu weit, den andern noch zu wenig weit; jedenfalls so entspricht's meiner Überzeugung.“

#### KRIEGSPREDIGT 1914 ÜBER PSALM 60,14<sup>46</sup>

*Pfarrer Frederking*

„Man braucht kein Prophet zu sein, um es heute schon zu wissen – künftige Geschlechter werden das Urteil fällen: *In diesen Tagen verbrecherischen politischen Wahnsinns und satanischer politischer Frivolität ist die deutsche Nation die Repräsentantin sittlichen Ernstes gewesen.* Wo aber noch die Stimme des Gewissens gehört wird, da ist Gott auf dem Plan. Wenn daher, was uns von einer unerhörten Niedertracht aufgezwungen wurde, nunmehr unser eigener, fester, entschlossener Wille geworden ist, so darf uns die Überzeugung durchleuchten, was wir jetzt beginnen und tun, in Gott ist es begonnen, mit Gott wird es getan.

In diesem Glauben sehen wir ernst, mutig und vertrauensvoll der Zukunft entgegen. Was sie uns auch bringen mag – und es werden wohl Berge von Not, Elend, Entsetzen und Herzeleid sein, über die wir hinüber müssen –, es soll uns alles den einen Stempel tragen: von Gott; es soll uns überall hin die eine Parole begleiten: mit Gott – dann kommen wir hinüber.

---

<sup>46</sup> Textquelle | Protestantenblatt 1914, Nr. 33, S. 783-786; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 46.

Im vergangenen Jahre haben wir das Gedächtnis der großen, stolzen Zeit der Befreiungskriege gefeiert. An der machtvollen Erhebung unseres Volkes haben wir unsere Herzen erhoben. Aber manchmal hat sich in unsere stolze Erinnerungsfreude die leise Besorgnis gemischt: Ist in unserem heutigen Geschlecht noch der Geist der Väter, die unseres nationalen Schicksals Schmiede waren, lebendig geblieben? Dieser ernste Geist des Gottvertrauens, der Pflichttreue, des Todesmutes, der Opferbereitschaft, dieser ernste Sinn für die heiligsten und höchsten Güter des Lebens? Damals war unser Volk zu Kampf und Sieg gestärkt worden durch die Schöpfer und Propheten jener Lebensanschauung, die man den deutschen Idealismus nennt. Kants stählerner und stählender Pflichtgedanke, Schillers weltüberlegenes Wort: ‚Das Leben ist der Güter höchstes nicht‘, Fichtes kühner Glaube an die Mission des germanischen Geistes, dem von Gott die Aufgabe der sittlichen Weltreform anvertraut sei, die allen diesen Großen gemeinsame Überzeugung von der sieghaften Überlegenheit des Geistes über die Welt der Sinnenfälligkeiten – das waren die überall lodernnden Leuchtfeuer deutscher Gesinnung ... Was aber haben wir vor der ernsten, schweren Stunde, in die wir geführt worden sind, erlebt? Der *sinnlose und geistlose Materialismus* mit seiner höhnischen Verleugnung aller hohen, heiligen, göttlichen Dinge und in seinem Gefolge Mammonsanbetung und unersättliche Genußgier, trostlose Verödung des geistigen Lebens, freche Erhebung der ungeschminkten Selbstsucht auf den Lebensthron, der Kampf um das wirtschaftliche Dasein, bis zu einer Rücksichtslosigkeit gesteigert, in der das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit in einer Volksgemeinschaft wie aufgezehrt und verschwunden schien – dieser Geist der Geistlosigkeit hat lange, lange wie ein mächtiger Bann über dem Leben unseres Volkes gelegen. Das deutsche Volk hatte sich abgewendet von seinem Gott und seinen Idealen, und mancher ernste deutsche Mann, der sinnend und betend das Schicksal seines Volkes auf dem Herzen trug, sah bangend der Stunde entgegen, wo der große Abfall seine bitteren Früchte reifen würde, Zersetzung, Auflösung, Untergang.

Aber dann, es sind nicht viele Jahre her, kam eine wunderbare Wendung. ... *Ein Volk, das mit solch staunenswerter Ruhe, mit solch fester Entschlossenheit, mit solch freudigem Vertrauen auf sein gutes Recht und seine Kraft den kommenden furchtbaren Ereignissen entgegenzusehen weiß, das ist*

*im Kern seines Wesens gesund geblieben, und wenn es krank war, ist es wieder gesund geworden.*

Und nun ist mir der göttliche Sinn all des heimlichen neuen Werdens und Sichwandelns der letzten Jahre in unserer Mitte offenbar geworden. Gott der Herr selber hat uns darin gerüstet. Sein Geist hat geheimnisvoll ein Wunderwerk an uns getan. Er ist bei uns wohl auf dem Plan gewesen. Er hat uns die Treue gehalten, uns, die wir ihm die Treue so oft versagt haben. Gott mit uns, das ist uns darum nicht mehr nur Bitte und Hoffnung für die Zukunft, das ist uns unmittelbare Gegenwartsgewißheit ...

Liebe Christen, so wollen wir es halten. Opfer der Eigensucht, Opfer des Eigentums, Opfer des Eigenwillens, das sind die Taten, die Gott und Vaterland zunächst von uns allen heischen. Indem wir uns in ihnen üben, stärken wir die Kraft in uns, die dem Ernst der gewaltigen Schicksalsstunde allein gewachsen sein kann.

Über allem aber, was wir unternehmen und vollbringen, strahle die Sonne eines unzerstörbaren Gottvertrauens! Wird das kerniger Wille und tiefster Ernst in unsern Herzen: Mit Gott wollen wir Taten tun – dann wird Gott durch uns Taten tun, Taten, die mit ihrer ungeheuren Hebelkraft eine Weltenwende vollziehen sollen.

Unser Kaiser – das ist uns dieser Tage herrliches, ermutigendes Erlebnis gewesen – schreitet uns voran, mit klarem Blick über den Weg, mit jenem unbeugsamen Stolz, der keine Menschenfurcht kennt und der im tiefsten Grunde eins ist mit der schlichten, demütigen Beugung unter Gottes Hand und Willen. In Gottes Namen hat er uns gerufen, einen jeden an seinen Posten, draußen oder drinnen, zum Werk des blutigen Ringens oder zum Werk stiller Arbeit daheim. Wir wollen ihm folgen! Mit Gott für König und Vaterland, vorwärts in Kampf, Not, Gefahr, Herzleid – wenn Gott will, in den Tod – weil Gott mit uns ist – zum Sieg!“

## DEUTSCHES VOLK GOTTES VOLK<sup>47</sup>

Bußtagspredigt am 18. November 1914

*D. Dr. Lülmann, Pastor an St. Jakobi in Stettin*

*Hes. II, 19 u. 20: „Ich will euch ein einträchtig Herz geben und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leibe und ein fleischern Herz geben, auf daß sie in meinen Sitten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun. Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein.“*

Dein Reich komme! Das war uns Gedanke und Gebet am Reformationstage. Was muß geschehen, daß es komme? Tut Buße! so dringt Johannes der Täufer. Tut Buße! so bittet Jesus der Heiland. Tut Buße! so wiederholt's die Jüngerschaft des Herrn, so wiederholt's der heutige Tag mit tausend lauten Zungen. Buße öffnet dem Reiche Gottes die Tür.

An wen wendet sich der Bußtagsruf? An jeden Einzelnen zunächst. Wir alle haben genug abzubitten von unserem Vater im Himmel. So manches Bollwerk von Sünde und Sorge hatten wir aufgeworfen vor Häusern und Herzen, daß das Reich Gottes nicht eindringen konnte. Doch der diesjährige Bußtag geht nicht aufs Einzelne, sondern aufs Ganze. Wie machten's die Propheten Israels, diese gewaltigen Bußprediger, in den Kriegszeiten und Wirren ihrer Zeit? Sie gingen aufs Ganze, sie packten das ganze Volk an. Sie wollten nicht, als wären sie Spezialärzte, bloß das eine oder das andere Glied des Volkskörpers heilen. Sie suchten den Volkskörper im Ganzen zu kurieren. Sie sagten sich, wird der gesund, so werden auch die einzelnen Glieder gesund. So gilt der Bußtagsruf in den Kriegsnöten und Wirren unserer Zeit auch unserem Volk im Ganzen.

Was will er bewirken? Sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Das war der Schlußakkord aller prophetischen Bußpredigt. Israel Gottes Volk! Das war das höchste Ziel. Gibt's etwas Höheres und Heiligeres, als solch ein ewiger Bund zwischen Gott und Volk? Zwar in einem Stück erheben wir uns über die Verkündigung der alttestamentlichen Propheten. Christus hat unseren Gesichtskreis erweitert. Er soll nicht mehr in den Grenzen eines einzigen Volkes befangen bleiben. Wir

---

<sup>47</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II [1919], S. 87-94.

wissen, der einige lebendige Gott ist nicht nur eines auserwählten Volkes Gott, als wäre er ein Stammeshäuptling neben anderen. Vielmehr die Geschichte aller Völker ruhen in seinen Händen. Er hat nicht nur eine Nation, er hat die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, und er ist nach wie vor und in Ewigkeit der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Daher ist's nicht wohlgetan und gar mißverständlich zu reden von dem deutschen Gott, oder dem russischen Gott. Dennoch bleibt's wahr: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. So können wir auch sagen: welches Volk Gottes Geist nicht hat, das ist nicht sein. Möge unser deutsches Volk sich ganz erfüllen lassen vom Geiste Gottes, damit es auch ganz und voll genannt werden könne ein Volk Gottes.

Das wäre die rechte Bußtagsfrucht: *Deutsches Volk Gottes Volk:*

in Eintracht begründet,  
im Geiste erneuert,  
im Leben bewährt.

\*

Ich will euch ein einträchtig Herz geben! So ruft Gottes Stimme durch des Propheten Mund dem Volke zu. Ein einträchtig Herz, das konnte Israel gebrauchen: innere Spaltungen mancherlei Art hatten es auch in äußeren Verfall gebracht. Ein einträchtig Herz, das ist die Grundbedingung machtvollen Aufschwungs und sicheren Wohlergehens im Volke. Wir haben's gemerkt zu Beginn des Krieges, als ganz Deutschland sich wie ein Mann, wie ein Riese erhob, aller großen und kleinen Zwistigkeiten vergessend, wodurch die einzelnen Glieder wider einander aufgebracht und erregt gewesen waren im politischen wie im kirchlichen Leben, in sozialen wie in häuslichen Fragen. Welchem Volke Gott ein einträchtig Herz gibt, das hat er sich erwählt, das ist zu großen Dingen bestimmt. Deutsches Volk Gottes Volk. Soll's dabei bleiben, so muß es zuerst dabei bleiben: *in Eintracht begründet.*

Doch merkt: Eintracht und Einmütigkeit bedeutet nicht Einförmigkeit. Einförmigkeit ist Stillstand und Tod; Einmütigkeit ist möglich bei größter Mannigfaltigkeit. Blickt in einen Familienkreis! Wie verschieden sind die einzelnen Familienglieder an Geist, Gemüt, Charakter, Beruf.

Das alles hindert nicht die Einmütigkeit. Nicht verkennen noch vertuschen wollen wir die Verschiedenheiten und Gegensätze, die in unserem Volke leben. Ob sie gleich jetzt verblaßt zu sein scheinen, in ruhigeren Zeiten werden sie wieder schärfer und greller hervortreten. Und das mag auch recht so sein, denn ohne Mannigfaltigkeit keine Entwicklung. Aber innerlich überbrücken und überwinden wollen wir dennoch künftig alle diese Verschiedenheiten und Gegensätze durch den Geist der Anerkennung und Duldung. In einem heiligen patriotischen Grundstreben müssen fortan alle Richtungen und Parteien in unserem deutschen Volke zusammentreffen und zusammenhalten. Neid und Hoffart, sie haben wie anderwärts, so auch bei uns, ja auch in deinem Herzen hie und da zerstörend und zersprengend gewirkt. Neid und Hoffart, welche Verheerungen die anrichten in der Menschheit, mit Flammenschrift hat's der gegenwärtige Krieg bereits eingetragen in das Buch der Weltgeschichte. Neid und Hoffart, Urfehde sei ihnen heute geschworen für alle Zeit. – Einmütigkeit erzeige sich jetzt auch im besonderen. Eines zumal liegt mir am Herzen. Einmütig stehen wir alle zusammen in der Liebesarbeit für unser Volk und Heer. Jeder möchte helfen und opfern. Doch nicht nur in der Absicht, auch in der Methode des Helfens sei Einmütigkeit. Davor müssen wir uns hüten, daß wir nicht neben- und gegeneinander Liebesarbeit tun. Gerade auch in unsere Stadt und in unsere Gemeinde muß das hineingerufen werden. Der Einzelne muß sich einfügen in die bestehenden Organisationen, die verschiedenen Organisationen, Verbände und Vereine müssen Fühlung und Verbindung miteinander suchen und festhalten. Fort mit aller Eitelkeit in der Liebesarbeit! Jetzt heißt's dienen, nicht herrschen! Jetzt heißt's nicht Ton angeben, sondern Ton mithalten! Das sei dir Freude und Stolz genug, daß du tätig und treu, wenn auch ungenannt und unbekannt, dich angliedern darfst an das große heilige Ganze. Das Vaterland ist jetzt das Wichtigste, nicht deine Person und Stellung.

Ich will euch ein einträchtig Herz geben, spricht der Herr. Einträchtig im Streben wollen wir sein, aber auch einträchtig in der Sitte. Viel ist darüber geredet und geschrieben worden, wer die Schuld trage an dem Kriege. Das zu entscheiden, ist hier nicht unsere Sache. Aber ich meine doch, in einem Stücke wenigstens können wir uns von Mitschuld nicht lossprechen. Unsere Mitschuld ist unser Abfall von uns selbst. Wegge-



worfen haben wir uns so oft an fremde Art! Dies törichte Sichschmücken mit fremden Moden, dies charakterlose Sichbeugen vor fremden Größen, dies Nachsprechen fremder Wörter, dies Schielen nach fremden Werten, kurz diese ganze Liebedienerei gegen das Ausländertum, die hat uns verächtlich gemacht in der Welt: wer nicht auf sich selbst hält, der fordert Fußtritte und Angriffe gegen sich heraus. Mehr noch! Diese Liebedienerei gegen das Ausländertum klagt uns auch an vor Gott, denn sie ist eine Verleugnung unserer gottgegebenen Bestimmung. Da heißt es: halte, was du hast, deutsches Volk, deine edle dir verliehene Eigenart! Besinne dich auf dich selbst! Werde eins und bleibe eins in guter alter deutscher Sitte!

\*

Doch nicht am Äußerlichen wollen wir hängen bleiben. Was hilft alle Sprachreinigung und Sittenreinigung ohne Herzensreinigung! Gottes Volk soll nicht nur in Eintracht begründet, sondern auch im Geiste erneuert sein. „Ich will einen neuen Geist in euch geben“, kündigt Gottes Stimme. Wie oft haben’s die Propheten dem Volke zugerufen. Wie klang der Psalmisten Gebet ins Volk hinein: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist! Ein neuer Geist ging wie eine Erweckung durch unser Volk, als der Krieg losbrach. Es war wie eine Erfüllung alter Verheißungen, wie eine Einlösung alter Forderungen. In amtlichen Erlassen und in persönlichen Gesprächen, in Wort und Bild kam’s zum Ausdruck: nun muß alles neu werden, jetzt ist die Geburtsstunde eines neuen Volkes, ja einer neuen Welt. Der Vogel Phönix, das Sinnbild der Neugestaltung, erhob sich aus dem Staub der Vergangenheit. Religiöses und sittliches Neuland stieg empor aus den brandenden und brausenden Fluten der Zeit. Und wahrlich! Soll’s heißen: Deutsches Volk Gottes Volk, so muß unser Volk im Geist erneuert werden und bleiben.

Neues Gottsuchen geht durch Deutschlands Volksseele. Wie viele haben’s in diesen Tagen nicht nur gesungen, sondern auch tiefinnerlichst empfunden: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“ und „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit, wir müßten gar verza- gen.“ Nicht verdampfen noch erstarren darf dies Gottsuchen. Zu einer

Erneuerung im Geist soll's werden. Wie geschieht das? Wenn sich an uns erfüllt das Wort unseres Textes: Ich will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leibe und ein fleischern Herz geben. Wie nötig ist das! Auf dem Gebiet des religiösen Lebens fanden sich steinerne Herzen genug in unserem Volke. Bußfertig bekennen wir's heute. Stein ist gefühllos, gleichgültig: Gleichgültigkeit lag wie ein Steinpflaster auf dem Glaubensacker so vieler Herzen. Stein ist eindrucksunfähig, starr: Starrheit der eigenen Glaubensmeinung umschloß wie ein Steinpanzer so viele Herzen! Das soll nun anders werden. O daß Gott dies steinbeschwerte und steinbewehrte Herz wegnähme aus dem Leibe unseres Volkes! daß er uns ein neues, ein fleischernes Herz gäbe, ein Herz voll lebendigen Interesses und warmen Verständnisses für alle religiösen Regungen und kirchlichen Richtungen. O daß eine solche Erneuerung im Geist dann auch bleibe! Daß nicht eine abermalige Versteinerung erfolge. Schon zeigen sich hier und da Spuren eines erneuten Versteinerungsprozesses. Überall, z. B. da, wo der Aberglaube sich des Gottsuchens bemächtigt. Vor einigen Tagen brachte mir ein Gemeindeglied eine anonyme Postkarte, die es empfangen hatte. Darauf stand ein Gebet. Es war die Bemerkung hinzugefügt: „Es geht die Sage von diesem Gebet, daß, wer es nicht weitergibt (d.h. durch Abschreiben vervielfältigt und wieder anderen schickt), kein Glück hat, wer es aber weitergibt, soll am neunten Tage eine große Freude haben und von allen Schmerzen und Sorgen befreit werden.“ Bei einem verwundeten Soldaten im Lazarett fand ich einen sog. Schutzbrief, in dem unter allerlei religiösen Wendungen und Anrufungen geheimnisvolle Mittel angegeben wurden, wie man mitten in der Schlacht den Gefahren der Schlacht entrinnen könne. Das Nachsprechen und Aufschreiben von Buchstaben in gewisser Reihenfolge, das bloße Beisichherumtragen des Briefes sichere gegen Hieb und Schuß. Dem Träger des Briefes wurde schließlich verheißen: Die Kugeln sollen von dir abfallen, wie die Steine vom Grabe Jesu! Was sollen wir dagegen sagen? Wir bekennen mit dem Evangelium Johannes: Gott ist Geist. Also durch Postkarten und durch Zauberformeln finden wir keine Berührung mit Gott. Die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Der Geist aber wohnt im Herzen und ruft Abba lieber Vater und erhebt sich über das dumpfe und stumpfe Erdengestein des Aberglaubens.

Neues Gottsuchen führt zu neuem Tätigkeitsdrang. Auch der ist in der deutschen Volksseele erwacht. Jetzt möchte jeder wirken und schaffen fürs Vaterland. Durch Müßiggang wird einer jetzt mehr denn je gebrandmarkt. Daß nur dieser Tätigkeitsdrang sich nimmer verflüchtige noch einenge! Ziel und Bestand soll er haben. Zu einer Erneuerung im Geist muß er sich ausgestalten. Auch hier geschieht das nur dadurch, daß Gott das steinerne Herz wegnimmt und ein fleischern Herz gibt. Auch hier müssen wir bußfertig bekennen, wie oft war unser bürgerliches Leben gehemmt durch steinerne Herzen! Stein ist schwerfällig. Wie oft haben wir uns durch Schwerfälligkeit abhalten lassen vom rechten Handeln zur rechten Zeit. Wie manches haben wir gehen oder liegen lassen, wo wir hätten aufhalten oder fördern sollen. Durch Saumseligkeit ist manches verdorben in Haus und Gemeinde. Stein ist undurchlässig. Wie manches Neue haben wir bei uns nicht durchgelassen, bloß weil's uns ungewohnt war. Wir haben uns vielfach verschanzt hinter unseren alten Begriffen und Vorurteilen wie hinter Steinmauern. Das hat uns vielfach untüchtig und unbrauchbar gemacht. O daß Gott das alte, enge, lässige Herz wegnähme aus dem Leibe unseres Volkes! daß er uns ein fleischern Herz gäbe, ein Herz voll Frische und Wohlwollen, voll Weite und Güte, und daß diese Erneuerung im Geist dann auch Bestand habe! Hüten wir uns vor Selbstgerechtigkeit! Die Selbstgerechtigkeit, die blind ist gegen eigene Schäden und Schwächen, die ehrlichen Zorn in eisigen Haß verwandelt, in einen solchen Haß, der an anderen gar nichts Gutes mehr gelten lassen will, diese Selbstgerechtigkeit vermag ein Volk zur Salzsäule zu versteinern. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!

\*

Tot ist der Stein; Geist ist Leben. Gottes Volk, im Geiste erneuert, soll auch im Leben bewährt sein. Wie haben schon die Propheten darauf gedrungen! Hosea ruft: Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, spricht der Herr, an Erkenntnis Gottes und nicht am Brandopfer. Micha fügt hinzu: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. Hesekiel schärft in unserem Texte Gottes Gebot ein: Auf daß sie in meinen Sitten wandeln und meine Rechte halten und

darnach tun. Ja, darnach tun! Darauf kommt's an, wenn unser Volk Gottes Volk sein will. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, spricht unser Herr und Meister, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.

Wie ist es nur möglich, so fragen wir in dieser Zeit erstaunt und bestürzt, daß ein Volk wie das englische, das sich wegen seiner Christlichkeit und Kirchlichkeit vor anderen hervorzutun und herauszustreichen liebte, in seinem Verhalten allem Hohn spricht, was man bisher als göttliche Sitten und Rechte gekannt und geachtet hatte? Darauf antwortet ein Sachkundiger: In England ist die Religion der schöne goldene Rahmen des Lebens, der es von allen Seiten umgibt, doch greift der Rahmen nicht ins Bild hinein. So darf es und so soll es bei uns nicht sein. Religion sei uns nicht Rahmen, sondern Farbe des Lebens, nicht Sonntagskleid, sondern Alltagsgewand. Was hilft's, wenn du dich heute vor deinem Gott demütigst, und gehst nachher doch hin und hältst deine Zunge nicht im Zaum und redest Lügen und trägst Gerüchte weiter, die du nicht verantworten kannst, und schmähist und fluchst: eine Bußtagsfrucht hast du dann nicht gewonnen. Was hilft's, wenn du eben noch gebetet hast: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht und mit deinem Volk, und treibst hernach doch unredlichen Handel und suchst aus der allgemeinen Notlage für dich einen Profit herauszuschlagen, und dienst dem Mammon und ergibst dich der Wollust: eine Bußtagsfrucht ist dann nicht bei dir gereift. Was hilft's, wenn du patriotische Lieder singst und patriotische Reden hörst und dich begeisterst für die alte Losung: „Mit Gott“ für das Vaterland, dann aber, wenn's gilt, Treue zu halten, Opfer zu bringen, Gut und Blut daran zu geben, völlig vergessen zu haben scheinst so Gott, wie Vaterland: eine Bußtagsfrucht ist dann bei dir nicht zu spüren. Was soll das Christentum der Mienen und der Worte! Gottes Volk soll im Leben bewährt sein, im Berufsleben, im Verkehrsleben, im Familienleben. Gottesfurcht soll sich als Gotteskraft, als Lebenskraft beweisen.

Sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein! O möchte das auch von unserem Volke gelten. Möchte es gelten nicht nur als heilige Mahnung, sondern auch als selige Verheißung! Auf Bußtagsfrucht liegt Bußtagshoffnung.

Der Herr ist noch und nimmer nicht  
von seinem Volk geschieden,  
er bleibet ihre Zuversicht,  
ihr Segen, Heil und Frieden.  
Mit Mutterhänden leitet er  
die Seinen stetig hin und her.  
Gebt unserm Gott die Ehre!

Gott die Ehre, der mit seinem Barmherzigkeitszepter über uns walte!  
Gott die Ehre im Namen unseres Herrn Jesu Christi! Deutsches Volk Gottes Volk! Heiliger, gnädiger Gott, hilf deinem Volke und segne dein Erbe, und weide sie und erhöhe sie ewiglich. Amen.

GEDANKEN EINES FESTUNGSGARNISONSPFARRERS ÜBER DEN KRIEG  
1. Der Segen des Kriegs (Die Christliche Welt)<sup>48</sup>

*Wilhelm Fresenius*

„Ich habe den Eindruck, daß unser Volk in diesen Tagen ein gut Stück vorangekommen ist in politischer Einsicht. Das ist der erste Segen, den ich von dem Krieg verspürte ... Verflogen ist alle Unlust und Verdrossenheit im Inneren, unser Volk kann sich doch noch echt und wahr für Großes begeistern, wenn ihm nur Großes zugemutet wird! ... Gott hat seine Wirklichkeit an vielen tausend Menschenherzen herrlich bewiesen ... Unser Volk ist einig, wie es wohl noch nie war ... Wir alle wissen, daß aus dem Opfersinn das Beste und Höchste im Menschenleben hervorgeht, wie einer gesagt hat: Das Opfer ist das Grundgesetz der Welt! Wir wissen, daß aus ihm allein der wahre Fortschritt entspringt. *Sollen wir nicht Gott auf den Knien danken, daß er uns so segnet, daß der Opfermut aufgewacht ist in unserem Volk?* ... ja, es ist etwas Großes um diese Kraft der Arbeit und Organisation, die sich da entfaltet, um die Arbeit, die nicht dem make money für eigenen Gewinn gilt, sondern der Zukunft unseres

---

<sup>48</sup> Textquelle | Die Christliche Welt (Marburg) Jg. 1914, S. 803ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 138.

Vaterlandes ... Ich sehe zunächst vor allem die Aufgabe vor uns, unseren Kindern die große Zeit fruchtbar, zu einem Segen zu gestalten, daß sie *echte Begeisterung, Gott, Einigkeit, Opfermut, Arbeit fürs große Ganze* als *Wirklichkeiten* erleben, als *treibende, lebendige Kräfte auch ihres Daseins* ...“

DIE BEURTEILUNG ENGLANDS DURCH DEN  
EVANGELISCHEN PREßVERBAND FÜR DEUTSCHLAND<sup>49</sup>

Die Chronik der christlichen Welt, 1914

„England hat von jeher besonderen Wert darauf gelegt, als eine Christliche Nation angesehen zu werden ... Dieses christliche England hat um schnöder Habsucht willen einen Weltkrieg heraufbeschworen. England hat seine Stammesbrüder verraten und hat japanischem Raubgesindel die Leiter gehalten, damit es in deutschen Besitzstand einbrechen kann ... Hieraus ergibt sich die schwerste Anklage gegen England. Eine Anklage, die nicht nur die Weltgeschichte, sondern die Ewigkeitgeschichte gegen England erhebt. England hat durch sein unchristliches Handeln den ehrlichen Christennamen vor aller Welt geschändet. England trifft der Fluch, wenn jetzt die schwarze und braune und gelbe Rasse im Verein mit allen Atheisten und Christentumsfeinden mit Fingern auf alle Christen weisen und sagen: ‚Seht! So sind die Christen!‘ Vom asiatisch-barbarischen Rußland und vom atheistischen Frankreich haben wir nichts erwartet, aber Englands Schande schändet die christliche Weltmission. Wird es ihm wohl je gelingen, die Blutschuld von sich abzuwaschen?“

„Die italienischen Waldenser, die Schützlinge der Engländer, beurteilen den Krieg durchaus nach englischem Maßstab ...; das Blatt ‚La Luce‘ hat den deutschen ‚Kriegs-Buß- und Bettag‘ für eine horrende Profanation, ja für eine unerklärliche Gotteslästerung erklärt, unsern für den Sieg seiner braven Truppen betenden Kaiser in eine Linie mit den zur Madonna betenden Briganten und Mördern gestellt.“

---

<sup>49</sup> Textquelle | Die Chronik der christlichen Welt Jg. 1914, S. 468ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 35.

PFLICHT STATT BUßE<sup>50</sup>  
Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung  
(Leipzig)

*Professor Bornhäuser, Marburg*

„Sollen wir Deutsche Buße tun, weil dieser Krieg gekommen ist und wir an ihm mitschuldig sind? Über diese Frage ist schon erregt verhandelt worden. Sie findet ihre Antwort nur dann, wenn sich die letzte Ursache dieses Kriegs deutlich sehen läßt. Dies ist der Fall. Nicht die schändliche Mordtat von Sarajewo ist es. Der Krieg wäre gekommen, früher oder später, auch ohne diesen grauenvollen Anlaß. Die letzte Ursache dieses furchtbaren Weltbrandes ist die Tatsache des Deutschen Reiches und dessen machtvolle Entfaltung im Wettbewerb der Völker. Das Deutsche Reich ist aber eine Gabe Gottes an unser Volk. So haben wir es, wir deutschen Christen, ... immer angesehen. Und daß wir in diesem Reich unsere Gaben und Kräfte, die auch Gott uns gab, gebraucht haben, daß wir an der Kulturarbeit der Menschheit einen hervorragenden Anteil gewonnen haben, das ist nicht unrecht, das war unsere Pflicht ...“

Von daher gesehen wird [von Bornhäuser] den Gegnern „Krämerseele“ (Engländer), „eitle Rachgier“ (Franzosen), „grausame Barbarei“ (Russen) vorgeworfen.

---

<sup>50</sup> Textquelle | AELKZ 1914, S. 1025 ff; hier – mit Referat im Wortlaut – nach: HAMMER 1974, Nr. 129.

*Dietrich Vorwerk*

„Wir deutschen Christen sind überzeugt, daß wir eine gerechte Sache verfechten, daß Gott mit uns ist. Wir sind dessen gewiß, daß die Ziele unserer Feinde widergöttlich sind. Englands pharisäische Heuchelei vermag den Brotneid, der seine Waffen leitet, nicht zu bemänteln. Japans rechtlose Raubgier liegt offen zu Tage. Rußlands Rassenhaß, Frankreichs Rachsucht, Serbiens Meuchelmordpolitik, Belgiens verlogene Grausamkeit verdienen ein siebenfältiges Wehe. Jesus ruft dieses Wehe von seinem himmlischen Königsthron auf unsere Feinde herab ... Es ist Deutschlands Aufgabe, als Werkzeug Gottes ein weltgeschichtliches Gottesgericht an unseren Feinden zu vollziehen, weil sie den Geist der Finsternis vertreten, der dem Reiche Gottes todfeind ist. Deutschland kämpft für alle christlichen, sittlichen und kulturellen Ideale, für Recht und Wahrheit. Unsere Gegner sind im Bunde mit Materialismus und Mammonsdienst, mit Lüge und Mord. Deutschland würde seine gottgegebene Aufgabe versäumen, wenn es in weichlicher Empfindsamkeit nachlassen wollte in der Bekämpfung der Gottesfeinde. Wir müssen, um mit Luther zu reden, den Krieg mit männlichen Augen anschauen und mit voller Wucht durchführen. Die fünfte Bitte des Vaterunsers hat in ihrer Anwendung auf die Aufgaben unseres Volkes heute unter anderem auch den Sinn: Vergib uns, wenn wir nicht alle Kraft daran setzen, den Feind zu besiegen; vergib jede Kugel und jeden Hieb, die wir vorbeisenden. Und die sechste Bitte bedeutet uns heute auch: Führe uns nicht in Versuchung, daß wir dein Gottesgericht nur halb vollenden. Not und Wehe für den Feind, Vernichtung seiner Flotte, Zerstörung seiner Festungen, Zusammenbruch seiner Heere dürfen und müssen wir von Gott erbitten. Denn, wie wiederum Luther sagt, man kann nicht beten, daß Gottes Reich komme, ohne zugleich zu beten, daß die Anschläge des Teufels zunichte werden. Die heilige Liebe zu Gott bewährt sich im heiligen Haß gegen das Gottfeindliche ...“

---

<sup>51</sup> Textquelle | Die Reformation Jg. 1914, S. 569; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 105.



## WEIHNACHTSANSPRACHE 1914

ÜBER LK 2,10<sup>52</sup>

*Ernst von Dryander*

„Der Haß‘, sagt ein Ethiker, ist die Grundsünde im Leben der Nationen. Nicht nur in denen, die dem Evangelium fernstehen, auch in Christenherzen lodern heute diese düsteren Flammen. Wer von uns, der eine Empfindung für das schreiende Unrecht kennt, das unserem Volke angetan ward, hätte nicht gegen ihn zu kämpfen. Aber der Herr der Herrlichkeit ladet sie alle ein – Russen und Engländer, Deutsche und Franzosen, Slawen, Romanen und Germanen – wer ihnen den Platz weigert, der schließt vor dem Herrn das Herz zu und schließt sich selbst damit von der Heilandsgnade aus. Auch die Nationen sind aufeinander angewiesen, wie in einem Volk der Einzelne auf das Volksganze angewiesen ist. Wenn wir auch nicht das Schwarze weiß nennen können und bis zum letzten Atemzuge gegen die Lüge ankämpfen müssen, die unsere heilige Sache beflecken will, ebenso ernst wollen wir es angesichts des Weihnachtsevangeliums mit der Aufgabe nehmen zu zeigen, daß die Liebe Christi, die eine Menschenseele durchdringt, stärker ist als der Haß der Völker und die Brutalität der Politiker ...“

---

<sup>52</sup> Textquelle | E. von Dryander: Evangelische Reden in schwerer Zeit. 3. Heft (Berlin 1919), S. 28f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 29.

„GOTT MIT UNS“  
Gebete aus einem Kriegsbüchlein von 1914<sup>53</sup>

*Die Rechte des Herrn ist erhöht,  
Die Rechte des Herrn behält den Sieg.  
(Psalm 118, 16).*

„Den Streitern im Feld  
Und ihren Lieben daheim,  
Durch den Krieg getrennt,  
Im Gebet vereint!“

*Gebet für die Krieger im Feld.*

HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für! Darum wenden wir uns zu dir mit heißem Flehen. Du hast sie zu den Fahnen gerufen, unsere Söhne, unsere Brüder, unsere Väter. Du kennst die Gefahren, die sie umgeben, und die Tücken, die sie umlauern. Bewahre sie an Leib und Seele. Decke sie mit dem Schild deiner Allmacht, und laß sie wohlgeborgen sein unter dem Schatten deiner Flügel. Gib Kraft und Gnade, daß sie mit Ehren vor dein Feinde bestehen. Schenke ihnen den Sieg und frohe Heimkehr. So wollen wir mit ihnen dir für deine Treue danken unser Leben lang. Erhöre uns, barmherziger Gott und Vater, Um Jesu Christi, deines hochgelobten Sohnes, unseres HErm und Heilandes willen. Amen.

*Für Weib und Kind.*

Lieber Gott! Meine Gedanken gehen zu denen, die du mir geschenkt hast, zu meinem geliebten Weibe, zu meinen Kindern. Ihr Wohl und Wehe bewegt meine Seele. Tief empfinde ich, wie all unser Schicksal allein in deinen Händen steht. Nimm meinem Weibe alle Sorgen vom Herzen. Gib ihr Mut und Kraft, sich hindurchzufinden durch die Zeit der Trennung. Führe mich wohlbehalten zur geliebten Heimat zurück und

---

<sup>53</sup> Textquelle | *Gott mit uns!* Cassel: Verlag von Friedr. Lomersch [1914], S. 42-45. [Kleinformatiger Druck im Archiv der Evangelischen Akademie der Nordkirche; 72 Druckseiten und 8 Leerseiten zum Eintrag für „Gedenktage aus dem Feldzug“.]

vereine in Gnaden Eltern und Kinder. So wollen wir dich preisen Von Herzensgrund, dich, den HErrn, dem Alles untertan ist, und der Weg und Heimkehr schafft auch aus großen Gefahren. Amen.

*Im Feld.*

In deinem Namen, mein Gott und Heiland, bin ich ins Feld gezogen. Leite mich glücklich an Leib und Seele. Wie gut ist es, dich, den allmächtigen, barmherzigen Gott, kennen und sich auf dich verlassen. Was können Menschen helfen in allen den Gefahren, die einem Kriegsmanne begegnen können! Führe denn unser Heer, führe auch mich gnädig und bringe mich zu den Meinigen zurück. Dir befehle ich alle, die mir teuer sind, und die du mit mir verbunden hast. Ich kann nicht bei ihnen sein: du aber willst es, allgegenwärtiger, liebevoller Gott, und du kannst gar anders helfen und schützen, als schwache Menschen vermögen.

Meine Seele, die du erlöset hast, übergebe ich dir. Laß mich nicht das Heil meiner Seele verlieren. Halte mich, daß ich von dir nicht weiche. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Dein Wort soll auch im Felde mein Trost und meiner Seele Speise sein. Lehre mich deinen Willen tun und leiden, und wo du beschlossen hast, daß mein Todesstündlein komme, so nimm mich zu Gnaden an. HErr, ich hoffe auf dich, du wirst es wohl machen. Amen.

*In ernster Stunde.*

Allmächtiger Gott, sei nicht ferne, denn Angst ist nahe, und ist kein Helfer da. Wir müssen hinein in die Gefahr. Mit dir wollen wir hineingehen. Du bist stärker als alle Macht der Welt, hilf du uns durch. Ohne deinen Willen fällt kein Haar von unserem Haupte. Du kannst auch aus des Todes Rachen erlösen. Wir sind mit Leib und Seele dein Eigentum. Darum wollen wir ganz getrost sein, wir stehen in deiner Hand. Wir fürchten uns nicht; denn du bist bei uns. Stärke uns mit Kraft und Ruhe des Geistes, daß wir in jedem Augenblicke das Richtige tun mögen. Laß, so es dein Wille ist, keinen von uns zu Schaden kommen. Hättest du es aber anders beschlossen, so nimm unsere Seele zu Gnaden an und hilf uns aus zu deinem himmlischen Reiche durch Jesum Christum, unsern HErrn und Heiland. Amen.

*Dank für Errettung.*

HErr, HErr, mein Leben war heute nahe dem Verderben, nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Wenn du nicht deine rettende Hand ausgestreckt hättest, ich wäre jetzt in der Ewigkeit. Wie stände es da mit meiner Seele? Wie würde ich bestehen in deinem Gerichte? Ach, hilf mir zu der rechten Bereitschaft der Seele, damit, wenn mein Stündlein schnell da ist, ich mit Freuden sagen könne: Komm, HErr Jesu! Mein Gott, du hast dieses Mal gehandelt nicht nach meinen Sünden, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit Darum hast du mir noch einmal Leben und Gesundheit geschenkt. Nimm meines Herzens Dank dafür an. Nun hilf mir auch diese Gnadenzeit auskaufen, daß ich in ihr meine Seligkeit schaffe. Dein bin ich nun und in Ewigkeit. Amen.

#### DER DEUTSCHE KRIEGSMANN

Kriegsflugblatt von „Christentum und Gegenwart“<sup>54</sup>

*Friedrich Rittelmeyer*

„Man fragt: Wie vereinigt sich Christentum und Krieg? Für mich heißt es jetzt: Wie bewahre ich mein Christentum im Krieg? Felsenfest auf Gott vertrauen, völlig sich selbst hingeben, ist das nicht das ganze Christentum? Wenn ich täglich das Wort spreche: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! und täglich nach dem Worte lebe: Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde! – bin ich nicht dann ganz nahe bei meinem Herrn Jesus Christus?“

„*Morgengebet.* Großer, allmächtiger Gott, mein lieber Vater! Ich bin dein, und du bist mein in alle Ewigkeit! Nichts kann uns scheiden! Nun geschehe dein Wille! In dir fühle ich mich völlig geborgen! In dir fühle ich mich heldenstark! Du selbst hast mir mein Vaterland gegeben und hast mir gesagt: Hab es lieb mit ganzer Seele und kämpfe dafür mit aller Kraft! Das will ich nun auch tun in deinem Namen! Hilf mir, daß ich kühn und klug, durch nichts geschwächt und durch nichts gelähmt,

---

<sup>54</sup> Textquelle | Kriegsflugblatt von „Christentum und Gegenwart“, Nr. 2; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 157.

meine ganze Kraft einsetze fürs Vaterland! Meine Lieben daheim aber vertraue ich dir, meinem lieben Vater! Du bist bei ihnen und bleibst bei ihnen, auch wenn ich nicht mehr bin! Komme, was kommen mag, nichts kann uns scheiden von deiner Liebe, die in Christo Jesu ist, unsrem Herrn! Und nun bleibe alles dahinten, und um mich her seien nur du und meine Pflicht! Halte mich nur ganz fest in deiner Kraft und in deinem Frieden! ...“

„*Kampf*. Die Taten von 1914 – unsern Enkeln sollen wohl die Augen leuchten, wenn davon gesprochen wird! In den Schulen soll davon erzählt werden, und dem Lehrer soll das Herz warm werden, und den Kindern soll das Herz mit Macht schlagen in der jungen Brust, Buben und Mädchen. In all den kleinen Seelen soll der heiße Wunsch aufsteigen: ‚Oh, wäre ich doch damals dabei gewesen! Aber ich will auch stark, kühn und frei sein wie die Männer von damals, die jetzt in der Erde ruhen!‘ Wir wollen dafür sorgen, daß unser Vaterland wie im Jahre 1813 und im Jahre 1870 wieder etwas zu erzählen bekommt, was die noch Ungeborenen erhebt und veredelt von Geschlecht zu Geschlecht! Wir wollen mit unsern Taten das junge Deutschland erziehen helfen, das in ferner Zukunft einmal zum Leben erwachen wird!

Unwiderstehlich, wenn er angreift, unerschütterlich, wenn er standhält; wettergewaltig nach außen, gottgeweiht und gottgeborgen im Innern – so kämpft der deutsche Kriegsmann ...

Die Kugel, die mich treffen soll, die muß mir schon von meinem Gott und Vater selbst gesendet sein. Will er mich erhalten, so können die Heere der ganzen Welt alle ihre Geschosse auf mich richten, und ich gehe sicher mitten durch sie hindurch wie ein unsichtbarer und unverwundbarer Held.

Da liege ich im mörderischen Feuer. Aber wie ein lichter Engel, der seine schirmenden Fittiche um mich breitet, ist der Friede Gottes um mich her. Denn meine Seele ist tief in Gott geborgen. Dort kann sie kein Feind finden und treffen ... Der Sieg gehört nicht dem letzten Goldstück, sondern der letzten Anstrengung, der letzten Begeisterung, der letzten Aufopferung, und die soll unser sein!

Wir Deutschen haben nur ein Siegeslied, und das heißt: Nun danket alle *Gott!* ...“

# „Das alles geht nicht spurlos an der Volksseele vorüber“

Predigten und andere Texte aus dem Kriegsjahr 1915

AUS DEM FELDPPOSTBRIEF EINES THEOLOGEN 1915<sup>55</sup>

„Es ist, als hörte man ferne einen Fluß rauschen. Das ist Gott oder das Schicksal, dem wir nicht entrinnen, das wir durch unsere Befreiungsversuche vielleicht selber vollenden. Aber es will uns kein Furchtgefühl ergreifen, denn – und das ist vielleicht die andere Seite des neuen Geistes – wir haben in dem gewaltigsten Kriege gesiegt! Wir haben gekämpft und nicht gezittert; wir haben Opfer gebracht und Opfer gesehen, Liebe gespendet und erhalten, Herrliches erleben dürfen – das alles geht nicht spurlos an der Volksseele vorüber.“

AUS EINER PREDIGT ZUM NEUJAHRSTAG 1915 ÜBER MT 6,10<sup>56</sup>

*Eduard Le Seur*

„Ist's denn nicht Raserei, auf der Jagd nach einem Gute, und sei's das höchste, dem sichern Untergange entgegenzugehen, nachdem man das Gut doch nicht besitzen kann?

Sei's Raserei, die sich für andere opfert, des Lebens nicht achtet, um den Brüdern Ehre, Freiheit und Vaterland zu erkämpfen! – Doch wenn's ans Letzte ginge? Der lange verdunkelte Glaube an höchstes Heldentum ist uns ja neu erstanden. Setzen wir den Fall, unsre Heere wären vernichtend geschlagen bis auf das letzte Aufgebot, das jetzt nur von ferne mit angehaltenem Atem dem Kampfgetöse lauschen darf. Wer zweifelt, daß

---

<sup>55</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1915, S. 138f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 152.

<sup>56</sup> Textquelle | E. Le Seur: Meister des Lebens. Berlin 1915, S. 8f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 148.

dann deutsche Frauen und Mädchen ihre Söhne und Brüder – und wären es noch halbe Kinder, ihre Gatten und Väter – und wären sie schon schwache Greise – anfeuern würden, in den gewissen Schlachtentod zu gehen?!

Wofür? Für verlorene Güter? – Für deutsche Ehre, wenn schon die Welt über Deutschlands Niederlage jubelt? Für deutsche Freiheit, wenn schon die Feinde im Begriffe wären, die letzte deutsche Freiheit zu erdrosseln? Fürs deutsche Vaterland, wenn es bereits als Beute von seinen Siegern verteilt wäre? – Und dennoch für Ehre, Freiheit, Vaterland? – Wo wären sie dann? – – – Wären es Unwirklichkeiten, Wahngelbilde, für die ein hochgebildetes, aufgeklärtes Volk in seiner Gesamtheit – wenn es sein müßte – ohne Zagen in den Tod ginge? – Unter den gedachten Voraussetzungen wäre die Erde der Schauplatz dieser Güter nicht mehr, und dem Wechsel zeitlichen Geschehens wären sie entrückt. – Wo also wären sie? In der Sprache der Religion lautet die Antwort: Im Himmel! Und sie meint wirklichste Wirklichkeit damit. Und daß sie Wahrheit meint, lehrt alle Zeit, lehrt uns die Gegenwart, die sich für unsichtbare, doch darum nicht minder wirkliche Güter, für zeitloses, doch darum nicht minder wirkliches Geschehen Millionen ihrer besten Söhne kosten läßt in dem gewaltigsten Anschauungsunterricht, der Menschen je zuteil ward. Und damit sind wir am Ende.“

#### JESU STELLUNG ZUM PATRIOTISMUS UND ZUM KRIEG<sup>57</sup>

*Ernst von Dryander*

„... Gegensatz zwischen Patriotismus und Christentum nur scheinbar vorhanden. Wo es der Fall ist, ist der eine oder das andre auf falschem Wege. Hat in Jesu Herzen neben der Sorge um des Vaters Reich die Liebe zum irdischen Vaterlande noch Platz gehabt, hat ein Paulus in glühender Liebe zu seinen Volksgenossen vom Heil ausgeschlossen werden wollen, wenn er sie dadurch retten könne, so muß beides, die Liebe zum Evangelium und zum Vaterlande, in einer Seele nebeneinander wohnen

---

<sup>57</sup> Textquelle | E. von Dryander: *Evangelische Reden in schwerer Zeit* [1914-1920]. 5. Heft: *Jesu Stellung zum Patriotismus und zum Kriege*, S. 4ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 135.

können, ohne sich zu widersprechen.“ Das Vaterland hat Vorrang vor der ‚Welt‘: „Nicht obwohl, sondern weil ich Christ bin, bin ich das Beste, was ich habe, meinem Vaterlande schuldig, nicht nur Zeit, Kraft und Besitz, sondern auch das Mark meiner Kraft, mein Verhältnis zu Gott und meinen Glauben.“

AUS EINER PREDIGT VOM 24. JANUAR 1915 ÜBER RÖM 12,16-21<sup>58</sup>

*Hermann von Bezzel*

„... wie ein Traum klingt euch das Wort: ‚Ist’s möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden‘, wenn ihr euch sagt, unsere Kinder auf der Straße rufen einander zu: ‚Gott strafe England‘, und die anderen rufen entgegen: ‚Ja, Gott strafe es.‘ In der Kirche wird über Frieden gepredigt, und draußen steht das deutsche Volk im schwersten Kampfe! Mir, dem Diener der Kirche, der ich ja auch deutsches Blut habe, wallt es auf, wenn ich daran denke, wie mein geliebtes Vaterland angefeindet und angefochten wird. Wie haben sie seit einem halben Jahre gegen uns gelogen und geheuchelt! Wie haben sie unser Vaterland verunehrt, verlästert! Nicht mit ehrlichen Waffen, nicht mit Schwert und Eisen haben sie gegen uns gestritten, sondern mit dem Lügenfeldzug, dessen Anführer der alte böse Feind selbst ist. Da ist keine deutsche Ehre, die nicht gelästert und beschmutzt wäre. Wo ist ein deutscher Name, der nicht in den Staub gezogen wäre? Wo ist der deutsche Ruhm, wo ist der Name deutscher Ehrlichkeit, Ernstlichkeit und Lauterkeit, den unsere Feinde nicht mit Spott und Hohn, mit List und Tücke angeworfen und verworfen hätten? Es wallt uns das Blut, daß wir der Lüge so viele edle Opfer bringen müssen, daß wir in dem furchtbaren Kampfe, der aus dem Abgrund emporstieg, unsere teuren Väter, Gatten und Brüder hinfallen sehen. Und doch, Geliebte, wer weiter schaut und weiter denkt, der Mann, der sein Vaterland liebt nicht bloß in Kriegszeit, sondern auch in kommenden Tagen, fragt sich, was soll das nach dem Kriege werden, in

---

<sup>58</sup> Textquelle | H. von Bezzel: Sendlinger Predigten. München 1919, S. 28f. u. 36f.; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 50. (Einer der wenigen Texte unserer Auswahl mit Friedentendenz.)



dem solche Leidenschaften entfesselt und entfacht werden? Wie soll man sich nach dem Kriege, wo man doch miteinander und nebeneinander leben muß, noch verstehen, wenn solche Mißverständnisse und Zerwürfnisse durch die Zeit hindurchgehen? Sankt Paulus weiß auch etwas von Krieg und Streit: ... ‚So habt mit allen Menschen Frieden.‘

Und wenn wir den nicht haben können? Wahrlich, unser geliebter Kaiser, dessen Geburtstag der nächste Mittwoch ist, hat bis an die Grenze des Erlaubten den Frieden gehalten; mancher hat gemeint, er hätte schon zu lange gewartet, er sollte früher zum Schwerte gegriffen haben. Werbend, liebend, kosend wie ein Bräutigam um das Weib seiner Wahl hat er um die Gunst seiner Verwandten geworben. Was hat er Frankreich für Ehren und zarte Aufmerksamkeiten geschenkt, was hat sein alter Großvater, unser unvergeßlicher Kaiser Wilhelm I., an Rußland Liebe und Treue verschwendet! Es war umsonst, der Friede war nicht mehr möglich; was sein mußte, ist geschehen. Nun kam der Krieg, und ein Krieg ist immer besser als ein fauler, falscher Friede. Eine Waffe in dem Kriege muß alles überwinden, nicht Erz und Eisen, nicht Streit und Kampf, nicht Geschütze und Geschosse, sondern das fernhin treffende Granatgeschloß der Liebe. ‚So nun deinen Feind hungert‘ – wenn heute zu einem Bauersmann auf dem Dorfe ein hungernder Franzose oder ein Verwundeter käme, so müßte er das letzte Stücklein Brot mit dem Feinde teilen, weil er auch ein Kind Jesu ist. ‚Wenn deinen Feind dürstet‘ – wenn heute an deine Türe ein Brief käme von einem Feinde, den du nicht einmal kennst, und er würde dich um eine Gefälligkeit und Güte bitten, so müßtest du Vergessen dartun und Hilfe gewähren. ‚Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.‘ Wenn du das tust und diese Sanftmut bewahrst, dann, mein Christ, wirst du mehr gewinnen, als Heere gewinnen können; du hast eine Seele dazu gebracht, daß sie sich schämt. Wenn das, mein Christ, dem deutschen Volke nach dem hoffentlich baldigen Friedensschlusse gelänge, daß es die Gabe der Bildung, den Glauben der Kirche, den Frieden unter dem Kreuze, den Fortschritt in allem Guten, Edlen und Reinen hinüber in die besiegten Völker brächte, wenn man sich ihnen mit Sanftmut und mit freundlichem, barmherzigem Vergessen nähern wollte, so wäre es der größte Sieg nach Streit und Kampf.“

## AUF REISEN AN DER OSTFRONT<sup>59</sup>

*Ernst von Dryander*

„... befanden wir uns in den Empfangsräumen des Hauptquartiers und gegenüber Seiner Majestät dem Kaiser. ‚Was? Sie hier unter den Helden?‘ fragte er mich überrascht, akzeptierte aber freundlich meine scherzhafte Erwiderung, daß ich glaubte, mich auch unter die Helden Seiner Majestät rechnen zu dürfen. Es waren gerade die österreichischen Siege bei Asiago und Assiero erfochten. Bei der Tafel nimmt der Kaiser das Wort. Alle Kriegsschauplätze durchnehmend, findet er inmitten seiner Generale und Offiziere ganz hervorragende Worte. Hinreißend schildert er die sittliche Kraft, die Frömmigkeit, die Zuversicht des Heeres, von der er tiefe Eindrücke empfangen habe, mit der Gewißheit: Unsere Sache ist Gottes Sache. Es war ein großer Augenblick, diesen Kreis voller Begeisterung, durch die Siegesnachricht gehoben, dem obersten Kriegsherrn zujauchzen zu hören.“

### DURCHHALTEN!

PREDIGT ZU KAISERS GEBURTSTAG IM FELDE 1915<sup>60</sup>

*Dr. Böttcher*

„Draußen im Schützengraben liegen unsere Kameraden und halten heute ganz besonders Wacht. Denn zahlreicher und nachdrücklicher als sonst wird uns heute der Feind mit seinen Grüßen bedenken. All die lieben Feste, an denen zu Hause alle Arbeit ruht, haben wir im Felde unter erhöhter Gefechtsbereitschaft zubringen müssen. So ist's auch heute an unseres Kaisers Geburtstag. So haben wir den Tag noch nie gefeiert: Das ganze deutsche Volk in Waffen huldigt heute seinem obersten Kriegsherrn. ... Unerreichbar fern, ‚auf steiler Höh, wo Fürsten stehn‘ ist uns unser Kaiser doch nicht. Er ist unser Kaiser, er gehört uns, seinem

---

<sup>59</sup> Textquelle | E. von Dryander: *Erinnerungen aus meinem Leben*. 2. Auflage 1922, S. 289f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 32.

<sup>60</sup> Textquelle | *Evangelische Freiheit*, Jg. 1915, Mai, S. 153ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 150.

Volk, er ist der Landesvater. Er steht uns nah wie ein Vater seinen Kindern. Und so dürfen wir's wagen, heute einmal unserem Kaiser zu nahen wie ein Sohn dem Vater ... Wir wollen versuchen, uns in die Seele unseres Kaisers hineinzusetzen, wollen einmal die Gedanken nachdenken, die heute seine Seele beschäftigen. Dabei soll uns leiten ein neutestamentliches Wort, das mir ganz besonders das zu treffen scheint, was unsern Kaiser heute beschäftigt. Es steht einsam, ohne inneren Zusammenhang, nur von wenigen beachtet im Johannes-Evangelium Kap. 11,27: ‚Heute ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen: Vater, hilf mir aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen!‘

Ein merkwürdiges Wort zu Kaisers Geburtstag! Nicht wahr? Jesus hat's gesprochen in der schwersten Stunde seines Lebens. Es ist ein Gethsemane-Wort; der Verbrechertod am Kreuz war ihm gewiß ...

‚Heute ist meine Seele betrübt.‘ Das wird heute der erste Gedanke unseres Kaisers sein. Ernst, tief ernst sieht er aus auf allen Bildern, die wir letzthin von ihm sahen. Er, der ein Friedenskaiser sein wollte, der seine Aufgabe darin sah, Werke des Friedens zu schaffen und zu fördern, der den Frieden zu halten strebte, als schon Gefahr war, daß seine Friedensliebe als ein Zeichen von Schwäche ausgelegt wurde bei Freund und Feind, er mußte zum Schwert greifen gegen eine ganze Welt von Feinden. ‚Uns ist das Schwert in die Hand gezwungen‘, so sprach er damals von dem Balkon seines Schlosses.

Und nun stehen wir mitten drin in diesem furchtbaren Ringen. Wieviel Opfer hat's schon gekostet! Wieviel Blut ist schon geflossen! Die Besten, die Tapfersten unseres Volkes sind dahin. Wieviel Jammer und Schmerzen in den Lazaretten, wieviel Trauer und Sorge daheim! Das *fühlt* unser Kaiser, das empfindet er tief im Herzen: ‚Heute ist meine Seele betrübt.‘

Aber noch ist kein Ende abzusehen. Wie hat er doch gehofft und tröstend seiner Hoffnung Ausdruck verliehen: ‚Wenn das Laub gelb wird, seid ihr zu Hause‘; ‚Weihnachten sollt ihr in der Heimat feiern.‘ Aber der Kampf steht. Noch ist der Feind nicht niedergeworfen. Noch ist ein dauernder Friede nicht erkämpft. Dunkel liegt die Zukunft vor uns. Die Entscheidung steht uns noch bevor. ‚Heute ist meine Seele betrübt.‘ Uns allen drängt sich im Hinblick auf das, was wir erlebt haben und was uns nun noch bevorsteht, die Bitte auf: ‚Vater, hilf mir aus dieser

Stunde!‘ Wir alle sehnen uns nach dem Ende dieser furchtbaren Kämpfe, heraus aus der drückenden Unsicherheit, zurück in die Ruhe des Friedens, in geordnete Verhältnisse. Mehr wie sonst wird unser Kaiser heute an seinem Geburtstage Gott bitten um gesicherten Frieden, um ein siegreiches Ende des Krieges, damit er die Aufgaben der Kultur und des Friedens von neuem angreifen kann. Aber das darf nicht unser letzter Gedanke sein dem Leben gegenüber, in das Gott uns gestellt hat. Jesus wies diesen Gedanken von sich ...

Die herrlichen Tage der Mobilmachung haben unserem Kaiser gezeigt, daß eine große Vaterlandsliebe tief eingewurzelt ist in unserem Volke. Wer dachte damals an Pflicht, an drückende, schwere Aufgabe? Ein heiliger Wille beseelte unser ganzes Volk. Ein heiliger Wille tat sich kund vor der ganzen Welt. Ein Volk von Brüdern, die sich nicht unterkriegen lassen wollen, so ergossen sich unsere Heere nach West und Ost und hielten die Wacht gegen Nord ... Wir fühlten dem ganzen Krämer- und Lügnergeist gegenüber plötzlich mit aller Deutlichkeit die Pflicht: An deutschem Wesen wird die Welt genesen. Wir erfuhren, daß unserem Volk eine Aufgabe von Gott gegeben ist in der Welt, daß Gott durch uns Deutsche die Welt, die Menschheit einen ordentlichen Schritt vorwärtsbringen wollte. Das war eine herrliche Offenbarung für uns, unseren Kaiser. ‚Dazu bin ich in diese Stunde gekommen, daß ich sie *erleben sollte*.‘

Wer wagt nun noch, sich herauszuwünschen aus dieser Zeit! Wer will jetzt noch hadern mit seinem Gott! Wir wären doch recht undankbare Kinder. Dankbar wollen wir die Hände falten und unseren Gott preisen, der sich uns in den Schrecken der Schlacht unter dem Donner der Geschütze so innig offenbart hat. Da liegt der Born unserer Kraft. Das gibt uns guten Mut durchzuhalten. Das gibt uns sichere Hoffnung auf den Sieg unserer Sache. Und unser Kaiser steht mitten unter uns; er fühlt wie wir, er glaubt wie wir. Gott sei die Ehre! Amen!“

## DIE TRAGIK IN DES KAISERS LEBEN<sup>61</sup>

*Domprediger Gerhard Tolzien,  
Schwerin*

„Bei Goethe war es das ‚Alles-wissen-wollen‘, das ihm Schmerzen schuf, beim Kaiser ist es das ‚Alles-beglücken-wollen‘. Nie bestieg ein deutscher Kaiser, auch Joseph II. nicht, den Thron seiner Väter mit so hohen Idealen, mit so begeisterten Plänen, mit so leuchtenden Zielen wie Wilhelm II. Von Gott auf seinen Platz gerufen, wollte er seinem Volk ein Führer sein zu den Höhen des Menschums, zu Wohlstand und Zufriedenheit, zu Bildung und Gesittung, zu Gebet und Gottvertrauen. Alles an dem Wollen dieses Kaisers ist gut und rein, schön und edel, warm und freundlich. Aber auch stark und stürmisch, und zwar um so mehr, als zu dem Wollen hinzukommt auch der Glaube an das Können, und zwar das Können aus eigenster Person.“

Die „Tragik in des Kaisers Leben“ besteht nun darin, daß er „der Friedenskaiser sein, und zwar der christliche“ Friedenskaiser sein wollte und durch die Bosheit der Feinde in den Krieg hineingezwungen wurde. „Ihm widerstrebte es, damit zu rechnen, daß er besser, edler sei als sie.

*Wie haben sie ihn getäuscht! Wie haben sie ihn behandelt! Wie haben sie ihn verraten! Selbst der eigene Bundesgenosse! ...“.*

„Und dann England! England! England verdient eine Abhandlung für sich. England ist das Volk, das in der Welt das Wort ‚Gentleman‘ geprägt hat, dies Wort, das so viel Nobles mit wenig Buchstaben umschließt, so viel, daß man es mehr nur fühlen als sagen kann. Laßt euch nicht täuschen! Schlagt die Bibel auf! Die Schlange ist die erste, die in der Welt das Wort ‚Gott‘ ausspricht. England ist der Mephistopheles in der ganzen Tragödie. Richard III. konnte nur ein Engländer sein, und England ist heute wie ein einziger Richard III. ...“

---

<sup>61</sup> Textquelle | Domprediger Gerhard Tolzien, Schwerin: Die Tragik in des Kaisers Leben. Eine deutsche Zeit- und Kriegsbetrachtung. (Feldaussgabe der Gesamtauflage 125.000.) Berlin 1915, S. 7, 15, 16 und 19; mit Paraphrase hier nach: HAMMER 1974, Nr. 33.

TROSTWORTE FÜR DIE WITWE EINES GEFALLENEN KRIEGER<sup>62</sup>

*Oberhofprediger Bruno Doehring*

„... er ist tot. Du siehst, wir verschließen uns der Schwere dessen nicht, das du trägst. Und doch: Wir preisen dich glücklich. Glücklich nicht in jenem seichten Sinne, den dies Wort in der hinter uns liegenden langen Friedenszeit sehr zu seinem Schaden erhalten hat ... Die größte Stunde deines Lebens hat geschlagen. Es kommt darauf an, daß du ihr gewachsen bist ... Wer sich als ein Kind Gottes weiß, für den heißt sterben: zu Gott gehen. Und fürs Vaterland sterben heißt: von den vielen Wegen, auf denen Gott die Seinen zu sich rufen kann, den begnadetsten haben gehen dürfen. Fängst du an zu verstehen, warum wir dich glücklich preisen? Einmal, weil dein Mann zu Gott gegangen ist, und sodann, weil er auf dem schönsten aller Wege zu ihm zu gehen gewürdigt ist ... Gott und Vaterland! Sie forderten ihn von dir. Wem hättest du ihn wohl lieber gegeben? – ...“

AUS EINER PREDIGT ÜBER 1 KOR 15,10<sup>63</sup>

*Paul Kirmß,*  
Berlin

„... Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind, und wir Deutsche sind etwas. Wir mögen wohl etwas Besonderes in der Welt sein. Wenigstens sind jetzt die Augen der ganzen Welt auf uns gerichtet. Mit dem Riesenkampf, den wir jetzt durchzukämpfen haben, steht unser Volk jetzt im Mittelpunkt der Welt. Es hat schon eine lange Geschichte von mehr als zweitausend Jahren hinter sich und könnte somit zu den alten Völkern gezählt werden. Aber es steht jetzt wie ein junger, gepanzerter Riese da, der, von allen Seiten angefallen, im Kampfe sich seiner Kraft erst recht bewußt wird. – Wir sind etwas. Deshalb hassen uns die Einen

---

<sup>62</sup> Textquelle | B. Doehring (Hg.): Ein feste Burg. Predigten aus eherner Zeit. Berlin 1915, S. 59f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 28.

<sup>63</sup> Textquelle | B. Doehring (Hg.): Ein feste Burg. Predigten aus eherner Zeit. Berlin 1915, S. 217ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 102.

und haben sich zusammengetan, um uns zu verderben. Andere beneiden uns ...

Wir sind etwas. Sonst hätten sie doch nicht soviel Macht und List gegen uns aufgeboden. Sonst hätte man doch nicht die halbe Welt gegen uns in Bewegung gesetzt, fast alle Rassen gegen uns herbeigerufen, die Gelben, die Braunen und die Schwarzen. Wir sehen, aus friedlicher Arbeit aufgeschreckt, mit Staunen, daß unser Volk die ganze Welt in Bewegung setzt. Wir stehen jetzt im Mittelpunkt der Weltgeschichte. Nachdem durch lange Jahrhunderte der deutsche Geist an der Weltgeschichte gearbeitet hat, macht jetzt der deutsche Geist Weltgeschichte. Diese Zeit erinnert uns an die erhabenen Bilder, welche die Offenbarung Johannis zeichnet: ‚Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel und siegte nicht. Auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel.‘ Bisher sind wir allzu bescheiden hinter anderen Völkern zurückgetreten ... Nun *wollen wir doch endlich einmal anfangen, wir selbst zu sein*. Wir wollen endlich einmal aufhören, immer das Ausländische als das Kostbare und Wertvolle und das Deutsche als das Minderwertige zu bezeichnen. Wir wollen den anderen zeigen, daß wir etwas sind. Das viele edle Blut, welches fließt, sollte uns endlich einmal stolz machen. Das Jahr 1870/71 hat noch nicht genügt, uns diesen Stolz zu geben. So möge diese Flammenzeit uns zu uns selbst bringen. Die Erde zittert. Berge fallen. Hügel weichen. Wir aber haben ein Recht dazu, mit aufrechtem Haupt vor Gott und den Menschen zu stehen ... Wir sind etwas *durch Gottes Gnade*. Das muß der Grund unseres Stolzes sein. So ist er berechtigt. Sonst ist er eitler Hochmut, das, was man mit einem fremden Wort Chauvinismus nennt. Was sind wir denn durch Gottes Gnade? Worin besteht das deutsche Wesen, das Gott uns gegeben hat? Das ist die Innerlichkeit, der Reichtum des inneren Lebens, die Wärme und Treue des Gemütes, das Denken, Dichten und Träumen, das die anderen teils mit einem gewissen Mitleid, teils mit einer merkwürdigen verständnislosen Scheu betrachten, die Treue und Aufrichtigkeit, die schlichte, innerliche Frömmigkeit, die Keuschheit und Reinheit, welche die reine Flamme auf dem Herd des Hauses nährt, die Ehrfurcht vor den ewigen Idealen der Menschheit und die Menschlichkeit – das ist das Wesen, welches das deutsche Volk von Gottes Gnaden hat.“

VOLKSFEIER AM ABEND DES SEDANS-TAGES  
IM LUSTGARTEN ZU POTSDAM<sup>64</sup>  
*Aus der Rede von Hofprediger D. Bernhard Rogge*

„Darum segnen wir diesen mutwillig und frevelhaft von den mit List und Tücke wider uns verbündeten Feinden uns aufgezwungenen Krieg als einen heiligen. Hat er doch dazu gedient, die Vaterlandsliebe, die in weiten Kreisen unseres Volkes hinter elendem Parteigezänke zurückzutreten in Gefahr war, in hellen Flammen wieder auflodern zu lassen. Den deutschen Michel hat er aus dem Schlafe geweckt und in einen vom Haupt bis zu den Zehen mit Wehr und Schild ausgerüsteten, in heiligem Zorn entbrannten Michael verwandelt ...“

AUS EINER HIMMELFAHRTSPREDIGT 1915<sup>65</sup>  
*D. Friedrich Lahusen, Generalsuperintendent in Berlin*

„Wir Deutsche und unser Kaiser voran sind wie ausgestoßen und gebannt in der ganzen Welt, Weltverderber oder gar nach der Sprache der englischen Kanzel Antichristen. Wir erfahren, wie man sich in der Welt um die niedrige, grausame Kriegführung Englands, um die unsagbaren Greuel der Russen kaum kümmert, wie das freie Amerika vom Frieden reden und um den Frieden beten kann und zugleich die Waffen unseren Feinden schmieden, ohne daß man sich wundert; wie aber auf der anderen Seite ein Entrüstungssturm durch die Welt geht, wenn wir Deutschen die Waffen der Gewalt mit Recht und Pflicht gebrauchen, ob uns auch das Herz blutet über der Grausamkeit der Kriegführung, die wir wahrhaftig nicht verschuldet haben. Haben wir den Verstand verloren, sind wir vom Teufel geblendet? Nein, wir sehen klaren Auges und reinen Gewissens, wie ein Heer höllischer Geister wider uns kämpft.“

---

<sup>64</sup> Textquelle | B. Doehring (Hg.): Ein feste Burg. Predigten aus eherner Zeit. Berlin 1915, S. 169; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 136.

<sup>65</sup> Textquelle | P. Wurster: Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915. Stuttgart 1915; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 44.



„... Ursprünglich zogen unsere Soldaten voll Zorn gegen England aus; ‚diese Hunde‘, so nannten sie in ihren Feldbriefen die Engländer. Jetzt hörte man von Fraternisierungen und Besuchen in den gegenüberliegenden Schützengräben: Deutsche mit Franzosen, sogar Deutsche mit Engländern. Wie ein Stich ging es uns daheim durchs Herz: auch mit Engländern, diesen Mördern unseres Volkes! Diese Freundschaft konnte sehr christlich aussehen, aber paßte schlecht zu vaterländischer Treue. Wie konnte man nur den über dem Vaterland blutrot ausgebreiteten Himmel, den tausendfachen Jammer der Heimat vergessen, den England und Frankreich verschuldeten! Jeder Franzose ist ein Stück Frankreich, jeder Engländer ein Stück England. Das Schwert für sie, aber nimmer die Hand! ...

Wir wollen nicht bloß auf Kommando schießende Truppen, sondern jeder ein Held voll inneren Kampfesmutes und Kampfeszorns. Gerade die Herzen, heiße, glühende Herzen wünschen wir bei unsern Kriegern; damit erkämpft man Siege ... Jetzt, so müßte jeder deutsche Krieger sich sagen lassen, ist dein Stand, ein Wächter und Befreier deines Vaterlandes zu sein; Gott hat dir das Schwert gegeben, nun schlage zu; und das Gewehr, nun schieße zu; und das Bajonett, nun stich zu. Jeder Feind, den du erschlägst, ist ein Teil Befreiung des Vaterlandes, dein Volk dankt es dir und dein Gott segnet es dir. Es ist echte Nachfolge Christi, kühn in den Kampf für die Brüder zu gehen und sein Leben für sie einzusetzen und die ‚Wölfe‘ totzuschlagen. Es ist ein Stück wahren Christentums, als Knecht des irdischen Herrn, des Kaisers, doch zugleich Knecht des himmlischen Herrn zu sein, und ihm ein geklärtes, dem Vaterland treues, gegen die Feinde des Vaterlandes entschlossenes Herz zu zeigen. Ja das Herz, nicht bloß die Hände! ‚Auf daß ihr solches tut von Herzen mit gutem Willen‘, sagt Paulus.

So und nicht anders müßten die Daheimgebliebenen denken, in diesem Sinne an die im Feld Stehenden schreiben und ihnen Feuer ins Herz gießen, daß sie als Helden und ‚wie die Löwen‘ gegen die Feinde streiten.

---

<sup>66</sup> Textquelle | AELKZ 1915, S. 56; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 153.

Denn ihr Schwert ist von Gott, von Christus geweiht. Mit Gott für Kaiser und Reich!“

DANKGOTTESDIENST NACH DER EINNAHME VON LEMBERG

Ansprache am 23. Juni 1915 über Psalm 33<sup>67</sup>

*Professor D. Wurster, Tübingen*

„Liebe Gemeinde! Das war ein Morgengruß heute früh, kurz und inhaltsschwer: Lemberg genommen! Wir wissen noch keine Einzelheiten, sehen noch nicht, welchen militärischen Erfolg die Einnahme der Stadt bedeutet, die uns in den letzten Monaten innerlich so nahegerückt worden ist, wissen nicht, ob nunmehr bald der Feind vom letzten Stück österreichischen Bodens vertrieben sein wird. Nur eins wissen wir, es stand bei dem Wort ‚genommen‘: Nach hartem Kampf ist es erst gelungen!

*Harte Kämpfe* haben zu diesem Ziel geführt, harte Kämpfe nun seit sieben Wochen. Nach den furchtbaren Verteidigungskämpfen an den Karpathen, die oft fast an die Grenze des Menschenmöglichen gegangen sein müssen, mit Mühsalen, die der Winter noch mehrte, nun ein fortschreitender Kampf bei zunehmender Hitze, zerstörte Straßen und Eisenbahnen, und wie vieles andere, was überwunden sein wollte! Und nun nach zehnmonatlicher Russenherrschaft die Stadt wieder unser, in der sich vor wenigen Wochen der Zar schon huldigen ließ, als sei dort alles schon für immer sein eigen!

Wir haben einen *Schlußpunkt* erreicht, an dem wir wohl stillhalten und zurücksehen dürfen. Wie viele Signale, die uns laut kundgeben: der Herr hat Großes an uns getan! Wahrhaftig, es tut uns not, daß wir alles nacheinander wieder vor unserem Auge vorübergehen lassen, den ersten großen Sieg bei Metz, die Masurenschlacht im Herbst, die Ostpreußen befreite, Antwerpens Fall, den zweiten Masurensieg Hindenburgs im Winter, und nun die Befreiung Galiziens! *Singet dem Herrn ein neues Lied!*

---

<sup>67</sup> Textquelle | P. Wurster: Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915. Stuttgart 1915, S. 530ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 49.

Die Rechnung mit der großen Zahl unserer Gegner im Osten ist zuschanden geworden. Der Riese wird nicht errettet durch seine *große Kraft* (Vers 16). Wie sicher hatten alle unsere Feinde damit gerechnet, daß der große Strom von jenseits der Weichsel uns überfluten werde! Erdrückt sollten wir werden durch die Masse; Bildung und innere Tüchtigkeit, Recht und gutes Gewissen sollten nichts mehr gelten, nur noch die große Zahl. Nun haben sie doch nicht recht behalten, auch die Zweifler bei uns nicht, die den Erfolg und selbst Gottes Beistand nur da sehen wollten, wo die zahlreicheren Bataillone stehen. Wir hoffen, auch die andere Rechnung wird nun zuschanden, die uns dahinten auf dem Balkan immer wieder neue Feinde erwecken wollte, um uns ganz sicher zu verderben. *Der Herr macht zunichte der Heiden Rat und wendet die Gedanken der Völker* (Vers 10).

Wollen wir uns rühmen als die Unüberwindlichen? Wollen wir den Lobgesang anstimmen auf die Helden draußen, die Führer und die Kämpfer, auf die Helden, die ausharrten bis zum Tod, und die andern, die von Kampf zu Kampf eilen, ohne zu ermatten? Danken wollen wir ihnen, ja, aber unser Dank geht höher hinauf, so wie Hindenburg es sich ausgebeten hat, als man ihn feiern wollte: Gott *allein* die Ehre! Warum allein? Weil er uns führt, weil er uns alles gegeben hat, was uns bisher durchgeholfen hat, die Männer an der Spitze, einen Hindenburg mit seiner gesammelten Kraft, einen Mackensen, dem das unermüdliche, unerschrockene Vorwärts auf der Stirne geschrieben steht, unsere Heerführer im Westen, alle die, welche im Ausharren und Vorstoßen so Gewaltiges geleistet haben, ein Volk daheim, das sich bisher in das lange Warten geschickt hat und nicht müde wurde, Gutes zu tun, wo und wie es nötig ist für die draußen. Er gibt das Kommando, und wo er den Befehl übernimmt, da geschieht etwas Rechtes. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht es da (Vers 9).

Vergessen wir nicht über dem glänzenden Vormarsch im Osten das nicht minder Große, was uns im Westen geschenkt worden ist. Dort haben unsere Braven in einer Höhle bei Arras, auf der Lorettohöhe, und wie die Plätze alle heißen, standgehalten. Wer will sagen, wo die größere Tapferkeit gefordert wurde, im Westen oder im Osten! Und auf dem Meer wie in den Lüften stehen auch *Helden* für uns ein. Gott hat sie uns geschenkt. Er hat nicht gewollt, daß unser Volk vernichtet werde, daß

man unsern Nachbarstaat zertrümmere. Wir beten an in heißem Dank, wir fürchten seinen Namen, er ist heilig in all seinem Tun.

... *Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnt* (Vers 8). Der Wirrwarr auf Erden wird immer größer, die Ohnmacht auch der Mächtigen immer mehr offenbar. Sehen wir alle, wie wenig wir ohne die Hilfe des Herrn sind? Würde er seine milde Hand über uns nicht auf tun und unseren Fluren den ersehnten Regen schenken, dann kehrte die Sorge bei uns ein, und wir würden von einem Feind besiegt, gegen den wir machtlos sind. Wir wollen es als Zeichen der göttlichen Güte rühmen, daß heute bald nach dem Bekanntwerden der Siegesnachricht der Regen begonnen hat. Wir brauchen unsern Gott! *Wohl dem Volke, des Gott der Herr ist!* Wehe uns, wenn eine solche Zeit uns nicht enger mit ihm verbindet, in heiliger Furcht, im Glauben, im neuen Gehorsam. Wohl uns, wenn wir auf seine Gedanken eingehen und sein Volk werden! Amen.“

VOM SELBSTLOB. AUS EINER PREDIGT ÜBER 2 KOR 3,1.5<sup>68</sup>

*Pastor Lic. Jannasch, Lübeck*

„Meine Freunde, wenn man heut rückblickend an all das vergossene Blut, an all die geknickten Hoffnungen, an all das grenzenlose Herzensweh denkt, das die neun Kampfesmonate schon gebracht haben, dann ist es in der Tat für uns ein erhebender Gedanke, uns sagen zu können: Unsere Hände sind *rein* vom Blut! Sie sind rein trotz allem, was deutsche Männer- und Frauen-Hände schon geschafft haben an harter Kampfesarbeit, draußen und daheim ... Warum sind sie rein davon? *Letztlich* doch, weil ein Mann von dem unendlich feinen, tief christlichen Verantwortlichkeitsgefühl wie unser deutscher Kaiser die Entscheidung über Krieg und Frieden in seiner Hand hatte. Das, was *er* im Juli 1914 geleistet hat an Selbstbeherrschung und Geduld, das war fast übermenschlich. ... Wie anders würde vielleicht das Schuldkonto des Weltkrieges aussehen,

---

<sup>68</sup> Textquelle | E. Rolffs: Epistel-Predigten aus der Kriegszeit. Göttingen 1916, 55ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 104.

wenn ein Jüngerer und weniger Erfahrener ... an *seiner* Stelle gestanden hätte!“

#### WESEN, WERT UND PFLEGE DER VATERLANDSLIEBE<sup>69</sup>

*Walter Lehmann*

„Ist es denn schön gewesen im lieben deutschen Vaterland so, wie es bisher war? Soll die Zeit nach 1870 auch nach 1914 wiederkehren? Ich empfinde die Zeit von 1870 bis 1914 als eine außerordentlich unfruchtbare und kleine Zeit.“

Die Hauptursache für diese Armseligkeit sieht Lehmann „in dem Mangel an echter, bewußter, Zukunft schaffender vaterländischer Gesinnung ... Sie schlief. Nun aber ist sie erwacht und schafft Unvergleichliches. Somit drängt sich jedem, der mit liebevollem Blick in die Zukunft seines Volkes sieht, als unabweisliche Pflicht auf, die unvergleichliche Gelegenheit zu benutzen und das Volk im Zustand dieser bewußten, erblühten, lebendigen, schöpferischen Vaterlandsliebe zu erhalten.“

#### IST DER KRIEG SITTLICH BERECHTIGT?<sup>70</sup>

*Fritz Wilke*

„Das Volk, in das wir hineingeboren werden, dessen Blut in unseren Adern kreist, dessen Sprache als erster, wonnesamer Mutterlaut an unser Ohr drang und das nächstliegende Verständigungsmittel mit der Außenwelt für uns bildet, das Vaterland, dessen Geschichte die Geschichte unserer Vorfahren ist, dessen Geisteswelt uns beseelt, dessen Kulturgüter wir unbewußt in uns aufnehmen, in dessen Schutz wir unser Einzelleben führen, sind nach allem unser gottgewiesenes Arbeitsfeld.“

„Solange die Nationen auf unserem Planeten nicht ohne Ausnahme hoffnungslos erschlaft, verfallen oder erstarrt sind, sondern sich als

---

<sup>69</sup> Textquelle | Walter Lehmann: Wesen, Wert und Pflege der Vaterlandsliebe. München 1915, S. 11; hier – mit Referat im Wortlaut – nach: HAMMER 1974, Nr. 141.

<sup>70</sup> Textquelle | Fritz Wilke: Ist der Krieg sittlich berechtigt? Leipzig 1915: kursive Hauptsätze S. 39-80; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 142.

lebendige Gebilde aufwärts und abwärts entwickeln, ist der Krieg als letztes Heilmittel für offene oder verborgene Krebschäden unentbehrlich und sittlich berechtigt.“

„In diesem Sinn ist der Notkrieg trotz seiner Schrecken eine göttliche Einrichtung und ein Werk der Liebe.“

„Solange man mit der Möglichkeit von Notkriegen rechnen muß, ist somit die Vorbereitung zum Kriege nach denselben Regeln der Kunst ein sittlich einwandfreies, nationalpolitisch unerläßliches Erfordernis, und sie bietet in der Gestalt des Volksheeres zugleich ein wertvolles Mittel zur körperlichen und sittlichen Ertüchtigung der Nation.“

UNTERSTÜTZUNG DER GOLDABGABEN AN DIE REICHSBANK  
*Schreiben des Präsidenten des Preussischen Evangelischen  
Oberkirchenrats, Voigts, an die Konsistorialpräsidenten*<sup>71</sup>

Evangelischer Ober-Kirchenrat  
E. O. I. 2351.

Berlin-Charlottenburg 2,  
Jebensstraße 3, den 25. August 1915

Mit Bezug auf unsern Runderlaß vom heutigen Tage – E. O. I. 2351 – an die uns unterstellten Konsistorien, betreffend Sammlung gemünzten Goldes, teilen wir Ew. Hochwohlgeboren vertraulich mit, daß seitens des Reichsbank-Direktoriums uns gegenüber erneut auf die dringende Notwendigkeit, zur Durchhaltung des Krieges die wirtschaftliche Macht des Vaterlandes durch den Zufluß vorhandenen Goldgeldes an die Reichsbank zu stärken, hingewiesen und um Förderung solchen Zuflusses der Goldbestände gebeten worden ist.

Das Reichsbank-Direktorium hat auch, wie es uns mitteilt, durch einen Vertreter in einem vor der Abgeordnetenversammlung des Verbandes Deutscher Pfarrervereine in Cassel am 11. August gehaltenen Vorträge die Notwendigkeit der weiteren Sammlung von Goldmünzen für die Reichsbank näher darlegen lassen. Daraufhin ist ein „Ausschuß

---

<sup>71</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984\*, S. 147-149 (angegebene Quelle: „Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Bestand EOK Gen. IX,51 Die Kriege in den Jahren 1914-18, Bd. 4“).

des genannten Verbandes für die Goldsammlung in die Reichsbank“ gebildet worden, der an die deutschen evangelischen Pfarrer den nebst den Anlagen beigefügten Aufruf versandt hat.

Wie uns weiter mitgeteilt wird, hat für eine Provinz ein Pfarrer, der Vorsitzende des Pfarrervereins der Provinz, sich erboten, durch Vorträge und anschließende Besprechungen auf den monatlichen Konferenzen das Verständnis für die Bedeutung dieser Frage zu fördern und zu vertiefen. Das Reichsbank-Direktorium hat sich in diesem Falle bereit erklärt, die durch die Vortragsreisen entstehenden Unkosten bis zum Betrage von 15 M täglich zu übernehmen.

Wir ersuchen Ew. Hochwohlgeboren ergebenst, der Angelegenheit Ihre besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zuzuwenden und für die Entschließungen des Konsistoriums die vorstehenden Mitteilungen und die aus den beigefügten Schriftstücken sich ergebenden, sicherlich willkommenen Anregungen in geeigneter Weise zu verwerten. Der beiliegende Aufruf „An das Deutsche Volk“ ist in jeder gewünschten Zahl unentgeltlich erhältlich. Gesamtbestellungen für den Bedarf des Konsistoriums sind wir bereit zu vermitteln.

gez. Voigts

An den Herrn Präsidenten des  
Königlichen Konsistoriums in ...

AUS EINER FELDPREDIGT IM SEPTEMBER 1915<sup>72</sup>

*Professor Reinhold Seeberg*

„... fehlt es uns nicht an Trost. Durch den dunkeln Sack, der die Lebenssonne umhüllt, brechen doch Lichtstrahlen hindurch; sie künden den Sieg. Und über dem Strom des Blutes schweben selige Geister in lichtem

---

<sup>72</sup> Textquelle | R. Seeberg: *Geschichte, Krieg und Seele. Reden und Aufsätze aus den Tagen des Weltkrieges.* Leipzig 1916, S. 154f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 64. – Prof. Reinhold Seeberg (1859-1935) aus Livland lehrte ab 1898 Systematische Theologie in Berlin (Kollege Hamacks, Doktorvater Dietrich Bonhoeffers), vertrat einen extremen, alldeutschen Annexionismus und kann kritisch in mancher Hinsicht als ‚lutherischer Präfaschist‘ betrachtet werden. – Über ihn vgl. auch: Günter BRAKELMANN, *Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus,* Bielefeld 1974.

Reigen und singen die gewaltige Melodie vom weltgeschichtlichen Fortschritt, vom stärkeren und größeren Deutschland. Und wir, wir durften dabei sein! ...

Viele Monate Krieg liegen hinter uns, aber auch viele Monate Sieg! Wir haben nicht umsonst gestritten und gelitten. Unsere Opfer waren nicht umsonst, der große Bundesgenosse oben war mit uns ... Wir leben in einer großen Zeit, in einer Sonnenwende der Weltgeschichte. In diesen großen Todestagen reckt sich der nationale Wille zum Leben riesengroß empor, daß die Alten schier vor ihm erschrecken, als sähen sie ein Gespenst. Dieser Volkswille hält auch alle draußen zusammen, daß ihr trotz allem Jammer die Zähne zusammenbeißt und sagt: ‚Nun gerade!‘ Dieser Volkswille trägt uns alle, unsern Reichstag und unsere Regierung, daß wir, die wir im zweiten Kriegsjahr stehen, fest dabei bleiben: Durchhalten bis zum Äußersten! Das deutsche Volk will leben. Es will die Kräfte brauchen ungehemmt und ungedrängt, die Gott ihm gegeben hat. Es will sich ausrecken und ausbreiten nach den Maßen, die der Schöpfer ihm verlieh. Lang genug hat der Riese auf seinem engen Lager gelegen und hat sich gekrümmt und geduckt und ist ausgezogen und hat auf fremdem Boden fremdem Volk aufgewartet und Dienst getan. Jetzt hat er sich erhoben.“

AUS DER PREDIGT AM TOTENFEST 1915: DER TOD FÜR DAS VATERLAND<sup>73</sup>

*Albert Koerber – Gotha*

„Freilich, klagen allein genügt uns nicht, ehren wollen wir sie, feiern die Toten, es ist ja Totenfest. Dabei wollen wir auch derer nicht vergessen, die daheim auf dem Siechbett gestorben sind, einen ruhmlosen Tod, und doch manche als Helden des Alltags und nicht wenige auch von ihnen Opfer des Krieges, weil sein Leid, seine Not und seine atemraubende Spannung ihnen über die Kraft ging; feiern aber wollen wir besonders die tapfern Helden, die das Leben, weil’s der Güter Höchstes nicht ist,

---

<sup>73</sup> Textquelle | Albert Koerber: Wir Christen im Krieg. Predigten ... Gotha 1917; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 139.



dahingaben für uns zum Opfer, für uns daheim, für die Heimat, das teure Vaterland, das alles umschließt, was wir lieben. ... An unsern Grenzen sahen wir, was alles der lebendige Wall tapferer Leiber und tapferer Seelen von uns abgewehrt hat; sie kämpften und starben für das größere, bessere, stärkere, freiere Vaterland, das wir, so Gott will, schauen dürfen. Nie erlöschender Dank sei ihnen gezollt.“

„KRIEG ALS PFLICHT DER LIEBE“

*Professor Wilhelm Walther*<sup>74</sup>

„Nur wenn der Krieg als Pflicht der Liebe verstanden werden kann, darf von seiner Berechtigung auch für den Christen die Rede sein. Dann aber ist er nicht nur berechtigt, sondern heilige Pflicht. Und so ist es in der Tat. Um hier richtig zu urteilen, muß unter anderm die Stimmung als falsch erkannt werden, die sich in dem Wort Ausdruck gegeben hat: ‚Krieg ist Krieg‘ ...

Es ist also der Krieg in einem doppelten Sinne Gottes Wille und Tun: Gott will Gerechtigkeit unter den Völkern aufrecht erhalten, und er will, wenn es den Menschen zum Besten dienen kann, sie ‚plagen‘. In jener Beziehung sollen wir ihm dienen, indem wir zum Schwert greifen, in dieser Beziehung, indem wir unter der Schärfe des Schwertes demütig leiden.

... Im Gegensatz zu dem gefährlichen einseitigen Individualismus, der die Gemüter zu beherrschen angefangen hatte, ist wieder das Bewußtsein um die große Wahrheit erwacht, daß wir auch Teile eines Ganzen sind, eines von Gott dem Schöpfer und Leiter der Geschichte zu einer realen Einheit verbundenen Volkes, daß darum auch der Einzelne für das Ganze da ist und Opfer zu bringen, ja sich selbst zu opfern bereit sein muß ... Die Plage des Krieges wird zum Segen Gottes.“

---

<sup>74</sup> Textquelle | Wilhelm Walther: Deutschlands Schwert durch Luther geweiht. Leipzig 1915, S. 5, 10; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 106.

# „Das Evangelium ruhig ein wenig nationalisieren und verweltlichen“

Kriegstheologische Betrachtungen im dritten Kriegsjahr 1916

AUS EINER PREDIGT ÜBER APG 16,8-10<sup>75</sup>

*Oberlehrer Lic. Schuster*

„Die Pflicht rief [Paulus] zur Arbeit nach Europa, der Ruf der Pflicht erschien ihm als Gottes Ruf ... Denn das Gebot der Pflicht ist Gottes Gebot ... Und nun ist heute wieder der Ruf erschollen: ‚Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!‘ Aber dieses Mal soll nicht der Osten dem Westen, sondern umgekehrt der Westen dem Osten Hilfe bringen. Zuerst Waffenhilfe. Deutsche Krieger sind nach Mazedonien gezogen, haben unsern Bundesgenossen und Freunden geholfen, schweres Unrecht zu sühnen, geraubte Provinzen zurückzugewinnen, unterdrückte Blutsbrüder zu erlösen. Und wenn Gott will, werden diese deutschen Krieger helfend, beschirmend, erlösend noch weiter nach Osten ziehen, über Europas Rand nach Asien hinüber.“

AUS DER PREDIGT ÜBER MT 17,1-10

am 13. Februar 1916, Verklärung<sup>76</sup>

*Christian Geyer*

„... Wir lesen einen Anschlag, daß eines unsrer Unterseeboote ein französisches Linienschiff in den Grund gebohrt habe. Innerhalb von zwei Minuten ist es mit seiner ganzen Besatzung von 600 oder 700 Mann gesunken. Das teilen wir uns hochofrenet mit. Aber ist es nicht ein schreck-

---

<sup>75</sup> Textquelle | E. Rolffs: Epistelpredigten aus der Kriegszeit. Göttingen 1916, S. 13f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 123.

<sup>76</sup> Textquelle | Christian Geyer: Die Stimme des Christus im Krieg. Predigten aus dem dritten Kriegsjahr. München 1917; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 76.

liches Los, das diese Hunderte plötzlich getroffen hat? Ist nicht jeder von ihnen geradeso Mensch wie wir? Hat nicht jeder seine Mutter, seine Frau, seine Kinder daheim? Natürlich, es ist Krieg, und im Krieg freuen wir uns über jeden Erfolg unsrer Waffen und trauern über unsre Verluste. Allein dieser Kriegszustand, der eine Glut des Grolls und der Feindschaft anfacht und mit seinem Rauch das Mitleid verhüllt, wie der Rauch unsrer Schornsteine die Sterne unsichtbar macht, ist auf die Dauer unsrer Seele nicht zuträglich. Wir möchten wieder einmal schrankenlos lieben dürfen und den Haß in die Hölle zurückschieben, der er entstiegen ist. Darum treibt es uns in die lichtere Höhe, auf den Berg, von dem aus die Aussicht so weit ist und zu dessen Gipfel kein Geschrei von unten her dringt. Von da oben gesehen, hat jedes Volk seinen von Gott ihm gewiesenen Beruf, und was hier unten gegeneinander kämpft, wird von dort oben als eine große Arbeitsgemeinschaft erkannt.“

#### DER OPFERGEDANKE<sup>77</sup>

Betrachtungen zum Dorfpredigtproblem während des Krieges

*Veller*

„... Ich habe folgenden Weg betreten und etwa so zu den Leuten gesprochen: Wir erleben was Merkwürdiges. Wir müssen Christen werden! Das Vaterland zwingt uns dazu. Was uns so furchtbar schwer wird, das wird jetzt einfach bei einem jeden von uns als selbstverständlich vorausgesetzt, daß er sich nämlich für die andern, seine deutschen Brüder und Schwestern im weiten Vaterland opfert. Wie ganz anders sieht auf einmal das Leben aus. Bisher war immer unser erster Gedanke: Was kann ich von dem andern haben, wie kann ich ihn ausnützen?, und jetzt heißt's: Du sollst für ihn leiden, vielleicht gar bluten, sterben. Seht, das hat unser Herr Jesus freiwillig getan. Den hat kein Mensch dazu gezwungen ... Wir wollen zu diesem pädagogischen Zweck das Evangelium unseres Herrn ruhig ein wenig nationalisieren und verweltlichen. Was es an Tiefe dabei vielleicht einbüßt, gewinnt es in die Breite. Es braucht aber nichts einzubüßen dabei ... Von vaterländischen Pflichten

---

<sup>77</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1916, S. 15ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 115.

kommen wir zu christlichen Ideen, und diese wieder werden der stärkste Impuls zu vaterländischer Hingabe und Opferbereitschaft. Das wollen wir auch in der ländlichen Predigt uns treu und eifrig zunutze machen ...

Ich darf es aussprechen, daß meine Leute gespannt gelauscht haben, als ich so Jesu Opfertod und vaterländische Hingabe verglich ... Für Evangelium und Vaterland ein gleich großer Gewinn! ...“

WILHELM II. UND DIE FELDGEISTLICHKEIT<sup>78</sup>  
Chronik der christlichen Welt 1916

„Vergangenes Frühjahr hat der Kaiser eine größere Zahl von Feldgeistlichen des Westens im Großen Hauptquartier empfangen und eine pastoraltheologische Ansprache an sie gehalten. Deren Inhalt gibt jetzt in der ‚Vossischen Zeitung‘ ein Divisionspfarrer dahin bekannt: ‚Es ist eine Zeit der Sichtung. Der Weltkrieg scheidet die Spreu vom Weizen. Sie, meine Herren, haben die Aufgabe, daran zu arbeiten, daß das deutsche Volk lernt, sich auf sich selbst zu besinnen und diese Zeit als Prüfungszeit hinzunehmen. Es gilt, das Leben als Prüfung zu erkennen. Wir brauchen praktisches Christentum, die Beziehung unseres Lebens auf die Persönlichkeit des Herrn. Nehmen Sie ihn einfach nach dem, was er gesprochen und getan hat. Meine Herren! Wie fesselnd und fabelhaft vielseitig ist diese Persönlichkeit! Man muß sich nur gründlich mit ihm beschäftigen, man muß mit dem Herrn leben. Denken Sie sich, der Herr träte in dem Augenblick in die Türe, könnten wir ihm in die Augen sehen? Mit Spazierengehen in die Kirche alle acht Tage einmal ist es nicht getan. Man muß sich täglich mit dem Herrn beschäftigen. Er muß zum Maßstab für die Praxis des Lebens werden. Nehmen Sie sich immer wieder vor, die Worte des Herrn für das alltägliche Leben nutzbar zu machen! Die Person des Herrn, die jetzt ganz entscheidend, vielleicht richtend durch die Welt schreitet, sollen Sie uns achten lehren! Sie sollen sie vergegenwärtigen, neu zeigen. Jedenfalls wird der größte Gewinn für

---

<sup>78</sup> Textquelle | Die Chronik der christlichen Welt Jg. 1916, S. 1916, S. 272: hier nach: HAMMER 1974, Nr. 30.

unser Volk sein, daß es den Blick für den Herrn zurückgewonnen hat, daß es begriffen hat, man kommt ohne ihn nicht aus, man muß mit ihm rechnen.' Der Kaiser sprach von dem, was das deutsche Volk um den inneren Gewinn des Krieges bringen könnte, die Passion zum Nörgeln und Kritisieren. Ich habe mir oft durch den Kopf gehen lassen, wie dem abzuhelfen sei. Es ist nichts zu machen durch Bevormundung, durch Befehle und Gesetze. Es muß von innen heraus kommen, von außen kommt es nicht. Man muß innerlich ausgeglichen sein. Dann hat man ein Gleichgewicht in schlimmen Tagen und, was oft noch schwerer ist, in guten Tagen. Ich habe den Eindruck, daß die Menschen, die jetzt in den Schützengräben liegen, zu Hause anders sein werden. Prägen Sie ihnen ein, sie sollen das, was ihnen jetzt durch Kopf und Herz gegangen ist, in die Zukunft mitnehmen. Ich bin voll Stolz auf Heer und Volk: Man muß doch sagen, unser Volk ist groß. Daß es, ohne zu murren oder mit der Wimper zu zucken, sich für eine große Sache eingesetzt hat und sich dafür opfert, das ist vom Herrn unserem Volk gegeben. Grüßen Sie die Leute draußen, prägen Sie ihnen ein festes Gottvertrauen ein!"

„HIRTENBRIEF ZUR PASSIONSZEIT“

Aus einem Aufruf des bayerischen Oberkonsistoriums 1916  
„an seine Pfarrer, Hilfsgeistlichen und exponierten Vikare“<sup>79</sup>  
*Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung*

„Daß manche unter uns – und vielleicht sind ihrer schon viele – nach zwanzigmonatlicher Kriegsdauer ein Ermüden beschleichen will, das ist ja leicht wahrzunehmen. So wie das deutsche Volk nach seiner Gemütsanlage weit entfernt ist von der maßlosen Gewinnsucht wie von der rasenden Ehrsucht seiner Feinde und nur widerstrebend in diesen Krieg eingetreten ist, kann es ja gar nicht anders, als im tiefsten Grund ein Grauen empfinden vor dem furchtbaren Werk, das ihm aufgenötigt ist ... Und dieses Gefühl konnte geradezu gefährlich werden, wenn es

---

<sup>79</sup> Textquelle | AELKZ Jg. 1916, S. 261f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 58.

sich mit religiösen Vorstellungen verband etwa derart, daß der christliche Sinn das Blutvergießen nicht länger gutheißen könne, daß die christliche Selbstlosigkeit es erlaube, wenn nicht fordere, auf eine volle Sühne des an uns verbrochenen Unrechts zu verzichten, und dergleichen.

Aber das darf nicht sein! Und wir Geistlichen, die es mit unserem Volk gut meinen und von einer Warte aus, wie sie ihnen erreichbar ist, die Gegenwart beurteilen, dürfen solchen Gedanken nicht entgegenkommen oder ihnen Vorschub leisten. Ist unser Volk mit gutem Gewissen in den Krieg eingetreten und hat es die Kriegslast als eine von Gott auferlegte auf sich genommen, dann muß es sie auch weiter tragen, bis sie ihm von Gott abgenommen wird. Denn es ist nicht entfernt an dem, daß unser Volk schon unter seiner Kriegslast zusammenbräche oder der Zusammenbruch in der nächsten Zeit bevorstünde. Nur schwer will die Last allmählich werden; sie beginnt zu drücken ... Darum, weil sie drücken, sie abzuwerfen, als wären sie schon unerträglich geworden, wäre ein Ungehorsam gegen den, der die Last auferlegt hat, wäre ein Abfall von dem Glauben, mit welchem unser Volk in den Krieg gezogen ist. Wie wenig entspräche das dem großen Vorbild der aushaltenden Geduld, an welches die Heilige Schrift (Hebr 5,7.8; 12,1-12) erinnert! ...

Unsere Geistlichen haben sich bis jetzt vielen Dank verdient. Sie verdienen sich noch größeren, wenn sie in Rücksicht auf den Einfluß, den sie besitzen, in Rücksicht auf die Tragweite ihres Wortes sich peinlich hüten, den Stimmungen einer müden Verdrossenheit, einer wahrhaft leidigen Friedenssehnsucht, einer weichlichen Leidensscheu Raum zu geben; wenn sie mit aller Kraft das Beispiel der aushaltenden Geduld selbst geben und dazu ermuntern, daß unser Volk in seiner Passion tapfer aushalte, wie die Väter in ihren Nöten ausgehalten haben ...“

AUS DER PREDIGT ZU WEIHNACHTEN 1916

ÜBER 2 KOR 4,6<sup>80</sup>

*Christian Geyer*

„Was gibt dieser dritten deutschen Kriegsweihnacht ihr eigentümliches Gepräge? Daß wir uns je länger, je mehr des Gegensätzlichen im deutsch-christlichen Wesen bewußt werden. Christus dort und die Erdenpflicht hier stehen einander gegenüber. Christentum und Vaterland, Frömmigkeit und Tapferkeit, Friedenssehnsucht und Kampfeslust ringen in unserer Volksseele miteinander. Christ und Krieg sind Gegensätze. So unwiderleglich ist der Widerspruch zwischen beiden, daß alle Künste, beide zu versöhnen, nur immer wieder versagen. Täuschen wir uns darüber zu anderen Zeiten leichter hinweg, so will uns das am allerwenigsten in der Weihnachtszeit gelingen. Darüber sind manche in die Gefahr geraten, die Freude am Christfest zu verlieren. Die Weihnachtslieder kommen ja doch nicht gegen den Kanonendonner auf. Also stimmt doch das Kinderlied: ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her‘ und die hohen Freudengesänge: ‚Fröhlich soll mein Herze springen‘ und wie sie alle heißen, lieber gar nicht an! Löscht die Lichter des Christbaums aus! Ihr milder Schein kämpft doch vergebens gegen die Schatten an, die die Welt verdüstert haben. Wirklich? Ist das dein Ernst, deutsche Seele? Nein, das Gegensätzliche zieht sich an! Heute mehr denn je. Gerade dem Krieg zum Trotz singen wir das Christuslied der Weihnachtszeit, und dem Krieg zum Trotz freut sich das Kind in unsrer Seele. ... Gerade im Krieg brauchen wir das liebe Weihnachtsfest, wie wir das Licht eben in der Nacht anzünden. Weihnachten ist ja Licht in der Finsternis. Es grüßt uns von dem Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten. Es gibt, gottlob, noch einen Raum in der Welt, wo dem Krieg zum Trotz Weihnachten gefeiert werden kann, das ist unser Herz. Draußen Sturm und drinnen Ruhe; draußen Sorge und drinnen Vertrauen; draußen Krieg und drinnen Frieden. Das ist möglich. Darum feiern wir Kriegsweihnacht mit der Losung: Licht im Herzen ...“

---

<sup>80</sup> Textquelle | Christian Geyer: Die Stimme des Christus im Krieg. München 1917; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 75.

EWIGE FREUDE  
Zu Weihnachten 1916<sup>81</sup>

*Johannes Herzog*

„Die dritte Kriegsweihnacht! Schwer, schwerer, am schwersten: so war die Steigerung von 1914, 1915, 1916. So hat man’s etwa selber erleben können, wenn man zum Beispiel Christfeiern bei den Verwundeten im Lazarett zu halten hatte. 1914 lieblich und erhaben, dazu Gaben die Fülle; 1915 schon gedämpfter, gehaltener, mit dem zitternden Unterton tiefsten Wehs, aber zugleich mit der stillen, tiefgewurzelten Hoffnung: Es ist sicher das letzte Christfest im Krieg. Und jetzt 1916? Zwar den Gedanken auszudenken, daß es sich übers Jahr noch einmal wiederholen könne, ist schlechthin eine psychologische Unmöglichkeit. Aber auch ohne dieses Schreckbild ist die Stimmung die eines großen Ernstes: des durchlittenen Wehs, der empfangenen Wunden, der in unsere Reihen gerissenen Lücken sind zu viele! ...“

---

<sup>81</sup> Textquelle | Die Christliche Welt (Marburg) Jg. 1916, S. 973f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 63.



# „Martinus Luther ... wandelt durch sein deutsches Land“

Zeugnisse aus dem vierten Kriegsjahr –  
Reformationsjubiläum 1917

ERLAß DES SÄCHSISCHEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN  
LANDESKONSISTORIUMS ZU BEGINN DES VIERTEN KRIEGSJAHRES<sup>82</sup>  
*Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung (Leipzig)*

„Die Ansprache wurde von den Kanzeln verlesen, in der es [das Konsistorium] mahnt, auf Gottes Stunde zu warten, ohne Murren sich unter Seinen Willen zu beugen, mit unverminderter Treue fortzufahren in Gebet und Arbeit, auch auszuhalten in hartem Kampf und schwerem Leid. Das von Gott gefügte Zusammentreffen der entsagungsreichsten Zeit des Kriegs mit dem Gedächtnisse der größten Gottestat deutscher Geschichte [der Reformation] müsse uns anspornen, in Luthers Sinn und Geist alle Verzagtheit zu verbannen, nach dem Vorbild der Reformatoren unser Leben zu prüfen und zu heiligen, allem leichtsinnigen, in dieser Zeit doppelt sündhaften Wesen zu wehren, die Jugend in christlicher Zucht zu halten, die Obrigkeit in schuldiger Treue mit christlicher Fürbitte zu stützen ...“

DIE GRUßADRESSE DES DEUTSCH-EVANGELISCHEN KIRCHENAUSSCHUSSES  
zum Geburtstag Wilhelms II. im Januar 1917<sup>83</sup>

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Mit Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät begeht zum dritten Male in furchtbarer Kriegszeit das deutsche Volk die Feier Allerhöchst Ihres Geburtstages.

---

<sup>82</sup> Textquelle | AELKZ Jg. 1917, S. 806f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 74.

<sup>83</sup> Textquelle | Chronik der christlichen Welt 1917, S. 84; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 36.

Noch inniger wie an den gleichen Festtagen der vergangenen Jahre werden an dem heutigen Tage in Tausenden von Gottesdiensten wie im stillen Kämmerlein heiße Gebete in Dank und Fürbitte für Euerer Majestät zu Gottes Thron emporsteigen – aus Tausenden von Herzen ohne Unterschied des Glaubens und des Bekenntnisses.

Aber wenn die evangelischen Kirchen Deutschlands es als gnadenvolle Fügung Gottes preisen, in Euerer Majestät, dem Schirm und Hort des Vaterlandes, zugleich den evangelischen Christen verehren zu dürfen, der immer wieder vor der Welt zu dem evangelischen Glauben an die alleinseligmachende Gnade unseres Gottes in Christo sich bekannt hat, so darf wohl an diesem ersten Tage der in tiefster Ehrfurcht unterzeichnete Deutsche Evangelische Kirchenausschuß Euerer Majestät sich nahen, um ehrerbietigst das unwandelbare Gelübde unerschütterlicher Treue im Namen des evangelischen Deutschlands Euerer Majestät darzubringen.

Unsaybar groß ist die Verantwortung, die auf Euerer Majestät ruht, sie wird täglich schwerer in der immer mehr anschwellenden Not des Krieges. Aber auch in der schwersten Not früherer Tage hat das deutsche Volk zu seinen erhabenen Herrschern in für alle Zeiten vorbildlicher Kraft gestanden, in der Treue zu dem irdischen Herrn die Treue zu dem himmlischen Herrn bewährend. So auch jetzt zu Euerer Majestät zu stehen ist nicht nur das Gelübde, das die evangelischen Kirchen Deutschlands Euerer Majestät in feierlicher Stunde aussprechen, sondern auch das heiße Bemühen ihrer Gemeinden in dem dem Vaterlande aufgedrungenen Kampfe ...

Die Evangelische Kirche ist in das Erinnerungsjahr der Reformation eingetreten. Gegen eine Welt von Feinden erscholl des größten deutschen Mannes Siegeslied: ‚Ein feste Burg ist unser Gott!‘ Treues Festhalten an den Gütern der Reformation verbürgt auch treues Festhalten an Kaiser und Reich und die Kraft zum siegreichen Durchhalten auch im furchtbarsten Weltkrieg der Weltgeschichte.

Gott der Herr segne unsern geliebten Kaiser! Er bekenne sich zu Euerer Majestät, wie Euerer Majestät zu Ihm Sich bekannt haben. Die Gebete, die am heutigen Tage im ganzen Vaterlande aus treuen evangelischen Herzen für unsern heißgeliebten Kaiser an Gottes Herz dringen, werden nicht vergeblich sein.“

Darauf hat der Kaiser dem Vorsitzenden des Kirchengausschusses, Exzellenz D. Voigts, folgende Drahtantwort geschickt [...]: „Dem Deutschen Evangelischen Kirchengausschuß danke Ich von Herzen für die Mir im Namen des evangelischen Deutschland zum Geburtstage dargebrachten Segenswünsche. Der Ernst und die Not der Zeit haben das deutsche Volk mit seinem Fürsten eng vereint in dem jedes menschlich fühlende Herz bewegenden Wunsche und Gebete, daß unserer gerechten Sache der Sieg verliehen und dem ruchlos heraufbeschworenen Völkerkriege ein Ende gesetzt werde. Die aufrichtig ausgestreckte deutsche Friedenshand ist von den Feinden schnöde zurückgewiesen. Das Ziel muß nun mit verstärkter Waffengewalt erkämpft werden. Gottes Gnade erhöere unsere Gebete und lasse nach schweren Kriegsjahren wieder die Friedenssonne über einem glücklichen Volk und Vaterlande leuchten. Wilhelm I. R.“

LUTHER AN DAS DEUTSCHE VOLK<sup>84</sup>

(1917)

*Johannes Heinzelmann (Villach)*

Aus seiner Gruft zu Wittenberg  
Martinus Luther steigt herauf  
Und wandelt durch sein deutsches Land  
Und ruft sein deutsches Volk zuhauf.  
„Ist jetzt der Tag, ist jetzt die Zeit,  
zu feiern, daß es singt und klingt,  
Indes der Krieg zu Häupten euch  
Die purpurrote Fackel schwingt?

Ihr zeugt von meinem Hammerschlag,  
Der noch im Echo mächtig dröhnt;  
Ihr zeugt von meiner ‚festen Burg‘,  
Die eure Schlachten übertönt;

---

<sup>84</sup> Textquelle | Christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete alle Stände. Nr. 44 – Marburg, den 1. November 1917, Titelblatt (Faksimile in: BESIER 1984, S. 179).

Ihr zeugt von meinem Wort zu Worms  
Und von dem Joch, das ich zerschlug,  
Vierhundert Jahr bis heute schon –  
Ists nicht des Preisens bald genug?

Was frommts, des Luthers Bibeldeutsch,  
Wies von der Wartburg werbend klang,  
Zu rühmen mit beredtem Wort,  
Wenns euch nicht selbst zu Herzen drang?  
Was frommts, wenn ihr des Luthers Geist,  
Wenn ihr des Luthers Glauben kennt,  
Und Feuer nicht von oben her  
Im Tiefsten eurer Seele brennt?

Was frommts, daß ihr die Schattenschar  
Ehrwürdiger Zeit beschwört,  
Daß ihr den Sturm von Wittenberg  
Wie in Verzücken brausen hört?  
Erst das ist heiligen Geistes Sturm,  
Der euch durchpeitscht das eigne Haus  
Und allen Kehricht eitlen Werks  
Aus eurem Tempel fegt hinaus!

Was frommts, daß ihr der Väter Schatz  
Aus Büchern wie aus Gräbern hebt?  
Ein Wort von Toten bleibt es euch,  
Wenn ihrs nicht glaubt, wenn ihrs nicht lebt!  
In euch laßt keinen Geist und Wort,  
In euch laßt reifen meine Saat;  
Martinus ging; Martinus starb –  
Ihr lebt, und euer sei die Tat!

Mein Volk, du ringst und seufzest heut  
Im schwersten deiner Kämpfe noch;  
Gott stähle dich, Gott schirme dich  
Vor fremdem Geist, vor fremdem Joch.

In edler Freiheit bleibe du  
Ein starkes, ungebeugt Geschlecht:  
Im Glauben aller Dinge Herr  
Und in der Liebe – Aller Knecht!“

So sprach am Tag des Hammerschlags,  
Erhaben ob der Waffen Streit,  
Martinus Luther, fest und treu,  
zu seiner deutschen Christenheit.  
Und wie er, seines Friedens froh,  
Zur Gruft gen Wittenberg entschwebt,  
Schallts brausend aus der Welt ihm nach:  
Martinus lebt! Martinus lebt!

„INNERE FRONT 1917“<sup>85</sup>  
*Reinhold Seeberg*

Die äußere Front hat den Feind vor sich und die Heimat hinter sich. Die innere Front kehrt dem Feind den Rücken und wendet sich wider alles, was drinnen in der Heimat Mut und Energie brechen und dadurch den Feind stärken und die eigene Front schwächen könnte. Tut diese innere Front nicht ihre Pflicht, so ist die Arbeit der äußeren Front umsonst. Das zeigen uns die Vorgänge in Rußland mit blendender Deutlichkeit.

Mit jedem Jahr, das der Krieg länger währt, wird die Arbeit der inneren Front härter, aber auch notwendiger. Die innere Front läßt sich in der Regel nicht verkürzen, und auch große Siege draußen pflegen nur auf kurze Zeit den Druck wider sie zu mindern. Sie hat es freilich mit Gegnern zu tun, die nicht schießen und stechen, aber ihre Waffen sind darum nicht minder stark und durchschlagkräftig. Es sind Gedanken und Worte, Stimmungen und Ahnungen, Urteile und Vorurteile.

---

<sup>85</sup> Textquelle | Deutsche Kriegswochenschau Nr. 55, 1917; hier dargeboten nach: Günter BRAKELMANN: Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917. Witten: Luther-Verlag 1974, S. 243-246.

Mitten durch das Land zieht sich diese innere Front. Sie hat uns auch in dem ablaufenden Jahr vielfach Sorge bereitet. Aber wir haben sie gehalten allen Schwarzsehern zum Trotz und den schadenfrohen Feinden zum Schmerz. Machen wir einmal einen Gang durch die Laufgräben der inneren Front, und sehen wir uns die Spuren der Kämpfe an, die hier stattfinden.

Es waren harte Tage, als zu Anfang des vorigen Jahres in den Städten die Kohle vielfach ausging und die Nahrungsmittel immer einförmiger und knapper wurden. So mancher schalt nach altem Brauch über die Regierung. Andere klagten: so geht es nicht weiter. Wieder andere weisagten, daß Untergang und Ende vor der Tür stehen. Frauen und Mädchen bildeten in immer mehr Straßen die bekannte „Schlange“ vor den Läden, sie klapperten vor Kälte. Bedrohlich wies man auf ihre Unzufriedenheit hin und räsonierte über angeblich hohe Sterblichkeitsziffern.

Da mußte die innere Front in Tätigkeit treten. Und sie hat es mutig und geschickt getan. Es galt den Menschen klarzumachen, daß alles Reden nichts helfe, daß das Unvermeidliche getragen werden müsse und daß wir uns trotz allem auf dem Wege zum Sieg befänden. Nicht lange vorher hatten wir ja unsere Friedensbereitschaft ausgesprochen. Sie war mit Hohn zurückgewiesen. So mußte auch der Unzufriedene und Nervöse, wenn er ernst nachdachte, eingestehen, daß das Murren die Sache nur schlimmer mache.

Und wieviel Freiwillige meldeten sich doch unausgesetzt für die innere Front. Die einen brachten Humor in die Sache und halfen so über sie hinweg, die anderen griffen zu in den Volksküchen, noch andere taten das Möglichste, um durch sorgfältige Zubereitung auch die geringe Kost zu würzen. Wir haben unseren Frauen unendlich viel zu danken für das stille Heldentum, mit dem sie diesen inneren Frontdienst geleistet haben. Sie haben die Unbequemlichkeiten und Nöte in erster Linie zu tragen gehabt, und doch haben viele unter ihnen die Männer durch ungebrochenen Frohsinn und gute Laune beschämt. So haben sie auch dazu beigetragen, daß die Sterblichkeitsziffern hier bei uns keineswegs die gedrohte Höhe angenommen haben. In der Not bewährten sich die deutschen Frauen immer noch, wie einst die Weiber von Weinsberg.

Dann wurde es Sommer. Die neuen Kartoffeln, die neuen guten Hoffnungen für die Zukunft kamen, und wieder einmal war der innere Feind

abgeschlagen. Freilich, er drohte an anderen Stellen in die Gräben einzudringen. Den Männern ging es hier und da an die Zigarren. Auch sie lernten Schlange stehen. Freilich, es ist hierin alles in erträglichen Grenzen geblieben. Und das ist gut so, denn das starke Geschlecht ist nicht selten schwächer als das schwache, wenn von ihm das Opfer kleiner Lebensgewohnheiten gefordert wird.

Eine andere Bresche drohte zu entstehen, als die Bezugsscheine kamen. Vielleicht waren im ersten Schreck jetzt die Frauen die Schwächeren. Sie erklärten etwa, sie hätten nun „nichts“ zum Anziehen. Aber auch in diesem Punkt ist die Front gehalten. Man lernte Vorjähriges diesjährig „aufzumachen“, alte Kleider zu wenden, so daß sie „besser noch als neu“ oder wenigstens „wie neu“ wurden. Und man sah fast neidisch hin, wenn man hier und dort schon eine zierliche Holzsohle auf dem Pflaster klappern hörte.

Wir haben wirklich noch keinen Schaden gelitten. Es war manches hart, aber wir sind hindurchgekommen. Keine Wirklichkeit, keine Tatsache ist imstande gewesen, unsere innere Front durchzustößen. Aber stärker als die Tatsachen sind die Gedanken der Menschen. Hier liegt die Hauptgefahr für die innere Front. Wer kennt sie denn nicht, diese trüben kraft- und saftlosen Gedanken unserer Flaumacher und ihrer Vettern, der Hamsterer? Wie künstlicher Nebel dem Feind den Angriff erleichtert, so kommt auch dieser Nebel letztlich nur dem Feinde zugute. Die Feinde werden unsere äußere Front nicht überwinden. Das ist schon heute sicher. Aber um zu siegen, wirklich zu siegen – dazu gehört auch, daß die innere Front standhält. Jeder helfe dazu an seinem Platz!

Da haben wir die nervös Überreizten, die ihre Tage in ewiger Furcht vor verborgenen Leiden, die ihrem lieben Ich drohen könnten, hinbringen. Sie können sich von nützlichen wie auch sehr unnützen Gegenständen ganze Warenlager zusammenkaufen und werden doch ihrer Angst nicht frei. Man könnte sie dem Arzt überlassen, dem sie zustehen, aber ihre Krankheit ist in höchstem Maße ansteckend. Ein Hamsterer steckt ein ganzes Haus in kurzer Zeit an. Darum bekämpfe man in sich und anderen diesen krankhaften Hand. Nicht nur, daß die Teuerung hierdurch gesteigert wird, macht dies Treiben gefährlich, sondern vor allem, daß Angst und Kleinmut die Seelen in ihren grauen Nebel hüllen.

Und dann die „ganz Klugen“, die „denen niemand etwas vormacht“, die mit dem „Vetter im Generalstab“ oder den „Beziehungen im Auswärtigen Amt“! Sie gehen gern im Kostüm des „nüchternen Realpolitikers“ oder des „freien Demokraten“ einher, runzeln die Stirn, lächeln vielsagend und träufeln in kleinen oder großen Dosen harmlosen Seelen ihr entmannendes Gift ein. Ohne Ende schwirren ihre Sätze durch alle Kreise unseres Volkes: „An einen Sieg glaubt doch kein Vernünftiger mehr“. „Die Übermacht ist zu groß“. „England ist unüberwindlich“. „Der Wahnsinn des Krieges“ und „Friede um jeden Preis“. Und so plätschern die weisen Sätze vorüber, monoton und öde wie der Regen eines Herbsttages. Nichts Großes kann auf unserer Seite geschehen, ohne daß es bezweifelt oder verkleinert wird, und auch der geringste Erfolg des Feindes macht alle unsere Erfolge zunichte.

Hier ist der Punkt, wo die innere Front es am schwersten hat. Sie muß Einhalt tun dem selbstmörderischen Treiben, das das Beste in unserem Volke, den Mut, die Zuversicht zu der guten Sache und den Glauben an Gottes Hilfe, zerstört. Sie muß es immer wieder in die Herzen rufen, daß Unglaube und Hoffnungslosigkeit das Herz und den Willen lähmen. Und sie darf nicht müde werden, an die großen Tatsachen zu Lande und zu Wasser während dieses Krieges zu erinnern und auszurufen zu dem schlichten Glauben an den Gott, der die nicht verlassen wird, die an ihn glauben.

Trotz allem Ansturm hat unsere innere Front auch an diesem Punkt standgehalten. Das Jahr 1917 geht zu Ende, und die ernstesten Friedenslüfte wehen ganz leise durch das Land. Blickt man auf unser Volk als Ganzes, so ist kein Zweifel, daß es immer noch an den Sieg glaubt, der uns sichern soll auf lange wider alle Feinde und uns eine frohe innere Entwicklung eröffnen soll. Wo aber solcher Glaube ist, das ist Kraft. Wie die äußere, so hat auch die innere Front ihre Pflicht getan.



## ZUM FRIEDENSANGEBOT PAPST BENEDIKTS<sup>86</sup>

„Mit der Weltdemokratie im Bunde wider Moses-Hindenburg“

*Hermann Kremers* (1.10.1917)

„Es ist ganz gewiß keine neue himmlische Weisheit, die dem erhabenen Munde des ‚Lichtes der Welt‘ entquillt; Schiedsgericht, Abrüstung, Aufbau der Völkergemeinschaft auf Recht statt auf Macht – es sind alles tausendmal wiedergekaute Gemeinplätze einer höchst vernünftigen, aber auch höchst impotenten menschlichen Weisheit. Die Zumutung der Abrüstung aber (Verzicht auf unsere U-Bootwaffe!), die Forderung: ‚Keine Entschädigungen, keine Annexionen‘ wirkt höchst merkwürdig im Munde eines angeblich neutralen Souveräns und Friedensfürsten, der doch selber als Kriegsgewinn die Wiederherstellung seines Kirchenstaates erhofft, dessen Vorgänger als gewaltige Kriegsfürsten der *Ecclesia militans* Städte erobert und Heere gehalten haben bis 1870. Es bleibe dahingestellt, ob England hinter der päpstlichen Friedenskundgebung steht; letztlich und grundsätzlich ist der Papst weder entente- noch vierbundfreundlich, sondern verfolgt überall seine eigene Politik – darin besteht seine ‚Neutralität‘! Wir bezweifeln die Menschenfreundlichkeit Benedikts ebensowenig wie das Interesse, das der Führer einer großen Weltgemeinschaft an der Beendigung dieses Krieges naturgemäß hat. Aber wir glauben nicht an das blutende Herz des ‚Stellvertreters Christi‘, das den Jammer der ganzen Welt in göttlichem Schmerz trägt; solche Sprache grenzt uns an Gotteslästerung. Alle die Väter und Mütter, die ihr Bestes still geopfert, tragen mindestens ebenso schwer an der Weltnot wie der ‚Vater der Christenheit‘, der doch ‚keinen dabei hat‘, es sei denn entfernte Verwandte, und dies auf der Seite unserer welschen Feinde ...

Von Rom ist uns Deutschen noch nie etwas Gutes gekommen ... Lüften wir den Dunst des Weihrauchs und des Schmalzes der Lobeopfer, der von den Altären der Presse, der Parlamente, der Ministerbänke in dichten Wolken aufsteigt, und sehen wir klar! Dieser Eifer ist nicht vom Himmel und göttlich, sondern irdisch und menschlich; es ist der *römische Wille zur Macht*, der alte *Papsttraum*, über einer entzweiten Welt im gleiß-

---

<sup>86</sup> Textquelle | H. Kremers: Die Einkreisung des deutschen Protestantismus. Vertraulich als Handschrift gedruckt. 1.10.1917, S. 8ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 93.

*den Schein des göttlichen Schiedsrichters zu thronen, es ist dasselbe heiße Begehren, das die gewaltigen Herrennaturen der mittelalterlichen Päpste über Könige und Kaiser Friede heischend gebieten hieß und das doch nie und nirgends zum Gottesfrieden führte, sondern heute – wenn Gott uns nicht hilft – wie damals zu Sturz und Zerrüttung des deutschen Kaisertums und damit, wie ein mittelalterlicher Frommer nach dem Sturz der Hohenstaufen klagte, zu einer ,ungeheuren Verwirrung aller Dinge‘ ...*

Fassen wir zusammen: Die erzwungene Rückkehr der Jesuiten, die in die Wege geleitete Mattsetzung Preußens als Schutzmacht protestantischer Kultur, endlich und am meisten der päpstliche Eingriff in das deutsche Schwertrecht, diese drei, zeitlich Schlag auf Schlag folgenden, in sich zusammenhängenden Vorstöße Roms bedeuten nicht weniger als die *schwerste Niederlage, welche der deutsche Protestantismus seit den Tagen der Reformation erlitten hat ...*

Vor dem nun offenen Feind über dem Meere (USA, Wilson) schützen uns die U-Boote, aber vor dem guten Freunde jenseits der Berge schütze uns Gott! Es wiederholen sich zur Zeit die Ereignisse aus Israels Wüstenzug: Nach erst aufflammender Begeisterung das Seufzen, Murren, Verlangen nach den Fleischtöpfen Ägyptens und ebenso, die Mißstimmung klug benutzend, die scharfe Erhebung der Unzufriedenen wider Mosis zielbewußten Führerwillen, die Führung des Volksgewissens durch Aarons hohepriesterliche Autorität. Nur: Viel schlimmer als das goldene Kalb, das auch jetzt viele umtanzen, ist die Aufrichtung des gleißenden Idols eines kommenden Menschheitsfriedens durch den römischen Papst, und so viel höher stieg die hohepriesterliche Macht, daß auch die Kinder Korahs ihm Gefolgschaft leisteten; das römische Papsttum mit der Weltdemokratie im Bunde wider Moses-Hindenburg und seine Getreuen, wider Deutschlands gottgewiesenen Weg und Beruf.

*Ein Jena des deutschen Protestantismus! ...*

Drei ... Trugbilder sehe ich aus dem tausendjährigen Schoß der Geschichte wieder auftauchen:

- 1) *die Lüge einer christlichen, gottgewollten Demokratie;*
- 2) *das Ziel der Internationale aller Farben, der kosmopolitische Traum eines rechtlich organisierten Völkerbruderbundes, womöglich mit Verwischung aller Grenzen und Vermischung aller Nationen und Rassen ...;*
- 3) *endlich das Trugbild des ewigen Friedens auf Erden als eines Zieles*

angeblich, das durch menschliches Tun und Machen erreicht werden könnte und das der Christenheit zu erstreben befohlen sei ...“

#### GETHSEMANE<sup>87</sup>

Aus einem Gottesdienst im Hauptquartier

„Jesus war damals allein, wie jetzt das deutsche Volk, umgeben von dem flutenden Hasse der Feinde. Dieser Krieg ist das Gethsemane des deutschen Volkes. Wache und bete, deutsches Volk, für deine Helden, die für dich kämpfen und sterben, für dich in den Lazaretten leiden. Und diese Gedanken waren der Höhepunkt der Predigt. Jeder stand unter dem Banne dieser göttlichen Worte; man spürte das geheimnisvolle Wehen der gewaltigen Kriegszeit, man mußte unwillkürlich auf die erleuchtete Person blicken, in der unser Volk im Ringen um sein Dasein den schönsten Ausdruck seiner Einheit hat. Die Predigt neigte sich ihrem Ende. Der Geistliche erinnert noch an unsere österreichischen Kampfesbrüder, auch an die treuen Freunde unter dem müden Licht des Halbmondes wohnend. Gott schütze sie und segne auch deren Waffen...“

#### HULDIGUNGSADRESSE VON ZWEIHUNDERT FELDGEISTLICHEN UND THEOLOGIEPROFESSOREN an den Kaiser von ihrer Kriegstagung in Brüssel 1917<sup>88</sup>

„Die zu einer Kriegstagung versammelten zweihundert evangelischen Feldgeistlichen und die zu ihnen vom Central-Ausschuß für Innere Mission nach Brüssel entsandten deutschen Hochschullehrer bringen Eurer Majestät als ihrem obersten Kriegsherrn und Landesbischof alleruntertänigst ihre Huldigung dar und geloben, mit dem tapferen Westheere treulich auszuhalten bis zu einem siegreichen Ende. In treuer Fürbitte

---

<sup>87</sup> Textquelle | Hilfe 1917, Nr. 33, S. 529; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 38.

<sup>88</sup> Textquelle | G. Füllkrug: Theologischer Lehrgang für die feldgraue Geistlichkeit in Ost und West. Leipzig 1918, S. 10; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 37.

empfehlen wir Eure Majestät und das Vaterland in diesen Tagen tiefer Erregung und fester Hoffnung dem Schutze des allwaltenden Herrn.

Seeberg, Goens, Rosenfeld.“

*Kommentar von Füllkrug:* „Fast alle Feldgeistlichen trugen das Eiserne Kreuz, sechs Brüder das der ersten Klasse ... Die stummen Zeugen alter deutscher Volks- und Kriegsgeschichte blickten von den Wänden auf uns herab, das Bild Karls des Großen ragte mächtig hervor in die Versammlung der Kriegspfarrer.“

# „Die außerordentliche sittliche Kraft unseres Volkes“

Zeugnisse aus dem letzten Kriegsjahr

PREDIGT ZU BEGINN DES FÜNFTEN KRIEGSJAHRES<sup>89</sup>  
Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung  
*Professor Ihmels*

„... In diesem Glauben laßt uns bei allem Ernst unserer Tage dennoch tapfer und getrost in das neue Kriegsjahr eintreten. In diesem Glauben laßt uns wider allen Geist der Uneinigkeit, der Verzagtheit und der Erbitterung streiten, und laßt uns an der Stelle, dahin Gott uns gestellt hat, für unser Volk täglich unsere Pflicht tun bis zum letzten Atemzuge.“

„DIE LETZTEN UND HEILIGSTEN DINGE EINES VOLKES“<sup>90</sup>  
*Rudolf Herzog*

„Wacht auf! Wacht auf! Der geistliche Liederdichter des 16. Jahrhunderts, wenn er an Zion dachte, ließ den Türmerruf erschallen zur Hochzeit mit dem Herrn: ‚Steht auf, die Lampen nehmt!‘ Und der Abschnitt des Gesangbuchs, in dem das Lied eingereiht ist, nennt sich ‚Die letzten Dinge‘ ...

Auch der Türmerruf, den dieses Buch ausstößt von einer höheren Warte aus als von den Zinnen einer Partei, handelt von den letzten Dingen. Denn die letzten Dinge, das sind die heiligsten Dinge, und nach dem Letzten gibt es unter Männern kein Allerletztes mehr. Die letzten und heiligsten Dinge eines Volkes aber sind seine Entwicklung und die

---

<sup>89</sup> Textquelle | AELKZ Jg. 1918, S. 681; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 128.

<sup>90</sup> Textquelle | „Der Weltkrieg in seiner Einwirkung auf das deutsche Volk“. Hrsg. von Max Schwarte. Leipzig 1918; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 140.

zu ihrem Schutz errichteten Bürgschaften. Und der Hochzeitsaugenblick – was ist es anderes als die Hingabe des ganzen Volkes an den Vaterlandsgedanken, als das Aufgehen des Einzelnen im Gemeinwohl? Steht auf, die Lampen nehmt!“

BEGRÜßUNGSTELEGRAMM DES DEKA AN KAISER WILHELM II.

(Verfasser: *Dryander*)<sup>91</sup>

Seiner Majestät dem Kaiser und Könige  
Grosses Hauptquartier

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät gestattet sich der in der Lutherstadt Eisenach versammelte Deutsche Evangelische Kirchenausschuß Namens der von ihm vertretenen evangelischen Landeskirchen Deutschlands zu den wunderbaren Erfolgen, die unsre unvergleichlichen Truppen in täglich neuen Siegen davontragen, seine wärmsten und ehrfurchtsvollsten Segenswünsche alleruntertänigst zum Ausdruck zu bringen. Es ist gewiß, daß die außerordentliche sittliche Kraft, die unser Volk an der Front wie daheim vier Kriegsjahre hindurch bewährt hat, ihre letzte Wurzel in dem Evangelium von Christo hat, dessen Botin die Kirche ist, und dessen umgestaltende Macht die vierhundertjährige Reformations-Jubelfeier unseren Gemeinden wieder zum Bewußtsein gebracht hat. In dankbarem Gedenken an die verständnisvolle Förderung, die Eure Majestät der Tradition des Hauses Hohenzollern getreu dem evangelischen Kirchenwesen huldvollst haben zu teil werden lassen, und im Hinblick auf den Dreißigjährigen Gedenktag des Regierungsantritts, den Eure Majestät demnächst begehen werden, gelobt der Kirchenausschuß, auch fernerhin in unwandelbarer Treue daran mitzuarbeiten, daß die evangelischen Kirchen Deutschlands sich als eine lebendige Kraft zum Aufbau eines neuen Vaterlandes bewähren. Er erbittet von Gott den baldigen siegreichen Ausgang des Kampfes unter

---

<sup>91</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 200-201 (Quellenangabe: „Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Bestand EKD, A2/18, S. 88“).

Eurer Majestät glorreicher Führung und eine lange und gesegnete friedliche Entwicklung des Reiches.

Eisenach, den 11. Juni 1918  
Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss  
Der stellvertretende Vorsitzende  
(gez.) Dr. Böhme

ANTWORTTELEGRAMM KAISER WILHELMS II.  
an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß<sup>92</sup>  
12. Juni 1918

Wärmsten Dank für den treuen Gruß. Die Evangelische Kirche hat jedes Jahrhundert ihrer Geschichte in besonders schwerer Zeit begonnen. Aber der sieghafte Glaube der Reformation und die Freiheit des in Gott gebundenen Gewissens, die in ihr fortleben, haben alle Stürme überwunden und sie zu einer der tiefsten Segensquellen für Volk und Vaterland werden lassen. Der Weltkrieg, in dem sie ihr fünftes Jahrhundert beginnt, hat zu einer außerordentlichen Steigerung der religiösen Bedürfnisse, aber auch zu einer Störung des Familienlebens und der harmonischen Entwicklung der Jugend sowie zu einer Verschiebung alter überkommener Verhältnisse geführt, die ihr neue ungeahnte Aufgaben stellen werden. Sie für diese Aufgaben rüsten und stärken zu helfen und ihr die Wege zu immer tieferer Verankerung im deutschen Volksleben zu ebnen, ist Mir ein Herzensanliegen, das für Mich neben der verständnisvollen Duldung Andersdenkender zu den wertvollsten Traditionen des Hauses Hohenzollern gehört. Ich grüße den Kirchenausschuß und die Gemeinden der Deutschen Landeskirchen mit dem Wunsche, daß nach siegreichem Frieden die Kirche der Reformation sich als eine der Kräfte bewähre, aus denen ein auch innerlich starkes und geläutertes

---

<sup>92</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 201-202 (Quellenangabe: Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Bestand EKD, A2/18, S. 94“).

Volk erwachse. Der Reformationsspende für den Wiederaufbau der Auslandsgemeinden gehört Mein besonderes Interesse.

Wilhelm  
I.R.

GOTTES GESETZ UNSER TROST IN SCHWERSTER KRIEGSZEIT  
Predigt am 6.10.1918 über Psalm 119, 89-93<sup>93</sup>

*Wilhelm Fresenius*

„Noch nie ist es mir so schwer geworden, die Kanzel zu besteigen wie heute; in dem ungeheuren Ernst dieser Tage, die vielleicht die Entscheidung über die Zukunft unseres deutschen Volkes bringen, so oder so. Wie draußen seit Wochen trostloses, trübes Wetter herrscht, so sieht man auch im Innern nichts als ein trostloses Grau. ... Unsere innere Lage ist ernst, sehr ernst. Während es gerade in dieser Zeit schwerster, entscheidender Kämpfe draußen und mancher sonstigen Schwierigkeiten da und dort Pflicht wäre, daß unser deutsches Heimatvolk der Welt ein Bild vollkommener Einheit und Geschlossenheit zeigte, sind Leute, die sich Deutsche zu nennen wagen, am Werk, Unordnung und Durcheinander hervorzurufen und Vorteile für sich und ihre Partei aus der Not der Zeit herauszuschlagen. Man weiß gar nicht, wie man solches Treiben bezeichnen soll. Und doch läßt man sie gewähren und gibt ihnen nach! Denn sie behaupten, die Stimme des Volkes zu sein, und sind's doch nicht. Denn jeder vernünftige Deutsche – und so denkt heute die überwiegende Mehrzahl unseres Volkes – sagt: Laßt uns erst Ruhe nach außen schaffen, dann mögen wir uns über die inneren Fragen auseinandersetzen, in denen die Meinungen geteilt sind. Aber auf diese Stimme, auf die eigentliche Stimme des Volkes hört man nicht. Und so fährt unser Staatsschiff mit rasender Eile den Klippen zu, an denen es zerschellen muß. – Wir wollen hier wahrlich keine Politik treiben, das sei ferne von

---

<sup>93</sup> Textquelle | W. Fresenius: Gottes Gesetz ... Bad Nassau 1918, S. 3ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 77.



uns ... Wenn uns alles genommen wird: unsere Geschichte, unser Vaterland, unser Stolz, unsere Ehre; wenn wir ungeheure Lasten zu tragen haben werden, wenn wir die Millionen der besten Söhne unseres Volkes umsonst geopfert, wenn unsere Kämpfer für nichts schreckliche Leiden erlitten und Übermenschliches geleistet haben; wenn unser Leben trostlos sein wird auf dieser Erde, weil man uns die Kraft vaterländischer Begeisterung, Hoffnung und Zuversicht nahm – Gott bleibt uns, an ihn wollen wir uns klammern, er ist unser Fels und unsere Burg. – Und: wir wollen diese und die kommenden Tage als eine Prüfung erfassen lernen, die er uns schickt. Es muß wohl Gottes Wille sein, daß uns dieses Letzte, Schwerste nicht erspart bleibt, daß wir diese trübsten, schwärzesten Stunden erleben müssen. Wir haben's wohl verdient, weil wir immer wieder so undankbar gegen Gottes wunderbare Hilfe waren, so vergeblich, so verzagt, so bitter und so kleinlich ...

*Möchte das der Segen dieser schweren Tage sein, daß wir aus dem dunkeln Tal, durch das wir jetzt gehen müssen – durch eigene Schuld –, endlich hinaufzusteigen anfangen zu jener lichten Höhe. Daß wir wieder ein Volk werden, das geschlossen und einig in Demut und im Gebet vor seinem Gott auf den Knien liegt, wie's in den Anfangstagen dieses Krieges war. Darum der Ruf, den wir so oft schon erhoben haben ... : Zurück zu dem Geist von 1914, zu dem Geist schlichten Gottvertrauens, brüderlicher Gesinnung, tätiger Hilfe, kraftvoller Einigkeit!“*

# „Das Deutsche Reich und seine Herrlichkeit ist zerbrochen“

Protestantische Stimmen zur militärischen Niederlage 1918  
und zum Untergang des eigenen Weltgefüges

BLEIBT NOCH EINE HOFFNUNG  
IN DIESER SCHWEREN ZEIT ?<sup>94</sup>  
Allgemeine evangelisch-lutherische  
Kirchenzeitung (Leipzig), 25.10.1918

„Wenn aber Deutschland wirklich zerschmettert würde, wie die Feinde wollen, ja, dann stehen wir vor dem Allergrößten. Ob dann nicht überhaupt die Weltgeschichte zu Ende geht? Denn wie stehen die Dinge? Auf der einen Seite das von den Feinden eingekreiste und zur Selbstverteidigung gezwungene Deutschland, an seiner Spitze ein Kaiser, der nur mit Gott in den Krieg zog und seine Hoffnung auf Gott setzte; die frommen Feldherrn, die nur mit Gott es wagten; die Vieltausende frommer Christen, die alles in Gottes Hände stellten, ihn Tag und Nacht um seine Hilfe anrufend. Auf der andern Seite das atheistische Frankreich mit seinem Bekenntnis: Die Deutschen fürchten Gott, wir fürchten nicht einmal Gott; das die Weltlüge in seinen Dienst rufende England mit der Losung: Unsere silbernen Kugeln werden den Krieg gewinnen; das vom Blut der Menschheit seine Geldsäcke füllende Amerika, das um Geldes willen den Krieg unternahm. Die Partien sind erschreckend ungleich. Hier der Mammon, dort Gott; hier das Vertrauen auf die Masse, dort das Vertrauen auf Gott ... Siegen also die Feinde Deutschlands – nicht vorübergehend, sondern mit seiner Zerschmetterung –, so siegt das Unrecht, die Lüge, das Geld, der Mord; und besiegt wird das Vertrauen auf Gott, die Hoffnung auf seinen Beistand ...“

---

<sup>94</sup> Textquelle | AELKZ Jg. 1918, S. 940ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 154.

## AUFRUF DES EVANGELISCHEN OBERKIRCHENAMTES<sup>95</sup>

November 1918

Wir haben den Weltkrieg verloren. Unerhört grausamste Waffenstillstandsbedingungen der übermütigen Feinde haben wir annehmen müssen. Kaiser und Reich, wie es in einer Geschichte ohnegleichen uns teuer und wert geworden war, ist dahin. Es ist uns nichts von Bitterkeit und Demütigung erspart worden. Unsre Herzen sind wie erstarrt und zerrissen in namenloser Trauer, in bängsten Sorgen. Armut, Elend, Hunger und Verachtung droht unser und unserer Kinder Los in der Welt zu werden. In dieser furchtbarsten Zeit deutscher Geschichte wenden wir uns an alle Glieder unserer evangelischen Gemeinden mit der Bitte: Laßt uns im ungeheuren Ernst der Stunde die Schwere der Verantwortung, die Größe der Aufgabe erfassen.

Wo ist Rettung und Hilfe in dem furchtbaren Leid, das über uns zusammenschlägt, wo nehmen wir Kraft und Mut her, das unsagbare Elend zu ertragen?

Deutschland ist nicht verloren, und das Evangelium ist nicht gebunden. Das Reich Jesu Christi trägt die erhaltenden und rettenden Kräfte für das Leben unsres Volks in sich, und seine Bürger sind verpflichtet und bereit, im irdischen Vaterland zu dienen und jetzt da mitzuarbeiten, wo es gilt, die bestehende Ordnung zu stützen, neuen Aufgaben gerecht zu werden. So will unsere evangelische Kirche als Volkskirche mitten im Leben der Jetztzeit stehen, auch wenn äußere Stützen hinfallen sollten. Sie ist und bleibt eine Macht, der unser Volk zuversichtlich vertrauen kann; denn sie steht auf ewigem Grunde. Darum, evangelische Christen, die innere Zwietracht hat uns verderbt, so schließt die Reihen. Sammelt euch in den Kirchen und im ganzen Leben als ein Volk des Herrn mit freudigem Zeugnis des ewigen Worts, als eine Schar von Betern, die nicht abläßt Tag und Nacht und der Erhörung ihres Gebetes gewiß ist, als ein Heer von Streitern, als eine Gemeinschaft, die unermüdlich in der Nachfolge Jesu wirkt, in der Liebe, die sanftmütig und demütig dient und das Leben einsetzt. In diesen Tagen, in denen die Welt ein Chaos ist,

---

<sup>95</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 209-210 (Quellenangabe: „Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen in Deutschland 1919, S. 313f.“).

muß unser deutsches Volk eine Christengemeinde sehen, die nicht flieht, sondern glaubt, die nicht klagt, sondern aufrecht steht, die nicht verzweifelt, sondern hofft.

Wir halten Landes-Buß- und Betttag. Wir wollen uns beugen unter die eigene Schuld und unter unseres Volkes Schuld an dem über uns verhängten Leid, damit Gott uns erhöhen kann. Nur den Demütigen gibt er Gnade. Wir wollen aber auch im Glauben neu den Herrn ergreifen, der allein den wahren Frieden und die rechte Freiheit bringt und den Seinen verheißt, daß kein Haar von ihrem Haupte fallen kann ohne den Vater.

Am Totensonntag werden Ungezählte in bitterem Weh, daß ihre Toten nun umsonst gefallen sein könnten, sich in den Kirchen sammeln. Wir wollen ihnen den vollen Trost des ewigen Lebens bringen und ihnen den Glauben stärken, daß die heiligen Opfer mitwirken zur Auferstehung unseres Volkes.

Wir gehen der sonst so lichten und nun so dunklen Advents- und Weihnachtszeit entgegen. Viele in unserm Volk werden in der großen Gefahr sein, alle Hoffnungen fürs Vaterland zu begraben. Hoffnungslosigkeit ist der Tod. Wir wollen den Trost ergreifen, daß der Herr, der durch Tod zum Leben gegangen ist, immer im Kommen ist. Sein Weg ist auch in dunklen Wassern dieser Zeit. Jede Epoche der Weltgeschichte soll auch eine Epoche in der Geschichte seines Reiches sein. Er lebt und herrscht, er wird siegen. Er läßt seine Sache nicht im Stich! Das Reich muß uns doch bleiben!

#### BRIEF DES VATERS AN HERMANN LAHUSEN VOM 8.11.1918<sup>96</sup>

*Generalsuperintendent D. Friedrich Lahusen, Berlin*

„... Ich begrub den Grafen Schwerin, einen der Besten im Lande. An seinem Sterbebett habe ich so Herrliches erlebt wie sehr selten im Leben. Ein Sterbebett, das ein Siegesbett war ...

---

<sup>96</sup> Textquelle | D. Lahusen: Vater und Seelsorger. Briefe an seinen Sohn. Hrsg. von Hermann Lahusen. Gütersloh 1929, S. 148f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 78.

Deutschlands Geschick hat ihm mit das Herz gebrochen, aber er dankte Gott, daß er ihn in das höhere Licht führe, wo er verstehen würde, was Gott mit unserm Volke vorhat.

Ich durfte das den Abgeordneten und Ministern und vielen sagen. Ich sprach nach seiner Bestimmung über Röm 8,31-39. Eine große, glänzende Versammlung. Mit diesem Tage sank das alte Preußen und Deutschland hin.

Jetzt geht es also ums Vaterland. Ich habe soeben die dritte Ansprache an die Gemeinden gemacht, die erste für den Fall der Erhebung, die zweite für den schmählichen Frieden, die dritte nun für die Revolution. Furchtbar – wir wollen beten und arbeiten und *glauben*.“

Später: „Berlin, den 11. November 1918 ... Es ist ruhig in Berlin. Der prinzliche Reichskanzler hat es vermocht, den Kaiser zur Abdankung zu zwingen, die arme Kaiserin ist in Potsdam. Der Kaiser in Holland. Nun ist also auch die Ehre fort. Das Ende der Hohenzollern. Man möchte blutige Tränen weinen. Ja, wir waren ein unreifes Volk, wir sind vor Gott unwert, aber wir waren führerlos, das ist das grausame Geschick, und umsonst flehen wir: Gib uns einen Mann! Wir wollen die Hände ineinanderlegen und unsern Weg gehen im Dunkel, bis Gott uns wieder Licht sendet.“

PREDIGTZEUGNISSE NACH DEM ZUSAMMENBRUCH  
*Gesammelt von M. Schian (Leipzig 1919)*<sup>97</sup>

„Bei diesem Gottesdienst [am 11.11.1918] legte der Pfarrer ein persönliches Bekenntnis ab: Er habe nie in der Feldpredigt Parteipolitik getrieben und wolle das auch jetzt nicht. Wer aber zu seiner Gewissensberatung ein Bekenntnis seines Pfarrers hören wolle, solle ein furchtlos offenes hören. Es laute: ‚Ich halte meinem Gott die Treue; ich halte meinem Herzensherrn, Kaiser Wilhelm, die Treue; ich halte meinem Volk die Treue.‘ Diese drei Sätze wurden weiter ausgeführt. Zum zweiten Satz

---

<sup>97</sup> Textquelle | M. Schian: Die evangelische Kirche im Felde. Leipzig 1919; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 151.

sagte er etwa dies: Er wolle seinem Kaiser die Treue halten, weil von beschworener Überzeugung kein Mensch auf Erden entbinden kann; weil man dem Geist des Kaisers, der Hohenzollern-Losung ‚Der König ist der erste Diener des Staates‘ als Christ, für den er der Vornehmste aller Diener ist, treu bleiben muß, auch wenn der Herrscher sein Herrscheramt niedergelegt hat; weil die vergangene Geschichte, die kaiserlose Zeit von 1806 bis 1870, gelehrt hat, daß die Liebe zur deutschen Kaiseridee nie größer war, als da sie nun aus der deutschen Not die Sehnsucht wieder erwecken würde nach dem durch Not geläuterten sozialen Kaisertum, in dem Deutschland unter den Hohenzollern seine glücklichsten Jahre erlebte.“

„An Kaisers Geburtstag 1918 hatten die Prediger eine besonders schwierige Aufgabe ... Damals haben Feldgeistliche es für angezeigt gehalten, in der Predigt mit einer Offenheit auf die Kritik an Person und Politik des Kaisers einzugehen, die früher unerhört gewesen wäre.“

„Das bloße Wort ‚Durchhalten‘ war schon Anfang 1917, wenigstens in manchen Teilen des Heeres, geradezu verpönt. ‚Ich weiß‘ – schrieb ein Feldgeistlicher damals –, ‚daß die Leute beim Feldgottesdienst öfter einfach darauf warten, ob dieses Wort kommt, und kommt es, dann ist die Wirkung der Predigt für viele vorbei; dann heißt es nachher mit einem gewissen Hohn: Natürlich, ‚durchhalten und Maul halten‘, was anderes hatte der Pastor auch nicht zu sagen! – Wer also die Predigt ohne Rücksicht auf diese seelische Verfassung zu einer ‚Durchhaltepredigt‘ gestaltete, war verloren.“

Der „Reichsbote“ 1919 Nr. 308: „Es ist mir von Kameraden so oft gesagt und geklagt worden, daß sie die ‚Durchhalte‘-Predigt allmählich nicht mehr mit anhören könnten und diese Art Predigten ihnen jeden Gottesdienst vereckelt habe. Der Schaden, den unsere Kirche an ihrer Männerwelt durch diese unseligen Kriegspredigten gehabt hat und hat, ist unberechenbar ...“

ANSPRACHE DER GENERALSUPERINTENDENTEN  
DER ALTPREUßISCHEN PROVINZEN  
an die evangelischen Gemeindeglieder<sup>98</sup>

Berlin, Ende Juni 1919

In der Stunde tiefster Demütigung unseres Volkes wenden wir uns an die evangelischen Gemeinden unserer Landeskirche mit einer dreifachen Bitte!

*Die erste:* Das Deutsche Reich und seine Herrlichkeit ist zerbrochen, eine Zeit des Druckes und der Ohnmacht steht uns bevor. Aber unerschüttert bleibt das Reich unsers Gottes. Sein Fuß ist auch in den großen Wassern. Darum laßt uns festhalten an dem Glauben, der die Welt überwindet, an dem lebendigen Gott und dem, den er gesandt hat, Jesus Christus!

Und wenn wir wehrlos uns den grausamen und unerhörten Bedingungen unserer Gegner unterwerfen müssen – unmöglich ist es, das letzte und einzige, was uns bleibt, preiszugeben, unsere Ehre und unser Gewissen!

Jeder Gedanke an die Auslieferung unseres Kaisers, der fast dreißig Jahre seinem Volke den Frieden erhalten hat, nebst seinen Feldherren und Staatsmännern, die ihn nach bestem Wissen beraten haben, ist eine Qual, die kein deutsches Herz ertragen kann; wir empfinden sie als tiefe Schmach, die uns mit Treubruch und Ehrlosigkeit belasten will.

Das Verlangen, uns als die einzig Schuldigen am Kriege zu bekennen, legt uns eine Lüge in den Mund, die schamlos unser Gewissen verletzt. Als evangelische Christen erheben wir vor Gott und Menschen feierlich heiligen Protest gegen den Versuch, unserer Nation dieses Brandmal aufzudrücken.

Wie man auch urteilen mag über einzelne Handlungen der Regierung unseres Kaisers: fest steht die Reinheit seines Willens, die Makellosigkeit seines Wandels, der Ernst seines persönlichen Christentums und seines darin tief begründeten Verantwortlichkeitsgefühls. Mit äußere-

---

<sup>98</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 262-263 (Quellenangabe: „Kirchliches Jahrbuch 46 [1919], S. 349f.“).

ren Mitteln vermögen wir ihn nicht zu schützen, aber *hier unsere Bitte*: im Einklang mit Millionen deutscher Männer und Frauen rufen wir unsere Gemeinden auf, in dieser Not den Kaiser und seine schwerkranke in den Werken christlicher Barmherzigkeit vorbildlich bewährte Gemahlin nebst unseren deutschen Führern und Helden mit dem Wall unserer Fürbitten zu umgeben. Die Menschen haben uns verlassen, aber der Schrei unserer Klage vor Gott vermag sich als eine Großmacht zu erweisen, die stärker ist als die Bosheit der Welt.

*Die dritte Bitte.* Laßt uns nicht müde werden, solange Gott uns das Leben schenkt, furchtlos unsere Pflicht zu tun, die Not zu lindern, die Hoffnung zu stärken und Liebe zu üben. Unseres Glaubens Herzstück ist unser Herr Jesus Christus, der uns erlöst hat. Laßt uns in seiner Nachfolge als seine Jünger uns bewähren und in seiner Kraft auch das Vaterland bauen. In diesem Gelübde bleiben wir auch mit den in Gefahr der Abtrennung stehenden Teilen unserer evangelischen Landeskirche für immer verbunden.<sup>99</sup>

Über alle Hoffnungslosigkeit erhebt sich das Dennoch des Glaubens. Wir haben einen starken Gott, einen lebendigen Heiland, ein unbewegliches Reich, dem der Sieg gehört! Rüsten wir uns mit Waffen des Glaubens und des Gebets, daß wir mit zu den Siegern gehören!

---

<sup>99</sup> [Vgl. dazu G. BESIER: Altpreußische Kirchengebiete auf neupolnischem Territorium. Die Diskussion um ‚Staatsgrenzen und Kirchengrenzen‘ nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, Göttingen 1983.]



ZUR ERINNERUNG AN DIE  
DENKMALWEIHE IN ECKERNFÖRDE  
am 7. September 1924<sup>100</sup>

Das Eckernförder Ehrenmal ist errichtet auf dem Platze, auf dem ehemals das sogenannte v. d. Weddering'sche Gewölbe stand. Nachdem die nahezu ausgestorbene Familie auf den Wiederkauf verzichtet hatte, wurde der Platz von dem Kirchenvorstand dem Denkmalsausschuß zur Verfügung gestellt. Damit war die Platzfrage, welche dem Ausschuß so viel Kopfzerbrechen gemacht hatte, in glücklichster Weise gelöst.

Das Denkmal in seiner jetzigen Gestalt ging hervor aus einem Preisausschreiben, welches der Denkmalsausschuß im Jahre 1922 veranstaltete. Preisrichter waren die Herren Baurat Kröger-Innien und Architekt Bielenberg-Berlin. Der zur Ausführung empfohlene Bildwerk-Entwurf stammte von den Herren Dipl.-Ingenieur Schaumann, Architekt in Kiel-Heikendorf und Dierking, Bildhauer in Kiel. Herr Architekt Bielenberg, der sich als Eckernförder Kind besonders für die Sache interessierte, übernahm die weitere Bearbeitung; er hat in hingebendster Weise mit Rat und Tat das Werk gefördert. Zunächst entwarf er die wirkungsvolle architektonische Umrahmung, welche die Figur erst so recht hervortreten läßt. Nach mancherlei Mißgeschick wurde dann der Bildhauer Feuerhahn in Berlin mit der Ausführung des Modells für die Figur betraut. In kurzer Frist war die Arbeit beendet. Die Firma Zeidler und Wimmel lieferte die Kalksteine; ihr wurde auf Bielenbergs Vorschlag auch das Aushauen der Figur übertragen. Bis mitten in den kalten Winter hinein hat der Bildhauer Bartsch an dem Werk gearbeitet, und viele Eckernförder haben mit großem Interesse das Fortschreiten seiner Arbeit verfolgt. Der Umbau ist dann von der Firma Reiß hierselbst errichtet. Das Einhauen der Namen wurde der hiesigen Firma Hagemann übertragen.

Alle, welche an dem Werk mitgewirkt haben, haben sich redlich bemüht, ihr Bestes zu geben. Das sei ihnen herzlich gedankt.

---

<sup>100</sup> Textquelle | GEDENKHEFT ECKERNFÖRDE 1924 = *Zur Erinnerung an die Denkmalweihe in Eckernförde am 7. September 1924*. Eckernförde: Buchdruckerei J.C. Schwensen [1924]. [Gedenkheft im Archiv Museum Eckernförde] [[www.denk-mal-gegen-krieg.de](http://www.denk-mal-gegen-krieg.de)]

*Predigt [von Pastor Burmeister]  
zur Denkmalsweihe am 7. September 1924.*

Offenbarung Johannis 2, V. 106.

„Sei getreu bis in den Tod,  
so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Der heutige Gottesdienst steht unter dem Zeichen der Denkmalsweihe. Es ist das eine Stunde, welche eine gewisse Befriedigung ins uns aufsteigen läßt; wir haben damit eine Ehrenpflicht erfüllt, die uns lange auf der Seele brannte. Daß das in einer so schönen, großzügigen Art und Weise geschehen konnte, denke ich, wird uns allen eine besondere Freude sein. Es ist aber auch eine sehr ernste Stunde; denn der ganze furchtbare Ernst des vierjährigen Krieges, insonderheit all die blutigen Opfer, welche er forderte, werden uns noch einmal wieder lebendig und erschüttern unser Herz aufs tiefste. 262 Namen sind auf unserem Denkmal eingemeißelt. Man vergleiche damit die Ehrentafeln von 1870/71. Welch ein Unterschied! Wie hat der Schnitter Tod diesmal seine Sense geschwungen! Was hat er uns alles genommen! Wenn ich so still für mich die Liste der Gefallenen durchlese, durchzuckt es mich mitunter unendlich wehmutsvoll. So manches liebe Antlitz steigt vor mir auf, so mancher, bei dem ich sagen möchte: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan“! Ach wieviel frische, hoffnungsvolle Jünglinge sind darunter, lieber Eltern Stolz und Freude! Kaum der Schule entwachsen zogen sie den Rock des Kriegers an und gingen hinaus in den männermordenden Krieg. Mitunter hatten wir sie noch kurz vorher in der Heimat begrüßt und in ihr ernstes, unter schweren Erlebnissen gereiftes Auge geschaut, auch wohl im stillen gedacht, was wird diese Jugend einst unserem Volke sein! – da plötzlich traf uns wie ein Blitz die harte Kunde: gefallen auf dem Felde der Ehre! Wie oft stand in den Briefen geschrieben: Er war einer unserer Tapfersten; wir haben unendlich viel an ihm verloren! Wie manchen schweren Gang forderte damals das Amt des Seelsorgers! Wie oft mußte sich in einen glücklichen Kreis unendliches Weh hineinragen! Auf unseren Tafeln stehen sie mehrfach nebeneinander, einmal sogar drei an der Zahl, – im Frieden in glücklicher Kindheit miteinander aufgewachsen, im Tode für das Vaterland brüderlich vereinigt. Mehrfach war es der

einzigem Sohn, des Namens Träger, die Hoffnung seines Hauses. Neben den Jungen stehen die Namen gereifter Männer, ernster, glücklicher Familienväter. In den feuchten Schützengräben bei Frost und Schnee haben sie alle miteinander gelegen, da haben sie der lieben Heimat gedacht und mitten im furchtbaren Kugelregen Gott ihre Seele befohlen.

Liebe Freunde, all die inneren Wirren und Kämpfe, durch die unser deutsches Volk seit dem Jahre 1918 hindurchgegangen, der fortgesetzt unerhörte Druck unversöhnlicher Feinde und in Verbindung damit die große materielle Not, von der die meisten Familien betroffen: das alles hat uns gar nicht so recht dazu kommen lassen, unseren braven Kriegern gerecht zu werden, ihre Taten und ihr Dulden so zu würdigen, wie es unsere heilige Pflicht ist. Je mehr wir zur Ruhe und zur Selbstbesinnung kommen, je mehr wir aus dumpfer Betäubung erwachen, desto größer und strahlender, denke ich, steht all das vor uns, was deutsche Kraft im Kampfe mit einer Welt voller Feinde geleistet hat. Und da stehen schließlich doch unsere gefallenen Helden im Mittelpunkt; denn sie haben das Höchste hingegeben.

„Sei getreu bis an den Tod.“ Ich wüßte kein schöneres Wort, um unserer heutigen Andacht die rechte Weihe zu geben. Dieses Wort gibt uns die rechte Würdigung dessen, was unsere lieben Toten geleistet haben, und es zeigt uns zugleich ihre Tat im Lichte unseres christlichen Ewigkeitsglaubens.

Wie es in der Seele unserer Gefallenen aussah, wer will das sagen? Wir wissen wohl, unendlich viele von ihnen sind in jugendlicher Begeisterung froh und stolz hinausgezogen. Wir wissen aber auch, welche harte Forderungen gerade dieser Krieg an die Seelenkraft der Feldsoldaten stellte. – Schwer mag es ihnen mitunter um das Herz gewesen sein; sehnsuchtsvoll mögen sie ihrer Lieben gedacht und den Frieden ersehnt haben. Was wir so frisches, fröhliches Soldatenleben nennen, gab es in diesem Krieg der Maschinen selten. Aber das eine können und müssen wir unseren Braven rühmend nachsagen: sie haben ihre Pflicht getan; sie haben ihrem Volke und Vaterlande die Treue gehalten. Treu zu sein dem Boden, auf dem wir geboren sind, treu dem Volke, dessen Sprache wir sprechen, in dem wir erzogen sind, dem wir verpflichtet sind, seitdem die Mutter uns liebend begrüßte mit dem ersten Kuß, das ist das Höchste, was in nationaler Beziehung von uns verlangt werden kann.

Wir haben uns Volk und Vaterland nicht gesucht; wir sind hineingeboren; der ewige Gott hat es uns gegeben. Und was Gott uns gegeben hat, sollen wir ehren und pflegen. So wird uns die Treue gegen das Vaterland zugleich zu einer religiösen Pflicht. Auch Jesus ist seinem Volke treu gewesen. Ich erinnere an die erschütternde Klage über Jerusalem. Selbst der Apostel Paulus hatte eine brennende Liebe zu dem Volke, dem er entsprossen war dem Fleische nach. Wie deutsch unser Dr. Martin Luther empfunden hat, das hat er in flammenden Worten in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ bezeugt. Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt, daß nur der, welcher fest in seinem Volke wurzelt und mit ganzer Hingabe und Treue an seinem angestammten Volkstum hängt, sich erheben wird zu der rechten Weite christlicher Weltanschauung, die eine Glaubensgemeinschaft kennt, welche alle Völker umspannt.

„Sei getreu bis an den Tod!“ Es ist leicht, namentlich im Rausche der Begeisterung, stolze nationale Töne anzuschlagen. Das heißt aber noch keineswegs seinem Volke auch treu zu sein. Die echte Treue kommt tief aus dem Herzen; sie setzt ein Gefühl innerer Gebundenheit voraus. Darum findet sie auch ihre höchste Bewährung in Not und Tod. Das ist das hehre Beispiel, welches uns unsere gefallenen Krieger gegeben haben. Das möge jeder empfinden, welcher vor der ersten kraftvollen Gestalt steht, die unser Ehrenmal schmückt. Und wenn er dann die Namen liest, welche dort eingemeißelt sind, dann möge er sich sagen: das ist ihr Bild und so sollst du auch sein. Und wenn du auch kein Schwert trägst und dich die feindlichen Granaten nicht umschwirren, fühle dich als Streiter, im Namen des lebendigen Gottes kämpfe für die Neugeburt deines Volkes, für Deutschlands Auferstehung und Zukunft! Treue bis an den Tod ist eine Treue, die man nicht wie ein Sonntagskleid anziehen und alsbald wieder abwerfen kann. Sie ist eine innere, eine Herzensverfassung, die den tiefsten Kern unserer ganzen Persönlichkeit ausmacht, die unser Leben und Streben trägt und bestimmt. Und das braucht unser schwergeprüftes, um sein Leben ringendes Volk: wirklich treue, stahlharte Volksgenossen, jugendfrische, dem Idealen zugewandte Jünglinge, die in diesen gerade für die junge Welt oft so trüben Zeiten sich ihren hohen Sinn und ihr heiliges Streben nicht verkümmern lassen, ernste Männer und pflichtbewußte Familienväter, reine Jungfrauen, deren Schmuck

nicht auswendig, sondern inwendig ist, wirklich fromme Frauen und Mütter, die es verstehen, ihrem Hause die rechte heilige Weihe zu geben. Treu zu sein bis an den Tod, das ist der rechte Lebenswille, gegen den auch eine Welt voller Feinde vergeblich kämpft, das ist die Rüstung, welche auch ein zur Zeit waffenloses Volk stark und unbesiegbar macht und hinüberrettet in bessere Zeiten.

„So will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Hört! Das ist die Stimme des lebendigen Gottes. Die Treue ist unser Werk, die Krone des Lebens können wir uns nicht selbst aufsetzen, die müssen wir in stiller tiefer Demut aus Gottes Hand nehmen. So ist es auch mit unseren gefallenen Helden. Ihr, liebe Angehörige, denkt gewiß wohl oft an sie; in stillen Stunden tritt ihr liebes Bild auch vor die Seele; und wie oft schon habt ihr eine Träne in eurem Auge still zerdrückt. Fast alle ruhen sie fern der Heimat; ihr könnt nicht einmal einen Kranz auf ihr Grab legen. Ach wo sind sie geblieben? Wo werdet ihr sie einmal wiederfinden? Für unsere Vorfahren, das Kriegervolk der alten Germanen löste sich die Frage sehr einfach. Für sie gab es nichts Höheres und Seligeres als den Tod in der Schlacht. Unmittelbar vom blutigen Felde trugen die Erschlagenen die Walküren, die Götterboten in die strahlende Walhalla. Unser Christenglaube ist feiner gestimmt. Wir wissen, unsere lieben Krieger standen unter Gottes Schutz und in Gottes Hand. Er führte sie durch die Schrecken der Schlacht, durch den Hagel der Geschosse; und so, hoffen wir, hat er auch ihre Seele geführt und gezogen durch Angst und Zweifel, durch Zagen und Bangen. Gott ist unendlich viel größer als kleine armselige Menschen ihn denken. Sollten wir uns denn nicht auch heute zu ihm aufschwingen und uns seiner Gnade getrösten? In meines Vaters Hause, spricht der Herr, sind viele Wohnungen und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Wir dürfen uns nicht allzu ängstlich klammern an die irdische Erscheinung unserer Toten. Das weckt nur Schmerz, schafft keinen Trost und keine Erhebung. Wir müssen sie sehen mit den Augen des Glaubens; wir müßens lernen, das Ewige zu lösen von dem Vergänglichen. Was ist die Erde ohne das strahlende Licht der Sonne? Und was ist das Leben ohne den hellen, alles verklärenden Glanz der Ewigkeit? Wir sagen mit dem Alten im-Sachsenwalde: „Ich möchte keinen Tag länger leben, wenn ich das nicht hätte, an Gott und eine bessere Zukunft zu glauben. Ja du großer, unerforschlicher Gott, der du uns so tief

gebeugt hast, wir danken dir, daß wir in all unserer Not an-dich glauben und auf dich hoffen dürfen! Der Gedanke an Gott und die Ewigkeit hat etwas unendlich Beruhigendes und gerade diese innere Ruhe brauchen wir für unsere Neugeburt. Die ungeduldigen Geister bringen uns nicht vorwärts, die verwirren leicht die Gemüter. Wie mit der Krone des Lebens ist es auch mit der Zukunft unsere Volkes. Die neue Zeit wird Gott uns schenken, wenn wir die Prüfung überstanden haben, wenn unser Volk durch die Not geläutert würdig ist, eine so hohe Gabe aus Gottes großer Hand zu empfangen. Wie im Christenleben so soll es auch im Volksleben sein: treu im Großen und treu im Kleinen, stets im Gehorsam gegen das heilige Gebot der Pflicht, dabei aber im Innersten geduldig und fröhlich im Vertrauen auf den ewigen Weltenlenker und seine Gnade in Jesu Christo! Auf diesen starken religiösen Ton ungebrochenen Glaubens und fester Zuversicht soll unsere heutige Feier gestimmt sein. So, denke ich, ehren wir am besten unsere gefallenen Helden. Amen.

\*

Liebe Freunde, wir stehen hier vor einem Werk, an dessen Ausführung der Denkmalsausschuß zunächst mit einem gewissen Zagen herangetreten ist. Wir haben uns gefragt: Wird es nicht zu teuer für unsere kleine Stadt? Werden wir es auch vollenden? Heute danken wir dem, der in treuer Liebe zu seiner Heimat uns immer wieder ermuntert und alle Bedenken durch entschlossenes Handeln überwunden hat. Wir alle sind stolz darauf, unsere gefallenen Helden in so schöner Weise ehren zu dürfen.

Bei dem ausgeschriebenen Wettbewerb trug der Entwurf, dem unser Ehrenmal entsprungen ist, das Stichwort „Hoffe“. In diesem kleinen Wort liegt, daß uns dieses Denkmal etwas sagen will. Es will nicht nur die Gefallenen ehren; es will auch reden zu allen, die hier sinnend weilen. Und das meine ich, ist auch der höchste und edelste Zweck eines solchen Ehrenmals. Was ist ein Kunstwerk, das nicht Ausdruck eines großen Gedankens ist? Was sehen wir hier? Wir sehen eine markige Männergestalt, die Hand auf das Schwert gestützt. Der Krieger schaut ernst und schwer aus. Er hat eine harte Arbeit vor sich. Es ist, als trüge er die ganze Last und das ganze Weh seines Volkes. Es ist der deutsche Soldat,

der im Weltkrieg gegen eine Welt voller Feinde gefochten hat. Aber wir sehen noch mehr. Wir sehen zu des Krieges Füßen den Adler. Dieser Adler symbolisiert das deutsche Volk. Er wendet sein stolzes Haupt nach oben dem Krieger zu. Es ist, als wolle er ihm etwas sagen. Was er ihm sagen will, liegt in dem kleinen Wort „Hoffe“: Hoffe du Sohn des deutschen Volkes; ich bin noch da, dein Genius; es ist noch Kraft in meinen Schwingen; ich werde sie recken und zu neuem stolzen Fluge mich erheben, wenn die Stunde geschlagen hat!

Seht, liebe Freunde, das will unser Denkmal sagen. Es ist den 266 Söhnen unserer Kirchengemeinde gewidmet, von denen das Wort gilt:

„Kein schön`rer Tod ist in der Welt,  
Als wer vom Feind erschlagen,  
Auf grüner Heid im freien Feld  
Nicht hören darf groß Wehklagen.“

Ihre Gebeine ruhen mit wenigen Ausnahmen ferne von hier, größtenteils in fremder Erde, aber im Geiste sind sie uns nahe, reden zu uns von deutscher Hingabe und Treue. Wir wollen unsere Gefallenen ehren! und wir ehren sie am besten, wenn wir uns innerlich mit ihnen zusammenschließen in dem Gelübde:

„Treue Liebe bis zum Grabe,  
Schwör` ich dir mit Herz und Hand,  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank` ich dir, mein Vaterland.“

# „Ein feste Burg – 1919“

Schlachtengesänge, deutsche Gebete und Kriegslyrik –  
aufbewahrt „für kommende Geschlechter“

[*Vorbemerkung, pb:* Der Berliner Domprediger Bruno Doehring gab ab Oktober 1914 – in mehreren Auflagen, illustriert und aufwändig ausgestattet – das zweiteilige Frömmigkeitswerk „*Ein feste Burg*“ mit „Denkmälern evangelischer und deutscher Art aus eherner Zeit“ (später: „aus schwerer Zeit“) heraus. Umfang und Inhalt der verschiedenen Auflagen / Ausgaben unterscheiden sich z.T. erheblich. Die nachfolgenden Texte sind enthalten in der Nachkriegsausgabe des *Zweiten Bandes* („Deutscher Glaube“) von 1919 und stellen nur einen sehr kleinen Ausschnitt dessen dar, was Herausgeber und Verlag als immerwährendes „Gedenkwerk für das deutsche Volk evangelischen Glaubens“ aufbewahrt wissen wollten. Im Schlusswort zur Sammlung wird die *theologische* Bedeutung des Dargebotenen so angesetzt: Es sollen die „Blätter der Nachwelt Zeugnis geben, daß der Geist des lebendigen Gottes um unsere Volksseele geworben hat. Die Geschichtsschreibung kommender Tages soll es wissen und nicht verschweigen: Gott war uns spürbar nahe.“ Hier wird ein wahnhaftes religiöses System ansichtig, das – zumal da, wo es sich in Frage gestellt sieht – auch ab 1919 ein hohes Gewaltpotential in sich birgt.]

ALLMÄCHT'GER HERR DER HEERE<sup>101</sup>

Allmacht'ger Herr der Heere,  
Zieh du mit unsrer Schar  
Und mehre deine Ehre  
Vor allen offenbar.

---

<sup>101</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II [1919], S. 19. – Mit leichten Abwandlungen ist dieser Text dann in der Abteilung „Führer, Volk und Vaterland“ (Nr. 3) des Evangelischen Feldgesangbuchs der Wehrmachtsseelsorge im nationalsozialistischen Deutschland enthalten: *Evangelisches Feldgesangbuch*. (H.Dv. [Heeres Dienstvorschrift] 371 / L.Dv. [Luftwaffen Dienstvorschrift] 41). Berlin: Verlag E.S. Mittler & Sohn [1939ff].



Du hast ja noch in Händen,  
O Herr, die ganze Welt,  
Kannst lenken und kannst wenden,  
Wie dir es wohlgefällt.

Es haben sich erhoben  
Die Feinde rings umher,  
Sie schäumen und sie toben  
Gleich wie ein wildes Meer,  
Sie drängen und sie dringen  
Mit Macht auf uns herein,  
Sie wollen uns verschlingen,  
Wir sollen nicht mehr sein.

Du aber, Herr im Himmel,  
Du, Herr Gott Zebaoth,  
Du schaust ins Schlachtgetümmel  
Und kennst der Deinen Not,  
Du läßt kein Recht zerbrechen  
Von frevler Menschenhand,  
Du wirst das Recht selbst sprechen.  
Herr, rette Volk und Land!

O höre unser Flehen,  
Du Herrscher aller Welt,  
Und laß es nicht geschehen,  
Daß Trug den Sieg behält.  
Es gilt ja deine Ehre,  
Es ist gerechter Krieg.  
Herr, zieh mit unsrem Heere  
Und führe uns zum Sieg!

*Generalsuperintendent P. Blau-Posen.  
Reichsbote 28. August 1914.*

## BEREITSCHAFT<sup>102</sup>

Es kamen viele und immer mehr,  
Wir hörten auf, sie zu zählen.  
Stoßt zu, ihr Herren, unser Schild ist schwer  
Und eiserngrau wie ein Nordlandsmeer, –  
Ihr dürft nicht fehlen!

Hört ihr die rastlosen Trommeln schrei'n,  
Hornruf von Kirchentürmen?  
Wir wußten's nicht, wie stark wir sei'n,  
Jetzt kommen die Schiffe im Morgenschein  
Eure Städte zu stürmen.

Und unser Schwert ist silberweiß,  
Und klingt wie Glockenerbarmen,  
Wir haben's manche Nacht im Schweiß  
Am Feuer geschmiedet, – jetzt zuckt es heiß  
In unsern Armen.

Ihr hattet's euch wohl leichter gedacht  
Ein großes Volk zu zertreten;  
Ein einziger Glaube ward's über Nacht –  
Wahrt euch, ihr Herren, es dämmert zur Schlacht –  
Könnt ihr noch beten?

*Hans Fr. Blunck: „Feinde ringsum“*

## DEIN REICH KOMME!<sup>103</sup>

Soll, was jetzt der Kriegsgott schmiedet,  
Unserm deutschen Reiche frommen,  
Muß nach Blut und Dampf und Donner,  
Herr, dein Reich uns näher kommen.

---

<sup>102</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 31.

<sup>103</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 46.

Das ist wohl des Schicksals Wille:  
Daß du, deutsches Volk, sollst lernen,  
Wieder von des Mammons Irrgang  
Aufzuschauen nach den Sternen.

Laßt uns denn der Zeichen achten,  
Die am heut'gen Himmel stehen:  
Nie noch sahen wir den Höchsten  
Also nah vorübergehen.

Schauernd spüren wir der Zukunft  
Odem. Unsres neuen Reiches  
Rad reißt fort zu Sonnenhöhen,  
Wie die Welt nie sah ein Gleiches.

*Karl Ernst Knodt. „Bausteine zum neuen Deutschland.“*

DAS GANZE DEUTSCHE VOLK BETET<sup>104</sup>

Zu dir heb' ich die Hände:  
Daß deine Hand uns wende  
Das große Herzeleid!

Zu dir heb' ich die Hände:  
Daß deine Hand uns spende  
Den Trost der Ewigkeit!

Zu dir heb' ich die Hände:  
Daß deine Hand uns sende  
Den Sieg zur rechten Zeit!

*K. E. Knodt. Konserv. Monatsschrift.*

---

<sup>104</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 49.

Aus Stunden, die wie Nächte standen,  
schrie unsre Gottessuchernot;  
wir schritten, wie in schweren Banden;  
uns schien kein Stern, der Tröstung bot.  
Matt waren wir herabgeglitten  
von lichtumstrahlter Glaubenshöh'  
und trugen Schuld, daß wir nun litten  
in Irrwegnacht und Zweifelsweh ...  
Da schlug uns Schwertnot – Not der Nöte,  
und Sturm marsch ward aus Wank und Trott  
wie einst erbrausten Sturmgebete:  
„Ein' feste Burg ist unser Gott!“  
Ein Wunder brach die härtesten Schollen;  
wir beteten uns hell und frei.  
Der Morgenröte Ströme schwollen  
in unsrer Seelen Jubelschrei.  
Ein Wunder sind wir selbst geworden:  
Wir schau'n, o Gott, dein Angesicht,  
und über aller Feinde Horden  
bebst du uns als dein Schwertgericht!  
Welch“ Gnade hast du uns beschieden! –  
Nun sind wir ewig dir geweiht,  
und dein sind wir in Krieg und Frieden,  
du Herr der Kraft und Herrlichkeit!

*Reinhold Braun.*

*„Wir sind stärker als der Tod.“*

---

<sup>105</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 53.

## WIR DAHEIM!<sup>106</sup>

Wir sah'n die kampfesfrohen Streiter ziehn  
Mit festem Schritt in Not und Tod –  
Wir sah'n in ihren Augen heilig glühn  
Verklärend Licht für harter Pflicht Gebot.

Und wir daheim? Die uns im Herzen tief  
Fürs Vaterland brennt heiß die gleiche Lieb',  
Wir, die der Kriegsbrand nicht zum Werke rief,  
Wir fragen bang, was für uns übrigblieb?

Mir ist als riefe jeder Tropfen Blut,  
Den Feindesland von Deutschlands Söhnen trinkt:  
Behütet treu das schwer erworbne Gut,  
Daß doch umsonst kein einz'ger zuckend ringt.

Aus Blut und Thränen wächst empor zum Licht  
Ein neues Deutschland – wir sind seine Erben:  
So sei denn unser Leben groß und schlicht  
Wie unsrer Krieger heldenmütig Sterben.

*Gertraut Hemeling. Hannoverscher Kurier 23. November 1914*

## DURCHHALTEN!<sup>107</sup>

Das sind die Tage, da still wir warten!  
Vorbei der ersten Begeisterung Glut,  
Da von Sieg zu Siege wir ungestüm harrten  
Mit heißem Herzen und fieberndem Blut,  
Da schon von nahem Frieden wir träumten  
Bei jeder neuen Wundermär,  
Schier unser Tagewerk versäumten,

---

<sup>106</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 69.

<sup>107</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 71.

Das Herz uns so voll und glückesschwer.  
Jetzt sind die Tage, wo wir es ahnen,  
Wie teuer erkauf uns ein solcher Sieg,  
Wie unerbittlich auf blutigen Bahnen  
Über blühendes Leben schreitet der Krieg.  
Trotz allem Bitten, trotz allem Flehen  
Noch immer kein Ende, kein Ende zu sehen, –  
    Da wollen wir unsere Hände falten  
    Und durchhalten!

Das sind die Tage, da still sie bauen  
An Deutschlands Größe und Herrlichkeit,  
Daß wir in Zukunft es dürfen schauen  
Fest eingefüget für alle Zeit.  
Das sind die Tage, da heimlich sie tragen  
Zum herrlichen Wunderbau Stein um Stein,  
Da gibt es kein Zweifeln, da gibt es kein Zagen,  
Es fügt sich alles dem Ganzen ein.  
Viel tausend verborgene Kräfte, sie schaffen  
Geheimnisvoll tätig bei Nacht und bei Tag,  
Und ohne Ermüden und ohne Erschlaffen  
Bereiten sie vor den entscheidenden Schlag,  
Der uns nach all' unserm Kämpfen und Ringen  
Den heißersehnten Frieden wird bringen, –  
    Drum wollen wir unsere Hände falten  
    Und durchhalten!

*Lydia Lenßen. „Deutsche Frauen – deutsche Treue.“*

DIE SPARGROSCHEN DER ARBEITERIN<sup>108</sup>

Und gäbe Tausende ein Millionär,  
Gewiß, – es wiegt, doch wiegt es nicht so schwer

---

<sup>108</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 72.

Wie dies Geschenk aus harter Frauenhand!  
Sie legt es heimlich, still und unbekannt,  
Auf dem Altar des Vaterlandes nieder,  
„Für unsre Krieger“, unsre tapfren Brüder.  
Sie will kein Lob, sie will nur Wunden heilen,  
Ihr schwer Erspartes mit den Helden teilen,  
Die Feindesland mit ihrem Blute düngen,  
Auch sie will um die Siegespalme ringen. –  
Nimm unsern heißen Dank, du Spenderin,  
Ein Weib des Volkes – und doch Königin! –

*Hugo Gerhard. Hamburger Fremdenblatt.*

#### ZWEI HELDEN<sup>109</sup>

Ich seh: ein deutsches Weib geht hinterm Pflug  
Und in der Furche schläft ihr kleines Kind;  
Dann streute sie andächtig aus dem Tuch  
Die goldnen Körner in den Abendwind.

Dein Gatte pflügt im Feindeslande fern  
Mit blut'gem Schwert auf einem fremden Feld;  
Eins denkt ans andre, betend zu dem Herrn,  
Und jedes Von euch beiden ist ein Held.

Gesegnet, Mutter, deine Friedenstat,  
Die heil'ge Nahrung deinem Kind gewährt!  
Gesegnet, Vater, deine blut'ge Saat,  
Die Frieden deinem Vaterland beschert!

*A. Thoma-Karlsruhe*

---

<sup>109</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 73.

## KRIEGSPSALM<sup>110</sup>

Wir haben gebetet mit Kindern und Frauen,  
Wir haben gebetet im gläub'gen Vertrauen,  
Nun schweigt das Gebet, nun tönt der Choral:  
Es braust ein Ruf wie Donnerhall!  
Das Lied erschallt durchs deutsche Land  
Von Bayern bis zum Meeresstrand  
Und jauchzend, jubelnd schallt es drein:  
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Wir haben gebetet mit Kindern und Frauen,  
Wir haben gebetet im gläub'gen Vertrauen.  
Nun sei es genug mit Gebet und Choral,  
Aus der Scheide gezogen den blitzenden Stahl  
Und mutig vor die Feinde getreten  
Zum eisernen Beten!

Herrgott, der Du regierst die Welt,  
Der Sonnenwelten zusammenhält,  
Hör' unser deutsches Singen  
Und schenk uns das Gelingen.  
Schwert hoch! Den deutschen Fahnen nach,  
Die uns die Wege weisen!  
Zum Ziel, zum Ziel, du deutsche Kraft,  
Du Kriegsgebet, du Eisen.

Wir glauben fest an Deutschlands Sieg,  
An Deutschlands Macht und Recht.  
Wer Treue hält, wird Sieger sein.  
Besiegt wird nur der Knecht.  
Bei Bär und Hahn ist Lug und Trug,  
Dran werden sie ersticken.  
Wir aber können jedermann  
Frei in die Augen blicken.

---

<sup>110</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 97.



Schwert hoch! Und unsern Fahnen nach,  
Die uns die Wege weisen!  
Wir beten nun mit voller Macht  
Das Kriegsgebet aus Eisen!

*Kurt Bader, Malchin. Kriegsgedichte der Kreuz-Zeitung.*

#### GEBET VOR DEN SCHLACHTEN<sup>111</sup>

Herr, wilde Nöte wettern,  
Anhebt ein Weltgericht,  
Viel Feind will uns zerschmettern –  
Wir stehn und wanken nicht!  
Du bist in unsrer Mitten  
Mit Deiner Glanzgewalt;  
Du hast noch nie gelitten,  
Daß uns ein Feind zerkrallt.

Du mußt ein Feuer fachen  
Von gläub'ger Liebesmacht,  
Daß über jedem Schwachen  
Ein Starker stehe Wacht.  
Es fang' ein Lichterwecken  
In unsern Herzen an,  
Daß wir den überdecken,  
Der sich nicht decken kann.

Mit Deinen hellen Schilden  
Hast Du uns überschirmt,  
Wenn aus getürmten, wilden  
Wutwettern Tod gestürmt.  
Und wenn die Wasser gingen  
Im Stürzen bis zum Mund,

---

<sup>111</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 133.

Zuletzt gab's Siegessingen  
Und große Freudenstund!

Wir müssen dich umklammern  
In Not und Tod und Pein;  
Es muß aus allen Kammern  
Ein Sturm des Betens sein,  
Bis wir den Arm erheben  
Zum grimmen Schwertesstreich,  
Herr Christ, um unser Leben  
Und um dein großes Reich!

*Gustav Schüler. „Deutsche Weihnacht.“*

#### DER GLAUBE<sup>112</sup>

Löscht aus die vielen Fragezeichen!  
Nun ist die Zeit nicht für Probleme,  
der Denker muß dem Helden weichen,  
dem Kühnen winken Diademe.

Erlösen kann dich nicht dein Grübeln,  
das denkend nur will Gott erfassen.  
Erlösen wird dich aus den Übeln  
nur Gott, ihn mußst du wirken lassen.

Es schreitet Gott im Sturm des Wetters,  
Gewölke ballt sich aus dem Staube.  
Und an den Mantel des Erretters  
hängt sich der Seele kühner Glaube.

*Fr. Hindenlang. „Der heilige Krieg.“*

---

<sup>112</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 165.

## HEIMGEFUNDEN<sup>113</sup>

Ich steh vorm Feind, im Arme das Gewehr,  
Und kämpfe einen Kampf gar hart und schwer.  
Mir ist, als müßt ich oftmals unterliegen  
Und möchte doch so gerne, gerne siegen.  
Da falten sich die Hände zum Gebet,  
Und was ich lange nicht gekonnt, es geht.  
Die Lippen öffnen leis, ganz leis sich wieder,  
Es zwingt mich mächtig auf die Knie hernieder.  
Einsam auf stolzer Wacht in Feindesland  
Umfangt mich ein Gefühl, nie so gekannt.  
In meine Seele Friede zieht und Ruh,  
Nur Telegraphenrauschen klingt dazu.  
Und über mir im tiefen Schweigen hier  
Der Himmel steht mit seiner Sterne Zier.  
Langsam, ein neuer Mensch, erhebe ich mich.  
Du hast mich wieder, Herr, und ich hab dich!  
So fand ich denn im fernen Feindesland,  
Als ich auf stiller Wache einsam stand,  
Dich, meinen alten Herrgott, endlich wieder  
Und lasse nun dich niemals, niemals wieder.

*Stader Sonntagsblatt.*

## CHORAL NACH DER SCHLACHT<sup>114</sup>

*Zum 31. August 1914.*

Großer, allmächtiger Lenker der Welt,  
Du hast den Ansturm des Feindes zerschellt,  
Hast uns zum Kampfe gegürtet mit Macht  
Und uns zum Siege geführt in der Schlacht!  
Höchster, wir geben Dir Ehre!

---

<sup>113</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 166.

<sup>114</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 189.

Dich uns zur Seite wir zogen hinaus,  
Boten die Stirne dem Schrecken und Graus,  
Waren gewillet zu opfern das Blut,  
Waren erfüllet mit heiligem Mut –  
    Höchster, wir geben Dir Ehre!

Kühn ist des Vaterlands herrliches Heer,  
Aber, daß Du, Herr, uns hilfst, das ist mehr!  
Schrecklich bist Du, wenn Du Feinde zerstiebst,  
Unwiderstehlich machst Du, die Du liebst –  
    Höchster, wir geben Dir Ehre!

Rings deckt das Schlachtfeld die Blüte der Kraft,  
Ehre den Helden, dem Leben entrafft!  
Gib, daß die Blutsaat vergebens nicht sei,  
Daß unser Vaterland mächtig und frei!  
    Höchster, wir geben Dir Ehre!

*Albert Zutavern, Pforzheim. Reichsbote 26. August 1914*

OSTERN 1915<sup>115</sup>

Goldner Zauber zittert in den Lüften,  
Osterleuchten jubelt über Grüften –  
Ostersonne, flamm' hinein,  
Aus den Gräbern ohne Kreuz und Namen  
Wecke Glut und großen Zukunftssamen,  
Laß den Geist der Toten bei uns sein!

Dopple ihr dahingemähetes Leben,  
Daß sie uns erlöste Lichtkraft geben,  
Bis der große Kampf getan.  
Osterkraft, du Lebenstag der Toten,

---

<sup>115</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 217.

Hilf du, daß ihr Heerbann, aufgeboden,  
Mit uns sei auf steiler Siegesbahn.

Daß er unsre Herzen flammend fache,  
Daß er uns zu Felsenmauern mache,  
Die kein Feindesschwall zerbricht.  
Ostertag, mit heiligen Gewalten  
Mußt du deine hohe Feier halten –  
Sei am Werke, Auferstehungslicht!

*Gustav Schüller „Unerschütterlich bereit.“*

#### DER DEUTSCHE GEBETSGEIST<sup>116</sup>

Johannes Niemöller

Das ist das Große an dieser schweren Zeit, daß unser Volk sich – wenn nicht alles trägt – zum großen Teil wieder zu seinem Ursprung, zu seiner einzigen Kraftquelle, zu seinem Gott zurückgefunden hat. Ein leuchtendes Vorbild geben darin unserem Volke seine *Führer*, allen voran der Volkstümlichste, der Marschall Hindenburg, der schon in Friedenszeiten jeden Tag mit seiner Familie Hausandacht hielt, der im Kriege seine Bibel überall mit hinnimmt und die Erwiderung auf einen Dank für seine rettenden Ruhmestaten schließt mit dem Zeugnis demütiger Gewißheit: „Der Herr wird weiter helfen!“ – Was aber unsere Soldaten in den Schützengraben der Argonnen und in Flandern, in den Schneestürmen Polens und Galiziens an Bekenntnissen des Glaubens, an Beweisen aufrichtigen Gebetsgeistes zu Gott empor, in die Welt hinaus und in die Heimat hinein gesandt haben, das wird nicht vergessen werden, solange es eine deutsche Geschichte gibt! Das Gebet ist wieder zu Ehren gekommen. Das „Helm ab zum Gebet!“ findet aufrichtigen, andächtigen Widerhall. „Wir haben wieder beten gelernt“, so wird immer und immer wieder bezeugt. Das Fichtesche Wort: „Nicht die Gewalt der Armeen, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist’s, welche Siege er-

---

<sup>116</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 223.

kämpft“, ist, in christlichem Sinne vertieft, wieder verstanden worden. Aus der Tiefe, „*de profundis*“, beten jetzt Tausende und Abertausende – auch solche, die das Beten längst verlernt hatten.

*Pf. Johannes Niemöller. „Die Sprache Gottes im Weltkrieg 1914/15.“*

#### HINDENBURGS GEBET<sup>117</sup>

Die Soldaten stehn im Kreis  
Au dem schönen Wintermorgen.  
Wer was zu erzählen weiß,  
Muß für Unterhaltung sorgen.

Warten auf den Feldmarschall,  
Ihren hohen Schlachtenlenker,  
Sie verehren ihn ja all',  
Ihren lieben großen Denker.

Ob den Namen „Marschall Durch“  
Ihm wird die Geschichte geben;  
Ob als „Unser Hindenburg“  
Er im Volk wird weiterleben?

Fragen sie und wetten sie,  
Und so schwinden die Minuten.  
Fragen wann und fragen wie  
Und wer heute wird verbluten.

Aber er bleibt wirklich lang,  
Heute hat er sich verspätet:  
Aber er, das Herz voll Dank,  
Hat erst heiß für sie gebetet.

*Karl Meyrose Deutsche Zeitung*

---

<sup>117</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 224.

## SOLDATENGEBET<sup>118</sup>

Vater im Himmel, sieh mich an,  
Hier steh ich vor dir, ein deutscher Mann.  
Ich griff nicht aus Übermut zum Schwert,  
Ich kämpfe für Weib und Kind und Herd.  
Vater, schenk uns'ren Waffen den Sieg!  
Gefällt dir's, so bring mich heim aus dem Krieg.  
Doch steht's geschrieben und ist's dein Schluß,  
Daß ich mein Leben lassen muß,  
Gib Schlachtentrotz und Todesmut,  
Verzeih mir alles durch Christi Blut.  
Breite die Vaterhände aus  
Über mein Heimatland, über mein Haus.  
Laß mich in deiner Ewigkeit  
Mitfeiern Deutschlands Herrlichkeit.

*Dietrich Vorwerk.*

*Kriegsliedersammlung „Hurra und Halleluja“.*

## ABBA, LIEBER VATER<sup>119</sup>

Wenn wir jetzt nicht Abba schreien wollen,  
Weiß ich nicht, wann wir es lernen werden.  
Leides schwere, schwere Wogen rollen  
Über unser Land, und fremde Erden  
Trinkt das Blut, das junge deutsche Blut.  
Abba, lieber Vater, gib uns Mut!

Wenn wir jetzt nicht lernen Abba schreien,  
Lehrt's uns niemand mehr. Von Sorg' und Grauen

---

<sup>118</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 232.

<sup>119</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 234.

Kann nur Einer mächtig uns befreien,  
Der uns stark macht im Vertrauen,  
Der ein heißes Flehen in uns schafft:  
    Abba, lieber Vater, gib uns Kraft!

Und wir lernen's und wir können's sagen!  
Lichter werden uns die Dunkelheiten.  
Aus dem Sorgen wird ein mutig Wagen,  
Aus dem Bangen wird ein betend Streiten:  
Abba, lieber Vater, du allein  
    Willst und wirst der rechte Helfer sein!

*Marie Feesche.*

*„Vom segnenden Leid in harter Zeit.“*

#### KREUZTRÄGER<sup>120</sup>

Das heiligste Zeichen, die stolzeste Zier:  
das Kreuz von Eisen – das traget ihr! –  
Es kündigt von Waffen- und Siegesruhm,  
von eiserner Treue, von Heldentum.

Wir tragen ein Kreuz im Verborgnen – das spricht  
von Waffentaten und Lorbeer nicht.  
Dort, wo sie nicht Augen der Menschen schau'n,  
dort kämpfen und bluten die deutschen Frau'n.

Es ist nicht ein Kreuz, das von vielen begehrt,  
und hat doch bleibenden, ew'gen Wert;  
es wandelt die Schwachheit in Heldenkraft,  
verleiht eine heilige Ritterschaft.

---

<sup>120</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 256.



Das Kreuz, das geschmiedet die eiserne Zeit,  
das Kreuz der Frauen heißt „Herzeleid“.  
Sie nehmen es hin aus des Höchsten Hand  
und tragen es stolz für das Vaterland.

*A. Freiin v. Seckendorff.*  
*„Deutsche Frauen, deutsche Treue.“*

#### OPFER UND LIEBE<sup>121</sup>

Meister aller Menschen!  
Der du Kreuze von Eisen spendest  
Und Kreuze von Holz,  
Der du Macht hast über Tränen des Himmels  
Und über Tränen der Augen –  
Du weißt, warum diese dämonische Erde  
Soviel Haß trinkt, soviel Herzblut;  
Du weißt, warum so manche liebende Mutter  
Weinend am Fenster sitzt  
Und ihres Lieblings Bild umsonst befragt,  
Weshalb gerade er nicht heimkehrt in ihre Gebete;  
Du weißt, warum so vieler Väter Hoffnung  
Draußen auf nasser Erde auslöscht –  
Du weißt das alles und waltest schweigend  
Und schreibst über das gewaltige Kreuz,  
Das jetzt in Europas Lüften glüht,  
Das ein Wort und eine Geheimnis:  
Opfer.

Siehe, wir vertrauen dir!  
Siehe, wir ahnen jetzt  
Des Opfers übermächtige Bedeutung

---

<sup>121</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG II, S. 258.

Und des Todes geheimnisvolle Klarheit.  
Wir ahnen, daß du nur jene rufst,  
Die du brauchst, damit das Ganze gedeiht:  
Sie werden hinübergehen in himmlische Liebe,  
Wie sie einst aus anderer Liebesglut  
Geboren wurden auf diese Erde,  
Damit sie hienieden ihre Sendung erfüllen.  
Und so ist der Tod eine Geburt,  
Und so ist die Geburt ein Tod,  
Und in erhabener Einheit glüht  
Über der Krippe von Bethlehem  
Und über dem Kreuz von Golgatha  
Das eine Wort, das eine Geheimnis:  
Liebe.

*Friedrich Lienhard. „Deutscher März“*

IV.  
„UNTERSCHIEDLICHE  
KRIEGSVOTEN“  
VON SECHS THEOLOGEN

# „Stolz sein auf unsern preußischen Kriegsgeist“

Wortmeldungen von Otto Baumgarten<sup>1</sup> (1858-1934)

ZUM KRIEGSAUSBRUCH 1914<sup>2</sup>

*Professor Otto Baumgarten*

„Der einmütige Reichstagsbeschluß vom 4. August, ein großer Tag, der unsern Glauben an unseres Volkes innerste Gesundheit neu gestärkt hat. Im Grunde haben wir ja nie gezweifelt an der Staats- und Volkstreue weder der nicht deutschredenden Minoritäten noch der international fühlenden Proletarier. Wir haben nie daran gezweifelt, daß die eiserne Disziplin des preußischen Heeres und der uns allen anezogene Ordnungssinn zusammen mit der starken Heimatliebe all die ‚vaterlandslosen Gesellen‘ im Ernstfalle doch ans deutsche Wesen fesseln würden ...

Seltsam, kaum einer zweifelte am Sieg der deutschen Waffen ... Es zeigte sich in diesen Tagen doch im deutschen Volke oben und unten ein unverwüstlicher Rest religiösen Glaubens an eine Weltordnung, die nicht zulassen kann, daß der ungerecht Angefallene bei der Verteidigung seines heiligen Rechtes zu Fallkommt ...“

---

<sup>1</sup> Kurzes Biogramm in HAMMER 1974, S. 370: „Baumgarten, Otto (1858-1934) aus München. Seit 1890 praktischer Theologe in Jena, 1894 in Kiel, 1912 Adolf v. Harnacks Nachfolger als Vorsitzender des ‚Evangelisch-Sozialen Kongresses‘, Herausgeber und politischer Chronist der ‚Evangelischen Freiheit‘ (EF), 1919 Mitglied der Deutschen Friedensdelegation. Einer der mehr vor als nach dem Weltkrieg ‚meist befehdeten modernen Theologen‘ (W. Janasch in RGG I<sup>3</sup>, 934), dessen liberale Aufgeschlossenheit für die verschiedenen ethischen Probleme und Möglichkeiten ihm auch das ‚Umdenken‘ nach dem Krieg erleichterte.“

<sup>2</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1914, S. 315 (Kirchliche Chronik); hier nach: HAMMER 1974, Nr. 22.

SIEGESPREDIGT AM 30. AUGUST 1914  
über Psalm 36,7: Gottes Gerechtigkeit<sup>3</sup>  
*Professor Otto Baumgarten, Kiel*

„Sind nicht die Siegesnachrichten in dieser Woche wie eine gewaltige Flut über uns hingegangen, daß hier eine Tiefe und dort eine Tiefe brauste? Kaum sind wir zur Besinnung gekommen über dem gewaltig vordringenden Schritt unserer Truppen. Und nun ist auch die große Sorge, die uns um unserer braven Ostpreußen willen erfüllte, von unserer Seele genommen. Sieg überall! Kaum hält sich gegenüber diesem Jubel im tiefsten Grunde der Seele das bittere Weh um das viele geflossene Blut und die Sorge um die eigenen Geliebten, die noch geopfert werden sollen. Und auch die Verluste unserer Flotte, klein im Vergleich zu dem, was sie uns leistet, und doch dem Herzen dieser Stadt so schmerzlich, vermögen nicht zu dämpfen die Freude am Sieg.

Aber warum geht durch diese immer neue Freude etwas so heilig Feierliches? Wie eine gehaltene Gebetsstimmung? Es ist so überwältigend groß, so über alles Bitten und Verstehen gewaltig, daß wir selbst davor klein werden. Wer wird sagen mögen: So mußte es kommen, das konnte nicht fehlen? Aber diese überraschende Größe der Zeit ist auch geweiht durch ein heiliges Gesetz, das sie uns kündet. Fühlt ihr's nicht alle? Es ist die Gerechtigkeit, es ist das heilige Recht unseres Gottes, was sich da durchsetzt vor unsern Augen.

Meine Freunde, wir wollen uns nicht überheben, zum wenigsten in dieser Zeit. Aber wie eine große Tiefe überwältigt uns die Gewißheit, der einst unser Schiller Ausdruck gab: ‚Ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke‘; es sind moralische Gesetze, nicht bloße Naturgewalt und Übermacht, was diese Siege vollbringt. Und so wollen wir stille halten und zu verstehen suchen, was uns Gott sagt in dieser großen Zeit. Meine Freunde, wir getrauen uns ja nicht, Sinn und Ratschluß des Höchsten zu erfassen; aber ist es nicht doch, als ob wir den Zipfel seines heiligen Gewands ergreifen könnten? ‚Deine Gerechtigkeit stehet wie die Berge Gottes, und dein Recht wie eine große Tiefe.‘ Davor erbebt unsre Seele in Ehrfurcht.

---

<sup>3</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1914, S. 329ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 66.

## I.

Daran hat jener klügste Rechner unsrer Tage, jener große Staatsmann und Führer seines Volks, Eduard VII., nicht gedacht, als er den gewaltigen Plan schmiedete, der nun in diesen letzten Wochen sein letztes Glied uns enthüllt, ach, daran hat er nicht gedacht, daß am Ende die moralischen Faktoren schwerer ins Gewicht fallen als alle Macht- und Massenfaktoren.

Wahrlich, die Zahl tut's nicht! Und wenn die zwei Millionen Russen sich von Wilna her über uns ergössen, in immer neuen Anläufen unser armes Grenzland überschwemmten, so fürchteten wir uns nicht so sehr; denn sie sind gelähmt durch ihren Mangel an Gerechtigkeit ...

Und nun Frankreich, dies arme Land der ewigen Revanche! Wir wollen es nicht zu klein machen: Es lebt in dem französischen Volk eine gewisse Größe, eine gewisse Hingabe an eine Idee, die Idee, das Volkstum wieder auszubreiten auf einst besessene Landesteile; diese Idee hat durchgehalten durch die rasch wechselnden Systeme der Regierung, hat sie zu großen Opfern begeistert, zuletzt zur Einführung der dreijährigen Dienstzeit, die wir uns nicht mehr abverlangen. Aber eine wirklich sittliche Kraft liegt nicht in solcher wesentlich negativen Idee, nicht in wilder Leidenschaft; sie liegt nur in schaffenden Gedanken, nur in selbstbeherrschter Leidenschaft. Woher sonst der Leichtsinn in der Kriegsvorbereitung, zumal in der Ausrüstung der Truppen, das stete Handeln mit Vorschußlorbeeren, die ewige Selbstberäucherung bei abnehmender Volkskraft? ...

## II.

Möchte doch aber auch unser Volk ... immer mehr zu einem Diener der Gerechtigkeit, zu einem Werkzeug des heiligen Rechtes werden!

Gewiß, wir haben heute ein Recht zum Nationalstolz, vor allem stolz zu sein auf unsern Friedenskaiser, der nun das Schwert so kraftvoll führt; stolz zu sein auf den zweiten Moltke, der mit wunderbarer Umsicht und nach Erwägung aller Möglichkeiten die gewaltigen Heere in so ruhigen, großen Schritten vorwärts lenkt, stolz zu sein auf unsern preußischen Kriegsgeist, dem kein Einsatz von Blut und Ausdauer zu hoch ist, der über wahre Wälle von Leichen hinüberschreitet und sich selbst der überlegensten Waffe entgegenwirft; stolz zu sein auch auf des

ganzen Volkes willig frohe Opfer, auch auf die innere Zucht, mit der wir nun wieder zur Arbeit im Beruf zurückgekehrt sind. Niemand soll uns diesen Stolz schmälern und schmälern.

Und doch, meine Freunde, hier vor dem Angesicht Gottes, der so über alles Bitten und Verstehen uns geholfen hat aus der schwersten Not – denkt nur zurück an unsern Bittgottesdienst, da unsere Seelen standen unter dem Druck der großen Not! –, sollten wir uns da nicht demütigen, damit fort und fort nicht wir selbst, sondern Gott uns erhebe zu Werkzeugen seines Rechts?

... Es ist nicht deutsch, so wenig als es christlich ist, diejenigen, an denen man sich mißt, herunterzudrücken zu unscheinbarem Maß. Vergessen wir nie, was wir in unserer nationalen Kultur unseren Feinden, obenan den Engländern, aber auch den Franzosen, im Jahre 1870 auch den Russen verdankten, und behalten wir ein offenes Auge für alles Edle der fremden Art! Das ist gerecht vor Gott und ist gutes, altes Recht unserer deutschen Art. Möge es auch in diesem Kriege uns erhalten bleiben wie eine große Tiefe! ...“

#### ÜBER ANNEXIONSPOLITIK (1917)<sup>4</sup>

*Otto Baumgarten*

„1. Nach meinen ausführlichen Darlegungen in meinem den meisten so ärgerlichen Buche ‚Politik und Moral‘ kann eine protestantische Ethik an sich keinen Anstoß nehmen an einer Eroberungs- oder Annexionspolitik. Denn jene verträgt sich sehr wohl mit der protestantischen Real- und Machtpolitik, wie sie von Friedrich dem Großen und Bismarck charakteristisch vertreten ist, für die die Erhaltung und Erweiterung der Macht, das heißt der wirklichen Lebensfähigkeit des nationalen Staatswesens, das oberste Gesetz ist. Ich habe auch nie moralischen Anstoß genommen an der Erweiterungspolitik, die Rußland nach Konstantinopel drängte oder Rumänien zur Annexion der vorwiegend rumänisch sprechenden

---

<sup>4</sup> Textquelle | Evangelische Freiheit Jg. 1917, S. 190f (Kirchliche Chronik); hier nach: HAMMER 1974, Nr. 69.

Teile Ungarns ... Konkret gesprochen: Sobald mir nachgewiesen wird, daß der Nahrungsspielraum, um eine vermehrte Kinderzahl Deutschlands, auf die wir aus nationalen Gründen dringen müssen, wirklich großziehen und sittlich verwerten zu können, in den alten Grenzen Deutschlands, auch unter weitgehender innerer Kolonisation, nicht mehr zu gewinnen ist, so sehe ich nicht ein, was ich gegen eine Annexion des vortrefflichen, noch dazu schon lange von deutscher Seite besiedelten Koloniallandes Kurland vom sittlichen Standpunkt aus einwenden sollte. Denn der absolute Pazifismus ist durchaus kein protestantisches Dogma. Der Protestantismus, der überhaupt aller Individuation mit dem Vertrauen göttlicher Fügung entgegenkommt, erkennt von jeher die gottgewollte Gliederung der Menschheit in Nationen an und stärkt die Volkspersönlichkeiten. Weiter aber: Wenn uns nachgewiesen wird, daß die Sicherung unseres Reiches gegen eine Wiederholung des eben ausgestandenen Überfalls durch eine von England geführte Koalition unmöglich ist ohne die militärische Beherrschung Belgiens, ohne die Einbeziehung der flandrischen Küste in unser System der Flottenstationen, ohne die Unterstellung der hochbedeutenden Minettelager von Briey unter deutsche Hoheit, ohne die Vorrückung unserer östlichen Grenzen über die Linie Kowno-Grodno usw., dann reagiert bei mir gegen solche Annexionspolitik zunächst der moralische Mensch nicht ...

2. Dagegen *verbietet* gerade das für den protestantischen Politiker entscheidende *Lebensinteresse des eigenen Landes eine unbegrenzte Eroberungs- und Annexionspolitik*, meines Erachtens auch einen guten Teil der vorgeannten, vom militärischen Standpunkt aus vertretenen Einbehaltung eroberten Gebietes. Denn unsere bisherigen Erfahrungen mit Fremdstämmigen innerhalb unserer Grenzen zeigen, daß Maßlosigkeiten in der Erweiterungs- und Sicherungspolitik sich in ungeheurem Maße rächen. Abgesehen davon, daß eine Erfüllung der Forderungen der wirtschaftlichen Verbände und der Alldeutschen eine so absolute Niederwerfung Englands voraussetzen würde, wie sie leider kaum zu erwarten ist, würde sie die so widernatürliche Koalition auseinanderstrebender Kräfte wie mit einem eisernen Reifen zusammenhalten, uns also zu einem dauernden latenten Kriegszustande gegenüber der von unserem ‚Militarismus‘ und ‚Imperialismus‘ sich bedroht sehenden Welt, mit Einschluß von Nord- und Südamerika, verurteilen und uns nötigen, eine



Kriegsrüstung zu tragen, die uns den Atem rauben, alle unsere inneren Werte schmälern, unsere Kulturinteressen unbefriedigt lassen würde ...“

ERÖFFNUNGSREDE AUF DEM 26. EVANGELISCH-SOZIALEN  
KONGREß am 11. April 1917<sup>5</sup>  
*Otto Baumgarten*

[...] Während wir nun aber besorgten Sinnes dieser Tagung entgegensehen, immer noch befürchtend, daß unvorhergesehene Ereignisse und neue Schwierigkeiten sich ihr entgegenstellen möchten, hat der Ostermorgen uns die Morgenröte einer neuen Zeit gezeigt. Der Erlaß unseres Kaisers an unsern Kanzler ist wie die von Gott erlebte Erfüllung unseres Sehns nach einem entscheidenden Wort. Da hörten wir schon Einigungs-Klänge, die uns aus der Seele genommen waren: „Nationaler und sozialer Geist verstanden und vereinigten sich und verliehen uns ausdauernde Stärke.“ Da war es ausgesprochen, was wir manchen Tag still erhofft, aber zu formulieren nicht gewagt: „Die Erlebnisse dieses Krieges um den Bestand des Reiches leiten mit erhabenem Ernst eine neue Zeit ein.“ „Den Erfordernissen dieser Zeit gilt es mit den rechten Mitteln und zur rechten Stunde zur Erfüllung zu verhelfen.“ „Bestrebt, in fest gewahrter Einheit zwischen Volk und Monarchie dem Wohl der Gesamtheit zu dienen, bin ich entschlossen, den Ausbau unseres innenpolitischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens, so wie es die Kriegslage gestattet, ins Werk zu setzen.“ Und zum Schluß wird die Erneuerung wichtiger Teile unseres festgefügtten und sturmerprobten Staatswesens auf das verdiente Vertrauen gegründet, das der Kaiser einem treuen, tüchtigen und hochentwickelten Volke entgegenbringt.

Verehrte Anwesende, der Evangelisch-Soziale Kongreß, der einst 1890 begründet ward wesentlich, um den Februarerlassen unseres jungen Herrn in den Herzen des evangelischen Volkes einen tragfähigen

---

<sup>5</sup>Textquelle | Verhandlungen des 26. Ev.-sozialen Kongresses, S. 1ff.; hier dargeboten nach: Günter BRAKELMANN: Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917. Witten: Luther-Verlag 1974, S. 27-29.

Boden zu bereiten und die Gewissen zu schärfen für die sozialen Pflichten zum Schutz der schwächeren Glieder, dieser Kongreß, der seitdem unentwegt die Fahne der Kaiserlichen Sozialpolitik hochgehalten, das Vertrauen zu unserem arbeitenden Volk, das Verständnis für seine politischen und sozialen Reformbegehren, die Verpflichtung der führenden Kreise zur Dienstbarkeit gegen die aufstrebenden gepredigt hat, dieser Kongreß stellt sich in Treue gegen seine ganze nun 27jährige Geschichte mit beiden Füßen auf dies neue hochherzige Programm seines Kaisers und gelobt in dieser Stunde, auch seinerseits Heroldsdienste zu leisten für diese neue Zeit eines sozialdeutschen Königtums, eines unerschütterlichen Vertrauens zu Wollen und Vermögen unseres Volkes. Wir danken tiefbewegten Herzens unserm Kaiser und unserm Kanzler, daß sie auf der Höhe unserer Bedrängnisse die Worte fanden, die uns wie das Morgengrauen einer neuen Zeit unsres Vaterlandes klingen, diese Worte fanden, weil sie im tiefsten Gewissen gebunden sind an das Evangelium unseres Herrn. So haben wir nun das Programm, das durchzuführen, wozu die Herzen willig zu machen wahrlich der Leiden und Nöte wert ist, die wir durchlebt haben. Verehrte Anwesende, man hört so oft von der Besorgnis reden, daß dieser furchtbare Krieg mit seinen unsagbaren Opfern an allgemeinen und persönlichen Werten umsonst sein könnte. Wir wagen es im übrigen nicht, den Endertrag des ungeheuren Ringens, das sich noch immer steigert, vorauszusagen. Aber das Eine dürfen wir nun sagen: umsonst kann das Opfern nicht mehr sein, nachdem dies doppelte gewonnen ist: ein heiliger Entschluß, dem Volke zu geben, was ihm gebührt, und ein herrliches Vertrauen zu seiner inneren Tüchtigkeit. Wir ahnen nun, da das große Volk im Osten die innerlich unhaltbar gewordene Zwangsgewalt in wunderbar geschlossenem, bisher überraschend sicheren Verlauf abgetan und den unbeugbaren großen Kräften der Nation Licht und Luft geschaffen hat, daß der Weltenbrand der allgemeinen Kultur der Menschheit unabsehbaren Fortschritt bringen wird. Und wir wissen: mag der Krieg äußerlich enden, wie wir nun nicht wissen, wie Gott will und weiß, innerlich führt er unser Volk sturmerprobt, in ungeahnter technischer wirtschaftlicher, moralischer Kraft erwiesen, nur höher hinauf zu neuen Aufgaben und neuem Vertrauen. Wenn Gott der Herr uns dazu neue Demut, neuen Verlaß nicht auf eigene Kraft, sondern auf seine unverdiente Gnade schenkt, dann können

wir auch für die Zukunft unseres Volkes unbesorgt sein. Denn es gilt auch im Leben der Völker das Gesetz von der Erhaltung der Kraft.

So lassen Sie uns denn voll Zuversicht zu Gottes Walten und zu der Kraft unseres Volkes an unsere Arbeit gehen, deren einziges Ziel es sein soll, der neuen Zeit unseres Volkes die alten Kräfte evangelischen Glaubens und sozialen Vertrauens zu erhalten. Daß wir in diesem Streben mit unserem Kaiser und König einig gehen, daß seiner Führung folgen nichts anderes heißt als treu sein dem Evangelium und der sozialen Verpflichtung gegen das Volk, das sprechen wir aus, wenn wir uns erheben und unser Treugelöbnis zu Kaiser und Reich erneuern:

Seine Majestät, unseres Volkes Kaiser Wilhelm II. hoch!  
[Die Versammelten stimmen dreimal in das Hoch ein.]

Ich darf der Versammlung, ihrer begeisterten Zustimmung gewiß, das folgende Telegramm an Seine Majestät den Kaiser vorschlagen:

„Eurer Majestät sendet der heute zu einer Kriegstagung in Berlin versammelte Evangelisch-Soziale Kongress, der einst 1890 begründet war im Geist von Eurer Majestät Februarerlassen, den Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht zugleich mit dem aufrichtigen Dank für Eurer Majestät Osterbotschaft an unser Volk. Der neuen Zeit eines sozialen Königtums, voll Vertrauen zu der bewährten Treue unseres Volkes, will im alten Geiste des Evangeliums auch unser Kongreß dienen. Gott wolle Eurer Majestät hochherziges und kraftvolles Wollen mit reichem Erfolg krönen und aus den schweren Opfern dieses Krieges einen wahren Volksfrieden entstehen lassen.“

# „Menschheitsbeben, mit Strömen deutschen Blutes ...“

Ansprachen und Kommentare zum Weltkrieg  
von Adolf Deißmann<sup>6</sup> (1866-1937)

*„Überlassen wir daher das uralte ethische Problem des Krieges  
nach seiner rein gedanklichen Seite der Generation,  
die in diesem Kriegsjahre [1914] geboren wird.“*

DER KRIEG UND DIE RELIGION  
Rede am 12. November 1914<sup>7</sup>  
*Adolf Deißmann*

Hochgeehrte Versammlung! Deutsche Männer und Frauen!

„Der Krieg und die Religion“, – dieses Thema meiner deutschen Rede in schwerer Zeit mag manchem als das Thema einer schweren Rede erscheinen, denn die Zusammenstellung der beiden Begriffe „Krieg“ und „Religion“ in einer einzigen Zeile wirkt auf manchen ebenso grotesk, wie

---

<sup>6</sup> „Gustav Adolf Deißmann (auch *Adolf Deissmann*, geb. 7. November 1866 in Langenscheid; † 5. April 1937 in Wünsdorf) war ein deutscher evangelischer Theologe, Papyrologe und Ökumeniker. Deißmann stammte aus einer Pfarrersfamilie. Nach dem Abitur in Wiesbaden studierte er evangelische Theologie an den Universitäten Tübingen und Berlin sowie am Theologischen Seminar der Evangelischen Landeskirche in Nassau. 1890 wurde er Vikar in Dausenau bei Nassau (Lahn); 1892 Repetent und Privatdozent in Marburg. Nach einer Zwischenzeit als Dozent am Theologischen Seminar in Herborn erhielt er 1897 einen Ruf als Professor für Neues Testament an die Universität Heidelberg; 1908 ging er in gleicher Funktion als Nachfolger von Bernhard Weiß nach Berlin [als Kollege Adolf von Harnacks], wo er bis zur Emeritierung 1935 lehrte. Politisch wurde Deißmann durch Friedrich Naumann geprägt und war zeitweilig Mitglied in dessen Nationalsozialem Verein. Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte er als langjähriges Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) zu den Unterstützern der Weimarer Republik.“ (<https://de.wikipedia.org/11.12.2020>)

<sup>7</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIÉ 1984, S. 107-123 (angegebene Quelle: Deutsche Reden in schwerer Zeit. Herausgegeben von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für Volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern, Berlin 1915, S. 281-305).

etwa das Thema „der Mörser und die Kathedrale“. Höchstens ein Verhältnis der beiden Größen wird zugegeben, das Verhältnis der sich ausschließenden Gegensätze: die Religion ist der flammende Protest gegen den Krieg, und der Krieg ist der schämliche Bankrott der Religion; die Kriegsartikel und das Vaterunser stammen aus zwei unüberbrückbar voneinander geschiedenen Welten. Solche Kritik meines Themas beruht keineswegs auf Empfindungen, denen ich meine Achtung versagen würde; im letzten, feinsten Hintergrunde unserer eigenen Seele liegen irgendwo gewiß auch Voraussetzungen dieser Kritik, und wer sich jemals unterfangen hat, das Problem „Krieg und Religion“ in seiner ganzen Tragweite gedanklich durchzuarbeiten, wird die beträchtlichen Schwierigkeiten kennen, die es mit sich bringt. Es handelt sich um eines der ganz großen Probleme der theologischen und der philosophischen Ethik, und zu den Gedankenmassen, die es in der Literatur erzeugt hat, haben die Größten ihren Beitrag gegeben.

Ich wage es nicht, zu diesen mich zu gesellen; und selbst wenn ich es versuchen dürfte, Bericht erstattend über Meinung und Gegenmeinung der großen Denker die Frage in ihrer ganzen Schwierigkeit wenigstens aufzurollen, und irgendwie auch einen Ausweg zu versuchen, dann würde ich es heute und an diesem Orte doch nicht tun. Denn ich gestehe es offen: ich für mein Teil kann jetzt nicht über den Krieg und die Religion theoretisch reden. Wenn ich den Boden unter meinen Füßen erzittern fühle, dann renne ich nicht nach den Büchereien, um mich über das Wesen vulkanischer und tektonischer Erdbeben zu unterrichten und mir selbst eine haltbare, wissenschaftliche Meinung über das Ereignis zu bilden, sondern ich erlebe das Ereignis mit. Ob ich will oder nicht, ich erlebe es mit.

So schweigt bei mir, und gewiß auch bei anderen, jetzt, wo der Krieg wie ein gigantisches Schicksal über uns gekommen und die Religion in opferbereiter Erweckung mobiler geworden ist, als wir alle sie gekannt hatten, das theoretisch-wissenschaftliche Interesse völlig. Überlassen wir daher das uralte ethische Problem des Krieges nach seiner rein gedanklichen Seite der Generation, die in diesem Kriegsjahre geboren wird; in einer langen deutschen Friedenszeit heranreifend, mag sie dereinst wieder alles kostbare Gedankenmaterial, über das deutscher Glaube, deutscher Geist und deutsche Männlichkeit verfügen, den Stahl

und das Gold Luthers, Kants, Bismarcks hineinwerfen in die brodelnde Masse der internationalen gelehrten Kriegsdiskussion, die bis dahin von den in der sicheren Ecke ihrer unbefleckten Gerechtigkeit rezensierenden und kritisierenden neutralen Sachverständigen im Flusse erhalten werden mag. Wir, in einem Menschheitsbeben, das mit Strömen deutschen Blutes drei Weltteile düngt und unter dem Firmament und auf den Meeren den Wagemut unserer Besten stündlich erprobt, sind nicht imstande, den Krieg und die Religion zum Thema akademischer Thesen zu machen. Der Krieg und die Religion schweben heute nicht im Äther der wissenschaftlichen Reflexion, sondern sind uns Komplexe ungeheurer lebendiger Energien, die bei Tag und Nacht unser Selbst als hehre Gegenwart erschüttern, aufwühlen, umgestalten. „Der Krieg und die Religion“, dieses Thema bedeutet also die Betrachtung unserer Gegenwart von 1914, die Selbstbesinnung auf das große Erlebnis unseres vaterländischen Ringens, das der Welt eine Mobilmachung nationaler und religiöser Kraft gezeigt hat, wie sie bis dahin niemals geschaut werden konnte.

So muß ich mir die Aufgabe stellen, die Wechselwirkung dieser jetzt eben wuchtig schwingenden Kräfte des Krieges und der Religion zu betrachten und suche mich in der unermeßlichen Fülle der Tatsachen zurechtzufinden, indem ich zwei Fragen stelle:

was leistet der Krieg der Religion?  
und was leistet die Religion dem Krieg?

Was leistet der Krieg der Religion?

Negativ und positiv sind die Wirkungen des Krieges auf die Religion ganz beträchtliche. Verschließen wir zunächst die Augen ja nicht vor den negativen Wirkungen. Der Krieg als der große Zerstörer hat auch hier unendlich vieles zerstört, so zerstört, daß die Frage der Möglichkeit des Wiederaufbaus von unseren blutenden Gemütern jetzt kaum gestellt werden kann. Zerstört ist ein großes Stück der internationalen christlichen Gemeinbürgschaft, nicht nur dadurch, daß der Krieg ein Ringen großer christlicher Nationen gegeneinander ist, sondern besonders auch dadurch, daß die Solidarität des Christentums als einer in der Millionenmasse des primitiven Heidentums missionierenden Propagandareligion erschüttert ist durch den skrupellos in die blühenden Missionsfelder von

Afrika hineingeworfenen, für den Endausgang des Krieges völlig bedeutungslosen, darum aber für die Weltautorität des Christentums um so bedenklicheren Kampf des Weißen gegen den Weißen, des Christen gegen den Christen. Vielleicht betrachten die Urheber dieses Zustandes das ganze, schwer auf der Seele unserer lebendigsten Frommen lastende Unheil nur als ein Moratorium der christlichen Brüderlichkeit; aber die Leute von Uganda und von Kamerun werden die Empfindung haben, daß die ihnen gepredigte christliche Brüderlichkeit zu den Dingen gehört, die ein Moratorium nicht ertragen, ohne in ihrem Bestande gefährdet zu sein.

Zu den Kriegsverlusten der Religion als Macht internationaler und sozialer Gemeinschaft kommen schwere Störungen auch da, wo die erste und letzte Stätte der Religion ist, beim Einzelmenschen. Es ist ganz zweifellos, daß für eine nicht geringe Zahl von Einzelmenschen der Krieg wie eine religiöse Katastrophe gewirkt hat. Ein Zusammenknicken unter der Überlast der persönlichen Sorge war bei manchen der Verlassenen die fast natürliche Wirkung des Krieges. Ich kann ein Bild nicht los werden, ein Bild, das manchem vielleicht nichts sagt, mir aber ein typisches geworden ist: am Abend nach der Mobilmachung, auf dem Anhalter Bahnhof, dessen Hallen wie ein brandendes Meer erbrausten von dem Wogenschwall vaterländischer Begeisterung, eine kleine gebückte Frau aus der handarbeitenden Schicht mit einem Ausdruck tiefsten Entsetzens auf dem totenblassen Gesichte ihren Zug suchend, wie das Gespenst der Sorge durch die Hallen der jubelnden Kraft huschend, – diese Unbekannte hatte Schwestern und Brüder der inneren Not genug, und was ist alles seit jenem Abend dazugekommen, seit die Verlustlisten das andere Gesicht des Krieges täglich unter uns enthüllt haben! Seien wir, namentlich die, die noch nicht ganz nahe getroffen sind, gerecht, und seien wir milde! Werfen wir keine Steine in die Häuser, welche Szenen dumpfen, fassungslosen Schmerzes, Augenblicke auch des religiösen Zusammenbruchs erlebt haben! Wie würden wir dastehen, wenn wir selbst so getroffen wären, wenn wir selbst monatelang uns in der Ungewißheit über einen Vermißten quälen müßten, selbst Herd und Heim besitzlos als Flüchtlinge vor den Kosaken verlassen müßten? Sind wir völlig sicher, daß die uralten dumpfen Zweifelsfragen des leidenden Menschen bei uns nicht auftauchen würden?

Auch auf seinem eigensten Gebiete, auf dem Kampfesfelde, ist der Krieg ein Störer der Religion. Es gibt im Ringen Mann gegen Mann selbstverständlich Momente, wo alles andere ausgeschaltet ist durch den für Nichtkämpfer unausdenkbaren Ernst der Pflicht, wo urtümliche Instinkte triumphieren und triumphieren müssen über alle, auch über die religiösen Hemmungen des natürlichen Menschen. Da mag die Religion manches eintragen in ihre Verlustlisten. Und es ist ebenso selbstverständlich, daß auch der Wochen- und monatelange Fernkampf in den befestigten Stellungen auf einzelne aus dem Millionenneere, die in der behaglichen Heimatsruhe ihrer sonntäglichen Kirchenfrömmigkeit ganz passable Christen zu sein schienen, abstumpfend wirkt: die fortwährende unsichtbar drohende Gefahr macht diese einzelnen gleichgültig, gleichgültig auch gegen das Heilige.

Auch hier wäre es ganz verkehrt, nun mit pharisäischer Tugendhaftigkeit Urteile zu formulieren über die verrohende Wirkung des Krieges; denn über diesen Punkt können die frommen Pharisäer, die ja selbst ohne Anfechtung sicher zu Hause sitzen, überhaupt nicht mitreden. Man soll da die Kämpfer selbst hören. Ein mir nahe bekannter junger kriegsfreiwilliger Dragoner, als Kind fast hinausgezogen in den Westen und dort seit Wochen im blutigsten Kampf auf dem rechten Flügel stehend, im Granatfeuer und unter französischen Fliegerbomben Stunden der unerhörtesten Spannung und Gefahr erlebend, fühlt selbst, wie er von Tag zu Tag härter wird, und er empfindet deutlich die Derbheit, mit der Kameraden allmählich auf alle diese Schrecken reagieren, gleichgültiger und stumpfer, auch religiös stumpfer werdend von Gefecht zu Gefecht. Wir wollen auch hier die Augen nicht verschließen vor Tatsachen, aber es fragt sich, ob diese Tatsachen genügen, um die Menschen, die im Kampfe roh erscheinen, für wirklich verroht zu erklären, und es fragt sich vor allem, ob diese einzelnen typisch sind für das gesamte kämpfende Heer.

Ich muß beide Fragen verneinen. Ich meine zunächst, an jene Kämpfer im Granatfeuer und unter den explodierenden Fliegerbomben kann unmöglich derselbe Maßstab angelegt werden, den wir selbst unter normalen Verhältnissen an uns anlegen, hoffentlich anlegen: ein gut Teil, vielleicht der größte Teil der im Kampfe an den Tag kommenden Derbheit ist einfache Reflexerscheinung, unwillkürliche und darum religiös



und ethisch nicht allzu fein, vielleicht überhaupt nicht meßbare Reaktion des erschütterten Nervensystems auf die überstarke Anspannung und Belastung. Laßt diese selben Menschen zurückkehren aus dem Feuer, vielleicht als Verwundete, laßt euch von ihnen erzählen, – wie kommen da die edlen Kräfte wieder zu Worte, wie dürsten da die allmählich zur Ruhe kommenden Seelen auch nach Kraft aus der Höhe!

Und nun das Gesamturteil über den religiösen Geist des kämpfenden Heeres. Es kann durch jene Einzelbeobachtungen nicht bestimmt werden. Selbst in jener furchtbarsten, den Theoretikern unseres Problems wohl meistens ganz unvorstellbaren seelischen Erschütterung unter den Sprengstücken und dem Luftdruck berstender Bomben schweigt die Religion durchaus nicht bei allen. Ich habe ein mich tief ergreifendes Zeugnis, das doppelt wertvoll ist, weil es ohne den leisesten Gedanken an eine „Verwertung“ geschrieben ist. In der Brieftasche eines in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 1914 bei Dixmuiden gefallenen, mir seit vielen Semestern besonders wertigen Berliner Kriegsfreiwilligen fand sich eine an mich adressierte Feldpostkarte vom 30. Oktober, wohl die letzte Schrift von seiner Hand, beschmutzt und an den Ecken zerstoßen:

„Aus dem Schützengraben, hangend stündlich zwischen Leben und Tod, danke ich ...

Seit acht Tagen tobt der Kampf unentschieden um dies Sumpfnest; haben schon schwere Verluste gehabt.

Ein dumpfer Schicksalsglaube neben zitterndem Gebetswimmern liegt auf den Kämpfenden ...“

Wer will das *de profundis* der Kämpfenden, dem dieser Blutzeuge gelauscht hat, antasten? Und wenn dieselbe Karte mitteilt, daß in den Ruhepausen Leichtsinns und Zank laut werden, so sollte man zuerst fragen, ob bei manchen nicht unter der Maske des Leichtsinns und der Rechthaberei Tieferes verborgen wird. Viele jedenfalls, die jene abstumpfende Wirkung des Krieges an sich erlebt haben, haben sich ihr Bestes dennoch bewahrt. Ein Jägeroffizier, der zwischen den Erschütterungen der beiden großen ostpreußischen Siege nach drei blutigen Gefechten einen langen Brief in die Heimat sendet, ein wundervolles Dokument einer reinen Seele, bekennt:

„Ich sah grausige Bilder, aber Herz und Blick ist wie von Stein geworden in eiserner Pflichterfüllung. Das ist nötig, und trotzdem wird aber das viel besprochene ‚Verrohen‘ im Kriege bei uns nicht zur Tatsache. Von einem harten bis zu einem rohen Herzen ist ein gewaltiger Schritt, und – alle Weichheit eines natürlich empfindenden Gemüts braucht dabei nicht verloren zu gehen.“

Das Zeugnis des Feldgeistlichen fällt hier auch sehr stark ins Gewicht: es stimmt überein in der Feststellung einer tiefgehenden religiösen Ergriffenheit der Kriegermassen in Ost und West und einer starken und dankbaren Empfänglichkeit für Gottes Wort und Sakrament. Aus den Schlachtgesängen der im Feld stehenden deutschen Dichter, die jetzt stärker als je zuvor unser Ohr und Herz besitzen, weht derselbe Geist, mit eigener Sprache vom Unergründlichen redend; aus den Kampftagen von Reims klingt tapfer und fromm zu uns herüber Fritz von Unruhs, des Ulanen, Bekenntnis:

„Die Himmel lohen vom Feuer  
Verbrannter Dörfer auf,  
Die Lüfte werden zur Leier,  
Gott spielt sein Lied darauf.  
Es klingt in unseren Seelen,  
Es rauscht uns laut voran.  
Es wird die Herzen stählen,  
Uns heiligen Mann für Mann.“

Solche Zeugnisse zu häufen, wäre nicht schwer; die an uns gelangenden Feldpostgrüße, die Hunderte von veröffentlichten Soldatenbriefen reden eine ganz deutliche Sprache, aus allen Konfessionen heraus; ob Katholiken, Protestanten oder Juden, zahllose Briefschreiber bezeugen die mit konfessioneller Weitherzigkeit gepaarte starke religiöse Ergriffenheit unserer kämpfenden Heere, und was ein feinfühligere Beobachter als seinen Gesamteindruck der Feldbriefe andeutete, das kann ich, seit Beginn des Krieges auf diese Dinge achtend, nur bestätigen:

„Mit merkwürdig einfachen Worten werden die herrlichsten Tiefen des Gemüts geöffnet, und wer diese Feldpostbriefe mit rechten

Augen liest, der kann nicht daran zweifeln, daß ein Volk, das solche Worte findet, in einem heiligen Kampfe begriffen ist.“

Im ganzen jedenfalls erscheint mir das Bild der religiösen Verfassung unserer kämpfenden Millionen als ein ungemein lebendiges.

Und es kann nicht anders sein. Dieser ungeheuere Körper setzt sich ja doch zusammen aus den edelsten Gliedern der Nation, wird erbaut durch die feinsten und stärksten seelischen Kräfte unserer vaterländischen Kultur. Daß dieser Körper, wenn er durch die geradezu titanische Aufgabe zu unerhörten Leistungen genötigt ist, nicht bloß von dem Geiste unserer höchstgesteigerten intellektuellen und technischen Kultur, sondern ebensosehr von den religiös-moralischen Kräften beherrscht wird, das hat der Krieg in wundervoller Klarheit gezeigt, ja der Krieg selbst hat die Entfaltung dieser Kräfte ins Riesige gesteigert.

Derselbe Krieg, der so manchen Besitz der Religion angetastet und zermalmt hat, hat die Religion doch auch reich gesegnet, und es sind die positiven Leistungen des Krieges für die Religion doch wohl stärker als seine negativen Wirkungen. Unser vom Geiste der Frömmigkeit durchdrungenes kämpfendes Heer nimmt, wie es ja überhaupt von unserem Volk nicht verschieden ist, aufs mächtigste teil an der großen religiösen Erhebung, die bei dem Beginn des Krieges über Deutschland dahingegangen ist wie ein Frühlingsturm. Dieselbe vulkanische Kraft, die da und dort Quellen des religiösen Wesens verschüttet hat, hat hundertfach neue Quellen emporsprudeln lassen.

Ich denke auch hier zunächst wieder an die einzelnen. Was in den ersten Kriegstagen beim Abschiednehmen und Hinausziehen in Feindesland von Hunderttausenden in Stadt und Land, in Hütten und Palästen an froher unbedingter Zuversicht auf Gott und unseres Volkes gerechte Sache an den Tag trat, war überwältigend. Und was dieselben Menschen nachher seelisch geleistet haben, als sie vor die heilige Notwendigkeit der größten persönlichen Opfer gestellt wurden, was sie gezeigt haben an starker Ergebung, froher Hingabe und unerschüttertem Ewigkeitsglauben, das ist bewunderungswürdig. Die Zahl der Siege, die in unseren deutschen Häusern erfochten worden sind und täglich erfochten werden in dieser harten Zeit, wenn schwere Botschaften den Bestand der Familien in Frage stellen, übertrifft jene auch

vorgekommenen Niederlagen der Religion wohl ganz beträchtlich. Wurde man hier in unserer großen Stadt des Abends, wenn der tiefe Klang von Kirchenglocken feierlich in die dröhnende Hast der Schnellbahn hineinzitterte, gefragt, ob wir wieder einen Sieg erfochten hätten, dann konnte man mit gutem Gewissen antworten, diese Glocken läuteten zur Kriegsgebetstunde, und dort würden unter schwarzen Witwenschleiern unsichtbare Siege errungen, die den sichtbaren Taten auf dem Schlachtfelde gleichkämen. Und dabei haben viele neben der Neuerweckung eine wundervolle Vereinfachung ihres Glaubens erlebt, eine Konzentration auf das Wesentliche, eine Verinnerlichung und dazu eine persönliche Läuterung. Wie vieles ist von uns abgefallen in diesen Monaten, wie vieles Kleinliche ist als kleinlich erkannt worden, und wie ist die Achtung vor dem Großen, die Ehrfurcht vor dem Heiligen bei uns gewachsen!

Aber der einzelne, dem die Erweckung zuteil geworden war, drängt zur Gemeinschaft; die individuelle Frömmigkeit ergoß sich mächtiger als je zuvor in die Volksgemeinde und, von Millionen ergriffener Seelen gespeist, ward die heimliche seelische Bewegung zu einem mächtigen Strom deutscher vaterländischer Religion. Überall, wo zwei oder drei sich verbanden und am meisten da, wo Hunderte und Tausende im Gebet vor Gott eins wurden, durchrann die Gemeinschaft ein warmer Strom lebendigster Zuversicht und Hingabe. In den Dorfkirchen und in den Domen, in den ärmlichen Synagogen des Ostens und unter freiem Himmel, wo Zehntausende sich um das sonnenbeglänzte Erzbild eines unserer Großen bei Posaunenschall sammelten, stieß dieselbe Energie desselben frommen Volkes zum Himmelszelt empor. Von jenem Berliner Vaterunser am 2. August 1914 am Bismarckdenkmal vor dem Reichstagsgebäude werden unsere Enkel noch in ihren Schulbüchern lesen, so wie wir die Kunde lasen von den Gottesdiensten der Lützower. Wer bis dahin an die in der breiten Masse unseres Volkes latenten Seelenkräfte geglaubt hatte, der erlebte in diesen Tagen eine herrliche Erfüllung. Aber wir machten ja gar keinen Unterschied mehr zwischen der Masse und den Führerpersönlichkeiten, denn wir sahen keinen Unterschied mehr. Auch die konfessionellen Schranken wurden etwas Geringes, und der Streit der religiösen und theologischen Parteien schwiug vor der Majestät der Gegenwart Gottes. Diese brüderliche Annäherung

der vorher Zerklüfteten, dieser deutsche Gottesfriede mag uns vielleicht der Ersatz sein, den der Krieg selbst uns dafür anbietet, was er uns an internationaler Brüderlichkeit zerstört hat. Aber selbstverständlich wäre dies alles wertlos, wenn es bloß der Rausch weniger erregter Wochen wäre. Dieses Kriegsgeschenk des Gottesfriedens ist ein uns anvertrautes Pfund für die Zukunft Deutschlands, ein Pfund, über dessen Verwaltung die lange Friedenszeit oftmals Rechenschaft verlangen wird.

Es wäre sonderbar, wenn die gewaltige Aufrüttelung der Einzel- und Massenfrömmigkeit nicht auch manches Ungeklärte aus der tiefsten Tiefe mit an die Oberfläche gerissen hätte. Der Beobachter der religiösen Erweckung von 1914 bemerkt solche Trübung nicht ganz selten. Mit der Religion hat der Krieg auch die Ersatzreserve der Religion mobil gemacht, den Aberglauben. Uralte Formeln feienden Soldatensegens, Himmelsbriefe und Kettenbriefe, Amulette spielen ihre geheime Rolle bei nicht wenigen. Aber dieses Erwachen urtümlichster Volksreligion ist, wenn man auf die dabei in rohen Formen entfaltete Kraft sieht, doch auch ein Symptom der religiösen Erregung überhaupt und, verglichen mit der wahrscheinlich ungeheueren und zentralen Macht des Aberglaubens im Volk und in den Armeen Rußlands treten bei uns diese massiven Erscheinungsformen des religiösen Lebens doch sehr stark in den Hintergrund.

Ich habe eben das russische Volk erwähnt: natürlich fällt Rußland und fallen die anderen Länder ebenfalls unter unser Thema „Der Krieg und die Religion“. Aber es ist aus den verschiedensten Gründen heute noch ganz unmöglich, sie in die Betrachtung einzubeziehen; der Hauptgrund ist der: wir haben noch viel zu wenig sicheres Beobachtungsmaterial. Aber ich bin überzeugt, auch in den anderen Ländern ist der Krieg beides: Störer und Wecker der Religion. Am interessantesten vielleicht ist da die Lage in Frankreich, das schon in den Jahren vor dem Krieg deutliche Anzeichen einer aufsteigenden religiösen und moralischen Welle gezeigt hatte: hier hat, wie einzelne typische Beispiele lehren, der Krieg ebenfalls starke religiöse Bedürfnisse und Kräfte entfesselt, und die in diesem Zeitalter doppelt frostig anmutenden wiederholten religiösen Neutralitätserklärungen der französischen Regierung können die religiösen Gluten im Volk natürlich nicht ersticken.

Ein ganzes großes Kapitel, das ich ebenfalls nur nennen kann, ohne

es zu besprechen, ist die religiöse Stellung des Islam im Weltkrieg. Im Islam, das lehrt seine Geschichte, verbinden sich die beiden Größen „Krieg“ und „Religion“ in großen Stunden zu der einen Größe des „Heiligen Krieges“. Auch jetzt haben sie sich wieder verbunden, und durch drei Erdteile fliegt der Funke der Begeisterung. Es kommt da auf eine weltgeschichtliche Probe an, ob nämlich der Krieg die latenten seelischen Kräfte der Türkei aufzurütteln imstande ist, und ob diese Kräfte stark genug sind, ihrerseits wieder dem Krieg zu leisten, was er von ihnen erwartet.

Weit aber auch über die Grenzen der kriegführenden Völker hinaus wirkt der Krieg auf die Religion. Ich nenne ein Beispiel: die Schweiz, die sich unter dem Schutze ihres prächtigen mobilen Heeres scheinbar des tiefsten Friedens erfreut und dennoch, wie im Wirtschaftlichen so im Seelischen ganz in der drückenden Atmosphäre des Krieges atmen muß. Und hier wird, wie das zuverlässige Zeugnis schweizerischer Theologen, besonders der Feldgeistlichen lehrt, ebenfalls, wie bei uns, erlebt (ich zitiere die Worte eines Schweizers), „mit welcher Wucht die Seelen sich wieder an höhere Güter klammern“, und derselbe Schweizer sieht „eine große und heilige Zeit für die Predigt plötzlich wieder angebrochen“. So pocht der Krieg auch an die verschlossene Pforte der Neutralen, ein furchtbarer Störer auch für sie, aber doch auch ein Wecker, ein Aufrüttler, eine schaffende Macht.

In aller dieser Wirkung des Krieges von 1914 auf die Religion wiederholt sich eine Erscheinung, die wir in der Geschichte oftmals beobachten konnten: die schweren Erschütterungen der Völker durch große Kriege haben zumeist eine religiöse Erweckung im Gefolge gehabt, – das ist die weltgeschichtliche Variation des alten Spruches, daß die Not beten lehrt.

Mit der Feststellung der durch den Krieg von 1914 herbeigeführten Erweckung sind die positiven Wirkungen des Krieges auf die Religion aber noch nicht erschöpft. Nicht nur geweckt hat der Krieg die Religion, sondern auch inhaltlich beeinflußt. Er hat in unsere weiche persönliche Religion und in unsere durch tausend Ordnungen regulierte soziale Religion glühendes Metall hineingeworfen, und es kann nicht bestritten werden, daß die jetzt bei uns lebendige Religion bei den einzelnen und in der Gemeinschaft heroischere Züge trägt, als in den Wochen, da wir

uns auf die Ferienreise rüsteten. Insbesondere unsere gegenwärtige soziale Religion zeigt oft, daß sie nationale, daß sie deutsche Züge trägt, und von dem deutschen Gott predigen nicht bloß etliche unter unseren Poeten und Propheten, sondern auch ein Historiker wie Max Lenz hat mit feurigen Zungen in tiefer Dankbarkeit von der Offenbarung des deutschen Gottes in unserem heiligen Kriege Zeugnis abgelegt. Der deutsche, der nationale Gott! Schon in jungen Semestern haben wir Theologen in den Hörsälen gelernt, daß der nationale Gott einer niederen Stufe der Religionsgeschichte angehört, und zahllose Lizentiatendissertationen haben ihn mit spitzen Thesen voll ironischer Überlegenheit erledigt. Und nun ist er mit einem Male wieder da, nun haben die Worte des Alten Testaments, die ihn verkünden, die ihn preisen und die ihn anflehen, bei uns wieder einen Glanz und eine schwingende Energie erhalten wie in den Tagen der Makkabäer, und mit dem brausenden Psalmen- und Lutherwort auf den Lippen „Ein feste Burg ist unser Gott!“ ziehen unsere deutschen feldgrauen Divisionen ein in das eroberte Antwerpen.

Was sollen wir davon halten? Hat der Krieg hier die Religion gestört, oder hat er sie gestählt? Ich sage, er hat sie gestählt, und wenn wir als Volk uns jetzt mit Inbrunst um „unseren“ Gott scharen, so ist das kein Rückfall in einen niedrigen Zustand, sondern es ist ein Aufschwung zu Gott selbst.

Wie der einzelne den höchsten Flug zur Gottesgemeinschaft tut, wenn er bekennen kann: „Mein Gott“, wenn der tote theoretische Begriff „Gott“ Fleisch und Blut geworden ist, indem der Fromme sich mit „seinem“ Gott verbindet, so erreicht die Volksgemeinde ihren Aufstieg, wenn sie mit „ihrem“ Gott eins wird. Darin liegt keine Gefahr für die Menschheit. Wie der einzelne „seinen“ Gott nicht dem anderen streitig macht, sondern Gott preist, wenn möglichst oft ein einzelner ihn als „seinen“ Gott findet, so streiten wir auch als Volk mit den anderen Völkern nicht um den Besitz Gottes. Wir gönnen ihnen diesen Besitz. Das Bekenntnis zu „unserem“ Gott und Vater ist nicht ordinär exklusiv, ist darum kein religiöser Atavismus; unsere deutschen Kirchen haben bis jetzt auch die Feinde in ihren Gebeten nicht vergessen, und hinter den lauten Bittgebeten unserer Volksgemeinde steht heimlich die stille Sehnsucht nach dem Menschheits-Vaterunser, zu welchem alle Völker

und Zungen sich dereinst vereinigen müssen.

Und so ist die religiöse Stimmung, die durch das Wort von dem „deutschen Gott“ charakterisiert ist, nicht mit dem Schlagwort „minderwertige Volksreligion“ beschrieben und abgetan; die Losung vom deutschen Gott symbolisiert nur jene Stählung, jene Heroisierung unserer Religion, die uns die harte Zeit gebracht hat, und in der Geschichte sind die Zeitalter solcher Religionsstählung immer Höhepunkte. Ein holländischer Freund schrieb mir in einem brüderlichen Briefe kürzlich, er erschrecke vor dem „deutschen“ Gott; ich antwortete ihm, wir in Deutschland beteten viel zu dem niederländischen Gott, in den altniederländischen Gebetsliedern, die in jeder Schulklasse und jeder Kompagnie gesungen werden, und unsere Berliner Universität habe die Arbeit ihres Kriegsesemesters begonnen mit dem niederländischen Gebetslied von 1568 „Wilhelmus von Nassau“:

„Mein Schild und mein Vertrauen  
Bist du, mein Gott und Herr!  
Auf dich nur will ich bauen,  
Verlaß mich nimmermehr.“

Der Freund wird verstanden haben, was ich meinte: daß bei uns jetzt ein ähnliches Heldenzeitalter der Religion angebrochen ist, wie bei ihnen unter dem Oranier „von deutschem Blut“, und daß wir nun nicht anders beten können, als ihre Väter vor drei Jahrhunderten zu ihrem – und unserem Gott. Gewiß, die eiserne Zeit soll uns nicht religiös zurückwerfen, aber wir fühlen uns nicht zurückgeworfen; und gegen die Gefahren einer etwa rohen Selbstüberhebung nach großen Siegen kämpfen wir an. Dankbar für die Stählung der Religion durch den Krieg halten wir uns daher, wenn über den deutschen Gott gespottet wird, an ein Wort des Neuen Testaments, in dem von Gott gesagt wird:

„Er schämt sich nicht, ihr Gott zu heißen.“

Negativ und positiv wirkt der Krieg auf die Religion. Er stört sie, aber er weckt sie auch auf und er stählt die ausgeglichene müde Religion des Alltags zur heroischen Religion der weltgeschichtlichen Zeit. Das ist es, was der Krieg der Religion leistet.



Was leistet nun die Religion dem Krieg?

Sie hat ihm nicht geleistet, daß sie ihn, als er noch ein Gespenst war, bannte. Sie hat ihn nicht verhindert, wie sie in der Vergangenheit Kriege nicht verhindert hat und wie sie vieles nicht verhindern kann, was ihr zuwider ist. Das bekennt der religiöse Mensch nicht leichtfertig, sondern mit tiefem Schmerz. Es ist selbstverständlich, daß die Frömmigkeit, wie sie bei uns lebendig ist, ein Grauen vor dem Kriege hat und haben muß, und ich bin überzeugt, daß die bei uns Verantwortlichen, ich nenne nur zwei, den Kaiser und den Kanzler, weil sie fromm sind, das tiefe Grauen des Frommen vor dem Krieg empfunden und alles getan haben, um ihn zu vermeiden, bis zum äußersten. Aber, nachdem durch langjährige hinterlistige Verschwörung der Krieg uns aufgedrängt war, den Frieden erkaufen zu wollen durch feiges Zurückweichen hinter die uns von Gott auferlegte Pflicht, wäre unfromm gewesen. So hat die Religion zwar ein halbes Jahrhundert lang das deutsche Schwert in der Scheide gelassen, und sie betrachtet dieses lange Friedenszeitalter als eine Zeit der bewährten Verantwortung vor Gott. Als aber nach Ausbruch des Krieges die Religion dem deutschen Krieger nicht in die Arme fiel, sondern im Gegenteil seine Waffe segnete, da hat sie nicht ihren Bankerott erlebt, sondern ihre eigene Mobilmachung. Wie ein Phönix aus dem Weltenbrände neu erstehend, ist die Religion, deren Vernichtung die Ängstlichen gekommen sahen, neuer Kräfte und Aufgaben froh geworden.

Eine wundersame Wechselwirkung des Empfangens und Gebens begann. Vom Krieg erweckt und gestählt, gab die Religion dem Krieg die Kräfte ihres ganzen Wesens zurück, öffnete ihre Arsenale und Brotkammern und mobilisierte ihre Hilfstruppen. Die ganze ungeheuere Liebes- und Hilfsarbeit in der Heimat und im Felde, ob staatlich, kirchlich, kommunal oder frei organisiert, ob militärisch oder bürgerlich, ob von Männern oder Frauen verwaltet, legitimiert durch das heilige Symbol des Kreuzes ihre letzten bewußt oder unbewußt religiösen Motive. Das Donnern der über die Rheinbrücken brausenden Truppenzüge vermischt sich mit den Glockentönen vom Kölner Dom. Heilig erscheint den Ausziehenden ihr hartes Handwerk; zehren kann ihre unbeschreiblich wilden Schicksalen und unsäglichen Schrecknissen entgegeneilende Seele von der sittlichen Kraft, den die Heimatfrömmigkeit ihnen als eisernen Bestand mitgibt. Und was die Religion mitgibt, strömt seine

heimatliche Kraft aus im Feindesland. Das Neue Testament und der Psalter, das kleine Gebet- und Liederbuch sind dem Wehrmann die Vermittler dieser Kraft.

Ein Wilmersdorfer Soldat schreibt aus dem Schützengraben südlich von St. Mihiel an seinen Pfarrer in der Heimat:

„Jeden Morgen holt jeder Mann sein Gebetbüchel, ob Protestant oder Katholik, hält still seine Morgenandacht. Es gibt nichts Erhebenderes als diesen kurzen Augenblick; über uns pfeifen die französischen Infanteriegeschosse, zerplatzen die Schrapnells, aber nichts kann uns stören.“

Auch die Feldgeistlichen sind die Mittler der heimatlichen Kräfte, und wo ihre kleine Zahl nicht ausreicht, da wachsen aus dem allgemeinen Priestertum der Kriegskameradschaft die Helfer heraus: hier betet ein Rittmeister am frischen Grabe eines gefallenen Husaren ein Vaterunser, dort raunt ein Sanitätssoldat einem Schwerverwundeten Trostworte zu, und von selbst formieren sich Kompagnien und Schwadronen zu Sängerschören, nach der Schlacht, und wenn ein seltener Ruhetag die Gehetzten aufatmen läßt zu Dank und Einkehr.

Aber reichen denn, so fragt man wohl hier in der Heimat, die Kräfte unserer heimatlichen Religion aus für die unermesslichen, uns allen bis dahin fremd gewesenen Ansprüche des Krieges?

Mit knappen klugen Worten hat Gertrud Bäumer kürzlich das Problem aufgerollt: „Das Christentum als Kraftquelle für die Forderungen dieser Zeit.“ Und sie scheint nicht ganz ohne Resignation über dieses Problem nachzudenken. Gewiß ist der in dieser Resignation sich andeutende Zweifel weitverbreitet: das Christentum, die Religion der Liebe, des Nachgebens, des Duldens ist nicht hart genug, um Waffe sein zu können für ein Zeitalter, in dem verschanzte Millionenheere und gepanzerte Schlachtschiffe miteinander zu kämpfen haben; und wenn in der Religion unserer Zeit jene heroischen Züge doch auftauchen, die ihr ein härteres Rückgrat geben, so hat eben der Krieg fremde, meinerwegen antik-römische oder antik-jüdische Züge ins Christentum hineingehämmert, weil er es nur in dieser Legierung brauchen konnte.

Es ist zuzugeben, daß die bedenkliche Frage, ob das Christentum hart genug sei im ehernen Zeitalter des Weltkriegs, berechtigt ist, wenn Chri-

stentum identisch ist mit jener sentimental-schwächlichen Religion, die bei uns weitverbreitet gewesen ist, die in der religiösen Literatur, in der Predigt und ganz besonders auch in der Kunst lange herrschend war und mit deren Verhöhnung Nietzsche seiner Sendung als Antichrist glaubte gerecht zu werden. Diese süßlich-sentimentale Religion deckt sich aber nicht mit der Religion des Neuen Testaments, sondern ist ihre Halbierung. Die Religion des Neuen Testaments, verkörpert vor allem in der Person Jesu und seines größten Apostels, ist eine Religion der Polaritäten, ein Komplex der allermannigfaltigsten Gewißeiten und Impulse, deren Reichtum noch niemand zusammenzuquälen verstanden hat in einer einzigen Formel. Sie ist sanftmütig und freimütig; sie ist kindlich und männlich; sie duldet und sie kämpft, sie segnet und sie zürnt. Niemals wirklich losgelöst von der heroischen Religion der alten Propheten oder Psalmisten, hat sie selbst heroischen Charakter. Sie ist ein Dennochsglaube, sie verlangt ein Einsetzen der ganzen Persönlichkeit und die Bereitschaft, das eigene Leben hinzugeben, sie ist ein Kriegsdienst, sie ist Märtyrerreligion, geweiht durch das Blut ihrer Bekenner, sie ringt, die Fittige der Ewigkeit entgegenreckend, um eine heilige Zukunft, siegesgewiß erhaben über die Welt und ihre Bosheit.

So sind es nicht etwa dem Christentum fremde Elemente, die der Krieg aus seinen Arsenalen geliehen und der Religion, die er braucht, eingeschmolzen hat, wenn er heroische Stimmungen bei uns geweckt hat, – sondern uralte, urchristliche Kräfte, die in dem langen Frieden allmählich zum Teil in das Unterbewußtsein unserer Religion gesunken, die aber doch das eigenste Eigentum des Christentums geblieben waren, sind jetzt wieder hochgekommen, und es ist nicht schwer, auch aus den Gotteszeilen des Neuen Testaments Losung und Feldgeschrei für Kämpfer zu gewinnen. Auf den Weltkrieg sind diese Zeilen gewiß ursprünglich nicht gemünzt, aber auf den Kampf, auf den Kampf gegen Welt, Sünde, Finsternis; darum helfen sie auch im anderen Kampf, denn jeder Kampf verlangt das gleiche vom Kämpfer: Mut, Entschlossenheit, Todesverachtung. Gibt es wohl ein auch für den uns verordneten Kampf besseres Wort als das paulinische:

„Wachet, flehet im Glauben,  
seid Männer, seid starke Helden!“

In unser Kämpfen hineintönend, gewinnt es seine Urkraft wieder; die Situation ist anders, die seelische Ausrüstung, die es spendet, ist die beste für unsere Situation.

„Wer im geringsten treu ist, der ist auch im großen treu“ –

ist dieses Jesuswort, obwohl es nicht dafür geprägt ist, nicht die Grundlage aller, auch der riesenhaften nationalen und staatlichen Organisation, ohne die wir jetzt nichts wären? Und ist als letztes Ziel der Treue nicht der Tod gepriesen in der apokalyptischen Mahnung:

„Sei getreu bis in den Tod!“?

Wenn wir nur die Kräfte persönlicher Frömmigkeit unter uns lebendig sähen, mit denen das Christentum dem Tode trotz, dann müßte man sagen, es ist, es muß sein die Religion des Krieges, der den Tod triumphieren läßt, scheinbar triumphieren läßt über das blühende Leben in tausend furchtbaren Waffengängen; der Tod ist dem Christen trotz alledem verschlungen in den Sieg.

Es ist eigenartig, wie selbst solche urchristlichen Stimmungen, die manche gewohnt waren, für spezifisch antik und jedenfalls unmodern zu halten, jetzt wieder auferstehen und ihre Kraft ausstrahlen. Das ganze älteste Christentum lebte unter der Erwartung eines nahen Endes der seitherigen Weltperiode; das durch Krieg und Kriegsgeschrei angekündigte Gottesgericht über diese Periode stehe nahe bevor. Vom Wetterleuchten der Gerichtserwartung ist auch jetzt wieder mancher erschüttert, und es ist nicht ein Zeugnis apokalyptischer Schwärmerei, sondern eines dem Evangelium seelisch nicht fremden männlichen Ernstes, wenn mir ein persönlich nicht bekannter Kriegsfreiwilliger, wohl ein Berliner Student, ohne Namensnennung aus Noyon schreibt:

„Die heilige Sache, für die wir kämpfen, gibt uns die Kraft, furchtlos und lächelnden Angesichts in den Tod zu gehen. Wenn unsere Soldaten jetzt die Wacht am Rhein singen, so hört man öfters nicht nur das Lieb' Vaterland magst ruhig sein, sondern einen neuen Kehrreim, den wir von den Bayern gelernt haben, der heißt:

Wir fragen nicht, wir zagen nicht,  
Wir kämpfen treu für Ehr' und Pflicht,

Bis Gott das Urteil spricht  
Im Weltgericht.“

Gewiß, dieser Begriff des Weltgerichts deckt sich nicht buchstäblich mit dem apostolischen, aber in der enthusiastischen Spannung, daß Gottes starke Hand eingreift in das Rad der Zeit und bald eingreift, liegt apostolische Kraft.

So glaube ich, wenn die christliche Religion aufgerufen ist, dem Kriege etwas zu leisten, so versagt sie nicht; nicht bei den Kämpfenden. Aber auch nicht bei uns. Gerade in Wochen, die unsere vaterländischen Hoffnungen auf die Probe stellen und die uns leiden lassen unter dem Hasse der weltweiten Kulturverlogenheit, verfügt das Christentum über seelische Energien, deren Tragkraft groß ist, weil es die Gemüter ausrüstet mit Geduld nicht nur, sondern auch mit würdevollem Stolz:

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übeles wider euch, so sie daran lügen.“

Ich begreife es, wenn Friedrich Naumann bekannt hat, dies Wort habe ihm so viel gegeben in diesen Tagen. Gewiß, es bezieht sich nicht buchstäblich auf unsere moderne Situation; zwischen dem „um meinetwillen“ und „um Deutschlands willen“ besteht ein Unterschied, und dennoch, wir begehen kein Sakrileg, wenn wir diese göttliche Paradoxie auf unsere vaterländische Lage anwenden und ein Stück Seligkeit darin sehen, preisgegeben zu sein dem Haß der Welt. Diese altewangelischen Zeilen sind niemals buchstäbelnd fixierte Gesetzesworte, sondern Geistträger, und jedem Zeitalter hat der Geist das seine zu sagen. So sprengt auch ein anderes evangelisches Urwort den Rahmen seines ältesten historischen Sinnes und wird neu beflügelt in den Wettern des Weltkrieges, ein Wort, das uns anmuten darf wie die Weihe zu unserer deutschen Sendung:

„Ihr seid das Salz der Erde!  
Ihr seid das Licht der Welt!“

Ich kann diese Zeilen auch palästinensisch interpretieren, in ihrem Ursinn, aber in der Religion handelt es sich nicht um Interpretation des Ge-

wesenen, sondern um den Besitz gegenwärtiger Gotteskraft, und göttliche Kraft für unser Volk und seine heilige Weltaufgabe quillt heute aus dieser alten Botschaft und vermag uns den Ernst und die Würde zu spenden, die der Krieg von uns allen fordert.

Der Krieg und die Religion. Es scheint mir ein ehrlicher und fruchtbarer Austausch zu sein, den wir beobachtet haben, dieses Hin- und Herwogen der Kräfte, dieses Geben und Nehmen der Impulse, der stählenden und heiligenden Impulse. Bei einem vielleicht etwas verfrühten Festmahl hat vor einigen Tagen der französische Botschafter in London auch Stellung genommen zu unserem Problem und soll gesagt haben, dieser Krieg habe der Welt zum ersten Male das Schauspiel gezeigt, daß von sogenannten Gelehrten und Professoren die Religion der Barbarei gepredigt werde. Seine Antwort liegt, ich wage diese Paradoxie, nicht allzuweit von meinen Gedanken ab. Was man drüben heute Barbarei nennt, das wird ja die Geschichte dereinst nennen urwüchsige Kraft. In dem Zeitalter der gewaltigsten Mobilisierung physischer und seelischer Kräfte, die die Welt bis jetzt gesehen hat, verkünden wir allerdings – nein, nicht wir verkünden sie, sondern sie offenbart sich selbst: die Religion der Kraft. Wir aber preisen unser Geschick, das uns mit sehenden Augen und pochendem Herzen mitten hineingestellt hat in den Wechselstrom solcher Kräfte.

### WEIHEREDE EINES EISENKREUZES (1915)

*Von Adolf Deißmann*<sup>8</sup>

*Am 10. Juli 1915 wurde von Soldaten und Bürgern im Truppenlager Zossen die feierliche Nagelung eines Eisernen Kreuzes vorgenommen. Die der Fürsorge für die erblindeten Krieger dienende vaterländische Veranstaltung war von dem Kommandeur des Garde-Landsturm-Bataillons Zossen Freiherrn von der Horst angeregt. Um die Weiherede war ich [Deißmann] von ihm gebeten worden.*

Soldaten und Bürger! Deutsche Männer und Frauen!  
Umtobt von den Wettern des Weltkrieges, wollen wir heute auf dem

---

<sup>8</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 125-127 (angegebene Quelle: „Deißmann, Adolf: Inneres Aufgebot. Deutsche Worte im Weltkrieg, Berlin 1915, S. 99-103“).

märkischen Sande des Zossener Lagers ein Erinnerungsmal weihen. Nicht ein gleißendes Zeichen trunkener Selbstüberhebung. Ein schlichtes Kreuz soll es sein. Ein Kreuz aus Holz, mit Nägeln beschlagen, sei das Sinnbild der Gedanken, die uns erfüllen.

Mit unseren eisernen Zeichen bedeckt, soll dieses Holzkreuz aus dem Heldenzeitalter unseres deutschen Ringens hineinragen in die deutsche Zukunft. Zeugnis soll es ablegen von dem Geiste, der 1914/15 bei uns lebendig ist an der Front und in der Heimat. Von Jahrgang zu Jahrgang und von Geschlecht zu Geschlecht soll es die Wehrhafte Jungmannschaft, die sich hier in Zossen fürs Vaterland stählt, mitbilden helfen durch die hehre Mahnung einer großen Überlieferung.

Erzählen soll das Zossener Eisenkreuz von den Tausenden und aber Tausenden, die auf den Ruf ihres Kaisers aus den stillen Kiefern dieser brandenburgischen Lagerstadt voll jauchzender Freude in den Völkerkampf hinauszogen, zu den Rebenhügeln Frankreichs und der sturmtumtosten Küste Flanderns, in die Schneewüsten Rußlands und zu den vergletscherten Gebirgspfaden der Karpathen, und die dann zu Hunderten ihr Leben willig dahingaben zum Schutze der bedrängten Heimat.

Festhalten soll das Kreuz auch das Gedächtnis der Monate, als unsere ruhmgekrönten Streiter von Woche zu Woche die lebendigen Trophäen ihrer Siege zu Hunderttausenden ins deutsche Land sandten. Zehntausende von ihnen kamen auch hierher nach Zossen und Wünsdorf, ein buntes Gewimmel von Franzosen, Engländern und Russen, von Europäern, Kanadiern, Australiern und kulturtriefenden Afrikanern und Asiaten, mit ihrem Geschick in unserer deutschen Pflege bald ausgesöhnt.

Und neben dem Tatenruhm der Krieger, die uns diese internationale Welt bezwungener Gegner über unsere Grenzen sandten, soll unvergessen bleiben die entsagungsreiche und selbstverleugnende Pflichttreue unseres Garde-Landsturms, der eine vaterländische Kriegsarbeit hier getan hat und tut, die innerhalb des ungeheueren Verbandes unseres kämpfenden Volkes ebenso notwendig ist wie die Arbeit der Stürmer an der Front und die Arbeit der Denker an den Kartentischen der Stäbe. Wir danken dem hochgesinnten, auch an der Front bereits treubewährten Kommandeur des Garde-Landsturmbataillons Zossen, daß er den tiefen Gedanken dieses Eisenkreuzes gefaßt und verwirklicht hat.

Auch von den verwundet und erholungsbedürftig heimgekehrten Helden soll unser Kreuz erzählen, von den Kreuzrittern und Kreuzträgern unseres heiligen Krieges, die hier in unseren ländlichen Marken Genesung suchten und hoffnungsfrohe Zukunftspläne bedachten. Daß kein einziger unter ihnen vergeblich auf sein Volk zählen soll, das wollen wir auch in dieser festlichen Stunde aufs neue versprechen. Und ein Ausdruck dieser Gesinnung ist ja unsere vaterländische Feier selbst, die unter dem besonderen Zeichen der Fürsorge für die erblindeten Krieger steht.

Vieles und Großes wird das Zossener Kreuz somit zu verkünden haben. Und wenn die Sprache eines Kreuzes immerdar eine eindringliche ist, doppelt eindringlich ist sie, wenn sie vom Kriege gestählt ist.

Der Mann, der unter Pontius Pilatus auf dem Felsen Golgatha ans Kreuz geheftet worden ist, gilt seiner Gemeinde nicht nur als das stille Gotteslamm, sondern auch als der sieghafte Gottesheld. So wandelt sein Kreuz nicht nur auf der Binde des Helfers über das Schlachtfeld und flattert auf den Fahnen der Lazarette als das Symbol der barmherzigen Liebe, sondern es ist durch Jesus Christus den Gekreuzigten auch geweiht zu einem Wahrzeichen der heldischen Liebe. Und in dieser vaterländischen Feierstunde ist es uns ein Sinnbild aller der Kräfte, die es dem Menschen möglich machen, für eine große Sache zu kämpfen und zu leiden.

Solche Edelkräfte sind in unserer deutschen Kriegsgegenwart wundervoll mobil gemacht an der Front und in der Heimat, bei Männern und Frauen: unbedingt zuverlässige Treue, die in kühner Todesverachtung vor keinem Opfer zurückbebt, unbeugsamer Gesamtwille, dem sich jeder einzelne gern unterordnet, und frohe Gewißheit des Sieges unserer gerechten Sache.

Und wenn wir nunmehr das Eisenkreuz von Zossen weihen, so wissen wir es gesegnet durch diese auch an dieser Stätte vorhandenen vaterländischen Edelkräfte.

Kreuz von Zossen!

Aus deutscher Erde wuchs der Stamm, der uns dein Holz hergab.

Aus deutschem Schachte kam uns das Eisen, mit dem wir dich schmücken. – Deutsche Hände sind es, die dich aufpflanzen.



Deutsche Herzen wappnen dich mit dem Panzer ihrer eisenzähnen Zuversicht.

Jeder Blick zu dir empor ist ein Dank, jeder Hammerschlag ein Gelübde. So stehe denn und rage! Rage und künde! Künde und vermittele deutscher Zukunft die Kräfte unserer eisernen Tage!

DEISSMANN'S APPELL AN DIE  
KIRCHENFÜHRER DER ENTENTE-STAATEN<sup>9</sup>  
Berlin, den 15. November 1918

Erzbischof Söderblom, Uppsala.

In weiten christlichen Kreisen aller kriegführenden Länder ersehnt man nach den Schrecken des Kampfes ein Zeitalter gegenseitiger Vergebung und Versöhnung, um die furchtbaren Folgeerscheinungen des Krieges gemeinsam zu bekämpfen und dem moralischen Aufstieg der Völker und der Menschen zu dienen.

Das deutsche Volk sieht jedoch, nachdem es sich zu weitgehenden Opfern und Wiedergutmachungen bereit erklärt hat, in den ihm auferlegten Waffenstillstandsbedingungen ein Anzeichen dafür, daß ihm ein Friede bevorsteht, der nicht Versöhnung, sondern Verelendung bedeutet. Millionen der Schwächsten und Unschuldigen wären nach vierjährigem Hungerkriege aufs neue für unabsehbare Zeit gefährdet, und die dadurch entstehende tiefe Bitterkeit würde die Verwirklichung aller Ideale christlicher und menschlicher Solidarität für Generationen hindern.

Niemals aber ist die seelische Lage bei uns für eine Völkerversöhnung günstiger gewesen als jetzt. Gleichzeitig mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes hat sich eine mit elementarer Wucht emporstossende Volksbewegung angeschickt, neue politische Grundlagen für unser Vaterland zu schaffen. Ihre auf den sozialen Fortschritt und die Stärkung der brüderlichen Solidarität aller Volksgenossen und aller Völker gerichteten Bestrebungen finden mitarbeitensfreudigen Widerhall auch in den Herzen unzähliger deutscher Christen.

---

<sup>9</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 210-211 (Quellenangabe: „A. Deissmann, Evangelischer Wochenbrief, NF Nr. 91/92 vom 16. November 1918, S. 5“).

Diese verheissungsvolle Lage durch rücksichtslose Geltendmachung des brutalen Machtgedankens zu stören, wäre eine unverzeihliche Sünde gegen den durch die Menschheit gehenden neuen Geist, der in seinen edelsten Triebkräften dem Evangelium verwandt ist. Daß dieser Geist auch bei unsern Gegnern vorhanden ist, haben Kundgebungen ernster christlicher Führer namentlich der angelsächsischen Kirchen bezeugt. Allen voran das Manifest des ‚Federal Council‘ der protestantischen Kirchen von Nordamerika vom Mai 1917.

Seit Kriegsbeginn in der Arbeit international-christlicher Verständigung stehend, halte ich es am Kriegsende für meine Pflicht, an die mir bekannten christlichen Führer der seither mit uns kriegführenden Länder den Appell zu richten, daß sie ihren ganzen Einfluß dahin geltend machen, daß der bevorstehende Weltfriede nicht den Keim neuer Weltkatastrophen enthalte, sondern von Volk zu Volk alle nur möglichen versöhnenden und aufbauenden Kräfte entbinde.

Ich bitte Sie dieses Telegramm dem Erzbischof von Canterbury und dem nordamerikanischen ‚Federal Council‘ übermitteln zu wollen.

Professor Adolf Deissmann – Universität Berlin

#### DAS BELGISCHE UNRECHT UND SEINE WIEDERGUTMACHUNG<sup>10</sup>

(November 1918)

*Adolf Deißmann*

„Einmal, um etwas Äußerliches, aber nicht Unwichtiges zu nennen, wird mir der Fortfall der Zensur, den die provisorische neue Regierung beschlossen hat und hoffentlich auch durchführen wird, Gelegenheit geben, bestimmte, seither nicht frei diskutierbare Einzelfragen, die ungeklärt und störend zwischen den deutschen und den ausländischen Christen stehen, in voller Offenheit zu behandeln. Ich sage das namentlich meinen Korrespondenten und Kritikern in der Westschweiz, besonders Herrn Roger Bornand, denen ich während der beiden letzten Jahre wiederholt hatte andeuten müssen, daß ich während des Krieges außer-

---

<sup>10</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 214 (Quellenangabe: „A. Deissmann, Evangelischer Wochenbrief, NF Nr. 91/92 vom 16. November 1918, S. 3f.“).

stande sei, z.B. die Verletzung der belgischen Neutralität so zu besprechen, wie es notwendig sei. Politisch war diese Frage noch nicht geklärt und ist es auch heute nicht; denn es handelt sich da wesentlich um diplomatisch-militärische Geheimvorgänge, die vor dem Jahre 1914 liegen und bis jetzt nur sehr lückenhaft bekannt sind. Die moralische Seite dagegen war vom ersten Tage an klar und ist durch Herrn von Bethmann Hollweg selbst ja gekennzeichnet worden. Je länger ich nun meinerseits während des Krieges über dieses Unrecht nachgedacht habe, um so furchtbarer und verhängnisvoller ist es mir erschienen, und weder die Tatsache, daß unsere Heeresleitung in der größten Not handelte, noch der Umstand, daß das Verhalten unserer Gegner zu den Neutralen prinzipiell das gleiche Unrecht in sich schloß, haben mir, obwohl sie mir zuerst großen Eindruck gemacht hatten, auf die Dauer genügt, um die quälende Erkenntnis zu bannen, daß wir mit dem Einmarsch in Belgien eine schwere Schuld auf uns geladen haben. Wenn ich das erst heute nach Wiederherstellung der Redefreiheit öffentlich sagen kann, so fühle ich nur darin ein Gefühl der Gewissensentlastung, daß wir uns durch die Regierung des Prinzen Max schon zu jeder Wiedergutmachung bereit erklärt haben.“

VERSAILLES<sup>11</sup>

(Universität Berlin, 30. Juni 1919)

*Adolf Deißmann*

Seitdem wir uns hier zuletzt um das Johannes-Evangelium vereint hatten, hat sich, am 28. Juni 1919, das tragische Schicksal unseres Vaterlandes vollendet. Zerschmettert liegt, in tiefer Erniedrigung und Schmach, das Deutsche Reich am Boden. Nicht genug damit, daß wir der um ein Vielfaches übermächtigen Weltkoalition unserer Gegner erlegen sind: der, nach schändlichstem Bruch der feierlichen Abmachungen des Waffenstillstands mit ihrer klaren Verpflichtung auf die Vierzehn Punkte des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, unter dem Wür-

---

<sup>11</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 260-262 (Quellenangabe: „Deissmann, Adolf: De Profundis. Ein Dienst am Wort, Berlin 1925, S. 55-58“).

gestrick der (auch nach unserer Einstellung der Feindseligkeiten fortgesetzten) Hungerblockade und zuletzt durch neue Kriegsdrohung erzwungene Friede von Versailles bedeutet nicht den Abschluß der unerhörten Leidenszeit unseres Volkes. Er ist vielmehr der Anfang neuer langer Qualjahre insbesondere für die Ärmsten und Schwächsten, für Frauen, Kinder und Alte; er eröffnet eine Periode der wirtschaftlichen und politischen Unfreiheit, wie wir sie in unserer alten und ehrenvollen Geschichte noch nicht erlebt haben.

Dieser Friede ist kein Friede. Dieser Friede ist kein frisch gepflügter und neu bestellter Menschheitsacker, sondern eine Drachensaat siegestollen Völkerhasses, der die ganze Größe seiner Raubsucht und rachgerigen Hybris sogar unter dem weltweiten Mantel seiner pharisäischen Selbstgerechtigkeit nur schlecht verbergen kann. Dieser Friede ist keine Beendigung, sondern eine Verschärfung des Menschheitselends; denn er enthält in keiner einzigen Zeile seiner Tausende von Sätzen den einen Gedanken, der allein Licht verheißen hätte nach der Finsternis dieser fünf Blutjahre: den göttlichen und wahrhaft menschlichen Gedanken der Versöhnung! Dieser diktierte Rachefrieden, innerlich von allen verabscheut, ist unfähig, sich moralisch durchzusetzen.

In welcher Gesinnung wollen wir als deutsche evangelische Theologen diesen Frieden hinnehmen? Ginge es nach unserem natürlichen Menschen, so wäre die Antwort leicht: das Lamechlied mit seiner siebenfachen und siebenundsiebzigfachen Rache wäre, wie es seither die Weisheit der Entente gewesen ist, fortan unser nationales Evangelium. Aber als Haßgelübde wäre es doch eben ein Evangelium des Antichristen.

Gewiß, wir müssen in unzerstörbarer Treue gegen unser Volk und insbesondere gegen die wider ihren Willen gewaltsam vom lebendigen Leibe unseres Volkes losgerissenen Glieder nicht rasten und ruhen, bis das Säkularunrecht von Versailles gesühnt ist und die für ein freiheit- und ehrliebendes Volk unerträglichen Ketten schmachvollen Frondienstes für die Fremden zerrissen sind. Aber den Weg dahin finden wir nicht im blinden, blutigen Haß, der ja nichts weiter vermag, als zu zerstören; wir finden ihn allein durch die Mobilisation jener dem Haß weit überlegenen Edelkräfte, um die wir uns als um das göttliche Erbteil der großen Offenbarung unserer heiligen Urzeit Tag für Tag hier versammeln, wenn wir uns in das Neue Testament vertiefen.

Am Anfang dieser Kräfte steht überall im Neuen Testament, im Evangelium wie bei den Aposteln, die bußfertige Selbsterkenntnis. Das heißt für uns heute: wir müssen die schwere nationale Demütigung als ein Gericht Gottes ansehen lernen, das uns zur persönlichen und nationalen Läuterung dienen soll, durch rücksichtslose Verurteilung unserer persönlichen und völkischen Verfehlungen und durch mutigen Kampf gegen unsere persönlichen und völkischen Schwächen.

Aus dieser bußfertigen Selbsterkenntnis quillt neue Zuversicht des Glaubens; des Glaubens an den ewigen, heiligen und gerechten Gott, der unsere Stimme auch aus der Tiefe hört, wenn wir ihn mit Ernst anrufen, und der als der Vater Jesu Christi auch unser Vater sein will. Gewinnen wir in der Trübsal unserer Tage im neuen Anschluß an unseren Herrn Jesus Christus einen neuen Anschluß an Gott selbst, so stehen wir schon im Advent deutscher Zukunft: „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht.“

Der gläubigen Zuversicht aber, daß es Gottes Wege sind, die unser Volk zu gehen hat, soll dann ein Liebesstrom entspringen, wie er mächtiger niemals durch unsere Seelen geflutet ist. Je liebloser die Welt heute aussieht und je liebeleerer unser durch Hunger, innere Krisen und sittlichen Niedergang krankes Volk jetzt eben zu sein scheint, um so kraftvoller soll von den Jüngern Jesu das alte Menschheitsevangelium der Bruderliebe verkündet werden, und, was mehr ist als die Verkündigung: in uns selbst wollen wir die Brüderlichkeit verkörpern, die Brüderlichkeit auch den verblendeten und irregeleiteten Volksgenossen gegenüber. In der ungeheuren durch die Welt zitternden und die Welt erschütternden sozialen Bewegung der Massen steckt bei aller Roheit ihrer Ausdrucksformen, bei aller brodelnden Unklarheit ihrer Ziele und bei aller Verfälschung ihrer Motive durch Phantasten und Egoisten ein Drang nach oben, ein Sehnen nach Licht und Freiheit und Menschenwürde, dessen welthistorische Sendung zu verkennen wir uns nicht schuldig machen dürfen. Wenn irgendeine Macht der Welt imstande sein wird, den mammonistischen Rachefrieden von Versailles allmählich in einen sozialen Frieden der Gerechtigkeit und Versöhnung umzugestalten, so wird es die vereinte Kraft der Vielen sein, die in allen Völkern unterhalb des kleinen Ringes der Despoten alten Stils an die Solidarität alles dessen, was Menschenantlitz trägt, glauben und nach der Verwirklichung

dieser Solidarität trachten. Oder erwartet jemand die Besserung von den Despoten?

Mir scheint das jetzt eine der Hauptaufgaben der akademischen Jugend zu sein, ihr reines, im Kriege so wundervoll bewährtes und wahrlich nicht vergeblich betätigtes vaterländisches Ethos zu verbinden mit einem auch unter unausbleiblichen Enttäuschungen nicht zusammenknickenden sozialen Enthusiasmus, der um so wirkungskräftiger ist, je mehr er seine Wurzeln im Evangelium Jesu selbst hat.

So werden wir, Edelkräfte gegen den Haß mobilisierend, aus aller Zerstörung ein Neues schaffen; so werden wir, wo Haß und Rache Gift gestreut haben, Weizenkörner aussäen und, will's Gott, selbst noch eine deutsche Ernte erleben, von der unser jetzt leiblich und seelisch verhungertes Volk satt werden soll, – eine Ernte, deren Brotkorn aber auch von anderen Völkern gesegnet wird.

Empor denn die Herzen! Vorwärts mit Gott für Volk und Vaterland! Gott der Herr aber erfülle an uns seine alte Verheißung: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“

#### EIN GEDÄCHTNISWORT FÜR REINHOLD SEEBERG<sup>12</sup>

(Gehalten am 23.10.1935)

*Adolf Deißmann, Professor für Neues Testament in Berlin*

„... Ich darf als einer aus der schon stark gelichteten Reihe der älteren Teilnehmer den Vorgang erzählen; ich halte ihn für den Höhepunkt seines [Seebergs] Rektorats nicht nur, sondern auch seiner gesamten Berliner Jahre.

---

<sup>12</sup> Textquelle | A. Deißmann: Reinhold Seeberg. Ein Gedächtniswort. Stuttgart 1936, 36 f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 65: „Adolf Deißmann, Professor für Neues Testament in Berlin, schildert in einem ‚Gedächtniswort‘ für seinen am 23.10.1935 verstorbenen Kollegen Reinhold Seeberg, ‚diesen deutschen Menschen, diesen deutschen Denker, diesen deutschen Kämpfer, der so völlig verwachsen ist mit einem schicksalsschweren deutschen Halbjahrhundert‘ [...], die akademische Trauerfeier und die Errichtung des Ehrenmals für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Berliner Universität unter dem Nachkriegsrektor Seeberg am 24.5.1919.“

Wir waren [am 24.5.1919] in akademischer Tracht in langer, feierlicher Prozession von der Universität zum Dom gezogen, Professoren, Studenten und Universitätsverwandte, Reinhold Seeberg in Rektormantel und Kette an der Spitze. Aber wir waren nicht von der stillen Teilnahme mittrauernder Volksgenossen begleitet, und unsere Fahnen waren nicht ehrfurchtsvoll begrüßt worden. Auf der Straße und im Lustgarten hatten sich, es war Sonnabend Mittag, Hunderte von halbwüchsigen Demonstranten zusammengerottet, die uns mit Johlen, Pfeifen und höhrendem Lachen beschimpften: Unsere nationale Kundgebung war dieser verhetzten Jugend zuwider; denn die von den Kugeln der Straßenschießereien stark mitgenommene Universität galt ihnen als Hauptquartier der antikommunistischen Reaktion. Selten haben wir die innere Erniedrigung unseres Vaterlandes so gefühlt wie auf diesem Weg zum Dom. Im Dom selbst wich der Druck. Der Rektor sprach zwar von der Kanzel aus erschütternd von unserer Erniedrigung; aber in trotzigem Dennoch-Glauben redete er dann vom Wiederaufbau und Neubau. Und er forderte uns auf, unseren an der Front unbesiegten jungen Helden im Garten der Universität ein schlichtes Mal zu errichten als ragendes Symbol des Glaubens, daß wir, die jetzt Erniedrigten, trotz allem siegen und leben werden: ‚Invictis victi victuri!‘

Das Denkmal wurde errichtet und ist unter den Augen Hindenburgs von Reinhold Seeberg geweiht worden. Er selbst aber durfte es noch erleben, daß seine Vision ‚victuri‘ Wirklichkeit geworden ist: durch den schöpferischen Dennoch-Glauben unseres Führers<sup>13</sup>.“

---

<sup>13</sup> [Adolf Hitler; Anmerkung pb]

# „Weil die heilige Überzeugung unsere Herzen durchglüht“

Kriegsverkündigungen von Otto Dibelius<sup>14</sup> (1880-1967)

*„Die Anwendung einer Wasserstoffbombe ist vom christlichen Standpunkt aus nicht einmal eine so schreckliche Sache, da wir alle dem ewigen Leben zustreben. Und wenn zum Beispiel eine einzelne Wasserstoffbombe eine Millionen Menschen töte, so erreichen die Betroffenen umso schneller das ewige Leben.“*

OTTO DIBELIUS, Votum von 1954 auf der 2. Vollversammlung  
des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston (USA)<sup>15</sup>

ALLE TAGE EIN NEUES LOBLIED

Kriegsbetstunde nach dem Sieg über die Njemen-Armee<sup>16</sup>

[September 1914]

Von Oberpfarrer Lic. Dr. Dibelius, Lauenburg i.P.

Ps. 40, 2-9: *„Ich harrete des Herrn, und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien und zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiß treten kann. Und hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott. Das werden viele sehen und den Herrn fürchten und auf ihn hoffen.“*

*„Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht, aber die Ohren hast du mir aufgetan. Du willst weder Brandopfer noch Sündopfer. Da sprach ich: Siehe, ich komme! Im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne, und dein Gesetz hab' ich in meinem Herzen.“*

---

<sup>14</sup> Kurzes Biogramm in HAMMER 1974, S. 371: „Dibelius, Otto (1880-1966) in Berlin. Wurde 1907 Pfarrer in Crossen/Oder, 1909 in Schottland, 1910 in Danzig, 1911 im pommerschen Lauenburg, ab 1915 in Berlin. Seit 1921 Mitglied des Oberkirchenrats, 1926 Generalsuperintendent der Kurmark, 1933 suspendiert, 1945 Bischof von Berlin, 1949 Vorsitzender des Rats der EKD.“

<sup>15</sup> Zitiert in Manfred GÖRTEMAKERS „Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ (1999, S. 259).

<sup>16</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG I [1919], S. 180-183.



„Er hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben!“ ... Fast achtzig Jahre war er alt, der alte Pastor von Bodelschwingh. Da antwortete er auf die Frage, wie es ihm gehe: „Ich habe alle Tage ein neues Loblied auf den Lippen!“ Und als wollte er's erklären, wie er das meine, schrieb er in derselben Zeit an einen Freund, er habe jetzt eine solche Fülle von Sorgen, wie sie ihn „noch niemals auch nur annähernd so fröhlich umringt hätten“.

Das ist's, wovon unser Psalm redet, und was dieser Krieg uns lehren will: *Alle Tage ein neues Loblied auf den Lippen haben, und in der Kraft solcher Dankbarkeit alle Sorgen als eine liebe Last fröhlich auf dem Herzen tragen!*

Alle Tage ein neues Loblied! In dieser ganzen Zeit kein Tag ohne gute Botschaft vom Schlachtfeld! In der vergangenen Woche der neue große Sieg in Ostpreußen! Äußerlich vielleicht nicht ganz so gewaltig wie der Sieg von Tannenberg. Der Feind war klug geworden und floh, bevor er ganz umklammert werden konnte. Und doch gerade dieser Sieg ein so besonderer Anlaß zum Danken! Wie stand doch zu lesen im Kriegsbericht? „Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering.“ Was für ein erquickendes Wort für jeden, der die junge Mannschaft da draußen lieb hat, der vielleicht Mann oder Sohn oder Bruder draußen kämpfend weiß! Was für ein erquickendes Wort nach den schweren Verlusten der letzten Schlacht, von denen auch in unserer Stadt die Lazarette eine so erschütternde Sprache reden!

Und vor allem: durch diese neue Schlacht ward Ostpreußen frei, wirklich frei vom Feind! Das deutsche Volk ist wieder Herr auf seiner Scholle! Ihr lieben Ostpreußen in unserer Mitte, ihr habt Tag für Tag gebetet um die Befreiung eurer Heimat. Nun ist die Morgenröte der Erfüllung da! Und winkt auch noch nicht allen die baldige Rückkehr – ihr sprecht doch alle mit dem Psalmisten: „Ich harrete des Herrn, und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien ... und hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott!“ Wohlan, nun laßt den *Dank* nicht weniger heiß und nicht weniger treu sein, als es die *Bitte* war! In der Freude des Wiedersehens, in der Wehmut des Vermissens, die beide vor euch liegen, vergeßt nicht, was ihr dem Vater der Güte schuldig seid: Alle Tage ein neues Loblied auf den Lippen! – –

Freilich: noch sind wir nicht am Ende aller *Sorgen und Nöte*. Niemand kann heute sagen, ob der Feind nicht über kurz oder lang mit neu

gesammelten Kräften seinen Vorstoß in deutsches Land hinein wiederholen wird. Niemand kann sagen, ob sich von dem Fürchterlichen, das diese letzten Wochen gesehen haben, nicht manches noch einmal abspielen wird. Heute war ein ostpreußischer Pfarrer in meinem Amtszimmer, der mit Tränen in den Augen von seinen Amtsbrüdern erzählte, die mißhandelt, gestochen, erschossen seien, weil sie über die Stellung der deutschen Truppen nichts hatten verraten wollen. Gestern bekam eine ostpreußische Familie, die uns nähergetreten ist, die ersten gewissen Nachrichten, wie russische Soldaten in sinnloser Zerstörungswut jede Glascheibe ihres Heims zertrümmert, jeden Stuhl beschmutzt haben. So geht es Tag für Tag. Wer will sagen, ob sich manches von diesen Dingen nicht noch einmal wiederholen wird? Weil aber die Zukunft noch tausend Ungewißheiten in ihrem Schoße birgt, darum ist's nicht genug mit dem Danken, das sich rückwärts wendet, darum brauchen wir eine starke Glaubensgewißheit, die uns das Herz fest macht für alles, was die Zukunft bringen kann. Wir brauchen, wie der Psalmist sagt, einen Felsen, auf dem unsere Füße gewiß treten können.

Haben wir solch einen Felsen? – – –

Von allen den Segnungen, die echte Dankbarkeit in ein Menschenherz gießt, ist nichts so köstlich, als daß sie das *Menschenherz weit macht zur Hingabe*. Die Dankbarkeit gegen unser Vaterland für all die unsagbar heiligen Güter, die es uns gibt, die Güter der Muttersprache, des Elternhauses, der deutschen Sitte, des deutschen Glaubens, – die treibt uns zur Hingabe, zur Hingabe unseres Lebens, unseres Lebensglückes an das Vaterland. Und in dieser Hingabe liegt unsere Kraft. Die Dankbarkeit gegen den gnädigen Gott treibt den Christen zur Hingabe an seinen heiligen Willen, an die Person Jesu Christi. Darin liegt das ganze Glück und die ganze befreiende Kraft unseres Glaubens. Wenn der Psalmist mit seinem dankerfüllten Herzen bekennt, daß Gott ihm die Ohren aufgetan hat, daß er nun willig hört auf Gottes Stimme, daß er gerne seinen Willen tut und mit freudigem Munde die Großtaten Gottes preist, – das ist Hingabe des ganzen Menschen an seinen Gott. Diese Hingabe ist bei ihm die Frucht der Dankbarkeit für das, was der Herr an ihm getan. Soll der Mann des Alten Testaments die Kinder des Neuen beschämen? Soll das nicht auch bei uns die Frucht sein der Dankbarkeit dieser Tage: neue, völlige Hingabe an unseren Gott?

Sich hingeben aber – was heißt das anders als sich auf den Standort des anderen stellen, das Leben mit des anderen Augen ansehen, im Geist und Sinn des anderen handeln können? Wer sich Gott hingibt, der gibt den eigenen schwankenden Lebensgrund auf und stellt sich mit beiden Füßen dahin, wo Gott steht. Gott aber steht auf einem Felsen. Die Stürme, die uns beunruhigen, die fechten ihn nicht an. Denn er hat sie ja ins Leben gerufen. Seine Werkzeuge, seine Boten, seine geheimen Segenspende müssen sie sein. Wohlan, mein lieber Christ, diesem Gott gib dich hin! Dann wirst du es erleben, wie der schwankende Grund deines Lebens fest wird, wie alles, was dir sonst Sorgen machte, dich nun grüßt als Segensboten deines Gottes, wie Nöte und Sorgen dich nicht mehr drohend, sondern *fröhlich* umringen. Alle Sorgen. Auch die um das Leben lieber Menschen. – – –

„Siehe, ich komme!“ sagt der Psalmist. Ein Ruf Gottes ist an ihn ergangen. Wozu Gott ihn gerufen, das wissen wir nicht. Aber mit freudigem Herzen macht er sich auf, seine Dankbarkeit und Liebe umzusetzen in die Tat. Und will ihn Bangigkeit beschleichen, so tröstet ihn die Gewißheit: „Im Buch ist von mir geschrieben.“ Wer in Gottes Lebensbuch eingeschrieben ist,“ der ist geborgen für Zeit und Ewigkeit.

Wieder muß ich fragen: soll der Mann des Alten Testaments die Kinder des Neuen beschämen? Nein, wer ein Christ ist, der weiß es besser noch als der Psalmist, daß ein Ruf an ihn ergangen ist, – der große Ruf Gottes in Jesus Christus. Auf diesen Ruf und auf jeden neuen Ruf, der aus diesem ersten folgt, darf es für uns nur eine Antwort geben, und die muß heißen: Siehe, ich komme! Die einen ruft Gott der Herr in seinem Dienst hinaus, für das heilige Vaterland mit den Waffen zu kämpfen. Ihr Glücklichen, die ihr antworten dürft: „Siehe, ich komme!“ Die anderen ruft er zu schlichter Pflichterfüllung in der Heimat. Die Antwort soll nicht weniger freudig aus dem Herzen klingen: „Siehe, ich komme!“ Manche ruft er vom Schlachtfeld heim in seine Ewigkeit. Sie dürfen und sie werden diesem Ruf in der frohen Zuversicht folgen, daß sie in eine Ewigkeit gehen, in der ihr Name schon angeschrieben steht, zum Zeichen, daß dort ihre Heimat ist. Solches Sterben ist seliges Sterben, um das nicht getrauert werden soll. Und trifft ihr Tod uns schwer, ruft uns Gott durch ihren Tod zu Sorge und Not, – wir wollen auch darauf die Antwort des treuen Gehorsams haben: „Ja, Herr, wir kommen!“ – – –

So laßt uns in die Zukunft hineingehen! Alle Tage ein Loblied auf den Lippen. Fröhlich tragend, was Gott uns bestimmt. Dann brauchen wir nicht zu wissen, was die Zukunft bringt. Sie wird uns Segen bringen. Sie wird uns – so getragen – auch Segen bringen lassen. Denn dann werden die Engel Gottes über unserem Glauben das Wort unseres Psalms sprechen: „Das werden viele sehen und den Herrn fürchten und auf ihn hoffen.“ Selig der, von dem das gilt!

#### DIE BEFREIUNG VON ENGLAND<sup>17</sup>

*Otto Dibelius*

Das Tischtuch zwischen England und Deutschland ist zerschnitten!

Stille, schwere Klage geht darüber durch das Herz vieler ernster Christen. Hatten die beiden großen protestantischen Mächte Europas einander nicht viel zu geben? Nicht nur in den äußeren Gütern. Auch in den Dingen des Glaubens? Dort das Christentum der Tat und der Organisation, hier das Christentum des Gemüts und der volkstümlichen Unbefangenheit. Martha und Maria. Philippus und Johannes. Hatten sie nicht ein heiliges Amt aneinander?

Eben hatten sie angefangen, dies Amt auszuüben. Die Missionsleute von hüben und drüben hatten einander ins Auge geschaut. England hatte von unserer Theologie gelernt. Wir hatten von ihrer Gemeindeorganisation gelernt. Keiner von uns ging hinüber, keiner von ihnen kam zu uns her, ohne daß sich Freundschaften bildeten, herzliche Freundschaften zwischen christlichen Charakteren englischer und deutscher Zunge. Das ist nun vorbei!

Nicht als ob wir von Engländern und Schotten verlangen wollten, sie sollten auf Deutschlands Seite stehen gegen ihr eigenes Vaterland. Aber daß sie uns verstehen würden, daß sie nicht von den Kanzeln herab Deutschland ein Volk der Barbaren und unsern Kaiser einen vom Satan

---

<sup>17</sup> Textquelle | Darbietung nach: BESIER 1984, S. 127-131 (angegebene Quelle: „Der evangelische Kirchenvorstand. Vierteljahresschrift für die Mitglieder der Gemeindekirchenräte, Presbyterien und Kirchenvorstände im evangelischen Deutschland, hrsg. von Prof. Friedrich Nonnenmann, Jahrg. 1914/15 Nr. 4, Berlin 1915, S. 55-58“).

besessenen Mann nennen sollten, daß sie sich auflehnen sollten gegen die Flut von Heuchelei, von Lüge, von Pharisäertum, die in diesem Krieg auf das englische Volk ausgegossen wird, – das hatten wir erwartet. Das ist nicht geschehen. Das trennt uns – nach menschlichem Ermessen: für immer!

Das Band ist zerschnitten,  
... ..  
Und Gott, der hat's gelitten,  
Wer weiß, was er gewollt!

\*

Wissen wir wirklich nicht, ahnen wir nicht wenigstens, was er gewollt? Wollte er nicht durch diese Trennung von England uns den Blick wieder frei machen – wie leicht läßt sich doch der Deutsche den Blick trüben! – für das Allzu-Englische, das dem anhaftet, was wir oft bewundert haben? Wollte er uns nicht das Wertvolle, das wir in unserer deutschen Art an uns tragen und das wir oft gering geachtet, wieder tief ins Herz schreiben?

Wie oft haben wir Englands Millionengaben für die Zwecke der Mission bestaunt! Jetzt offenbart sich das englische Volk auch dem blödesten Auge als das Volk der skrupellosen Rechner. Jetzt wird klar, wieviel von diesen Missionsgaben nicht Gaben des Glaubens waren, sondern Gaben wirtschaftlicher und politischer Berechnung. Und wer das schon längst gesehen hat, der erkennt nun doch das eine: daß auf solchen Gaben kein innerer Segen ruht! Warum schauten wir überhaupt auf England, wenn wir ein Heldentum der Missionsfreudigkeit sehen wollten? Warum schauten wir nicht auf die deutsche Brüdergemeinde, die dies Heldentum viel reiner, viel stiller, viel tiefer zeigt?

Wie haben wir oft die Tatkraft des englischen Christentums bestaunt! Die Energie, mit der sie dort Kirchen bauen und Gemeinden schaffen, tausend Vereine gründen, um den Nöten des öffentlichen Lebens zu Leibe zu gehen. Geld ist immer da. Und wo es einmal nicht da ist, da wird die Werbetrommel laut und lärmend gerührt – und das Geld strömt zusammen. Jetzt sehen wir schärfer als vorher, wie sehr dieser Tatkraft die stille Vertiefung fehlt, die ihr erst Wert und Segen geben könnte.

Wenn mehr Vertiefung da wäre, dann müßte auch mehr Widerstand da sein gegen die betrübenden Begleiterscheinungen dieses Krieges. Das deutsche Christentum ist da, wo es am schönsten erblühte, immer das Christentum der „Stillen im Lande“ gewesen. Vielleicht war es oft gar zu still. Vielleicht hätte ein kräftigeres Heraustreten an die Öffentlichkeit unser Volksleben an manchen Punkten vor der heillosen Entchristlichung bewahren können, unter der wir leiden. Aber, bevor wir uns durch englische Vorbilder verleiten lassen, die „Lauten im Lande“ zu werden, wollen wir doch erst einmal fragen, ob darunter nicht das Beste leidet, das wir haben. Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Wie oft haben wir über die äußere Kirchlichkeit in England und noch mehr in Schottland gestaunt! Wen hätte es nicht überwältigt, wenn er zum ersten Mal eine schottische Stadt am Sonntag sah: wie die Menschen, zumal die Männer, in die Kirche strömten! Wenn bei uns in einer Gemeinde von 10.000 Seelen am Sonntag 500 in der Kirche sind, so spricht man von einem guten Kirchenbesuch. In Schottland könnte man auf 3000, vielleicht auf 5000 mit aller Bestimmtheit rechnen. In der Tat bleibt für das deutsche Volk auf diesem Gebiet der festen kirchlichen Sitte viel zu erstreben. Nach dem Kriege wird doppelt viel darauf ankommen, daß ein Gefäß geschaffen wird, das den Segen der großen Zeit vor dem Zerfließen schützt. Und doch sehen wir heute schärfer als zuvor, wieviel bei den Engländern die Innerlichkeit in der Beteiligung an den Gottesdiensten zu wünschen übrig läßt. Über dem Streben nach gottesdienstlicher Sitte wollen wir nimmermehr – wirklich: nimmermehr! – das Streben nach persönlicher Vertiefung des Einzelnen in der Kirche und außerhalb der Kirche zurückstellen. Lieber Vertiefung abseits von der Kirche, als Verflachung in den Mauern des Gotteshauses!

Wie schnell haben wir in unserm praktischen kirchlichen Leben – gerade in den letzten zwei Jahrzehnten – vor englisch-amerikanischen Einflüssen kapituliert! Die Lieder mit englischen Melodien machten sich immer mehr breit bei uns: „Gott ist die Liebe,“ „Es ist ein Born“ usw. Jetzt kommt uns klarer als bisher zum Bewußtsein, was für elender Singesang fast alle diese Lieder sind – sie stehen übrigens, das muß um der Gerechtigkeit willen gesagt werden, unter dem Durchschnitt dessen, was in englischen Gottesdiensten gesungen wird. Es ist kein Ruhmes-

zeichen für uns, daß gerade die unfeineren Melodien bei uns Eingang gefunden haben, und die guten oder wenigstens erträglichen englischen Lieder bei uns unbekannt geblieben sind. In der Arbeit der Evangelisation haben wir englische Ausdrucksweise und englische Formen oft sehr schnell übernommen. Jetzt sehen wir deutlicher als vorher, wie wenig sich das zu deutschem Geist und zu deutscher frommer Art schicken will. Deutschland ist der Tummelplatz englisch-amerikanischer Sekten geworden. Keine größere Stadt ist mehr im deutschen Vaterland, in der nicht Irvingianer, Methodisten, Baptisten, Adventisten ihr Zeltlager aufgeschlagen haben. Jetzt erst empfinden wir die ganze Unrühmlichkeit, die darin liegt, daß das Volk Martin Luthers ein Missionsgebiet für englisches Christentum geworden ist, und daß umgekehrt deutsches evangelisches Christentum nur verschwindend selten einen sichtbaren Einfluß auf die englische Welt hat ausüben können.

\*

Der Krieg hat uns frei gemacht vom Banne Englands. Kritischer als je stehen wir den englischen Einflüssen gegenüber. Kritik aber darf nie das letzte sein. Sie hat auch in diesem Fall nur dann ihr Recht, wenn sie dazu führt, daß das evangelische Christentum deutscher Art, getragen von den Adlersfittichen der großen Gegenwart, sich zu neuer, kraftvoller Eigenart erhebt.

Hier liegt eine gewaltige Aufgabe – nicht nur für die Pastoren, sondern für jeden, der sein Volk und seine Kirche lieb hat, in erster Linie für die Ältesten als die berufenen Vertreter unserer Gemeinden. In den Kirchen, die wir bauen, in den Sinnbildern, mit denen wir sie schmücken, in den Denkmälern und Inschriften, mit denen wir unsere Toten ehren, in den Liedern, die wir singen, in den Idealen, für die wir unsere Jugend begeistern, in der Art, wie wir Mission und Evangelisation treiben: Überall wollen wir deutsche Art zum Ausdruck bringen – nicht römische und griechische, aber auch nicht englische und amerikanische!

Auf vielen dieser Gebiete läßt sich freilich wenig machen; da muß das meiste von selbst werden. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß sich alles von ungefähr finden müßte. Das deutsche Kirchenlied ist so entstanden, daß Martin Luther das praktische Bedürfnis darnach fühlte und aus die-

sem praktischen Bedürfnis heraus anfang zu dichten. Die bildende Kunst braucht Aufträge, um blühen zu können. Und wenn im übrigen kirchlichen Leben deutsche Art zur Geltung kommen soll, so muß bei denen, die dies kirchliche Leben tragen, das ausgesprochene Bewußtsein vorhanden sein, daß wir deutsche Christen sind und sein wollen.

Nichts ist bezeichnender für die gegenwärtige Lage der Dinge als die Richtung, in der jetzt Vorschläge gemacht werden für eine würdige Ehrung derer, die im Kriege gefallen sind. Da soll alles deutsch sein. Man will Eichen, Birken, Buchen zu Hainen pflanzen nach deutscher Weise, und in der Mitte – so liest man immer wieder – soll ein Altar sich erheben in – heidnisch-germanischer Form! Wie? Ist das Deutschtum, für das wir in diesem Kriege kämpfen, wirklich das der Cimbern und Teutonen und Sueven, wirklich das Deutschtum Hermanns des Cheruskers, und Velleda der Prophetin? Ist's nicht vielmehr das Deutschtum Martin Luthers und Fichtes und Bismarcks, das Deutschtum Bachs und Beethovens und Goethes und Schillers? Mit andern Worten ein Deutschtum, das durch und durch getränkt ist vom Geist des Christentums, das darum keine andere fromme Erhebung des Herzens kennt, zu der das ganze Volk sich vereinigen könnte, als die christliche? Wenn trotzdem die Künstler immer wieder glauben, auf heidnisch-germanische Formen zurückgreifen zu müssen, so ist das nur ein Zeichen dafür, daß sie im christlichen Deutschtum so wenig charakteristische und überzeugende Formen deutschen Geistes zu finden meinen; ein Zeichen dafür, daß hier Zukunftsaufgaben liegen für ein Volk, dem die große Zeit des Krieges sein Christentum und sein Deutschtum gleichzeitig mit Nachdruck zum Bewußtsein bringt.

Wenn der Krieg zu Ende gegangen sein wird, dann wird im Unterricht der Jugend die Pflege der deutschen Sprache und der deutschen Geschichte noch entschlossener als bisher in den Vordergrund geschoben werden. Dann aber soll auch das deutsche evangelische Christentum in seiner besonderen Eigenart zu neuer Geltung kommen. Martin Luther soll aufstehen vor den Herzen der heranwachsenden Generation; E. M. Arndt und Matthias Claudius; Bismarck, nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Christ; Kaiser Wilhelms I. ritterliche und fromme Art, Amalie Sieveking und Elise Averdiecks selbstloses und gemütvollenes Dienen: das alles soll der Jugend und durch sie dem ganzen Volk ins



Bewußtsein zurückrufen, daß Gott der Herr dem deutschen Geist eine besondere und heilige Mission gegeben hat in dem Zusammenwirken der christlichen Völker; und daß es eine heilige Aufgabe der Zukunft bleiben muß, diese Charakterzüge deutschen christlichen Geistes unverwundet zu erhalten und immer kraftvoller auszapfren.

AUF ZUR FÜRBITTE FÜR UNSER VOLK UND VATERLAND!

Predigt in der Sophienkirche zu Dresden<sup>18</sup>

*Von D. Dr. Dibelius in Dresden*

*Vizepräsident des Ev.-Luther. Landeskonsistoriums*

Vaterland und Muttersprache, unser anderes Elternpaar, das wir lieben und ehren nach Gottes Gebot. Was unser deutsches Vaterland uns ist: unsere deutsche Muttersprache hat es uns früh ins Herz geprägt durch die Stimmen unserer großen Propheten und durch die herrlichsten Lieder unseres Volkes. So haben wir's verstehen gelernt: unser Vaterland ist eine heilige Gottesgabe, für die wir von ganzem Herzen danken sollen, und die wir, ein jeder an seinem Teil, mit allen unseren Kräften hüten und pflegen sollen. Und was wir allesamt unserem Vaterlande schuldig sind: ganz deutlich belehrt uns darüber die Heilige Schrift; das darf ich betonen gegenüber so manchen Stimmen von links und rechts. Arm-seliger Krämersinn, der Jesu Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ nur auf Zins und Steuer, auf Mark und Pfennige beziehen will; Herzblut opfern, das Teuerste fürs Vaterland hingeben, in Treue dienen, wo und wie das Vaterland es braucht: das ist der Zins, den christlicher Patriotismus darbringt. Übergeistlich, also gründlich falsch ist auch die andere Meinung, Religion habe überhaupt nichts zu tun mit den irdischen Dingen des staatlichen Lebens, als ob nicht die machtvollen Prophetengestalten des Alten Testaments uns einen herrlichen Patriotismus zeigten, als ob nicht das schon in seinem Anfang zitierte Jesuswort die beiden unauflöslich fest zusammengebunden hätte: Gottesfurcht und Vaterlandsliebe; als ob nicht Jesu Tränen vor Jerusalem und Pauli

---

<sup>18</sup> Textquelle | EIN FESTE BURG I [1919], S. 243-251.

Wunsch, verbannt zu sein, wenn er seine Volksgenossen dadurch retten könne, jenen Irrtum völlig zerstörten. Und was wir nun unserem Vaterlande schuldig sind erst recht und in erhöhtem Maß, wenn es, wie jetzt, in Gefahr ist und von zahllosen Feinden bedrängt, von Rachsucht, Haß und Tücke umringt wird? Ich hebe ein Zwiefaches hervor. Unerschütterliches Gottvertrauen sollen wir als Christen gerade in solcher Zeit deutlich beweisen; so leisten wir unserem Vaterland bedeutungsvollen Dienst. Im Heliand, jenem religiösen Epos, das an der Schwelle der Geschichte unseres deutschen Volkes steht, wird von den ersten Jüngern Jesu gesagt: „Die Gesellen Christi, die er sich selbst erkoren, die treuen Zwölfe – Zweifel kannten sie nicht!“ So muß es auch in unseren Tagen von allen Jüngern Jesu gelten: Menschen, goldig treu in unerschütterlichem Vertrauen auf ihren Herrn – Zweifel kennen sie nicht! Gott sei Dank, etwas davon ist unter uns zu spüren; die Glocke Zuversicht läutet durchs ganze deutsche Land. Ach, Gott erhalt's! Aber darf ich nicht um so mehr das andere uns ans Herz legen, das unser Christenvolk noch viel besser lernen muß? Darf ich zur Fürbitte mahnen? Ob nicht unser deutsches Volk an diesem wichtigen Stück christlichen Glaubens und Lebens arm und ärmer geworden war? Ob nicht die Kriegszeit uns eine Schule ernster Fürbitte werden soll? Unser Lehrmeister in dieser Kunst soll heute ein Gottesmann sein aus alter Zeit, der ein Beter war nach Gottes Herzen. Fürbittend hebt Moses seine Hände auf für sein ihm teures Volk, und sein Gebet hat Gnade bei Gott gefunden. Wir hören, was geschrieben steht [:]

2. Mose 33,12-23: „Und Mose sprach zu dem Herrn: Siehe, du sprichst zu mir: Führe das Volk hinauf; und lässest mich nicht wissen, wen du mit mir senden willst; so du doch gesagt hast: ich kenne dich mit Namen, und hast Gnade vor meinen Augen gefunden. Habe ich denn Gnade vor deinen Augen gefunden, so laß mich deinen Weg wissen, damit ich dich kenne und Gnade vor deinen Augen finde. Und siehe doch, daß dies Volk dein Volk ist. Er sprach: Mein Angesicht soll vorangehen, damit will ich dich leiten. Er aber sprach zu ihm: Wo nicht dein Angesicht vorangehet, so führe uns nicht von dannen hinauf. Denn wobei soll doch erkannt werden, daß ich und dein Volk vor deinen Augen Gnade gefunden haben, außer wenn du mit uns

gehest, auf daß ich und dein Volk gerühmet werden vor allem Volk, das auf dem Erdboden ist? Der Herr sprach zu Mose: Was du jetzt geredet hast, will ich auch tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen. Er aber sprach: So laß mich deine Herrlichkeit sehen. Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht alle meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen des Herrn Namen vor dir. Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich. Und sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. Und der Herr sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir; da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorübergehet, will ich dich in der Felskluft lassen stehen, und meine Hand soll ob dir halten, bis ich vorübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hintennachsehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“

Auf zur Fürbitte für unser Volk und Vaterland!

Herr, siehe doch, daß unser deutsches Volk dein Volk ist

– ein demütiger Appell an Gottes Treue;

Laß dein Angesicht unserem Heere vorangehen

– im Gebetston ein Glaubensbekenntnis von Gottes Hilfe;

Laß unser Vaterland deine Herrlichkeit sehen

– ein Vertrauensvoller Ausblick auf wunderbare Gebetserhörung.

Sieh dein Volk in Gnaden an; hilf und segne, Herr, dein Erbe! Amen.

Israel dort am Sinai war abgöttisch geworden; wir wissen um seinen Götzendienst, wir kennen ja alle die Geschichte vom goldenen Kalb. Gott läßt sich nicht spotten, sein Gericht hebt an, düstre Wetterwolken ziehen drohend herauf. Da ringt Mose im Gebet mit seinem Gott für das Heil seines Volkes: „O Vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch!“ Ist das nicht brennender Patriotismus, wahrlich ebenso denkwürdig wie der Opfermut, den die Weltgeschichte meldet von Leonidas in den Thermopylen, von Winkelried in der Sempacher Schlacht, von dem Brandenburger Froben bei Fehrbellin? Und als trotz alledem Gottes Stimme aus den Wettern herauftönt: „Ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt heimzusuchen!“ da wagt Mose in aller Demut den Appell an Gottes Treue: „Siehe doch, daß

dies Volk dein Volk ist!“ Du hast es herausgeführt aus dem Diensthause Ägyptens, du hast es aus seinem Wüstenzuge mit deinen Wundern geleitet und es getragen wie auf Adlersflügeln, du hast ihm bezeugt: ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein; du bist getreu ; um deiner Treue willen beweisest du Gnade in tausend Glied; um deiner Treue willen hältst du die Verheißung, die du einst den Vätern geschenkt hast, und vergibst ihren Kindern Missetat, Übertretung und Sünde: o siehe doch, daß dies Volk dein Volk ist! Und der Herr zürnt dem Mose nicht; er nimmt dessen Fürbitte gnädig auf; er betont selbst seine Treue und bekennt, daß er die Gnade, die er einmal zugesagt, auch halten wolle: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig ; und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich!“ O welche Offenbarung, die uns in diesen unseren Tagen zu demütiger Fürbitte für unser Volk und Vaterland wahrhaftig Mut macht!

Herr, der du vor hundert Jahren auf Leipzigs Feldern nicht nur zu aller Welt gesprochen: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!“ und zu dem französischen Tyrannen: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter! hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ nein insonderheit zu unserem deutschen Volk: „Du hast mich angerufen, so will ich dich erhören; ich will dich herausreißen und zu Ehren bringen!“ der du dann unserem Volk durch mancherlei Ringen hindurch innerlich zu neuem Glaubensleben geholfen und äußerlich zur Erfüllung der alten Sehnsucht deutscher Stämme; der du uns die Männer des Schwertes und die Männer der Staatskunst geschenkt, die ein Neues schufen, so daß aller Welt es klar werden mußte: wie hat der Herr das deutsche Volk so lieb! Herr, dem wir's allein zu danken haben, wenn wir in die Höhe gekommen sind unter den Völkern der Erde und in langer Friedenszeit die Werke des Friedens unter sichtbarem Segen treiben konnten: Herr, gedenke nicht unserer Sünden, aber deiner Barmherzigkeit und deiner Treue! laß dein Werk nicht liegen; siehe an, daß unser Volk dein Volk ist, dein reich begnadigtes Volk ist!

Ja, wenn wir daran denken, daß der Herr einstmal unserem deutschen Volk das Christentum geschenkt hat, als es mit frischer Jünglingskraft in die Weltgeschichte eintrat, während Griechenland und Rom erst vom Heiland hörten, als sie dem Tode nahe waren – daß er Christum dreimal für Deutschland geboren werden ließ, zuerst als Bonifazius das

Kreuz in die deutsche Erde pflanzte und Wittekind unter Karl den Großen sich beugte, sodann als Luther nicht nur die Bibel übersetzte, vielmehr das Evangelium recht eigentlich ins deutsche Wesen hineintrug, und endlich im Zeitalter der Freiheitskriege, als nach der Winteröde des Rationalismus ein neuer geistlicher Frühling ins Land kam und statt des Sittenpredigers von Nazareth der Erlöser an Golgathas Kreuz wieder sichtbar ward – wenn wir uns vergegenwärtigen, wie Deutschlands nationaler Beruf mit seinem christlichen Beruf aufs engste verknüpft war und Gottes Gnade unserem Volke nach jedem Niedergang dadurch in die Höhe half, daß er sein Christentum neu belebte – o haben wir nicht unendlich viel Grund, tief dankbar und tief demütig uns unserem Gott zu nahen, vor seiner Tür, mit Luther zu reden, den Sack mit allen Gebetsverheißungen auszuschütten und trotz unserer Unwürdigkeit und Sünde an seine Gottestreue zu appellieren: siehe doch, daß unser deutsches Volk dein Volk ist?

Es hat schon in der allgemeinen Wehrpflicht sich ein Gedanke hindurchgearbeitet, der dem vierten Gottesgebot vom Sinai entspricht. Nicht einer Söldnerschar überlassen wir den Schutz des Vaterlandes; die Kinder des Hauses ehren Vater und Mutter, verteidigen Vaterland und Muttersprache. Und ist nicht der Aufruf zur Fürbitte erst recht eine Mobilmachung allgemeiner Wehrpflicht? Wohlan, so wird Gottes Treue auch die Verheißung erfüllen, die er dem vierten Gebot gegeben hat: auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, zu deiner Heimat geschenkt hat! Auf zur Fürbitte, zumal in dieser ernsten Zeit; keiner bleibe dahinten, der ein evangelischer Christ sein will und darum das allgemeine Priestertum hochhält.

Auf zur Fürbitte: Herr, laß dein Angesicht unserem Heere vorangehen – im Gebetston ein Glaubensbekenntnis von Gottes Hilfe.

„Wenn dein Angesicht nicht vorangeht,“ – sagt Moses – „so führe uns lieber nicht hinauf!“ ist das nicht ein klares Bekenntnis: ohn' Gottes Gunst all Tun umsonst? ein Glaubensbekenntnis für jeden Kriegszug: so sehr wir auch rüsten, so tapfer wir auch kämpfen, mit unserer Macht ist nichts getan, der Sieg kommt vom Herrn? Und wir wollten nicht, in solches Credo von Herzen einstimmend, den Herrn für unser Heer um Sieg anstehen, demütig und doch mutig? demütig nicht nur in tiefem Gefühl unserer Hilfsbedürftigkeit und Ohnmacht, nein, mehr noch in tiefer

Erkenntnis unserer Sündenschuld? aber doch mutig, weil die heilige Überzeugung unsere Herzen durchglüht, daß nur der Feind uns in den Krieg gedrängt hat, daß die Unseren nur zur Verteidigung des Vaterlandes Blut und Leben wagen, und daß gegenüber der Lüge und Verleumdung, die alle Welt gegen uns aufhetzen möchte, der Herr unser großer Alliierter sein und bleiben wird? Ja, demütig und doch mutig wollen wir Fürbitte tun: Herr, laß dein Angesicht unserem Heer zum Siege vorgehen!

Gottes Angesicht bedeutet immer seine Gegenwart. Wenn wir ins Haus Gottes eintreten wollen, so jubelt unser Herz: „Tut mir auf die schöne Pforte – hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht!“ „Ich stehe vor deinem Angesicht von ganzem Herzen“, sagt der Beter des 119. Psalms. Und dies Angesicht Gottes, seine fühlbare Gegenwart, mag sie für Gottes Feinde ein Schrecken sein, der sie fliehen läßt, für Gottes Volk kann sie nichts anderes bedeuten als eine Offenbarung seiner machtvollen Hilfe; um diese bitten wir, an diese glauben wir, wenn wir Fürbitte tun: Herr, laß dein Angesicht unserem Heer vorgehen, hilf ihm zum Sieg!

Aber wir meinen doch noch mehr. Was erleben unsere Truppen da draußen? Furchtbare Eindrücke prägen sich wohl ihnen allen ein. Kameraden, ihnen dicht zur Seite, brechen zusammen, von der tödlichen Kugel getroffen; Tote und Verwundete müssen sie zurücklassen und eilends weiter marschieren; unter betäubendem Kanonendonner wird ein Ort nach dem anderen zerstört und zertrümmert; dort am Boden liegen Verwundete, von teuflischer Bosheit verstümmelt; in immer neuen Bildern tritt die grauenhafte Gestalt des Krieges vor die Augen unserer Söhne und Brüder; selbst wenn sie einen Sieg erringen, eine Festung stürmen und neuen Ruhm der Tapferkeit und Treue an ihre Fahnen heften, geschieht's nicht ohne tiefen Ernst und ist eine Freude mit Zittern. Wie? wollen wir ihnen nicht noch andere Eindrücke und Erlebnisse von ganzem Herzen wünschen? Ich bin gewiß, daß mancher unter ihnen nicht nur das Lachen verlernt, mit dem er sich bisher über den Ernst des Lebens hinweggesetzt hat, und das Achselzucken darangibt, das bisher seine einzige Antwort auf religiöse Fragen war, daß mancher wieder beten lernt, unter Sturm und Wetter seinen Gott suchen und finden lernt, ja seines Gottes gewiß wird, mit dem er zuversichtlich reden kann, und

der mit ihm redet gewaltiglich. Wie's wollen wir nicht für alle unsere Krieger Gott anrufen, daß das Angesicht des Herrn ihnen klar und deutlich werde, so daß sie einen Segen aus diesen Tagen davontragen für Zeit und Ewigkeit? O daß wir doch über allem Bitten um leibliche Behütung diese Fürbitte nicht versäumen möchten; zum Dank für alles, was sie uns tun, können wir ihnen wahrlich nichts besseres tun. Und der treue Gott wird zu solchem gläubigen Gebet sein Amen sprechen; das hoffen wir, das glauben wir!

Noch möchte ich insonderheit derer gedenken, die da draußen nach Gottes Rat ihr Leben lassen. Sollte nicht das ganze Volk der Beter hier in der Heimat mit herzlicher Fürbitte allen denen Engelsdienst tun, die für uns ihr Leben opfern? Herr, laß dein Angesicht ihnen leuchten in ihrer letzten Stunde und sei ihnen gnädig! Dessen sind wir im Glauben gewiß und getrost: hat Moses einst auf sein Gebet die Antwort empfangen: „Was du da erbeten hast, das will ich tun, denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden!“, das Gebet in Jesu Namen hat erst recht wunderbare Kraft; Gottes Gnade hat den Seinen Vollmacht gegeben; über Länder und Meere hinweg darf unsere Fürbitte so mancher Seele heimwärts helfen! Ach, daß wir sie besser lernen und treuer üben wollten, der Fürbitte heilige, selige Kunst, zum Segen für unser ganzes Volk und Vaterland!

\*

Herr, laß unser Vaterland deine Herrlichkeit sehen – so beten wir nach unserem Text noch zuletzt einem Moses nach.

Anschaulich, lebendig, dramatisch das Bild unseres Textes. Moses steht in einem Felsspalt, in einer Felsenhöhlung; dort erlebt er eine wunderbare Gebetserhörung. Nicht so, wie er sich's gedacht hat, kann ihm der Herr seine Bitte erfüllen: „Laß mich deine Herrlichkeit sehen!“ Denn kein sterblicher Mensch würde es ertragen, in die Sonne aller Sonnen hineinzusehen, aber über Bitten und Verstehen geht Gottes Gnadenantwort hinaus. Der Herr deckt mit seiner Hand Moses Angesicht, so daß er zunächst nur *hört*, wie die Herrlichkeit des Herrn vorüberauscht; dann aber nimmt der Herr die Hand hinweg und Mose darf dem Herrn hintennachschauen; dabei erkennt er immer lichter und lichter den Abglanz von Gottes Herrlichkeit.

O daß ich den Betern unserer Tage diese Gottesoffenbarung recht verständlich machen könnte! Ich denke an die vielen, die beim Ausbruch des Krieges mit uns zuversichtlich beteten und getrost in die Zukunft schauten, inzwischen aber hat der Krieg ihnen tiefe Wunden geschlagen, und schwere Heimsuchung ist über sie hereingebrochen. Nun *hören* sie eine Siegesbotschaft nach der anderen; nun *hören* sie, wie Gott seine Güte an unserem deutschen Volk vorüberführt, aber wer wollte es ihnen nicht nachfühlen, daß es ihnen so manchmal herzlich schwer wird, mit uns zu danken! Gott deckt mit seiner Hand ihr Angesicht; sie fühlen die schwere Hand des Allgewaltigen, aber sie dürfen seine Herrlichkeit nicht sehen. O haltet an am Gebet für euch selbst, und wenn ihr es nicht vermögt, haltet wenigstens an am Seufzen vor eurem Gott, bleibt ja nicht stumm vor ihm; zugleich müht euch aber auch, für die Güte Gottes zu danken, die unserem Vaterlande widerfährt; dann – über ein kleines – nimmt euch Gott die Hand vom Angesicht, es wird lichter vor euren Augen, ihr erkennt hintennach dies und das, mit dem Gott es doch wirklich und augenscheinlich für euch wohl gemeint und wohl gemacht, es wächst bei der Rückschau in euer Leben der Grund und die Freudigkeit zum Danken, es verschärft sich der Blick für Gottes Herrlichkeit. Und wir anderen alle – wir wollen für euch herzliche Fürbitte tun; der Herr lasse euch seine Herrlichkeit sehen!

Aber wir denken nicht nur an einzelne; die Sorge für unser ganzes Vaterland durchströmt unser Innerstes: wie wird's werden? wenn immer neue Feinde zu den alten hinzukommen, werden wir dennoch den Sieg erringen? und wenn wir siegen, wird unser Volk demütig bleiben, seine Gelübde bezahlen, seinem Gott nur um so treuer anhangen und ein echtes, rechtes Gottesvolk werden? Noch bedeckt uns der Herr mit seiner Hand das Angesicht, noch werden unsere Augen gehalten und wir müssen geduldig warten, offenbar, weil uns dies Warten notwendig ist und wir in der Stille demütiger, das heißt für Gottes Gnade reifer werden sollen; einstweilen hören wir nur so manche Siegeskunde und werden immer dankbarer, dadurch aber auch immer vertrauensvoller; und wenn wir, wie Moses dort im Felsspalt, vor Gottes Angesicht stehen, sei es daheim im Kämmerlein, sei es hier mit der anbetenden Gemeinde, dann werfen wir alle unsere Sorgen in herzlicher Fürbitte für unser Vaterland auf den Herrn und stehen in felsenfestem Glauben an seine wun-



derbare Erhörung: Herr, was du auch vorhast, wie du im einzelnen uns führen magst, laß diese Zeit unserem Volk zum bleibenden Segen werden, laß unser Vaterland deine Herrlichkeit sehen! Und der Herr macht uns gewiß: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig!“ Ich bin getreu! In solcher Gewißheit gehen wir heute aus dem Gotteshause heim. Wir wollen in der Fürbitte treu sein. Wenn's rechte Zeit sein wird, nimmt Gott uns die Hand vom Angesicht, und wir dürfen dieser Kriegszeit und aller Gottesherrlichkeit darin hinten nachschauen: So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen, ja selig, wenn auch meistens wunderbar! Amen.

# „Das religiös-sittliche Bewußtsein im Weltkriege“

Nationalreligiöser Populärdarwinismus  
nach Franz Koehler<sup>19</sup> (1868-1937)

DER WELTKRIEG IM LICHT DER  
DEUTSCH-PROTESTANTISCHEN KRIEGSPREDIGT<sup>20</sup> (1915)

*Franz Koehler*

[*Gott braucht diesen Krieg:*] „Auf dem düsteren Hintergrunde des menschenmordenden Krieges wird uns Gott offenbar als der, der neues Leben schafft, inneres, opferfähiges und darum wahres, bleibendes Leben. Alles kam so gewaltig und übermenschlich, daß wir Gott selbst am Schaffen schauen können. Wie Gott selbst letztlich als der Allgebietende und Allwirkende in allem Geschehen ist, so ist er es auch in diesem Kriege. Im Donner der Schlachten erhebt er seine Stimme, die nun niemand mehr überhören kann.“ – „Seinem Volke drückt Gott selbst das Schwert in die Hand; wir müssen es zücken, um unsere heiligsten Güter zu verteidigen. Wir hatten geglaubt, ihrer uns im Sonnenschein erfreuen zu dürfen. Gott hat es anders gewollt ...“ – [Es sei nicht zu zweifeln daran], „daß Gott seine großen Heilsabsichten nicht nur trotz dieses Krieges, sondern gerade durch ihn verwirklichen wird. Gott gebraucht nicht bloß, er braucht auch den Krieg zur Verwirklichung seiner Gedanken und Ziele ... Gott geht durch die deutschen Lande mit neuen Offenbarungen seiner Macht; er geht durch unser Volk und unsere Herzen und lehrt uns die neue, uns lange unbekannt Weise, daß der Tod<sup>21</sup> – Gottes

---

<sup>19</sup> Angaben zur Person nach <http://d-nb.info/580411826>: Franz Siegfried Robert Koehler / Köhler (1868-1937); evangelischer Pfarrer in Berlin.

<sup>20</sup> Franz Koehler: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt. Tübingen: Mohr 1915. [56.S.]; Textbeispiele hier nach: HAMMER 1974, S. 134, 98, 100-101, 102.

<sup>21</sup> [Anm. pb: Der Tod als Offenbarung des ‚Deutschen Gottes‘?]

Werk ist wie das Leben, daß der Tod nur eine andere Form des Lebens, eine andere Art des Seins in Gott, dem ewigen Leben, ist.“ [S. 4ff]

[*Deutschsein und Christsein:*] „Ein heiliger Geist echter Kameradschaftlichkeit hat in den Reihen der Kampfgenossen unterschiedslos Platz gegriffen ... Deutschtum und Christentum stimmen ... in ihrer letzten Tiefe überein, im Heldentum.“ [S. 40f.]

[*Deutschlands Berufung für Gott:*] „Wir sind ja nicht mit irgendwelchen selbstsüchtigen Absichten in den Kampf gezogen, wir wollten ja nicht erobern, wollten uns nicht bereichern – was anders bleibt für uns da übrig, als den uns von Gott verordneten Kampf als einen Dienst aufzufassen, den wir ihn zu leisten schuldig sind? Wir müssen jetzt – dazu sind wir berufen – Gott gegen die Welt verteidigen. In diesem Bewußtsein werden wir siegen auch über die Leiche des letzten Mannes hinweg.“ – „Welch ein wunderbarer Meister ist doch der Krieg! Was Menschen nicht vermocht mit all ihrem Bedacht und Fleiß, das hat der Krieg wie durch einen Zauberschlag erreicht: die innere Einigung Deutschlands. Gott hat, als uns der Krieg erklärt wurde, unserm deutschen Volke im Innern den Frieden erklärt und beschert ... Gesegnet der Krieg, der nationale deutsche Art in unlöslicher Einheit mit christlichem Leben zusammenwachsen ließ. Heil dem Kriege, der uns den inneren Frieden, den sozialen Frieden gebracht hat. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen! ... Es [*Deutschland*] kann nicht untergehen. Denn geht jetzt dieses Volk der Deutschen zugrunde, so geht das Kostbarste in der Welt unter, um das es sich allein zu kämpfen und zu leben lohnt: die Geisteskultur, die den Fortgang und Aufstieg der Menschheitsgeschichte sichert. Der Niedergang des Deutschtums würde den Niedergang des zukunftssträchtigen Menschentums bedeuten. Der Sinn der Welt würde mit dem Untergang des deutschen Wesens zusammenbrechen. Unser Volk hat noch eine Weltmission zu erfüllen. Es hat der Welt noch etwas zu sagen, was ihr kein anderes Volk der Erde sagen kann.“ [S. 42 und 43f.]

[*„Deutschland ein leidendes Gottesvolk“:*] „Mit diesen Gedankengängen, die an Jesaja 53 orientiert sind, ist das Tiefste ausgesprochen, was je in eines Menschen Herz von Deutung des Sinnes der Weltgeschichte kam ... An diesem höchsten Ehrentitel des alles Leid zum Siege krönenden Gottesknechtes nimmt Deutschland teil ... Ein gottbegnadeter Märtyrer,

so steht unser deutsches Volk in diesem Krieg da, ein auserwähltes Rüstzeug in Gottes Hand. Ein Deutscher sein heißt jetzt auf lange Zeit hinaus einen einsamen Weg unter den Völkern gehen, mißachtet und verkannt von vielen, aber doch ihr heimlicher Segensmittler. Auf solchem Passionsweg erblühen aber auch ihm selbst jene Rosen der getrosteten Ruhe und des starken Vertrauens.“ [S. 47]

DAS RELIGIÖS-SITTLICHE BEWUßTSEIN  
IM WELTKRIEGE<sup>22</sup> (1917)  
*Franz Koehler*

[*Der Krieg als Gottes Offenbarung*] „Die überwältigende Art der uns immer wieder mit elementarer Gewalt bestürmenden und erschütternden Kriegsereignisse – das ist ganz die Weite des aus Verborgenheit und Nacht heraus wirkenden Gottes, der uns seines Wesens unendliche Tiefen aufleuchten läßt, damit die erschreckten Gewissen die Abgründe schauen und den geheimnisvollen Hintergrund des gewaltigen Geschehens und zitternd Fühlung suchen mit dem urgewaltig Heiligen.“ [S. 5f]

[*Eine andere Schöpfungsordnung*:] „Alles Leben besteht nur als Raub am Leben anderer. So biete dein Leben als Einsatz dar für dein Recht, an das Leben der anderen zu tasten. Leben gegen Leben! Setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein! Und siehe zu, daß du der Stärkere bleibst mit all den Mitteln, die dir das Leben an die Hand gibt. Es geht ein unheimlicher schuldsschwerer Zusammenhang zwischen Lebenbehaupten und Lebenvernichtenmüssen durch aller Leben. Die Stelle, die du einnimmst, kann und darf kein anderer einnehmen. Und doch wollen es die vielen anderen. So erweise dich, die anderen abwehrend, als den berechtigten Vertreter deiner Stelle und hilf deinem Volke dazu, da es da bleiben kann, wohin seine geschichtliche Entwicklung, wohin Gott selbst es gewiesen.“ [S. 26]

---

<sup>22</sup> Franz Koehler: Das religiös-sittliche Bewußtsein im Weltkriege. Tübingen: Mohr 1917. [48.S.]; Textbeispiele hier nach: HAMMER 1974, S. 97, 99-100.

[Unterschied zur individuellen Moral:] „Ich kühle ja nicht in wildem Rachedurst und in Blutgier mein Privatmütchen im Blute der Feinde. Sondern ich handele unpersönlich als Vollzugsorgan, als Priester am Altar der Freiheit meines Volkes.“ – [Darwinistisches Axiom:] „Der Krieg ist nach Gottes Willen ein Gericht der Zerstörung über alles Lebensunfähige.“ – [Der ‚Gott der Deutschen‘ und sein Volk:] „Wir glauben felsenfest daran, daß kein anderes Volk als Deutschland dazu berufen ist, zu siegen über alle seine Feinde, um in Großmut und Würde das einigende Band um eine von ihm aufwärts geführte Kulturwelt zu schlingen. Wir sind von dem unerschütterlichen Glauben beseelt, daß wir als Siegesbeute aus dem Kriege Freiheit und Friede für alle, die vorwärts, aufwärts wollen, mit herausbringen, Vertrauen und Liebe für alle, die wie wir in gleicher Gesinnung nach dem Höchsten und dem bleibenden Glück streben, nach Gott, der alles Leben ist. Unter diesem höchsten Ausblick rechtfertigt sich letztlich der Krieg in unserem religiös-sittlichen Selbstbewußtsein. Und nur so kämpfen und führen wir ihn.“ – „Das bist du [Deutschland] auch im Kriege, ein Sachwalter und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Denn du bist zum Wächter und Vernichter des Lebens berufen, zum Richter und Befreier zugleich.“ [S. 34 und 36]

# „Ich gelte ja für einen Pazifisten“

Kriegskommentare von Martin Rade<sup>23</sup> (1857-1940)

VATERLANDSLIEBE UND CHRISTENTUM (1914)

Über Röm 9,<sup>324</sup>

*Martin Rade*

„... Wer diese Stelle begreift, wird zugeben, daß es in der ganzen Weltgeschichte einen glühenderen Patriotismus niemals gegeben hat als den des Paulus. Denn unzählige Tapfre sind für ihr Volk in den leiblichen Tod gegangen, Paulus aber wollte – wenn es möglich wäre, sein Volk dadurch zu erlösen – in den ewigen Tod. Und das ist nun der Apostel Jesu Christi. Und das steht nun im Neuen Testament. Vaterlandsliebe und Christentum müssen also sich wohl vertragen! ...

Vaterlandsliebe bis zum Tode fürs Vaterland – eine Tugend der Heiden – millionenfach bewährt – vom Christentum nicht ad acta gelegt, sondern anerkannt als selbstverständliche, natürliche heilige Pflicht. Ein Stück Menschenwürde, ein Stück Menschenrecht. Hier liegt die Wurzel alles gerechten Krieges: Liebe zum Allernächsten und Schutz des heimischen Herdes, des gemeinsamen Heiligtums.

Diese Liebe zum heimischen Herd, diese Entschlossenheit, sich für ihn zu opfern, ist ganz nahe verwandt der christlichen Religion, ist selbst Religion ...

Wundervoll, was wir jetzt erleben an Leistung und Triumphen der

---

<sup>23</sup> Kurzes Biogramm in HAMMER 1974, S. 376: „Rade, Martin (1857-1940) aus der Niederlausitz. 1904 ao. Professor für systematische Theologie in Marburg. Begegnete 1876 A. v. Hamack, dem er zeitlebens verbunden blieb, was sowohl die theologisch- wie die politisch-liberale Richtungen ihrer Anschauungen betrifft. 1886 Gründung des ‚Evangelisch-lutherischen Gemeindeblatts‘, das sich 1888 die ‚Christliche Welt‘ nannte und bis 1931 von Rade geleitet wurde. 1892 Berufung an die Frankfurter Paulskirche, dort Berührung mit Friedrich Naumann, seinem Schwager. 1919 bis 1921 Abgeordneter der Preußischen Verfassungsgebenden Versammlung, 1933 Entlassung aus dem Staatsdienst.“

<sup>24</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1914, S. 787f (ebd. S. 817f als Bezugstext: „Deutsche Nation“); hier nach: HAMMER 1974, Nr. 137.

Vaterlandsliebe! Mit einem Mal wahrhaftig und wirklich: Ein Volk von Brüdern; träumen wir? Kaiser, Kanzler und Konservative mit den Sozialdemokraten Hand in Hand; geschehen noch Wunder? Und nicht in flüchtigem Rausch, nein, mit klarem Verstande und zu großem, hartem Handeln.

Wundervoll, wie alles zu den Fahnen strömt! Da schweigen die persönlichen Interessen, da schweigt die Furcht vor Not und Tod; es geht in die sicherste Gefahr wie zum Feste.

Wundervoll, wie Zucht und Ordnung die Massen bewältigt, wie jeder Einzelne sich einreihet, die Truppen sich gliedern, die Führer Gehör finden, gegenseitiges Vertrauen Alle umschlingt! ...

Wundervoll diese innere Hingabe, diese Einmütigkeit im Empfinden und Tun, diese Opferfreudigkeit!

Das alles schenkt uns die Not der Zeit. Das alles ist die köstliche Frucht der Vaterlandsliebe. Das alles müßte, wenn es recht stünde, das Christentum auch in Friedenszeiten in den Menschen fertigbringen. Weshalb tut es das nicht? Ich weiß es nicht. Aber solange und weil es das nicht fertigbringt, solange und darum muß Krieg kommen auf Erden.“

#### WIDER DIE FRIEDENSSEHNSUCHT (1915)

Über Jer 6,14<sup>25</sup>

*Professor Martin Rade*

„Ich gelte ja für einen Pazifisten. Und auf meine Art bin ich es auch. Ich bin überzeugt, daß Jesu Jünger auch dazu gesandt sind, Frieden zu stiften auf Erden. Und ich sehe eine Schuld der Christenheit darin, daß sie diese Mission bis heute schlecht erfüllt hat. Aber darüber zu reden hat jetzt gar keinen Zweck. Und die Friedenssehnsucht, wider die ein Wort zu sagen mir auf der Seele liegt, ist etwas ganz anderes als jene Friedensmission der Jünger Jesu. ... Wiederum verdenke ich diese Sehnsucht nicht jedermann. Für viele Menschen habe ich sie selbst. Für den Soldaten, der nun seit sechs Monaten im Felde liegt. Unter was für uner-

---

<sup>25</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1915, Nr. 6, S. 105f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 57.

hörten, ungeahnten Entbehrungen! Welch ein Verlangen, wieder zurück in die Kultur, in das Behagen, in die Arbeit, zurück zu Weib und Kind! Millionen draußen, im Heer und auf dem Wasser. Aber es sind Soldaten! Und sie werden ihre Sehnsucht tapfer bezwingen. Viel härter sind andre dran: die Gefangenen und Versprengten, die müßig liegen und nichts sonst tun können als warten, warten, warten – Gott, wie lange?

Dennoch sollen wir nicht sagen: Friede, Friede, wo kein Friede ist. Jene Friedenssehnsucht, die ihre tiefe Wurzel in dem natürlichen Glücksbedürfnis der Menschen hat, muß noch schweigen. Sie wird zum Unrecht, wenn sie Gott abtrotzen möchte, wofür die Zeit noch nicht reif ist. Uns ist dieser Krieg von Gott ...“

#### ALLES VOLK IN DIE SCHÜTZENGRÄBEN!<sup>26</sup> (1915)

*Martin Rade*

„Nun wird der Krieg interessant. Nun ist es eine Lust zu leben ... Jetzt geht alles Volk in die Schützengräben. Es beginnt ein Sich-Ducken und -Fügen, Kämpfen und Siegen, Sich-Zwingen und -Zwacken, Kasteien und Placken, von der schlichten Hütte bis ins vornehmste Schloß, wie wir das noch nie gesehen. Gezwungen und doch frei. Hart empfunden zuweilen und doch fröhlich. Jeder Stall, jeder Getreideboden, jeder Kaufladen, jede Küche wird zum Ort, wo die ernstesten ethischen Probleme bewältigt werden müssen. Jede Hausfrau wird Philosophin und Heldin zugleich. Jede Mahlzeit ist eine Tat.

Es erfüllt sich, was Schleiermacher fordert für unsre Obrigkeit: daß es dem Christen unanständig ist, ihr untertan zu sein um der Strafe willen, daß es ihm natürlich und notwendig ist, ihr sich zu unterwerfen um des Gewissens willen und daß er ihr zugetan ist mit der stillen Tätigkeit des *Nachdenkens* (Januar 1809). – Das ist der Segen der Antwort, die jetzt unser Volk gibt auf den Aushungerungsplan Englands. Endlich Gott Lob ist die Scheu aufgegeben, als dürften wir von der Gefahr, die uns daher droht, nicht reden. Fest hat die Regierung zugegriffen mit Maßregeln, die das Ganze unsres Wirtschaftslebens in Zucht nehmen: am schwer-

---

<sup>26</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1915, Nr. 7, S. 125; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 59.



sten den Bauer treffend, weniger seinen Beutel als seine Seele. Aber nicht dieser Stand allein wird die Abwehr zu leisten haben, alle Stände, Bäcker, Metzger, Kaufmann mit; nein, alle Häuser, die Hausfrauen voran mit ihrer Kochkunst, und die Männer, indem sie sich in den neuen Speisezettel fügen. Und ein täglicher Ernst des Nachdenkens und eine unerschöpfliche Fülle kleiner Entbehrungen und damit zugleich kleiner heiliger Freuden wird sich damit über unser ganzes Volk ergießen. Jetzt nur voran mit gutem Beispiel und mit aufklärendem Wort, wer gesehen und gehört wird! Jetzt kommt der Segen des Krieges. Jetzt liegen nicht nur unsre Brüder, Söhne und Väter in den Schützengräben, jetzt dürfen wir selbst mit hinein, durch Ausharren und äußerste Wachsamkeit und Treue dem Feinde in lauter scheinbar kleinen Fortschritten den Sieg abzugewinnen. – R“

WISSEN, WAS WIR TUN (Lk 23,34)<sup>27</sup>

1915

*Martin Rade*

„Hat Jesus nicht auch Krieg geführt? Hat er nicht gestritten, gezürnt, gehaßt? Ja, auch gehaßt. Jesus haßte das Böse und bekämpfte es leidenschaftlich. Was denn vornehmlich? Die innere Unwahrhaftigkeit, die Heuchelei. Er hatte Feinde und war Feind. Oh, er konnte ein furchtbarer Feind sein. Ich möchte ihn nicht zum Feinde haben. Aber das ist ein Prüfstein unseres Hassens und Kämpfens, ob wir in aller Entschlossenheit, etwas und jemanden nicht gelten zu lassen über uns, dennoch ohne Vorbehalt Fürbitte tun können: Vater, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er tut! ...

Ein Beispiel: ‚Gott strafe England!‘ Wenn einer das sagt in echter überquellender Entrüstung, er soll das Recht haben. Wenn ein Redner es in die Menge ruft als Ergebnis der von ihm aufgerollten Tatsachen, ein Prediger auch von der Kanzel aus der Fülle seiner Gewissenskritik heraus: sie sollen es sagen. Wenn man es aber zum modischen Gruß machen möchte, wenn man es auf glänzende Ringe eingräbt, wenn man die

---

<sup>27</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1915, Nr. 12, S. 299f; hier nach: HAMMER 1974, Nr.62.

urteilslose Jugend damit vergiftet, dann wird solche Sünde kommen über das Haupt des Volkes, das also tut. Denn es wird dann zum losen Spiel, es wird zur Phrase, es wird zur Überhebung und Heuchelei. ... Man liest doch auch bei einem ausgesprochenen Vertreter des Christentums ... ein Wort wie dies: ‚Wenn der Englischmann und Ehrenmann, Minister Grey, dem an der Stelle des Herzens ein Krebsgeschwür sitzt, schließlich wird den gerechten Schimpf ernten müssen, so wird er höhnisch das alles mit seinem Pferdefuß bei Seite scharren.‘ Ja, wer von uns kennt denn des Feindes Seele, um so reden zu dürfen, um so etwas ernsthaft drucken zu dürfen? Wenn wir jetzt zum Karfreitag beten: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!‘, da ist Grey mitten unter den Feinden, für die wir also beten ...“

#### DIESER KRIEG UND DAS CHRISTENTUM<sup>28</sup> (1916)

*Martin Rade*

„Wo wäre unser siegreicher Widerstand gegen die übermächtigen Feinde geblieben, wenn wir uns Zeit genommen hätten, auf die Bußbank zu knien? Da gab es nur eine sittliche Macht, die wir brauchen konnten: das Bewußtsein gerechter Sache und damit ein gutes Gewissen. Fragt heute, wovon unser Volk in diesem Krieg lebt, woraus es seine Kraft zieht zum Siegen und Durchhalten; es ist nichts anderes! Nehmt ihm das, und es wird kraftlos sein, eine Beute der 250 Millionen, gegen die wir nur 115 Millionen sind. *„Mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.“* ...“

#### HAß ODER PFLICHT? (1916)<sup>29</sup>

*Martin Rade*

„Das Lissauersche Haßgedicht sind wir glücklich los. Mancher, der es einst mitgesungen hat, schämt sich dessen. Womit über seinen poetischen Wert nichts gesagt sein soll. Ein hochehrenswertes Mitglied des

---

<sup>28</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1916, S. 24; hier Text nach: HAMMER 1974, Nr. 103.

<sup>29</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1916, Nr.41, S. 781f; hier nach: HAMMER 1974, Nr.131.

preußischen Abgeordnetenhauses, Landgerichtsrat Dr. v. Dampe, hat einen neuen Haßgesang gesungen, eine Schrift von 58 Seiten, betitelt: Heiliger Haß! Es fällt uns ereinem schwer, das lange Lied zu lesen. Obwohl die Echtheit und Reinheit der Leidenschaft, die seine Ausführungen trägt, dem Verfasser gerne bezeugt werden soll.

Aber indem er nun die deutsche Volksseele zu solchem Haß neu aufpeitschen möchte, auch die nötige Fühlung mit dem Christentum dafür sucht, gilt es doch, zu widersprechen.

Dieser Krieg ist nicht mit Haß zu führen, zu glücklichem Ende zu führen ...

Aber unserm Volke soll man heute nicht den Haß predigen, wie wenn darin das Heil läge. Denn mit dem kann es das nicht durchhalten und durchfechten, was ihm auferlegt ist ...

Für unser Volk hat der Krieg von Anfang an unter dem Gedanken der Pflicht gestanden. Das war schon im Beginn so bei unserm Landvolk, bei der Masse auch der Großstädter und der Arbeiter. Es ist heute mehr denn je so. In diesem Zeichen allein wird es siegen. Diesen Gedanken, dieses Bewußtsein gilt es zu stärken, zu vertiefen, im Gewissen festzu-hämmern ...

Man verschone uns mit jener Haßpredigt, die sich heute gegen den äußeren Feind, morgen gegen einen vermeintlichen inneren richtet, wie wir das ja jetzt auch erleben. Man stärke und vereinige uns im Glauben an die Pflicht, die wir tun sollen und wollen. Von daher wird uns Kraft zuströmen, welche dauert.“

#### „GLEICHGEWICHT?“ 1917

(Gegen Fr. Meinekes Satz in der Silvesternummer der Frankfurter Zeitung: „Nicht Niederwerfung, sondern Gleichgewicht heißt die politische Lage der Zukunft“)<sup>30</sup>

*Martin Rade*

„... ‚Gleichgewicht‘? Wo soll es herkommen? Es ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner. Denn es ist das fruchtbarste Nest neuer Verwirrun-

---

<sup>30</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1917, S. 43ff; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 70.

gen und Irrungen, das man sich denken kann. Als Bild aus der Mechanik genommen, wird es den sittlichen Forderungen, welche ‚die politische Lage der Zukunft‘ an die Menschheit stellt, ... in keiner Weise gerecht ... Es gibt nur eine echte Möglichkeit, von Gleichgewicht zu reden, das ist *sub specie aeterni* ...

Für uns Menschen ist Gleichgewicht kein Ziel und keine Aufgabe. Auch in der Politik nicht. Die Losung ist für uns teils zu hoch, teils zu niedrig. Zu hoch, weil Gott allein imstande ist, diese Welt im Gleichgewicht zu sehen, zu erhalten und immer neu zu schaffen. Zu niedrig, weil wir eine ganz andre und viel edlere Aufgabe haben der Zukunft, auch der politischen, gegenüber ...“

KOMMENTAR AM 16. JULI 1917

„zu den Ereignissen im Reich“ (Kanzlerwechsel usf.)<sup>31</sup>

*Martin Rade*

„1. Demokratie und Monarchie. Wir wünschen unserm Volk, daß ihm endlich der volle Anteil an seiner Verwaltung und Regierung werde, der ihm gebührt. Und wir hoffen, es ist seit dem 11. Juli die Bürgerschaft dafür gegeben. Eine ‚Demokratisierung‘ nach dem Muster der Weststaaten wünschen wir uns nicht. Wir wollen so wenig der bloßen Majoritätenherrschaft ausgeliefert sein wie dem Anspruch privilegierter Stände. Wir möchten unseres Reiches Geschick so wenig in die Hände des Bankkapitals legen wie in die des Rüstungskapitals. Wir wollen das Ausgleichen eines Königs- und Kaisertums behalten inmitten der Interessenkämpfe der Gruppen und Klassen und loben uns unsre konstitutionelle Monarchie.

2. Siegeswille und Friedenswille. Weshalb soll das ein Widerspruch sein? Unsere Tapferen draußen zu Wasser und zu Lande sollen siegen, so viel sie können. Wir wollen ihnen gerne nicht in den Rücken fallen, sie nicht im Stich lassen, wollen Geduld haben und durchhalten. Aber zugleich müssen wir den ernstesten Friedenswillen nicht nur haben, sondern auch laut und deutlich bezeugen. Nicht in sich jagenden Friedens-

---

<sup>31</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1917, S. 554f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 71.

angeboten, die freilich den Eindruck der Schwäche machen müssen. Aber in einer Haltung, die auf Seiten der Feinde von jedem, der guten Willens ist, verstanden wird. Eine solche Haltung muß unserm Volk, muß unsrer Staatsleitung möglich sein. Bethmann Hollweg hat in dieser Hinsicht gute Vorarbeit getan; möge es seinem Nachfolger beschieden sein, ein Meisterstück zu leisten, wie die Zeit es braucht. Was die Mehrheit des Reichstags zu beschließen vorhat, scheint uns würdig und recht. ...“

KRIEG OHNE ENDE  
Am 5. Juli 1918 über Hebr 12,4<sup>32</sup>  
*Martin Rade*

„Wir sehen mit herzlichem Vertrauen und herzlichem Stolz auf unsre Front. Wir sind glücklich, daß unser liebes deutsches Volk sich so tapfer behauptet hat gegen die Feindschaft fast der ganzen Welt, und wir zweifeln nicht, daß es sich fernerhin behaupten wird, wie lange der Krieg auch noch währen mag ... Was not tut, ist *Stählung* unsrer Volksseele. Das ist die Stimmung, an der wir arbeiten sollen. Stahlhart soll unser Geschlecht werden. Nicht durch Niederlagen sollte es das, damit hat Gott in seiner großen Barmherzigkeit uns verschont, obwohl er noch immer dieses Erziehungsmittel anzuwenden weiß. Auch nicht durch die Menge der Todesopfer; dafür hat er noch immer seinen wunderbaren Trost bereit: ‚Tod, wo ist dein Stachel!‘ Aber durch die lange Dauer des Krieges: dadurch schmiedet er uns, damit doch endlich noch etwas Rechtes aus uns werde.

... Mag beten um den Frieden, wer da will, das Kriegsende erhoffen von morgen und, wenn es morgen nicht kommt, von übermorgen, wer Kind genug dafür ist. Mannesart, wie der Apostel Paulus sie meint (1 Kor 13,11), ergibt sich dem göttlichen Willen, lauscht auf die ewigen Absichten, stellt sich zur Verfügung für den geforderten Dienst. Laßt uns aus dem vaterländischen Kriege, in dem wir drinstehn, mutig hineinwachsen in den Krieg für Gottes Reich, in dem wir jederzeit stehen

---

<sup>32</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1918, S. 257f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 72.

sollen. Solange das Ringen der Heere dauert, treu mitkämpfend, leidend und siegend für unser Vaterland, aber ohne Aufhören aus diesem Ringen lernend, was wir als Heerbann Christi an Kampf, Leid und Sieg in der Welt zu leisten haben. Jetzt im Krieg, mag er dauern so lange er will, dann in dem, was die Menschen Frieden nennen – was ach so köstlich ist, aber Gott Lob, der Güter höchstes nicht, sondern bestenfalls nur ein Abglanz des heiligen Friedens, der dort ist, wo Gott alles in allem. – R“

#### ÜBER DIE IDEEN WILSONS 1918<sup>33</sup>

*Martin Rade*

„Ideen des Westens. Warum Wilsons und des Westens? Warum haben wir diese Ideen nicht gehabt? Warum nicht vertreten? Aber es sind ja unsere Ideen. Sie sind ja auf unserem Boden gewachsen. Es genügt der eine Name: Kant. Und wir haben sie ja auch während des Krieges geäußert. Aber nur schüchtern. Nur vorläufig, wie wenn es uns nicht Ernst damit wäre. Wie wenn wir uns ihrer schämten. Statt daß wir uns hätten ernstlich damit ‚an die Spitze stellen‘ müssen. Statt daß wir sie hätten vertiefen, ganz neu verarbeiten und so der sehenden Welt darbieten sollen. Nun ist die Führung drüben.“

#### ZUM 12. DEZEMBER 1918

(Widerspruch zur „Kreuzzeitung“, die ihre Bußtagsandacht überschrieben hatte „Unsre Ehre ist dahin“)<sup>34</sup>

*Martin Rade*

„Ich verstehe das sehr wohl. Bin ich doch ein Kind der Zeit von 1870/71, Bismarcks, Wilhelms I. und habe die Erfüllung des Kyffhäuser-Traumes miterlebt als die selbstverständliche Grundlage alles vaterländischen Empfindens. Haben wir Kinder dieser Zeit je uns vorstellen können ein

---

<sup>33</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1918, Nr. 46/47, S. 436; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 67.

<sup>34</sup> Textquelle | Die Christliche Welt Jg. 1918, S. 473f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 73.

besiegtes Deutschland, ein geschlagenes Heer, ein vom Feinde besetztes Rheinland, ein vom Reiche losgerissenes Elsaß oder Posen? ‚Schande und Knechtschaft‘! Wohl denen, die vor der schwarzen Stunde gestorben sind.

Und doch, der Prediger des Evangeliums darf nicht so reden. Er darf es wenigstens nur so, daß dann sogleich das große Dennoch folgt: Dennoch nein. Die Ehre ist nicht verloren ... So tief bist du nicht gesunken, daß du dein Haupt verhüllen müßtest unter den Völkern. Am wenigsten um dieses Waffenstillstands Willen. Was daran schändlich ist, ist Schande den feindlichen Siegern, nicht uns.“

# „Ich kämpfe ganz bewußt für ein deutsches Christentum“

Nationalprotestantische Kriegsvoten  
von Gottfried Traub<sup>35</sup> (1869-1956)

„DER KRIEG UND DIE SEELE“<sup>36</sup> (1914)  
*Gottfried Traub*

„Dieser Krieg ist wie ein Gottesfinger, der uns zu unseren großen deutschen Männern weist: von Luther bis zu Kant, von Fichte bis zu Lagarde, von Stein und Arndt bis zu Moltke und Bismarck. Hebt die Perlen! Fahrt in den Schacht und holt deutsches Erz! Ehre wird wachsen, und ein Geschlecht ohnegleichen soll erstehen.“

„AUS DER WAFFENSCHMIEDE“<sup>37</sup> (1915)  
*Gottfried Traub*

„Nicht in eine Welt der Aufgeregtheit will ich führen, sondern in die Welt eines nüchternen, entschlossenen Willens, der seine Kraft in sich selber trägt. Der Deutsche ist ein Mann des Soll, oder er ist kein Deutscher. Er fragt nicht nach

---

<sup>35</sup> Kurzes Biogramm in HAMMER 1974, S. 378: „Traub, Gottfried (1869-1956) aus Württemberg. Begann 1900 als Pfarrer in Schwäbisch-Hall; ein Jahr darauf bereits in Dortmund, wurde 1911 auf Grund seiner Unterstützung des liberalen, amtsenthobenen Pfarrers Jatho ebenfalls vom OKR [Oberkirchenrat] amtsenthoben, nach Kriegsausbruch jedoch aufgrund seiner mit dem Kurs des OKR gleichlaufenden, ja diesen noch übertreffenden nationalistischen Parolen in den von ihm bis 1939 herausgegebenen ‚Eisernen Blättern‘ rehabilitiert. blieb jedoch als Anhänger Friedrich Naumanns Politiker (ab 1913 preußischer Landtagsabgeordneter) und Publizist (an der München-Augsburger Abendzeitung 1921-1935) in München.“

<sup>36</sup> Textquelle | Politische Flugschriften. Hrsg. von E. Jäckh. Stuttgart 1914, H. 4; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 133.

<sup>37</sup> Textquelle | G. Traub: Aus der Waffenschmiede. Stuttgart 1915, Geleitwort, S. 8f; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 127.



Glückseligkeit und Wohlbehagen in erster Linie, sondern er ruht nicht, ehe das Bild, das ihm von der höchsten Entwicklung seines lieben Volkes vorschwebt, erfüllt ist. *In diesem ‚Soll‘ liegt die echte Demokratie; sie lebt von Pflichten zuerst und nicht von Rechten, aber von allgemein verbindlichen Pflichten ... Sie lebt im Vaterland, nicht vom Vaterland. Wenn solche Ziele in Friedenszeit manchem vergangen waren und wir uns schon mit naheliegenden, kleinen Forderungen zufrieden gaben, so danken wir dem Krieg, daß er jenes ‚Soll‘ in herber Größe offenbarte. Die Pflicht gegen das Vaterland ist das Eisenregiment, in dessen Reihen Soldat und Zivillist gleichermaßen stehen.“*

[Predigt Traubs vom 15.11.1914 in der Sammlung:] „Ich kämpfe ganz bewußt für ein deutsches Christentum, nicht in dem Sinne einer volksmäßigen Absperrung oder gar Einbildung, aber in dem Sinne, daß durch die ganze Geschichte unseres deutschen Volkes das Christentum eine bestimmte Gestalt, eine eigenartige Kraft und eine größere Freiheit gewonnen hat und noch gewinnen wird. Schon Luthers, Fichtes und Schleiermachers Christentum ebenso wie die Dome von Magdeburg und Köln zeugen von großen Umformungen Palästinas im deutschen Geist. Ich bin gewiß, daß Jesus da selber mitgeht ...“

SIEGESWILLE 1917<sup>38</sup>  
*Gottfried Traub, Dortmund*

„Zum neuen Jahr kenne ich nur eine einzige Losung. Sie lautet: Uner-schütterlicher Siegeswille. Wenn nicht alles trägt, fallen in ihm die großen Entscheidungen. Sie werden der Kraft entsprechen, die wir zu entfalten willens sind. Wenn je, so haben wir jetzt keine Zeit, müde zu sein. Das sagen wir nicht, weil wir meinen, wir müßten die Leidenschaften und Entschließungen unseres Volkes aufpeitschen. Das deutsche Volk braucht keine Peitsche. Ruhig sehen wir der Zukunft entgegen und trotzen jeder Gewalt. Das neue Jahr wird schwerer als all die andern. Gewaltig sind die Proben, die es unserem Willen, unserem Leib und unserer

---

<sup>38</sup> Textquelle | Eiserne Blätter (der „Hilfe“ 1917 vorangestellt); hier nach: HAMMER 1974, Nr. 60.

Seele zumutet. Unsere Braven draußen müssen noch einmal alle Kraft zusammennehmen, und es tut uns bitter leid, daß wir ihnen keine andere Aussicht eröffnen können. Aber England will das so. Es will seine Vorherrschaft bis zum letzten Atemzug verteidigen und hat in seinen Zeitungen unsere Friedensangebote als ‚widerliche Versuche, uns anzubiedern‘ abgewiesen. Ehe England zum Frieden genötigt wird, erhält Europa keine Ruhe. Auch wir zuhause wollen allen Mut zusammennehmen. Wir werden uns schlecht und recht durchhungern, aber den Ton legen wir auf das erste Wort und sagen durchhungern. Durchhungern ist noch lange kein Verhungern. Es geht uns immer erträglich. Unerträglich ist nichts als die Niederlage. Wir sind von Jahr zu Jahr gewachsen, und die früheren Entbehrungen erscheinen uns heute gering. Wenn die Notwendigkeit ruft, können wir noch mehr. Das Schicksal traut uns wirklich zu, daß wir mit der Not fertigwerden. So lassen wir uns nicht beschämen ... Nur ein völliger Sieg schafft einen ehrlichen Frieden. Darum steht unser Siegeswille 1917 fester denn je. Wir bringen einander gute Wünsche, in erster Linie: Stille. Taten haben allein das Recht zu reden; alles andere ist Geschwätz. Von Taten soll das Eiserne Kreuz zeugen. Aber auch jede Hilfe, Güte, Treue und Kraft zuhause ist eine Tat. Klein und Groß erfülle stolz und still die Pflicht des Tages. Das ist unser Eisern Kreuz. Auch herber Tadel ist gesund, wenn er aus Vaterlandsliebe geboren ist. Nur dem Nörgler und Mäkler, der nichts und niemanden gelten läßt als seine eigne Verdrießlichkeit, weise die Tür! Der Maulwurf soll sich nicht einbilden, die Sonne sei nicht da, weil er sie nicht sehen mag.

Dann wünschen wir einander gute und getreue Freunde. Viele sind weggegangen, ach so viele! Bande lockern sich, alte Freunde finden sich nicht mehr. Desto heißer strömt unsere Sehnsucht nach neuer Freundschaft und Kameradentreue. Im unmenschlichen Krieg fand man Menschen oft da, wo man es gar nicht vermutet hätte. Gemeinsame Not und gemeinsamer Sieg verbindet neue Weggenossen. Halte sie feste und pflege die Liebe! Und der dritte Wunsch heißt Glaube. Ohne Glauben ist nichts Großes in der Welt geschehen. Vertrauen allein hält das Haus und stützt den Staat, füllt die Seele und trägt die weite Welt. Noch heute wie 1914 haben wir ein reines Gewissen in diesem Weltkrieg. Noch heute wie 1914 leben wir der frohen Überzeugung, daß der ‚deutsche Tag‘ anbricht, indem die übermütige Alleinherrschaft Englands weicht und die Freiheit

der Tüchtigen in der Völkerfamilie gesichert wird. Dann kommt ein anderer Frieden als der von Englands Gnaden. Um des wahren Friedens willen schärfen wir das Schwert, denn das türkische Wort hat recht: ‚Im Schatten des Schwertes liegt das Paradies.‘ Deutschland, glaube! Dein Schwert ist gesegnet. Die deutsche Erde ist unser Zauber und der deutsche Himmel unser Licht. Wir stehen auf Felsgrund und Wanken nicht. 1917 ringt mit uns, wir ringen mit ihm. Wir lassen es nicht, es segne denn uns und unsre Kinder!“

*In der „Hilfe“ 1917, Nr. 16, 266 f., berichtet Gottfried Traub als Augenzeuge vom Schlachtfeld um Arras: „... Ob spätere Geschlechter noch entsetzlichere Dinge schauen werden? Erde, Meer und Luft sind gleich erregt; wie ein Besessener voll blutigen Schaums am Mund und zwischen die Heere eingeklemmt, leben die Einwohner der Länder dahin, von keinem andern Gedanken gejagt als dem des Krieges und der eigenen Nahrung ... Ob solcher Kampf des Menschengeschlechtes je nochmals über die Erde brausen wird? Ich weiß es nicht. Aber darauf kommt es nicht an. Es hat wenig Sinn, etwas Erlebtes zu vergleichen mit einem Traum ...“*

„ES GEHT AUFS GANZE ...“

Nach der Ablehnung des deutschen Friedensangebots<sup>39</sup>

*Gottfried Traub*

*„Es geht aufs Ganze. ... Hindenburg ruft; wo er ruft, da fehlt kein Deutscher. Er traut uns allen zu, daß wir wollen und können. Vertrauen aus dem Munde dieses deutschen Reckens macht den Zaghaftesten stark und den Zweifelndsten sicher. Nicht Verzweiflung treibt uns, sondern der Krieg soll verkürzt werden zum Heil der leidenden Menschheit. Wir handeln, weil das Schicksal es so will. Der Krieg ist über die Völker hinausgewachsen und drängt zur Weltentscheidung. Da geht es aufs Ganze; die Halben kann man nicht mehr brauchen. So sagen wir ‚Ja‘ und sagen nicht ‚Aber vielleicht‘. Mit frohem Trotz reiten wir einsam der Welt der kommenden Gefahren entgegen. Jeder offene Feind ist besser*

---

<sup>39</sup> Textquelle | Eiserne Blätter August 1917, Nr. 66, S. 16; hier nach: HAMMER 1974, Nr. 61.

als verkappte Gegner. Hohe Not brachte uns Deutschen immer den höchsten Mut. Es ist Ritter Georgs Art. ... Klar liegt die Sache vor dem deutschen Volk: Wir oder England! Jeder Nerv und jeder Gedanke gehöre diesem Kampf. Wer das Letzte nicht einsetzt, kann das übrige alles verlieren.

So hebt der Sturm an für das Schiff des deutschen Staates. Das Schicksal würfelt zwischen England und uns. Wer jetzt aus der Reihe tritt, ist seines deutschen Namens nicht wert. In Sturmzeit wird das Äußerste verlangt und nicht geschwätzt. Im Sturm gilt ein einziges Ziel: Herr bleiben! ... Also voran ohne Heiße und Hoch, aber mit stolzer Freude! England soll zu Tode erschrecken. Eine köstliche Erfahrung macht man in solcher Zeit. Die Großen des Volkes kommen uns nah wie nie; mit einem Mal entdecken wir sie neben uns. Bismarck lebt wieder mit seinem Wort: ‚Wir fürchten Gott und sonst nichts in der Welt‘, und sein Blick grollt von Hamburg hin über die Nordsee wie der Donner. Blücher hören wir rufen: ‚Vorwärts, Kinder!‘, und die Königin Luise winkt ihrem lieben Volke zu. Der alte Fritz ist wieder jung geworden und besichtigt die Schützengräben. Der heilige Bernhard, der zu den Kreuzzügen rief, steht mitten unter uns und spricht ohne Reklame und Sentimentalität: ‚Gott will es!‘ Luther legt uns seine Hand auf die Schulter, wie es ihm einstens Frundsberg tat, und ruft mit stolzer Miene: ‚Volk, Volk, du gehst einen schweren Gang, aber Gott wird mit dir sein.‘ Die Besten aller Jahrhunderte sind heute unsere Brüder. In solcher Gesellschaft fühlt man sich wohl und stark. Und noch kommen dazu die Tausende unserer gefallenen Jung- und Altmannschaft, die als Geister über den Schlachtfeldern hinziehen. Sie sind wach geworden in ihren Gräbern und eilen nach vorn und mahnen in der Heimat. All ihre Jugend und Liebe, Mut und Kraft strömen heute in unsere heißen, vollen Herzen. ‚Macht es gut! Wir schauen auf euch.‘ So rufen sie, und wir merken’s am klopfenden Puls: Sie kämpfen mit zu Wasser und zu Land und rächen ihr Blut an England!

So fahrt gut, ihr tapfersten U-Boote. Jetzt springen die Funken vom Schwert und die Torpedos fliegen. Wir sind des Kaisers einzige Front aus Stahl. England, es gilt! Du hast keinen Frieden gewollt, so wollen wir den Sieg.“

# Ausgewählte Literatur

(mit Kurztiteln)

Diese kleine Literaturliste enthält *keine* Gesamtbibliographie zum Thema ‚Protestantismus und Erster Weltkrieg‘. Die vorangestellten Kurztitel kommen z.T. in den dokumentarischen Abteilungen unserer Publikation zur Anwendung.

BESIER 1984 = Gerhard Besier: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: V & R 1984.

BRAKELMANN 1974 = Günter Brakelmann: Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus. Bielefeld 1974.

BRAKELMANN 1991 = Günter Brakelmann: Krieg und Gewissen. Otto Baumgarten als Politiker und Theologe im Ersten Weltkrieg. Göttingen 1991.

BRAKELMANN 2015 = Günter Brakelmann: Protestantische Kriegstheologie 1914 – 1918. Ein Handbuch mit Daten, Fakten und Literatur zum Ersten Weltkrieg. Kamen: Spenner 2015.

EIN FESTE BURG I = Lic. theol. Bruno Doehring, Domprediger zu Berlin (Hg.): Ein feste Burg. Denkmäler evangelischer und deutscher Art aus schwerer Zeit. (= Der „Predigten und Reden“ zweite ausgewählte und durch vaterländische Zeugnisse erweiterte Ausgabe). Erster Band: *Das Wort Gottes in schwerer Zeit*. Predigten und geistliche Reden. Berlin: Verlag von Schmidt & Co. 1919. [320.S.; Exemplar Archiv P. Bürger – vermutlich letzte Fassung des populären Werkes mit ‚Nachkriegsauswahl‘.]

EIN FESTE BURG II = Lic. theol. Bruno DOEHRING, Domprediger zu Berlin (Hg.): Ein feste Burg. Denkmäler evangelischer und deutscher Art aus schwerer Zeit. (= Der „Predigten und Reden“ zweite ausgewählte und durch vaterländische Zeugnisse erweiterte Ausgabe). Zweiter Band: *Deutscher Glaube in schwerer Zeit*. Zeugnisse religiösen Lebens und Erlebens in Äußerungen hervorragender deutscher Männer, Rede, Feldbrief, Bericht und Gedicht. Berlin: Verlag von Schmidt & Co. 1919. [320.S.; Exemplar Archiv P. Bürger – vermutlich letzte Fassung des populären Werkes mit ‚Nachkriegsauswahl‘.]

EVANGELISCHE KIRCHE DER PFALZ 2014 = Themenheft „Kriegspredigten im Ersten Weltkrieg“. Hrsg. Evangelische Kirche der Pfalz. Landeskirchenrat Bibliothek und Medienzentrale. 1. Auflage. Speyer: Juni 2014. [http://www.evpfalz.de/gemeinden/cms/fileadmin/user\\_upload/einrichtungen/bibliothek/dateien/themenhefte/Themenheft\\_54\\_-\\_Kriegspredigten.pdf](http://www.evpfalz.de/gemeinden/cms/fileadmin/user_upload/einrichtungen/bibliothek/dateien/themenhefte/Themenheft_54_-_Kriegspredigten.pdf) [Bibliographie].

- GAEDE 2018 = Reinhard Gaede: Kirche – Christen – Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik (= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, Bd. 41). Bremen: Donat Verlag 2018.
- GAILUS/LEHMANN 2005 = Manfred Gailus / Hartmut Lehmann (Hg.). Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
- HAMMER 1974 = Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. (Zweite Auflage). München: dtv 1974.
- HOLZEM 2015 = Andreas Holzem: Erster Weltkrieg. In: Volkhard Krech / Peter Dinzelbacher (Hg.): Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, Band 6.1: 20. Jahrhundert – Epochen und Themen. Paderborn: Schöningh 2015, S. 21-60.
- KNAB 2017 = Jakob Knab: Luther und die Deutschen 1517-2017. Mit einem Geleitwort von Detlef Bald und einem Nachwort von Helmut Donat (= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, Bd. 40). Bremen: Donat Verlag 2017.
- NEGEL/PINGGÉRA 2016 = Joachim Negel/Karl Pinggéra (Hg.): Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 1914-1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie. Freiburg: Herder 2016.
- PRESSEL 1967 = Wilhelm Pressel: Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967.

## Zu den Autoren der Aufsätze

Prof. GÜNTER BRAKELMANN, geb. 1931 in Bochum, ist „evangelischer Theologe und Soziologe. Von 1972 bis 1996 war er Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Fakultät für Evangelische Theologie der Ruhruniversität Bochum. Brakelmann studierte evangelische Theologie, Sozialwissenschaften und Geschichtswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Nach seiner Promotion 1959 wurde Brakelmann zunächst Berufsschul- und Studentenpfarrer in Siegen. Von 1962 bis 1968 war er Dozent an der Evangelischen Sozialakademie in Friedewall. 1967 wurde er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Christliche Gesellschaftslehre der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, bevor er 1970 zum Direktor der Evangelischen Akademie Berlin berufen wurde. 1972 nahm er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum an. 1985 war er maßgeblich beteiligt an der Gründung des Vereins zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets. [...] Seine Forschungsschwerpunkte sind das Verhältnis von Kirche und sozialer Frage seit Beginn des 19. Jahrhunderts, die Geschichte des Antisemitismus und die Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. 2020 ist er mit dem Bronzekreuz der Evangelischen Kirche von Westfalen ausgezeichnet worden.“ ([https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter\\_Brakelmann](https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter_Brakelmann); 04.12.2020).

PETER BÜRGER, geb. 1961 (Eslohe/Sauerland), Kriegsdienstverweigerer (Zivildienst), Theologiestudium in Bonn, Paderborn, Tübingen (Diplom 1987), examinierter Krankenpfleger, psycho-soziale Berufsfelder, ab 2003 freier Publizist (Düsseldorf, [www.friedensbilder.de](http://www.friedensbilder.de)). Seit dem 18. Lebensjahr Mitglied der internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi, später auch: Versöhnungsbund, DFG-VK, Solidarische Kirche im Rheinland. Mitarbeit im Ökumenischen Institut für Friedenstheologie. – Zahlreiche Veröffentlichungen u.a. zu: „Krieg & Massenkultur“; christliche Friedensdiskurse. Initiator des Editionsprojektes „kirche & weltkrieg“ (<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>).

Dr. HANSJÖRG BUSS, geb. 1971 in Plochingen (Württemberg), studierte nach seinem Zivildienst in Hamburg in Kiel Mittlere und Neuere Geschichte, Politische Wissenschaften und Jura (Öffentliches Recht) und promovierte 2009 mit einer

Arbeit zur Lübecker Landeskirche in den Jahren 1918 bis 1950 im Fachbereich Geschichte der Technischen Universität Berlin bei den Professoren Dr. Werner Bergmann und Dr. Manfred Gailus. Er ist Verfasser zahlreicher Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte und arbeitet heute als freiberuflicher Historiker. Eine Übersicht seiner Publikationen findet sich auf der Homepage <https://www.uni-goettingen.de/de/dr.+hansj%C3%B6rg+buss/200459.html> (Stand 12.12.2020).

Dr. SEBASTIAN DITTRICH, geboren 1982 in Hameln, ist Vorsitzender des Bildungswerks Initiative Kirchen von unten e.V. Er studierte Biologie an der Universität Osnabrück, und promovierte zum Dr. rer. nat. an der Georg-August-Universität Göttingen. Seit 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Dresden. Seit 2011 ist er als ehrenamtlicher Prediger (Lektor) in Kirchengemeinden der Region Bad Münder (Ev.-luth. Landeskirche Hannovers) tätig und außerdem Schriftleiter der heimatkundlichen Jahresschrift „Der Söltjer“.

Dr. JÖRN HALBE studierte Philologie, Theologie und Philosophie und promovierte 1975 in der Theologischen Wissenschaft im Fach Altes Testament. Nach Jahren an der Universität Kiel, beim Kohlhammer-Verlag in Stuttgart und an der Universität Münster war er im Predigerseminar der Nordelbischen Kirche zunächst von 1981-82 Theologischer Studienleiter, dann 1982-88 Direktor und 1988-90 ORK als Dezernent für das Erziehungs-, Bildungs-, und Schulwesen im Nordelbischen Kirchenamt. Von 1990 bis zu seinem Ruhestand 2005 war er Rektor des Pastoralkollegs der NEK und PEK in Ratzeburg. Im Januar 2020 starb er im Alter von 79 Jahren.

ULRICH HENTSCHEL, geb. 1950, aufgewachsen als Protestant im katholischen Emsland, Abitur 1969, Studium der Ev. Theologie in Bochum und Hamburg, aktiv in der linken Bewegung, 1977-1980 Pastor in Rellingen, 1981-1988 Initiator und Leiter der „Ökumenischen Arbeitsstelle für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ im hamburgischen Kirchenkreis Stormarn. Von 1992 bis 2010 arbeite er als Gemeindepastor an der St. Johanniskirche Hamburg Altona, inzwischen auch bekannt als „Kulturkirche Altona“. Dort initiierte er u.a. die Umgestaltung eines monumentalen Kriegerdenkmals neben der Kirche. – Von 2010 bis 2015 Studienleiter für Erinnerungskultur an der Evangelischen Akademie der Nordkirche. Schwerpunkte: Auseinandersetzung mit Antisemitismus, vor allem in Geschichte und Gegenwart der Kirche, Luthers Antisemitismus und seine Fortwirkungen, Beteiligung an der Konzeption der Wanderausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“, Kriegerdenkmäler im öffentlichen und kirchlichen Bereich. – Seit 2015 im Ruhestand aktiv u.a. für den Gedenkort Stadthaus, für eine Dekonstruktion des weltgrößten Bismarckdenkmals in Hamburg, gegen das



antijüdische Schmährelief an Luthers Stadtkirche in Wittenberg. Er betreibt den Blog: [www.linksabbieger.net](http://www.linksabbieger.net).

JAKOB KNAB, geb. 1951 in Waidhofen (Oberbayern), Studium in München, Edinburgh und Oxford (Christ Church), von 1999 bis 2015 Fachbetreuer für Kath. Religionslehre am Jakob-Brucker-Gymnasium Kaufbeuren, Studiendirektor a.D., Gründer und Sprecher der *Initiative gegen falsche Glorie*; Veröffentlichungen zur Geschichtspolitik und zur Erinnerungskultur, u.a. *Falsche Glorie. Das Traditionsverständnis der Bundeswehr* (Berlin 1995), sowie zusammen mit Detlef Bald, *Der Sieg der Stärkeren. Zum christlichen Widerstand der Weißen Rose* (Essen 2012); *Luther und die Deutschen 1517-2017* (Bremen 2017).

Dr. HERBERT KOCH, Jg. 1942, Wolfsburger Superintendent i.R. „Nach seinem Studium in Bethel, Heidelberg und Göttingen promovierte Koch bei Eduard Lohse zum Dr. theol. Er übernahm Stellen als Gemeindepfarrer und war acht Jahre lang Gefängnisseelsorger sowie später Leiter des Industriepfarramts und Arbeitslosenzentrums Hannover. Zuletzt wurde Koch zum Superintendenten des Kirchenkreises Wolfsburg gewählt.“ (Wikipedia.org, 13.06.2019) Langjähriges Engagement u.a. in der Ökumenischen Initiative Kirche von unten (IKvu). Buchveröffentlichungen: *Gottesdienst im Gefängnis*, 1984 (zus. mit anderen Autoren); *Jenseits der Strafe – Überlegungen zur Kriminalitätsbekämpfung* (1988); *Zwei Welten? Zum Verhältnis von Arbeitswelt und Kirche* (1992); *Die Kirchen und ihre Tabus* (2006); *Einheit der Kirche* (2007); *Der geopfert Jesus und die christliche Gewalt* (2009); *Einfach glauben – Botschaften des Jesus von Nazareth* (2012); *Glaubensbefreiung* (2014); *Gott wohnt in einem Lichte* (2016). – Zuletzt erschienen von ihm: „Was Christen nicht glauben – von A bis Z“ (Radius-Verlag 2019), darin auch ein Beitrag zum Stichwort „Krieg“.

Dr. SEBASTIAN KRANICH „wurde 1969 in Dresden geboren, war Kruzianer, Bau- soldat, Hilfspfleger und studierte Theologie an der Universität Leipzig. Seine wissenschaftliche Laufbahn führte ihn ab 1997 an die TU Dresden, die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er wurde 2005 in Halle (Saale) mit einer historisch-systematischen Arbeit zur ‚Sächsischen Evangelisch-Sozialen Vereinigung von der Gründung 1903 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914‘ promoviert. Politisch engagierte er sich zwischen 2013 und 2015 für Bündnis 90/Die Grünen als Bundestags-Direktkandidat und Stadtvorsitzender in Halle (Saale). Ab 2015 arbeitete er als Gemeindepfarrer. Seit 1. Oktober 2018 ist er Direktor der Evangelischen Akademie Thüringen“ (<https://literaturkritik.de/public/mitarbeiterinfo>, 07.12.2020).

Dr. UWE-KARSTEN PLISCH, geb. 1965 in Lutherstadt Wittenberg, ist Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik beim Verband der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland (ESG) in Hannover und Senior Researcher an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Projekt Digitale Gesamtedition des koptischen Alten Testaments.

\*

## Buchhinweis



Peter Bürger (Hg.)

*Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914*  
Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten

Kirche & Weltkrieg, Band 1

ISBN: 978-3-7526-7268-8 (Paperback; 340 Seiten; 14,80 Euro)

Band 1 der Reihe „Kirche & Weltkrieg“ erschließt katholische Kriegsdiskurse zwischen 1866 und 1914 über Forschungsbeiträge, regionale Studien und zentrale Quellentexte. Eine Völkerrechtsinitiative auf dem I. Vatikanum verpufft wegen der Selbstbezüglichkeit der Papstkirche. Der ultramontane Jesuit Pachtler legt 1876 noch eine scharfe Kritik des Militarismus vor: „Die Eroberungspolitik ist ein Verbrechen, wie der Straßenraub; der Mörder von hunderttausend Menschen ist hunderttausend Mal schuldhafter, als der Eines Menschen.“ Am Vorabend des Ersten Weltkrieges legen dann moderne Moraltheologen schludrige Expertisen vor, die u.a. den Kolonialismus rechtfertigen und dem Kaiserreich nur willkommen sein können.

Das Buch enthält Texte (Aufsätze, Quellen) von Peter Bürger, Franz Xaver Eberle, Johann Friedrich, Josef Griesbauer, Jens Hahnwald, Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Anton Koch, August Hermann Leugers-Scherzberg, Werner Neuhaus, Georg Michael Pachtler SJ, Dieter Riesenberg und Karl-Heinz Wiest.

EDITIONSPROJEKT  
„KIRCHE & WELTKRIEG“

<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>

Am 1. September 1939 überfiel die deutsche Wehrmacht Polen; 1941 setzte sie den NS-Vernichtungsfeldzug gegen „Osten“ in der Sowjetunion mit über 20 Millionen Morden an Zivilisten (darunter drei Millionen Juden, sowie Sinti und Roma) und Kriegsgefangenen fort. Die großen Kirchen im Deutschen Reich predigten den Gläubigen wie 1914-1918, sie müssten sich an diesem Krieg beteiligen. Der Gehorsam gegenüber der staatlichen Obrigkeit sei von Gott verordnet.

Die entsprechenden ‚Hirtenworte‘ sind den meisten Christinnen und Christen heute ganz unbekannt. Sie wurden in vielen Fällen nach 1945 geschwärzt und in Quelleneditionen unterschlagen. Wo Kritiker an militaristische Predigten und Kirchenschriften erinnern, entflammen bis heute heftige Kontroversen. Das Schuldbekenntnis (2020) der deutschen Bischofskonferenz hinsichtlich der kirchlichen Kriegsbeihilfe eröffnet ohne weitere Schritte im Gedenkjahr 2021 noch keine neue Perspektive.

Unser Editionsprojekt, ins Werk gesetzt von christlichen Pazifisten/innen, ist auf ‚Textspenden‘ angewiesen und setzt auf Aufklärung. Jede/r soll sich ein eigenes Bild verschaffen können. Die Originalquellen und wissenschaftlichen Beiträge sind für Forschende und alle Interessierten in Form von digitalen Publikationen abrufbar. Daneben bieten wir abweichende Versionen als gedruckte BoD-Buchausgaben an, die überall im Handel erhältlich sind.

Dieses historische Unternehmen zielt im Sinne des friedensbewegten Theologen Heinrich Missalla (1926-2018) auf die ‚Erinnerung um der Zukunft willen‘.